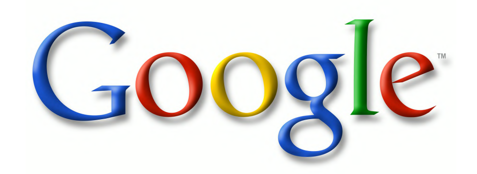






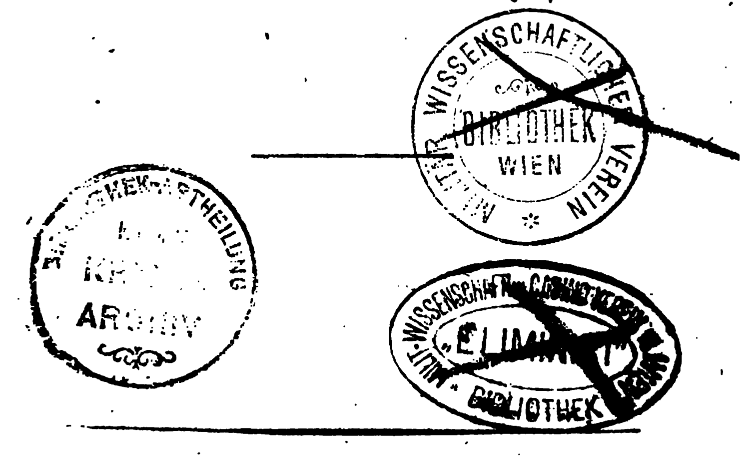
THE UNIVE
AN LIBRARIES

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Dritter Band.

Siebentes bis Neuntes Heft.



Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Siebentes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.
Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Der Feldzug
des
spanischen Generals Blake im Jahre 1811.

Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte Spaniens.

Von
einem damaligen Offizier der königl. spanischen Walonen-Garde.

(Mit einem Plane Valencia's.)

Der Verfasser dieses Tagebuches hat den Feldzug des General Blake im Jahre 1811, der mit der Übergabe Valencia's an die Franzosen endigte, in der spanischen Armee und zwar in der Walonen-Garde mitgemacht.

Es war anfangs nicht seine Absicht, diese theils als Augenzeuge, theils aus authentischen Quellen gesammelten Blätter dem Drucke zu übergeben. Nur nachdem er sie vorher der Prüfung kenntnißreicher Militärs unterworfen, hat er sich dazu entschließen können. Ein Offizier, der bloß in der Linie dient, ist selten in der Lage, den Hergang eines Feldzuges aus eigener Erfahrung beurtheilen zu können. Es würde immer voreilig von ihm seyn, uber die Ursachen des Gelingens oder Mißlingens der Unternehmungen seines Feldherrn entscheiden zu wollen, und der Verfasser ist weit entfernt, sich solches zu erlauben. Allein die hier erzählten Thatsachen sind wahr, und ohne Zweifel die besten Richter. — Die Stimme aller Truppen, die damals

unter Blake fochten, ist ohne Übertreibung und ohne Parteilichkeit den Äußerungen über den Oberfeldherrn und die übrigen Generale zum Grunde gelegt worden. Ausgezeichnete deutsche Offiziere, die den nämlichen Feldzug mitmachten, hatten die nämlichen Ansichten.

Die Valencianer standen in keinem guten Rufe bei den übrigen spanischen Truppen. Man äußerte sich laut und allgemein darüber. Doch würde es gewiß sehr unbillig seyn, wenn man die Ursachen ihrer Fehler nicht lieber in der wenigen Energie ihrer Anführer und in dem Mangel an erfahrenen Offizieren, als in dem Karakter des Volkes suchen wollte. Die spanischen Generale hatten bis zum Jahre 1811 oft genug erfahren, wie wenig die Beschaffenheit ihrer Armee jener der feindlichen gleich kam, und wie gewagt es war, sich denselben in offener Schlacht entgegen zu stellen. Allein es schien nicht, daß ihre Niederlagen sie belehrt und gebessert hätten, weil in der Art ihres Kriegführens nur wenig geändert wurde. — Blake that in Valencia gar nichts zur Begeisterung und Bildung seiner Truppen. — Was muthige Parteigänger wie Minha, Sarsfield, Ballesteros u. a. m. auch im offenen Felde geleistet haben, darüber geben die das beste Zeugniß, welche mit den Franzosen und ihren Verbündeten in Spanien gedient haben. Jene zeigten im Kleinen, was im Großen geschehen konnte.

Man würde also den Verfasser sehr mißverstehen, wenn man glauben könnte, seine Absicht sey, üble Meinungen über die spanischen Heere zu verbreiten. Ein sechs Jahre hindurch geführter Krieg erhebt dieselben über jeden Vorwurf, und wenn sie sieggewohnten Gegnern in manchen Schlachten unterlagen, wäre es nicht

höchst ungerecht, darüber zu vergessen, wie brav sie sich in so vielen Gelegenheiten schlugen, mit welcher unerschütterlichen Ausdauer sie ihre festen Plätze vertheidigten, und wie wenig ihre Unglücksfälle sie zu beugen vermochten? — Aus dreizehnjähriger Ruhe wurde die brave spanische Armee zum Kampfe aufgerufen in einem Zeitpunkte, wo der Kern derselben entfernt war, und das, was im Lande war, größten Theils einzeln überfallen und aufgelöst wurde. War es wohl die Schuld der Truppen, wenn im Laufe des Krieges die einem Heere so nöthige Ordnung nicht wieder hergestellt wurde? — Das Loos, welches die Armee in Valencia traf, würde für die Tapferste der Welt auch nicht besser ausgefallen seyn, wenn Blake ihr Befehlshaber gewesen wäre, und sich eben so benommen hätte.

Der beiliegende Plan ist von einem Valencianer Ingenieuroffizier während der Belagerung von dem Thurme der Kathedralkirche aus nach dem Augenmaße aufgenommen worden. Er ist fehlerhaft; doch gibt er eine ziemlich richtige Übersicht der spanischen Defensionslinie. Er wird dem Leser dieser Blätter daher nicht unwillkommen seyn.

Die erste Hälfte des Jahres 1811 hatte sich durch einige Ereignisse ausgezeichnet, die, den Muth der spanischen Nation erhebend, einen sehr günstigen Einfluß auf ihre Kriegsunternehmungen hätte haben können, wäre dadurch auch die Thätigkeit derjenigen erweckt worden, welchen die Leitung des Krieges oblag; wären die spanischen und englischen Heerführer einiger gewesen, und hätte man die errungenen Vortheile kühner zu be-

nützen gewagt. Die Schlacht bei Chiclana am 6. März, in welcher es den Alliirten wahrscheinlich gelungen wäre, die Blokade von Cadiz aufzuheben, wenn die Spanier Graham's Angriff, der bei Algesiras gelandet hatte, und dem Herzog von Belluno im Rücken erschienen war, von der Insel Leon her besser unterstützt hätten; — die Einnahme des wichtigen Forts San Fernando de Figueras durch den Obersten und Canonicus Roveira[1]); —

---

[1]) Der Überfall dieses wichtigen, auf der großen von Perpignan nach Barcellona führenden Straße zwischen Gerona und den Pyrenäen liegenden Forts gehört mit zu den glücklichsten Parteigänger-Unternehmungen des spanischen Krieges. Die Franzosen hatten diese Festung gleich bei ihrem ersten Einrücken in Spanien auf des Friedensfürsten Veranlassung besetzt, und machten nun daraus einen Waffenplatz, der für ihre Unternehmungen in Catalonien von der größten Wichtigkeit war, und durch welchen sie die Verbindung mit Frankreich gesichert hielten.

Der damalige Kommandant war sich eines Überfalles so wenig gewärtig, und, seit langer Zeit gewohnt in ruhigem Besitze der Festung zu seyn, so vertraut mit der Sicherheit geworden, daß er einem Magazinsaufseher, der noch dazu ein geborner Catalane war, den Schlüssel zu einem Ausfallsthor anvertraut hatte. Mit diesem Aufseher war Roveira in Unterhandlung getreten, und kam in der Nacht durch dessen Hülfe mit 400 Somatenen unbemerkt in die Festung, bemächtigte sich der in den Gängen aufbewahrten Gewehre, machte die Garnison ohne Widerstand in ihren Zimmern zu Kriegsgefangenen, und überraschte den Kommandanten, der davon gar nichts gehört hatte, im Bette.

In der unter der Festung liegenden Stadt war ge-

endlich die Schlacht bei Albuhera am 16. Mai, in welcher die vereinten englisch-spanisch-portugiesischen Heere unter Beresfords und Blake's Anführung den Herzog von Dalmatien geschlagen hatten, waren Ereignisse, die man als Signale zur Verdoppelung der Anstrengungen der um ihre Freiheit kämpfenden Nation hätte betrachten und anwenden sollen. Auch wurden sie in Cadiz durch Dankfeste und Beleuchtungen gefeiert, durch begeisternde Proklamationen dem Volke kund gemacht, und als Siege der spanischen Tapferkeit gepriesen, die in kurzem den vaterländischen Boden von dem übermüthigen Feinde befreien würde.

Von der letzten Schlacht erwartete man mit jedem Tage als Erfolg, den im Rücken durch Blake bedrohten Herzog von Belluno, welcher Cadiz blokirte, abziehen zu sehen. Man sah im Geiste Blake's und Castannos Fahnen, die dreifarbigen von dem Fort Napo-

---

rade ein italienisches Infanterieregiment im Durchmarsche einquartiert, und hatte seine Pferde, da es in der Stadt an Stallungen mangelte, in die Festung hinaufgeschickt. Zwei Offiziere dieses Regimentes, welche vor Tagesanbruch hinauf gehen wollten, wurden mit Flintenschüssen empfangen, und brachten zuerst dem Stadtkommandanten die überraschende Nachricht. Dieser wollte nun stürmen und rückte dazu mit allen ihm zu Gebothe stehenden Truppen aus. Allein er bemerkte bald, daß ein spanisches Korps von 10,000 Mann auf den die Stadt beherrschenden Höhen aufmarschirt war, und sah sich gezwungen auch diese zu verlassen. — Erst im Monat September ging diese Festung aus Mangel an Lebensmitteln wieder an die Franzosen über.

leon verdrängend, dem eingeschlossenen Cadiz seine Freiheit verkünden. Groß war der Jubel des Volkes; doch er dauerte nicht lange. Bald erfuhr man, daß die vor der Schlacht aufgehobene Belagerung des am 10. März an die Franzosen übergegangenen Badajoz zwar nach der Schlacht von den Spaniern wieder eröffnet, aber nach zwei mißglückten Stürmen, und in Folge der Bewegungen der nun unter Marmonts Oberbefehl stehenden Armee von Portugal, die sich mit des Herzogs von Dalmatien Armee vereint hatte, zum zweiten Mal aufgegeben worden; daß Blake's gehoffte Bewegung nach Sevilla unterblieben sey, dieser sich bereits von der englischen Armee getrennt habe, nächstens mit seinem Korps wieder in Cadiz eintreffen werde, und daß die englische Armee unter Wellington eine Stellung bei Campo Mayor bezogen habe.

Der Eindruck, den diese Nachrichten in Cadiz machten, war nicht erfreulich. Aus dem Jubel wurde nun Mißvergnügen, aus dem tapfern Blake ein Mann ohne Unternehmungsgeist, aus den Engländern schläfrige Bundesgenossen. Nur die spanische Nation ließ man unangetastet. Sie bei ihrem Ruhme zu erhalten, mußten die Ursachen getäuschter Erwartungen Andern zur Last gelegt werden.

In der That herrschte darüber nur eine Stimme, daß am 16. Mai die vereinten Truppen mit gleichem Muthe gefochten, und um die Ehre des Sieges gewetteifert hätten. Selbst die Engländer gaben dieses zu, die sonst den Spaniern nicht gerne etwas Gutes zugestanden. Es war dadurch eine Annäherung beider Armeen erreicht, welche die besten Folgen gehabt hätte, wenn sie nur auch von langer Dauer gewesen wäre. Doch das war sie nicht. Die alte Spannung trat

bald wieder ein. Der Engländer näherte sich dem Spanier nicht, und der Spanier war zu stolz, um des Engländers Freundschaft zu buhlen.

Castannos blieb mit seinem kleinen Korps bei den Engländern zurück. Blake aber näherte sich mit dem sogenannten Expeditionskorps wieder der Bay von Ayamonte. Unterwegs suchte er das Castillo de Niebla, welches ein Paar hundert Schweizer vertheidigten, durch Überfall zu nehmen. Er war aber dieß Mal eben so unglücklich, als früher in mehreren unter seinem Befehl gelieferten Schlachten.

Er kam den 11. Juli mit seinem Korps wieder in der Bay von Cadiz an, nachdem Krankheiten und Desertion ihn mehr noch als die Schlacht bei Albuhera und der unglückliche Versuch auf Niebla geschwächt hatten. Blake hatte nach der Schlacht bei Albuhera große Rangerhöhungen in seinem Korps als Belohnung für die bewiesene Tapferkeit ertheilt. Alle seine Adjutanten, alle Verwundete, und alle im Range ältesten Offiziere von jedem Grade wurden befördert. Allein die Liebe der Truppen hatte er dadurch doch nicht errungen. Die Schilderungen, die sie von ihm und seinem Benehmen mit nach Cadiz zurückbrachten, waren nicht geeignet, die schon gegen ihn aufgeregte Stimmung des Volkes zu seinem Besten zu lenken. Sie wurde vielmehr nun erst so laut, daß man einen Aufstand gegen ihn befürchtete, und die Garden, welche den Wachdienst bei der Regierung versahen, verdoppeln ließ, um für jeden möglichen Fall in Bereitschaft zu seyn. Allein, wenn Volk und Armee diesem General schon lange nicht mehr ihr Zutrauen schenkten, so schien es, daß jenes der Regierung, deren Mitglied er war, in dem Maße zu ihm

wuchs, als es bei Ersteren abnahm. Denn kaum war er ans Land gestiegen, als es auch schon entschieden war, daß er sich in wenigen Tagen neuerdings mit ausgedehnteren Vollmachten zu einem unbekannten Zweck einschiffen würde.

Die Ausbesserung und Vertauschung einiger schlechten Fahrzeuge verzögerte jedoch die Abfahrt bis zum 22. Juli. Blake begab sich an Bord des Linienschiffes San Pablo mit seinem zahlreichen Gefolge und Generalstab nebst einem Theile der Walonen- und der spanischen Garde. Die übrigen Truppen waren auf einigen englischen und spanischen Transports- und auf andern kleinen Schiffen vertheilt.

Vor der Schlacht bei Albuhera hatte dieses Cuerpo expeditionario, also benannt von seiner Bestimmung, zu den Landungen, die man mit ihm in verschiedenen Theilen des Königreiches zu machen gesonnen war, gebraucht zu werden, und da zu wirken, wo es gerade die Umstände am meisten erheischten, 10,000 Mann gezählt. Das, was nun davon eingeschifft wurde, betrug gewiß nicht viel über 6000 Mann, und bestand aus 2 Divisionen Infanterie unter den Befehlen der Generale Don Josef de Zayas und Don Josef Lardizabal, einer Division Reiterei unter dem Brigadier Don Carlos Loy, und einer Abtheilung Artillerie mit 18 oder 20 Kanonen unter dem Brigadier Don Francisco Barco. — Chef des Generalstabes war der Mariscal de Campo Don Ramon Pirez.

Ein Brigadier, Namens Mesa, befehligte das Linienschiff und die ganze Eskadre. Er hatte den Ruf eines guten Seemannes, und mochte ihn vielleicht auch verdienen; wenigstens war er thätig genug. Allein die

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Siebentes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

Die Regierung hatte die Armee der Linientruppen in sieben verschiedene Corps eingetheilt, die unter nachbenannten Generalen standen:

Das erste Armeekorps in Catalonien. Es war bis zur Einnahme von Tarragona unter dem Oberbefehl des Generals Campo Verde. Nach der Eroberung dieser Stadt hatte es sich größten Theils aufgelöset. Ein Theil desselben hatte sich in die catalonischen Gebirge geworfen, ein Theil nach Valencia gewendet. Der bisher auf der Insel Leon als Chef des Generalstabes befindliche General Lacy war dahin abgereiset, um es neu zu organisiren. — Zu diesem Corps gehörten die Division des Generals Sarsfield, eines Irrländers, der sich durch mehrere Streifzüge ausgezeichnet hatte, und die sogenannten Banden des Baron Erolles und des Canonicus Roveira.

Das zweite Armeekorps im Königreich Valencia. Es stand unter den Oberbefehlen des Generalkapitäns Marquis del Palacio. Er verhielt sich größten Theils unthätig in dieser vom Feinde noch nicht besetzten Provinz. Nur die dazu gehörige Division Miranda war dem Korps des Campo Verde nach Catalonien zu Hülfe geschickt worden. Aber, ohne an den dortigen Kämpfen Theil genommen zu haben, war sie wieder nach Valencia zurückgekehrt.

Das dritte Armeekorps unter den einstweiligen Oberbefehlen des Mariscal de Campo Don Manuel Freyre war von Murcia gegen Granada gerückt, und hatte eine feste Stellung bei Venta del Baul bezogen. Ihm gegenüber stand General Sebastiani mit einer französischen Division, sein Hauptquartier in Granada.

Das vierte Korps unter General Cupigni hielt

Cadiz und die Insel Leon besetzt. Es war das stärkste von allen; denn es gehörten zu ihm, außer den dortigen Truppen, sowohl das nun mit Blake eingeschiffte Cuerpo expedicionario, als auch die Division des Generals Ballesteros, die bei Ayamonte stehen geblieben war, und sich später von da wieder in die Sierra de Ronda und in die Nähe von Gibraltar zog. Dann hielt auch noch eine Abtheilung dieses Korps unter General Beguines Algesiras und Tariffa besetzt.

Das fünfte Armeekorps unter Castannos bestand aus dem Überreste des am 19. Februar am Gebora zwischen Badajoz und Campo Mayor geschlagenen Korps, welches früher der Marquis de la Romana kommandirt hatte. Nach dem am 12. Jänner 1810 im englischen Hauptquartier zu Cartaxo erfolgten Tode jenes durch die muthvolle Entführung der ihm anvertrauten Truppen aus Dänemark nach Spanien bekannten und sehr geschätzten Generals hatte Mendizabal den Oberbefehl desselben geführt, und wieder verloren. — Nun hatte dieses Korps sich an die Engländer geschlossen, und war in Estremadura zurückgeblieben. Zu diesem gehörte der früher als Rittmeister in östreichischen Diensten gestandene nunmehrige Brigadier Graf von Penn-Villemure, ein Franzose von Geburt, der sich hier den Namen eines ausgezeichneten Kavalleriegenerals erworben hatte, mit seiner Kavalleriebrigade.

Das sechste Korps stand unthätig unter Abadia in Galizien.

Das siebente Armeekorps endlich unter Mendizabal in Asturien und Navarra. Zu diesem gehörte die Division des bekannten Espoz y Minha, der kürzlich

von der Regierung den Rang eines Generals erhalten hatte, und der Lieblingsheld der Nation war.

Das vierte Armeekorps ausgenommen, war keines dieser Korps über 20, und die meisten nur 10 bis 15,000 Mann stark. Die Korps von Galizien und Valencia besaßen weder das Zutrauen des Volkes noch der Armee. Auch ging es, wie man sagte, mit ihrer Bildung sehr schläfrig zu. — Die gesammte Macht aller dieser sogenannten Linientruppen belief sich schwerlich über 100,000. Allein was den französischen Heeren sehr bedeutende Hindernisse bei der Eroberung der spanischen Halbinsel in den Weg legte, war die Menge der, besonders in beiden Castilien, Catalonien und Aragonien umherirrenden Streifparteien, die alle ihre Verbindungen unsicher machten, sie zwangen in jeder unbedeutenden Etappenstation kleine Forts anzulegen und Garnisonen zu halten, und die es sogar wagten, bis an die Thore von Madrid und anderer Hauptstädte zu streifen. Die Parteien des Marquesito oder Porlier, des Medico, des Empezinado und Duran, so wie die vorhergenannten des Roveira und Minha waren die bedeutendsten derselben. Schon im Jahre 1811 schätzte man die Stärke des Letzteren über 4000 Mann, worunter einige Hunderte sehr guter Kavallerie. Zwar waren Navarra, Biscaya, Asturien, die beiden Castilien, Estremadura, Andalusien (ausgenommen Cadiz), und nun endlich auch Catalonien nebst allen Hauptplätzen in der Gewalt französischer Heere, und nur Galizien, Murcia und Valencia ausschließlich von Spaniern besetzt. Allein nie konnten sich Jene unumschränkte Herren des Landes nennen, oder die so oft in den Zeitungen verkündete Vernichtung jener Banden wirklich

vollbringen. Selbst da, wo der napoleonische König residirte, in Madrid, wirkte der Gemeingeist der Einwohner in der Stille zur Vertheidigung des Vaterlandes mit. Das Regiment Husaren Fernando 7mo, von den Ansehnlichsten derselben errichtet, erhielt von dort aus Unterstützungen. Überall, wohin der französische Adler sich wandte, durfte er wohl für den Augenblick seiner Gegenwart Unterwerfung, aber nie Freundschaft erwarten. Doch es ist hier nicht der Ort, das zu wiederholen, was schon in so vielen unserer Zeitschriften geschildert worden, was Europa mit Staunen von der spanischen Nation in Erfüllung bringen sah. Augenzeuge und Theilnehmer nur eines kleinen, schnell und unglücklich beendigten Theiles des spanischen Widerstandes, kehre ich zu dessen Erzählung zurück, und glaube durch wahrhafte Schilderung des Falles einer damal für so wichtig gehaltenen Hauptstadt etwas zur Aufklärung der Ereignisse des Jahres 1811 beizutragen.

Der Oberfeldherr Blake brach am 1. August mit der Division des Lardizabal und der Kavallerie des Loy von Almeria in der Richtung nach Gergal auf. Die andere Division, deren Befehl, da Zayas noch nicht eingetroffen war, General Cruz-Morgeon übernommen hatte, folgte um 7 Uhr Morgens, nachdem ihre Leute die Nacht hindurch zur Ausschiffung der Munition und Lebensmittel und zur Herbeitreibung der Tragthiere aus den benachbarten Orten verwendet worden waren. Schon beim Aufbruche dieser Division war die Hitze drückend, und die Mannschaft durch zwei schlaflos zugebrachte Nächte und die mühsame Herbeischaffung ihrer Bedürfnisse schon früher ermüdet, als sie sich in Bewegung setzte.

Der Marsch ging jedoch anfangs ziemlich schnell und in guter Ordnung vorwärts.

Durch eine ununterbrochene Reihe blühender Weingärten und Pomeranzenwälder führt die gut fahrbare Straße den kleinen Fluß Almeria aufwärts nach Gergal. Die vielen Dörfer, durch die wir kamen, empfingen uns mit dem Geläute der Glocken. Die ganze Bevölkerung strömte den Ankommenden jubelnd entgegen, und das Geschrei „viva la Espanna! viva el Exercito! viva Fernando!" erfüllte die Luft. Wir zogen gleich Siegern einher, die eben das Land vom Feinde befreit, und gerne gab der Landmann die Früchte seines Feldes dem ermatteten Soldaten zur Labung. Trauben, Pomeranzen ꝛc. wurden im Überflusse vertheilt, und vielleicht hatten wir es diesem Umstande größten Theils zuzuschreiben, daß bis zur Mittagsstunde, wo die Kolonne anhielt um zu rasten, nur erst wenige Soldaten fehlten. Allein als in der schrecklichen Hitze der Marsch weiter fortgesetzt wurde, da löste sich ein beträchtlicher Theil der Bataillons in Nachzügler auf, die Schatten und Kühlung unter den Bäumen suchten, und von ihren Offiziers, deren viele selbst zurückgeblieben, nicht abgehalten wurden. Bei dem Einrücken in den Bivouacq bei Gergal, welches wir endlich Abends um 9 Uhr erreichten, waren Viele derselben bei ihren Korps noch nicht eingetroffen. — Es wurde gerastet bis den andern Morgen um 5 Uhr, und dann ohne Anstalt zur Sammlung der noch fehlenden Nachzügler zu treffen abmarschirt. —

Hätten wir gestern in den herrlichen Früchten des südlichen Himmels geschwelgt, und Überfluß an labendem Getränke gehabt, so litten wir auf dem heutigen Mar-

sche Mangel an allem. Die Hitze war drückender als gestern, und gleich hinter Gergal fingen wir an, das wüste, von der Sonne versengte Gebirge auf steinigen und steilen Fußsteigen hinan zu klimmen. — Alle Spur von Anbau war verschwunden, keine Hütte, keine Wohnung sichtbar; nur einzelnes Rosmaringesträuche stand hier und da traurend in der Einöde. Keine Quelle, kein Brunnen war zu entdecken. Von Durst und Anstrengung ermattet sanken viele unserer deutschen Soldaten zu Boden, und selbst der Spanier widerstand den Eindrücken des Klima nicht. Bald war die Kolonne in einem Zustande gänzlicher Auflösung, ohne daß einer der höheren Befehlshaber daran gedacht hätte, sie wieder zu ordnen. — Erst nachdem wir uns sechs Stunden mühsam in dieser Wüste fortgeschleppt, gelangten wir an eine Quelle, und fanden dort auch die vorausgeschickten Köche beschäftiget, das Mahl zu bereiten. — Hier wurde also angehalten. General Cruz-Morgeon versammelte die Offiziere, sagte ihnen bittere Wahrheiten über die Unordnungen des Tages und ihre schlechte Mannszucht, sprach von Degradirung und Entlassung, und ließ nach zwei Stunden den Marsch fortsetzen. — Wir hatten die Sierra de Baza zu ersteigen, und bewegten uns nun langsam bis auf die höchste Höhe dieses Gebirges, und dann noch drei Stunden weiter, wo bei einer Venta, in einer Entfernung von vier Stunden von Baza, das Lager für die Nacht bezogen wurde.

Am 3. August hatte die Kolonne einen Marsch von nur zwei Stunden bis Caniles, einem Dorfe am Fuße der Sierra, wo die Mannschaft einquartiert, und, so wie in Almeria, von den Einwohnern sehr gut

empfangen und bewirthet wurde. — Fast die Hälfte der Division war zurückgeblieben; nach und nach trafen kleine Haufen derselben am 4. in Caniles ein, wo Rasttag gemacht worden.

Am 5. wurde nach Baza gerückt, wo wir die Kavallerie des Loy antrafen, die sich nun an uns anschloß. Die Division des Lardizabal hatte sich bereits mit dem dritten Armeekorps in den Verschanzungen bei Venta del Baul vereinigt. Blake hatte sich ebenfalls dahin verfügt, traf aber schon am 6. wieder in Baza ein, empfing die Huldigungen der Generale und Offiziers, und reiste dann nach Valencia ab, um die dortige Armee zu mustern, und Anstalten zur Vertheidigung dieser, nach Tarragona's Fall einem Angriff Suchets ausgesetzten Provinz zu treffen. Kurz nach Blake's Abreise wurde ein Theil unserer Division (die von nun an als vierte Division vorkommen wird) zum Aufbruche nach Pozohoalcon beordert, dem der Rest den andern Tag folgte. General Joseph Odonel [2]), Chef des Generalstabes beim dritten Armeekorps, übernahm, da Zayas noch immer nicht eingetroffen war, das Kommando der beiden Abtheilungen, als sie sich unweit Zujar am Rio Barbata wieder vereinigten, und ihren Marsch gegen Pozohoalcon fortsetzten. Der Marsch der Kolonne zeigte etwas Schwankendes. Mehrmals wurde gehalten. Es

---

[2]) In der spanischen Armee dienten drei Odonels: nämlich der hier genannte, dann Don Carlos, Divisionsgeneral beim zweiten Korps, und endlich der bekannte Odonel Conde de Abispal, damals ohne Kommando.

hieß: man könne keinen schicklichen Lagerplatz finden, und als endlich die Nacht hereinbrach kehrte man um, und bezog eine Stellung bei den Cuevas, etwa $1\frac{1}{2}$ Stunde von dem Orte, wo wir den Rio Barbata durchwatet hatten. Man stellte Vorposten aus, ließ sogar die Gewehre laden, und leise sagte Einer dem Andern ins Ohr „eine uns an Zahl überlegene feindliche Division sey im Anmarsche." — Die Nacht verstrich indeß ganz ruhig. Erst mit Tagesanbruch zogen wir uns hinter den Barbato zurück, und nahmen auf den Höhen am Monte Jabalcon am linken Ufer dieses kleinen überall durchwatbaren Flusses eine Stellung, die an sich fest genug, aber viel zu ausgedehnt für unsere kaum 3000 Mann starke, von Geschütz und Kavallerie gänzlich entblößte Division war. Doch um das folgende verständlich zu machen, ist es nöthig, die Bewegungen der französischen Generale anzugeben, die jene der Spanier veranlaßt hatten.

Gleich nachdem Blake sich in Ayamonte eingeschifft hatte, errieth Marschall Soult leicht, daß die nur schwach besetzte Provinz Granada, wo Sebastiani bereits Guadix verlassen, und sich gegen die Hauptstadt gezogen hatte, bedroht werden würde. Er rückte daher mit 6000 Mann Infanterie, 1500 Pferden und 15 Kanonen diesem Generalen zu Hülfe, und traf den 6. d. M. in Diezmo zwischen Granada und Guadix ein. Am nämlichen Tage kam General Godinot mit 4000 Mann Infanterie, 700 Mann Kavallerie, dann mit 4 Kanonen aus Cordova, wo er bisher gestanden, in Jodar, Bedmar und Ximena an. — Den Bewegungen dieses Letztern entgegen, hatte Freyre den General Don Ambrosio Cuadra mit der ersten Division

nach Pozohoalcon geschickt. Am 8. ließ er die vierte Division unter Odonel ihm zur Unterstützung nachrücken. Er gab den Befehl, daß beide Divisionen sich vereinigen sollten, jedoch wurde unterlassen, den Cuadra bestimmt Odonels Befehlen unterzuordnen. Freyre selbst erwartete mit zwei Infanteriedivisionen vom dritten Armeekorps unter den Brigadiers Don Juan Creagh und Don Jose Sanz, und mit der Division Lardizabal bei Venta del Baul die Ankunft des Feindes. Er hatte eine Kavalleriedivision unter dem Brigadier Cea als Vorwache in Guadix, und die Dragonerdivision des Osorio als Reserve aufgestellt. Die Truppen, die er zu seiner unmittelbaren Verfügung hatte, betrugen über 14,000 Mann Infanterie und 2000 Mann Kavallerie. Mit der Division des Cuadra und unserer vierten Division konnte man die ganze spanische Macht in dieser Gegend auf mehr als 20,000 Mann Infanterie und 2800 Mann Kavallerie, mit 20 bis 24 Kanonen annehmen. — Die Stärke des Feindes war nicht so beträchtlich.

Am 8. rückte Soult gegen Guadix vor, welches Cea räumte, und sich mit seiner Division ohne Verlust gegen die Hauptstellung bei Venta del Baul zurückzog. Am nämlichen Tage Abends hatte Cuadra in Pozohoalcon die Weisung Freyre's zur Vereinigung mit Odonel erhalten. Dieser General hatte sich um diese Zeit der Division Cuadra bis auf eine Entfernung von ein Paar Stunden genähert. Allein da Godinot über Hinojares vordrang, zog sich Cuadra hinter den Guadalentin zurück, ohne dem Odonel Nachricht von dieser Bewegung zu geben, obgleich Letzterer ihn schon um Mittag mehrere Malen zur Vereinigung aufgefordert hatte, ja

sogár zur Erleichterung derselben den Brigadier Loy mit der Kavallerie vorrücken ließ. — Um 9 Uhr Abends schickte Odonel aus dem Lager bei den Cuevas den, von Freyre unterzeichneten, ausdrücklichen Befehl an Cuadra, sogleich zu ihm zu stoßen. Allein er erhielt weder Antwort noch Nachricht, wohl aber die sichere Kunde, daß Godinot eine kleine Beobachtungsabtheilung gegen Cuadra zurückgelassen habe, und gerade gegen Zujar im Anmarsche sey. Er zog sich nun hinter den Barbato zurück, und nahm die Stellung am Monte Jabalcon, um dort wo möglich Godinot von weiterm Vordringen abzuhalten. Der Barbato fließt hier durch ein schmales, auf beiden Seiten von hohen Bergen begränztes Thal. Odonel stellte seine Truppen, etwa 14 bis 1500 Schritte von diesem Flusse entfernt, an dem Abhange des Jabalcon und auf beiden Seiten des sich hier steil hinaufwindenden Landweges nach Zujar so auf, daß sie das ganze vorliegende Thal bestreichen konnten. Im Thale selbst und längs dem Ufer des Flusses stand das Jägerbataillon des Donvis in eine Plänklerkette, Unterstützungs- und Reserveabtheilungen aufgelöset. Eine Jägerkompagnie stand zur Beobachtung des Feindes jenseits des Flusses auf den Höhen. Hier zog sich ein langer Hohlweg bis nahe an die Fuhrt herunter, die wir durchwadet hatten. — Dieß war der Weg, den der Feind kommen mußte. Er konnte in demselben ungesehen von uns seine Angriffskolonne bilden, und schnell hervorbrechen, welches wir ohne Geschütz gar nicht hindern konnten. Die Stärke unserer Stellung bestand in der Steile des Abhanges, auf dem wir standen, der jede anrückende Truppe unserem Feuer unbedeckt bloß gab.

Zwischen 9 und 10 Uhr fielen die ersten Schüsse

jenseits des Flusses, und gleich darauf sahen wir auch die feindliche Kolonne auf dem Wege, den wir gekommen waren, sich gegen den Hohlweg hinab bewegen. Odonel befahl indeß abzukochen. Bald darauf kamen auch schon feindliche Köche, an dem Flusse mit Kesseln Wasser zu holen. Ohne auf das Feuer unserer Jäger zu achten, oder es zu erwiedern, riefen sie denselben vielmehr zu, ihr Feuer einzustellen, weil sie erst essen wollten und dann schon kommen würden. Auch befahl Odonel bald, das unnütze Schießen einzustellen, und beider Seits wurden nun die Mahlzeiten in Ruhe verzehrt.

Einige Granaten, die um 1 Uhr Mittags über unsere Köpfe sausten, verkündeten uns, daß französischer Seits das Mahl beendet sey. Sie machten keinen angenehmen Eindruck; denn wir konnten sie nicht erwiedern, und von Cuadra und Loy hörte und sah man noch immer nichts. Indeß eilten die Spanier unter dem Geschrei „Viva Espanna" zu ihren Gewehren. Zur nämlichen Zeit brachen einige Hundert französische Voltigeurs aus dem Hohlwege hervor, und durchwateten den Fluß ungeachtet des Feuers unserer Jäger. Diese wurden dann schnell vertrieben, zogen sich nach einigem Geplänkel auf ihre Unterstützungszüge, und bald mit diesen vereint theils gegen die Hauptstellung zurück, theils zerstreuten sie sich in unordentlicher Flucht in den Bergen. —

Nun brachen auch feindliche Kavallerieabtheilungen und dann eine geschlossene Infanteriemasse aus dem Hohlwege hervor, während die feindlichen Plänkler sich unserer Stellung näherten, und bald den Fuß des Abhanges gewannen. Zwar begann unsere Linie nun ihr

Feuer gegen dieselben; allein es war ohne große Wirkung, indeß wir mehrere Todte und Verwundete, worunter auch einige Offiziers, hatten. Die feindliche Kolonne entfaltete sich dann im Thale, und rückte im Sturmschritte gegen den Abhang. Allein von den spanischen Garden und dem Regiment Volantarjos de la Patrya standhaft empfangen, und durch die Steile des Berges aufgehalten, verlor sie gleich uns viele Leute, ohne ihren Angriff ausführen zu können. — Odonel, Cruz und Polo, Brigadier der Garden, thaten, was brave Soldaten thun können, und länger als eine Stunde erhielt sich hier, ungeachtet der Feind unsere Stellung immer mit Granaten bewarf, das Gefecht auf eine Art die beiden Theilen Ehre machte. Allein des Feindes Übermacht entschied. — Er umging mit leichten Truppen unsere Flügel. Unsere in der zerstreuten Fechtart schlecht bewanderten Soldaten, die wir diesen entgegenschickten, wurden geworfen und zerstreut. — Wir mußten unsere Stellung verlassen. — Der Rückzug wurde anbefohlen, — das Bataillon Walonen-Garde zur Deckung desselben bestimmt.

Anfangs ging dieser Rückzug in guter Ordnung. Als aber der Feind die verlassenen Anhöhen erstiegen hatte, und die Kolonne sich in einen einzigen Weg zusammendrängte, den von beiden Seiten feindliche Plänkler umgaben, — als kleine feindliche Kavallerieabtheilungen schon die Anhöhe, auf der wir gestanden, erreichten, und die in Plänkler aufgelösten Walonen nun ebenfalls geworfen wurden, da zerstäubte die ganze Kolonne in den Gebirgen, und der Zweck des Feindes, die Stellung des Freyre im Rücken zu nehmen, war vollkommen erreicht.

Während diesem hatte sich Freyre durch einen an Zahl weit schwächeren Feind in seinen Verschanzungen beschäftigen lassen. Dieser war nämlich um halb 8 Uhr Morgens über Cuesta de los Galeoles, $1\frac{1}{2}$ Legua von Venta del Baul, vorgegangen, und hatte Plänkler gegen die spanischen Verschanzungen geschickt. Die schlugen sich den ganzen Tag mit den spanischen Plänklern herum, während Freyre's Armee unthätig zusah, und sich nicht aus ihren Verschanzungen wagte. Um 5 Uhr Nachmittags erhielt Freyre die Nachricht von der leicht voraus zu sehenden Niederlage der vierten Division, und beschloß daher seine Stellung unter Begünstigung der Nacht zu verlassen. Um 8 Uhr Abends wurde der Rückzug angetreten. Einige Jägerkompagnien blieben in den Verschanzungen zurück, die Wachtfeuer zu unterhalten, und dadurch den Feind zu täuschen. Die nach dem unglücklichen Gefechte am Barbata ohne Cuadra eingetroffene Cavallerie des Loy vereinigte sich unter Odonels persönlicher Anführung mit dem Heere, und deckte den Rückzug, der in guter Ordnung geschah. Als die Kolonne bei Baza ankam, war diese Stadt bereits von einem Theil des feindlichen Godinot'schen Korps besetzt, der aber nur schwach war, und daher die Spanier ruhig ziehen ließ.

Am 10. wollte Freyre bei Cullar und Vertientes unter dem Schutze der Kavallerie abkochen. Allein Letztere wurde mit Verlust geworfen, und der Rückzug mußte fortgesetzt werden. Nun theilte sich das Heer in mehrere Kolonnen. Die Division des Lardizabal zog sich unter dem Schutze einer Kavalleriedivision links von der nach Murcia führenden Hauptstraße über die Sierra de Penate nach Lorca, wo sie den 11. ankam;

die Division des Cea nebst jenen des Osorio und Loy nach Caravacca, wo sie ebenfalls den 11. eintraf. Die Division des Sanz zog sich, nachdem sie den Feind durch einen Scheinangriff getäuscht hatte, nach Oria, wohin die zweite Division folgte. Den Befehl über diese zweite Division hatte nach der Vereinigung der Kavallerie des Loy mit dem Hauptheere wegen Erkrankung des Brigadiers Creagh der thätige Odonel übernommen. Beide Divisionen wendeten sich dann vereint über Huercal nach Puerto de Aguilas. Dieser Ort war zwar schon von 300 feindlichen Reitern besetzt; aber diese wurden geworfen. Die beiden Divisionen bewerkstelligten sodann von dort aus ihre Vereinigung mit den übrigen Korps um so leichter, da der Feind nur bis Velez Rubio und Puerto de Lumbreras verfolgte.

Die im Lager zurückgebliebenen Jägerkompagnien hatten sich zwar ihres Auftrages entlediget, und kamen glücklich bis Albox. Dort wurden sie aber von einer überlegenen feindlichen Kolonne angegriffen und zerstreut.

General Cuadra war unter dem Vorwande, die Straße nach Huescar zu decken, unbeweglich am Guadalentin, $\frac{1}{2}$ Legua von Pozohoalcon, allen Aufforderungen des Odonels und selbst dem, am 9. Morgens erhaltenen ausdrücklichen Befehl des Freyre zum Trotze stehen geblieben. Er setzte sich endlich nach Erhalt eines zweiten Befehles um ein Uhr Mittags, also gerade um die Zeit, wo Godinot am Barbata angriff, in Bewegung. Er hatte sich erst jetzt überzeugt, daß seine Deckung der Straße nach Huescar unnütz war. Er traf um eilf Uhr Abend in Cortes de Baza, 1 Legua vom Schlachtfelde ein, erfuhr die Niederlage der vier=

ten Division und zog sich dann über Castilleja und Huescar in der Richtung von Caravacca zurück.

Die Überreste der vierten Division wurden am 9. Abends in Cullar gesammelt, wo eben der so lange erwartete General Zayas, der sich in Cartagena ausgeschifft hatte, mit der Artillerie des Cuerpo expedicionario und einem Theile der spanischen Garden angelangt war. Einige hundert Mann waren alles, was man zusammenbringen konnte. Mit diesen wurde den 10. nach Velez Rubio, den 11. nach Lorca, und den 12. bis Totana marschirt. Hier bildete man aus der Division ein Bataillon, bei welchem man die ältesten Offiziere eintheilte. Die Überzähligen wurden unter dem Befehl des Brigadiers Polo nach Alcantarilla vorausgeschickt, wo sie noch Abends eintrafen, und diese Division wieder organisiren sollten. Wir hatten in 3½ Tagen 33 spanische Leguas, nicht viel weniger als 30 deutsche Meilen, zurückgelegt. Am 13. traf das zusammengesetzte Bataillon, und am nämlichen Tage Abends das Hauptquartier des Generals Freyre an jenem Orte ein.

Der Verlust, den die Division an Todten und Verwundeten erlitten hatte, kann nicht genau angegeben werden; doch war er sehr beträchtlich. Besonders hatten die spanischen Garden (Guardias Espannoles, bloß aus eingebornen Spaniern bestehend, und daher von der Walonen-Garde zu unterscheiden, die ganz aus Ausländern besteht) und das Regiment Volontarios de la Patrya gelitten. Mehrere Offiziere waren getödtet, viele verwundet. Das letztere Regiment war zum ersten Mal im Feuer. Es schlug sich so wie die übrigen mit Ordnung so lange, bis der Rückzug anbe-

fohlen wurde. Überhaupt benahm sich bis dahin die Truppe so gut, wie sich nur brave Truppen in ähnlichen Fällen benehmen können. — Der unglückliche Gedanke, alle Truppen auf einmal aus dem Gefechte zu ziehen, seye er nun auf Befehl des Generals oder durch die Eile der einzelnen Bataillonskommandanten veranlaßt worden, so wie die wenige Mühe, welche sich die niedern Offiziere gaben, ihre Abtheilungen geschlossen zu halten, waren die Ursache der gänzlichen Zerstreuung. — Das Bataillon der Walonen hatte 2 Verwundete und 3 gefangene Offiziers. Unter den letztern war Cleri, Sohn des bekannten Kammerdieners Ludwigs des XVI., früher Oberlieutenant in östreichischen Diensten. Sein böses Verhängniß führte ihn in dem ersten Gefechte, dem er in Spanien beiwohnte, in die Gewalt seiner Feinde. Er wurde nach Aussage der aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Soldaten zwei Tage später wahrscheinlich als Franzose erkannt und ermordet [3]).

Der Herzog von Dalmatien verlegte nach diesen Vorfällen sein Hauptquartier doch nicht über Velez Rubio hinaus. Dort versammelte er seine Truppen um sich, und sendete nur Streifparteien gegen Lorca und

---

[3]) Es ist nicht erwiesen, auf wessen Befehl diese Ermordung geschehen. Nach Aussage der sich selbst kurz nachher ausgelösten kriegsgefangenen Walonen, war es General Godinot, der den Befehl dazu gab. Über die Veranlassung stimmten die Aussagen nicht, wohl aber darin alle überein, daß man Cleri während des Marsches nebst noch zwei andern spanischen Kriegsgefangenen geknebelt, durch ein Kommando abseits geführt, und mit Bajonettstichen ermordet habe.

Caravacca, welche beide Orte daher von den Spaniern besetzt blieben. In Murcia liefen alle Landleute zu den Waffen; die Stadt selbst wurde in Vertheidigungsstand gesetzt; allein es fehlte auch hier an thätiger Leitung des guten Willens der Bewohner dieses Landes, und das Ganze hatte mehr das Ansehen eines augenblicklichen Aufwallens, als gut vorbereiteter Vertheidigungsmaßregeln. — Das Armeekommando, das eine beträchtliche Zahl überzähliger Offiziere zur Organisirung dieser Bauernhaufen hätte verwenden können, bekümmerte sich gar nicht um diese Vaterlandsvertheidiger. Nach wenigen Tagen schon verliefen sich diese. — Man konnte voraussehen, daß der Feind von dieser Seite keine großen Schwierigkeiten in der Besetzung der Hauptstadt würde gehabt haben. Doch andere Ursachen hielten ihn ab, seinen Sieg zu verfolgen, und wir gewannen Zeit, uns wieder zu erholen und zu sammeln. Dazu gewährte denn auch die Gegend um Murcia alles, was die Natur nur Schönes und Herrliches in diesem Himmelsstriche hervorbringt. Der schönste Fruchtgarten umgibt die mit 36,000 sich größten Theils vom Seidenbau und Seidenbearbeitung ernährenden Einwohnern bevölkerte Stadt in einem Umkreise von mehreren Stunden. Die Huerta de Murcia wird als eine der reichsten und schönsten Spaniens gepriesen. Sie verdankt ihre Bewässerung dem Flusse Segura, der in der Sagra Sierra entspringt, zuerst seinen Lauf nördlich nimmt, dann nach der Vereinigung mit dem Taybilla sich südöstlich wendet, das Königreich Murcia in zwei beinahe gleiche Theile theilet, und sich bei Guardamar im Königreiche Valencia ins Meer ergießt. Aus ihm sind die vielen Kanäle (Acequias) geleitet, wel-

sogar zur Erleichterung derselben den Brigadier Loy mit der Kavallerie vorrücken ließ. — Um 9 Uhr Abends schickte Odonel aus dem Lager bei den Cuevas den, von Freyre unterzeichneten, ausdrücklichen Befehl an Cuadra, sogleich zu ihm zu stoßen. Allein er erhielt weder Antwort noch Nachricht, wohl aber die sichere Kunde, daß Godinot eine kleine Beobachtungsabtheilung gegen Cuadra zurückgelassen habe, und gerade gegen Zujar im Anmarsche sey. Er zog sich nun hinter den Barbato zurück, und nahm die Stellung am Monte Jabalcon, um dort wo möglich Godinot von weiterm Vordringen abzuhalten. Der Barbato fließt hier durch ein schmales, auf beiden Seiten von hohen Bergen begränztes Thal. Odonel stellte seine Truppen, etwa 14 bis 1500 Schritte von diesem Flusse entfernt, an dem Abhange des Jabalcon und auf beiden Seiten des sich hier steil hinaufwindenden Landweges nach Zujar so auf, daß sie das ganze vorliegende Thal bestreichen konnten. Im Thale selbst und längs dem Ufer des Flusses stand das Jägerbataillon des Donvis in eine Plänklerkette, Unterstützungs- und Reserveabtheilungen aufgelöset. Eine Jägerkompagnie stand zur Beobachtung des Feindes jenseits des Flusses auf den Höhen. Hier zog sich ein langer Hohlweg bis nahe an die Fuhrt herunter, die wir durchwadet hatten. — Dieß war der Weg, den der Feind kommen mußte. Er konnte in demselben ungesehen von uns seine Angriffskolonne bilden, und schnell hervorbrechen, welches wir ohne Geschütz gar nicht hindern konnten. Die Stärke unserer Stellung bestand in der Steile des Abhanges, auf dem wir standen, der jede anrückende Truppe unserem Feuer unbedeckt bloß gab.

Zwischen 9 und 10 Uhr fielen die ersten Schüsse

jenseits des Flusses, und gleich darauf sahen wir auch die feindliche Kolonne auf dem Wege, den wir gekommen waren, sich gegen den Hohlweg hinab bewegen. Odonel befahl indeß abzukochen. Bald darauf kamen auch schon feindliche Köche, an dem Flusse mit Kesseln Wasser zu holen. Ohne auf das Feuer unserer Jäger zu achten, oder es zu erwiedern, riefen sie denselben vielmehr zu, ihr Feuer einzustellen, weil sie erst essen wollten und dann schon kommen würden. Auch befahl Odonel bald, das unnütze Schießen einzustellen, und beider Seits wurden nun die Mahlzeiten in Ruhe verzehrt.

Einige Granaten, die um 1 Uhr Mittags über unsere Köpfe sausten, verkündeten uns, daß französischer Seits das Mahl beendet sey. Sie machten keinen angenehmen Eindruck; denn wir konnten sie nicht erwiedern, und von Cuadra und Loy hörte und sah man noch immer nichts. Indeß eilten die Spanier unter dem Geschrei „Viva Espanna" zu ihren Gewehren. Zur nämlichen Zeit brachen einige Hundert französische Voltigeurs aus dem Hohlwege hervor, und durchwateten den Fluß ungeachtet des Feuers unserer Jäger. Diese wurden dann schnell vertrieben, zogen sich nach einigem Geplänkel auf ihre Unterstützungszüge, und bald mit diesen vereint theils gegen die Hauptstellung zurück, theils zerstreuten sie sich in unordentlicher Flucht in den Bergen. —

Nun brachen auch feindliche Kavallerieabtheilungen und dann eine geschlossene Infanteriemasse aus dem Hohlwege hervor, während die feindlichen Plänkler sich unserer Stellung näherten, und bald den Fuß des Abhanges gewannen. Zwar begann unsere Linie nun ihr

Feuer gegen dieselben; allein es war ohne große Wirkung, indeß wir mehrere Todte und Verwundete, worunter auch einige Offiziers, hatten. Die feindliche Kolonne entfaltete sich dann im Thale, und rückte im Sturmschritte gegen den Abhang. Allein von den spanischen Garden und dem Regiment Volantarjos de la Patrya standhaft empfangen, und durch die Steile des Berges aufgehalten, verlor sie gleich uns viele Leute, ohne ihren Angriff ausführen zu können. — Odonel, Cruz und Polo, Brigadier der Garden, thaten, was brave Soldaten thun können, und länger als eine Stunde erhielt sich hier, ungeachtet der Feind unsere Stellung immer mit Granaten bewarf, das Gefecht auf eine Art die beiden Theilen Ehre machte. Allein des Feindes Übermacht entschied. — Er umging mit leichten Truppen unsere Flügel. Unsere in der zerstreuten Fechtart schlecht bewanderten Soldaten, die wir diesen entgegenschickten, wurden geworfen und zerstreut. — Wir mußten unsere Stellung verlassen. — Der Rückzug wurde anbefohlen, — das Bataillon Walonen-Garde zur Deckung desselben bestimmt.

Anfangs ging dieser Rückzug in guter Ordnung. Als aber der Feind die verlassenen Anhöhen erstiegen hatte, und die Kolonne sich in einen einzigen Weg zusammendrängte, den von beiden Seiten feindliche Plänkler umgaben, — als kleine feindliche Kavallerieabtheilungen schon die Anhöhe, auf der wir gestanden, erreichten, und die in Plänkler aufgelösten Walonen nun ebenfalls geworfen wurden, da zerstäubte die ganze Kolonne in den Gebirgen, und der Zweck des Feindes, die Stellung des Freyre im Rücken zu nehmen, war vollkommen erreicht.

Während diesem hatte sich Freyre durch einen an Zahl weit schwächeren Feind in seinen Verschanzungen beschäftigen lassen. Dieser war nämlich um halb 8 Uhr Morgens über Cuesta de los Galeoles, $1\frac{1}{2}$ Legua von Venta del Baul, vorgegangen, und hatte Plänkler gegen die spanischen Verschanzungen geschickt. Die schlugen sich den ganzen Tag mit den spanischen Plänklern herum, während Freyre's Armee unthätig zusah, und sich nicht aus ihren Verschanzungen wagte. Um 5 Uhr Nachmittags erhielt Freyre die Nachricht von der leicht voraus zu sehenden Niederlage der vierten Division, und beschloß daher seine Stellung unter Begünstigung der Nacht zu verlassen. Um 8 Uhr Abends wurde der Rückzug angetreten. Einige Jägerkompagnien blieben in den Verschanzungen zurück, die Wachtfeuer zu unterhalten, und dadurch den Feind zu täuschen. Die nach dem unglücklichen Gefechte am Barbata ohne Cuadra eingetroffene Cavallerie des Loy vereinigte sich unter Odonels persönlicher Anführung mit dem Heere, und deckte den Rückzug, der in guter Ordnung geschah. Als die Kolonne bei Baza ankam, war diese Stadt bereits von einem Theil des feindlichen Godinot'schen Korps besetzt, der aber nur schwach war, und daher die Spanier ruhig ziehen ließ.

Am 10. wollte Freyre bei Cullar und Vertientes unter dem Schutze der Kavallerie abkochen. Allein Letztere wurde mit Verlust geworfen, und der Rückzug mußte fortgesetzt werden. Nun theilte sich das Heer in mehrere Kolonnen. Die Division des Lardizabal zog sich unter dem Schutze einer Kavalleriedivision links von der nach Murcia führenden Hauptstraße über die Sierra de Penate nach Lorca, wo sie den 11. ankam;

die Division des Cea nebst jenen des Osorio und Loy nach Caravacca, wo sie ebenfalls den 11. eintraf. Die Division des Sanz zog sich, nachdem sie den Feind durch einen Scheinangriff getäuscht hatte, nach Oria, wohin die zweite Division folgte. Den Befehl über diese zweite Division hatte nach der Vereinigung der Kavallerie des Loy mit dem Hauptheere wegen Erkrankung des Brigadiers Creagh der thätige Odonel übernommen. Beide Divisionen wendeten sich dann vereint über Huercal nach Puerto de Aguilas. Dieser Ort war zwar schon von 300 feindlichen Reitern besetzt; aber diese wurden geworfen. Die beiden Divisionen bewerkstelligten sodann von dort aus ihre Vereinigung mit den übrigen Korps um so leichter, da der Feind nur bis Velez Rubio und Puerto de Lumbreras verfolgte.

Die im Lager zurückgebliebenen Jägerkompagnien hatten sich zwar ihres Auftrages entlediget, und kamen glücklich bis Albox. Dort wurden sie aber von einer überlegenen feindlichen Kolonne angegriffen und zerstreut.

General Cuadra war unter dem Vorwande, die Straße nach Huescar zu decken, unbeweglich am Guadalentin, ½ Legua von Pozohoalcon, allen Aufforderungen des Odonels und selbst dem, am 9. Morgens erhaltenen ausdrücklichen Befehl des Freyre zum Trotze stehen geblieben. Er setzte sich endlich nach Erhalt eines zweiten Befehles um ein Uhr Mittags, also gerade um die Zeit, wo Godinot am Barbata angriff, in Bewegung. Er hatte sich erst jetzt überzeugt, daß seine Deckung der Straße nach Huescar unnütz war. Er traf um eilf Uhr Abend in Cortes de Baza, 1 Legua vom Schlachtfelde ein, erfuhr die Niederlage der vier=

ten Division und zog sich dann über Castilleja und Huescar in der Richtung von Caravacca zurück.

Die Überreste der vierten Division wurden am 9. Abends in Cullar gesammelt, wo eben der so lange erwartete General Zayas, der sich in Cartagena ausgeschifft hatte, mit der Artillerie des Cuerpo expedicionario und einem Theile der spanischen Garden angelangt war. Einige hundert Mann waren alles, was man zusammenbringen konnte. Mit diesen wurde den 10. nach Velez Rubio, den 11. nach Lorca, und den 12. bis Totana marschirt. Hier bildete man aus der Division ein Bataillon, bei welchem man die ältesten Offiziere eintheilte. Die Überzähligen wurden unter dem Befehl des Brigadiers Polo nach Alcantarilla vorausgeschickt, wo sie noch Abends eintrafen, und diese Division wieder organisiren sollten. Wir hatten in 3½ Tagen 33 spanische Leguas, nicht viel weniger als 30 deutsche Meilen, zurückgelegt. Am 13. traf das zusammengesetzte Bataillon, und am nämlichen Tage Abends das Hauptquartier des Generals Freyre an jenem Orte ein.

Der Verlust, den die Division an Todten und Verwundeten erlitten hatte, kann nicht genau angegeben werden; doch war er sehr beträchtlich. Besonders hatten die spanischen Garden (Guardias Espannoles, bloß aus eingebornen Spaniern bestehend, und daher von der Walonen-Garde zu unterscheiden, die ganz aus Ausländern besteht) und das Regiment Volontarios de la Patrya gelitten. Mehrere Offiziere waren getödtet, viele verwundet. Das letztere Regiment war zum ersten Mal im Feuer. Es schlug sich so wie die übrigen mit Ordnung so lange, bis der Rückzug anbe-

fohlen wurde. Überhaupt benahm sich bis dahin die Truppe so gut, wie sich nur brave Truppen in ähnlichen Fällen benehmen können. — Der unglückliche Gedanke, alle Truppen auf einmal aus dem Gefechte zu ziehen, seye er nun auf Befehl des Generals oder durch die Eile der einzelnen Bataillonskommandanten veranlaßt worden, so wie die wenige Mühe, welche sich die niedern Offiziere gaben, ihre Abtheilungen geschlossen zu halten, waren die Ursache der gänzlichen Zerstreuung. — Das Bataillon der Walonen hatte 2 Verwundete und 3 gefangene Offiziers. Unter den letztern war Cleri, Sohn des bekannten Kammerdieners Ludwigs des XVI., früher Oberlieutenant in östreichischen Diensten. Sein böses Verhängniß führte ihn in dem ersten Gefechte, dem er in Spanien beiwohnte, in die Gewalt seiner Feinde. Er wurde nach Aussage der aus der Gefangenschaft zurückgekehrten Soldaten zwei Tage später wahrscheinlich als Franzose erkannt und ermordet [3]).

Der Herzog von Dalmatien verlegte nach diesen Vorfällen sein Hauptquartier doch nicht über Velez Rubio hinaus. Dort versammelte er seine Truppen um sich, und sendete nur Streifparteien gegen Lorca und

---

[3]) Es ist nicht erwiesen, auf wessen Befehl diese Ermordung geschehen. Nach Aussage der sich selbst kurz nachher ausgelösten kriegsgefangenen Walonen, war es General Godinot, der den Befehl dazu gab. Über die Veranlassung stimmten die Aussagen nicht, wohl aber darin alle überein, daß man Cleri während des Marsches nebst noch zwei andern spanischen Kriegsgefangenen geknebelt, durch ein Kommando abseits geführt, und mit Bajonettstichen ermordet habe.

Caravacca, welche beide Orte daher von den Spaniern besetzt blieben. In Murcia liefen alle Landleute zu den Waffen; die Stadt selbst wurde in Vertheidigungsstand gesetzt; allein es fehlte auch hier an thätiger Leitung des guten Willens der Bewohner dieses Landes, und das Ganze hätte mehr das Ansehen eines augenblicklichen Aufwallens, als gut vorbereiteter Vertheidigungsmaßregeln. — Das Armeekommando, das eine beträchtliche Zahl überzähliger Offiziere zur Organisirung dieser Bauernhaufen hätte verwenden können, bekümmerte sich gar nicht um diese Vaterlandsvertheidiger. Nach wenigen Tagen schon verliefen sich diese. — Man konnte voraussehen, daß der Feind von dieser Seite keine großen Schwierigkeiten in der Besetzung der Hauptstadt würde gehabt haben. Doch andere Ursachen hielten ihn ab, seinen Sieg zu verfolgen, und wir gewannen Zeit, uns wieder zu erholen und zu sammeln. Dazu gewährte denn auch die Gegend um Murcia alles, was die Natur nur Schönes und Herrliches in diesem Himmelsstriche hervorbringt. Der schönste Fruchtgarten umgibt die mit 36,000 sich größten Theils vom Seidenbau und Seidenbearbeitung ernährenden Einwohnern bevölkerte Stadt in einem Umkreise von mehreren Stunden. Die Huerta de Murcia wird als eine der reichsten und schönsten Spaniens gepriesen. Sie verdankt ihre Bewässerung dem Flusse Segura, der in der Sagra Sierra entspringt, zuerst seinen Lauf nördlich nimmt, dann nach der Vereinigung mit dem Taybilla sich südöstlich wendet, das Königreich Murcia in zwei beinahe gleiche Theile theilet, und sich bei Guardamar im Königreiche Valencia ins Meer ergießt. Aus ihm sind die vielen Kanäle (Acequias) geleitet, wel-

che die Felder bewässern, und den oft mangelnden Regen ersetzen.

Doch nur auf einen kleinen Theil des Königreiches dehnen sich die Wohlthaten dieses Flusses aus, nur auf die unteren Gegenden; das Gebirge ist unbewohnt und rauh. Das ganze Königreich enthielt nach der Schätzung des Madrider Professors Antillon im Jahre 1807 auf einer Quadratfläche von 659 Leguas eine schwache Bevölkerung von 383,226 Einwohnern, mithin auf einer Quadratlegua nur 582 Seelen. Da, wo das Hauptquartier des Generals Freyre war, und wo sich die vierte Division wieder ergänzen sollte, in Alcantarilla, beginnt eigentlich die Fruchtbarkeit dieser gepriesenen Huerta de Murcia. Es schien auch, als ob man dort bald das Geschehene vergessen hätte; denn lange brauchte es, bis man endlich auf den Gedanken verfiel, die abgängigen Waffen und Munition wieder zu ersetzen, und Ordnung in die undisziplinirten Truppen zu bringen. — Das war aber nichts Neues und nichts Auffallendes, mochte auch wohl nicht die Schuld des Generals Freyre seyn, der unter Blake's Oberbefehl stand, und keine Vollmacht hatte. Allein was Truppen und Volk in Verwunderung setzte, war die gute Aufnahme, die Cuadra bei seiner Ankunft im Hauptquartiere von Freyre erfuhr. Ihm hatte man den unglücklichen Ausgang des Gefechtes am Barbata allein zur Last gelegt; gegen ihn wüthete Alles: Geistlichkeit und Volk nannte ihn einen Traidor (Verräther), und verlangten seinen Kopf. Die Armee besang ihn in Schimpfliedern als einen schwachen General. Nur Freyre nahm ihn in seinen Schutz. Er empfing ihn mit Auszeichnung, und als einige Tage nachher der Ober-

feldherr Blake aus seinem Hauptquartier Valencia einen Armeebefehl ergehen ließ, worin er sich vorzüglich bei der vierten Division für ihr Wohlverhalten bedankte, wurde des Cuadra ebenfalls ruhmvoll gedacht, weil er seine Division ohne Verlust zurückgebracht hatte. Wohlfeiler konnte wohl ein General sich keine Belobung verdienen als dieser. Sie war eine Aufforderung an die andern Generale, hübsch weit vom Schuß zu bleiben, und, wie man später sehen wird, gab es auch Einige, die sich diese Weisung zu Herzen nahmen.

Besser als in solchen Armeebefehlen unverdientes Lob zu vertheilen, wäre es sicher gewesen, wenn man den guten Willen des Volkes, sich zu vertheidigen, belebt und benutzt hätte. Dieser sprach sich deutlich und auf eine für die Armee beschämende Art aus, in welcher Letzterer ein Geist herrschte, den man unmöglich loben kann. Man sah Landleute ihre Wohnungen, die mit in die Vertheidigungslinie Murcia's gezogen wurden, heitern Muthes verlassen, ihre Weiber und Kinder mit ihren besten Habseligkeiten in die Gebirge flüchten, die Männer mit den Waffen in der Hand sich zum allgemeinen Aufgebot stellen, während unter den Linientruppen die Siesta und der Spieltisch herrschender Zeitvertreib waren, und wenn man ja von einer militärischen Bewegung sprach, nur der Rückkehr nach Cadix erwähnt wurde, „die unfehlbar das Expeditionskorps treffen müsse, da es so viel gelitten hätte." — Was war natürlicher, als daß die kampflustigen Bauern, da sie das Heer in einer so friedlichen Verfassung sahen, nun ihren Herd wieder für ganz gesichert hielten, und dahin zurückkehrten, um im Schatten ihrer Feigenbäume zu schlafen. Im Grunde schlief also Al-

les. Aber am achten Tage nach unserer Ankunft verfiel man doch endlich auf den Gedanken, das Hauptquartier mit einer Vorposten- oder vielmehr Wachtkette zu umgeben, um in demselben nicht wohl gar überfallen werden zu können, da die Avantgarde unter Lardizabal und Cuadra in Lorca und Caravacca, 10 bis 13 Stunden entfernt, stand. Auch warf man um Alcantarilla einige Erdwälle auf, befestigte Häuser an der nach Murcia führenden Straße, und ließ die Truppen täglich ausrücken, um sie in langweiligen zwecklosen Gewehrgriffen abzurichten, während sie an den nöthigsten Kleidungsstücken Mangel litten, und nur einen dritten Theil ihres Soldes nebst Baccaleur- (Stockfisch) und Zwieback-Rationen erhielten. Krankheiten und selbst Desertion, letztere doch nur in sehr geringem Grade, fingen an einzureißen. Am übelsten aber war die Kavallerie daran, die, da keine Magazine angelegt waren, ihre Pferde bloß durch Fouragirung ernährte, und dazu oft Stunden weit reiten mußte.

Bei der am 4. September abgehaltenen Musterung der vierten Division zeigte es sich, daß das Bataillon der Walonengarde etwas über 200 Köpfe stark, jedoch ein Theil desselben noch unbewaffnet war. — Mehr oder minder war dieß bei den andern Bataillons der nämliche Fall. Die Stärke der ganzen Division betrug beiläufig 1200 Mann.

Der zum General en Chef des dritten Armeekorps ernannte Generallieutenant Don Nikolaus Mahy war indeß mit einigen Verstärkungen in Alicante gelandet, von ihm hoffte man nun die Abhülfe aller Übel. Allein man erfuhr bald, daß er sich gegen Valencia gewendet, seine Truppen dahin mitgenommen habe, und sprach

von einer Bewegung des französischen Generals Suchet gegen Valencia, die aller Wahrscheinlichkeit nach auch uns in jene Gegend ziehen würde. Doch bevor wir dazu den Befehl erhielten, zeigte sich ein anderer Feind in unserem Rücken, dem zu widerstehen kein anderes Mittel als Änderung in der Aufstellung der Truppen war. Dieser Feind war das gelbe Fieber, hier nur mit dem allgemeinen Namen la Epidemia benannt. Es war in dem erst im vorigen Jahre davon hart heimgesuchten Cartagena neuerdings ausgebrochen, und hatte sich von dort in die benachbarten Orte, und selbst bis Murcia und Alcantarilla ausgebreitet. In jener Stadt wurde eine Straße gesperrt, in welcher diese Krankheit wüthete; in diesem Orte wollte man in einem Hause Anzeigen davon gefunden haben. Was von Murcia flüchten konnte, begab sich auf das Land. Den Truppen wurde die Verbindung mit dieser Stadt untersagt, obgleich ein Armeebefehl dem Gerüchte von der Ausbreitung der verheerenden Seuche widersprach. Freyre's Hauptquartier wurde am 5. September nach Mula, auf der Straße von Murcia nach Caravacca, verlegt. Die Division des Lardizabal brach von Lorca nach Almansa, die vierte Division aber von Alcantarilla nach Villena auf. Der Epidemie wegen durfte Letztere nicht durch Murcia marschiren, sondern durchwatete den Seejura in der Gegend von Molina la Pareçia, und nahm ihre Richtung nach Fortuna, wo übernachtet wurde. Die herrlichen fruchtreichen Umgebungen der Stadt Murcia, zu welchen Molina la Pareçia, ein blühendes Städtchen und gewöhnlicher Sommeraufenthalt der Murcianer, die sich jetzt der Seuche wegen größten Theils hierher geflüchtet hatten, noch gerechnet wird,

verlieren sich unweit von da. Man kommt über zwar nicht hohes, aber nacktes Gebirge auf einem schlechten, kaum fahrbaren Wege, wo nur hier und da einzelne Olivenpflanzungen die Nähe von Menschen verrathen, nach einer mühsamen Reise von vier Stunden nach Fortuna. Dieses grämliche kleine Städtchen entspricht seinem Namen gar nicht. Es scheint der Sitz des Elendes und der Armuth zu seyn. Wir konnten dort nicht einmal für Geld Brot, geschweige denn andere Lebensmittel auftreiben.

Am 6. setzten wir unsern Marsch über Albaterra fort. Hier kömmt man auf die von Murcia nach Alicante führende Straße. Obgleich dieß Dorf die Bewässerung seiner Felder und Gärten nur der von Orihuela (zwei Leguas von da) hergeführten Wasserleitung verdankt, welche von 15 zu 15 Tagen die jetzt ganz ausgetrockneten Cisternen füllt, wurden uns hier Feigen und Trauben von ganz besonderer Güte und Größe gebracht, und die Umgebungen waren reich an Früchten aller Art; nur Trinkwasser war nicht zu haben. Man ist hier schon im Valencianischen Gebiete, und wird durch die herrliche Straße (Camino Real) überrascht, nachdem man mehrere Leguas auf ungebahnten Gebirgswegen sich mühsam fortgearbeitet hat. Sie kommt den besten Chausseen anderer Länder gleich. Wir behielten sie bis Crevillente bei, wo heute die Division ihr Nachtquartier angewiesen hatte. Auch Crevillente ist ein sehr freundliches Städtchen, die Umgebungen zwar gebirgig, aber sehr fruchtbar. Die Zahl der Einwohner wird auf 7 bis 8000 geschätzt.

Am 7. ging der Marsch über Aspe und Novelda auf der sehr gut erhaltenen Straße, die den Weg von

Alicante nach Murcia mit jenem von Alicante nach Madrid verbindet, nach Elda, 5 Leguas von Crevillente entfernt, in einer ebenfalls schönen und reichen Gegend. Dieser Ort hat eine Bevölkerung von 4000 Seelen, und ein altes Schloß auf einer die Stadt beherrschenden Anhöhe. Dieses schien mir ganz dazu geeignet, ein Depot für Guerillas Haufen abzugeben. Allein noch hausete jetzt ruhig ein Castellan einsam auf der Burg, der uns zu beweisen suchte, sie habe schon vor Christi Geburt gestanden, und der sich damit beschäftigte große papierne Ballons zu verfertigen, um sie von der Höhe des Burgthurmes bei feierlichen Gelegenheiten fliegen zu lassen. Die Stadt wimmelte von Geistlichen, die sich zur Feier des Kirchpatronfestes versammelt hatten, und der Castellan bereitete sich vor, seine Kunst zu zeigen.

Den 8. war der Marsch von 3 Leguas nach Villena. Bei Sax, am Fuße der Sierra de Salinas, kommt man wieder in das Murcianische, wohin Villena gehört, eine ziemlich ansehnliche Stadt in der Nähe eines Sees von zwei Leguas im Umfange, der die Gegend mit dem nöthigen Salze versieht. — Hier fanden wir die mit dem G. Lt. Don Nicolaus Mahy gekommenen und zu unserer Division gehörenden Verstärkungen, nämlich die Legion Extrangera, zwischen 3 und 400 Mann stark, — eine Abtheilung der spanischen Garde und den Rest des Regiments Ciudad Rodrigo; — Alles zusammen zwischen 900 bis 1000 Mann. Die Regimenter Campo Mayor und Leon, die ebenfalls mit Mahy gekommen waren, hatten sich bereits mit der Division des Lardizabal in Almansa verei-

nigt. — Mahy aber war in sein Hauptquartier nach Mula abgegangen.

Villena war bis nun noch nicht vom Feinde heimgesucht worden. Man lebte dort friedlicher und ruhiger, als man es in dem so sehr beunruhigten Spanien hätte für möglich halten sollen. — Die Division hatte durch das unglückliche Gefecht am Barbata nichts von ihrem bei Albuhera begründeten Ruhm verloren; sie wurde sehr gut aufgenommen. In Villena befand sich damals die Kadetenakademie von Murcia, die man der Epidemie wegen hierher geflüchtet hatte. In jeder noch der rechtmäßigen Regierung unterworfenen Provinz war eine solche. Die hiesige bestand aus ungefähr 100 zu den Murcianischen Regimentern gehörenden Kadeten von der Infanterie sowohl als von der Kavallerie, die bestimmt waren, in den Kriegswissenschaften unterrichtet und zu Offiziers gebildet zu werden. Offiziere der Armee ertheilten ihnen Unterricht in den Dienstwissenschaften, wobei die Ordenanzas Reales (königliche Dienstvorschriften zum Theil altspanische, zum Theil Übersetzungen der neuen französischen) als Grundbücher dienten. Auch in der Mathematik, im Zeichnen und Aufnehmen sollten die jungen Leute Unterricht bekommen. Allein es schien nicht, daß man sie sehr anstrengte; wenigstens traf man die jungen Herren zu jeder Stunde des Tages auf den Straßen und Spaziergängen der Stadt. Es gab Burschen von mehr als 20 Jahr alt darunter. Sie waren aus Mangel eines eigenen Gebäudes bei den Bürgern untergebracht, und die Ehemänner und Väter Villena's waren nicht ohne gegründete Sorge, sie möchten statt Unterricht zu empfangen, ihren Weibern und Töchtern ungebetenen Unterricht ertheilen. — Eine Abtheilung Kavalleriepfer-

sie war diesen Kadeten zugegeben. Regelmäßig wurden sie Morgens zum Reiten, und Abends zum Beten zusammengeblasen, welches letztere vor der Hauptwache geschah, indem einer den Rosario (Rosenkranz) den um ihn im Kreise versammelten Kameraden vorbetete. Mehrere der erwachsenen Kadeten hatten sich, wie man versicherte, bei Blake um Eintheilung in die Armee gemeldet. Es war ihnen aber mit dem Bedeuten abgeschlagen worden, daß sie ehe was lernen müßten. —

Dem Generalen Zayas und seiner Division zu Ehren wurden hier ein Paarmahl Stierhetzen gegeben. Ein Platz in der Mitte der Stadt wurde aus Mangel eines toreo (einer Stierhetze oder eigens dazu bestimmten Theaters) dazu bestimmt, die Straßenzugänge verrammelt, und die zu hetzenden Thiere in einem Hofe, dessen Thor auf den Platz führte, verwahrt, und dann einzeln auf den Kampfplatz gelassen. Die ganze Hetze bestand eigentlich nur darin, daß der arme Stier, höchlich verwundert über die Menge der Zuschauer, die aus allen Fenstern, ja selbst von den Dächern, ihn mit lautem Geschrei empfingen, anfangs mehr Furcht als Lust zum Kämpfen verrieth, dann durch einige junge Leute, die darin eigene Geschicklichkeit und Muth zeigten, so lange gestoßen, gezwickt und geneckt wurde, bis er in Wuth gerieth, und endlich seinen Angriff auf einen dieser Neckenden begann. Dieser mußte dem Anlaufe des Stieres durch Vorhaltung eines Tuches, eines Mantels, ja oft selbst nur eines Hutes auf eine geschickte und schnelle Art auszuweichen, während einer seiner Gefährten die Aufmerksamkeit des Stieres auf sich zog. Lautes Beifalljauchzen belohnte die Jünglinge, und das Spiel wurde auf diese Art fortgesetzt, bis das er-

martete Thier nicht mehr konnte. Dann kam ein neues an seine Stelle, und die vorigen Szenen wurden wiederholt. Die Stierhetzer hatten außer zugespitzten Stäben, mit welchen sie den Stier stießen oder warfen, keine andern Waffen. Allein es waren ihrer 20 bis 30 gegen einen Stier. Die Kunst, diesen, der ohnehin noch jung war, endlich zu ermüden, war eben nicht groß. Das Karakteristische des Schauspieles lag in der außerordentlichen Theilnahme der Zuschauer. Arm und Reich, Jung und Alt, die ganze Bevölkerung der Stadt und Umgebung hatte sich dazu versammelt; die Stierhetze war das Gespräch des Tages; allgemein beklagten die guten Bürger dieser Stadt, daß sie nun schon seit langer Zeit kein ordentliches Stiergefecht gehabt hätten, und rühmten die, welche bei ihnen in früheren Zeiten abgehalten worden waren.

Auch das Fest der heiligen Maria nuestra Sennora de las Vertudes wurde während unserer Anwesenheit am 15. September gefeiert. Am Vorabende waren die Mauern und Thürme des Schlosses mit Pechfackeln erleuchtet; man warf Raketen und löste die Pöller, und Alles war in freudiger Bewegung. Am Tage des Festes selbst war in allen Kirchen feierlicher Gottesdienst, vorzüglich aber in der Kathedrale. Die dem Königreich Valencia von Catalonien her drohende Gefahr, die Anfangs bei dem Marsche nach Villena alle Gemüther beschäftigte, schien jetzt ganz vergessen zu seyn. Man sprach wenigstens nicht mehr davon, war wie in einer Friedensgarnison zu Hause, und nichts, gar nichts war noch geschehen, die Unbewaffneten zu bewaffnen, die Unbekleideten zu bekleiden, als

der unerwartete Befehl, in Eilmärschen nach Valencia aufzubrechen, diese Behaglichkeit unterbrach.

Nun jagte ein Gerücht von dem Andrange Suchet's das andere. Es hieß, er seye in zwei Kolonnen bereits in der Gegend von Murviedro, die Valencianische Armee sey in vollem Rückzuge, und Blake entschlossen, bei Valencia das Expeditionskorps an sich zu ziehen und den Feind zu erwarten.

Auf eine Art, die Jedem, dem es wirklich Ernst um die Vertheidigung des Vaterlandes war, mißfallen und ihn beunruhigen mußte, äußerte sich darüber die Stimmung, vorzüglich der Offiziere. Mißtrauen in den Oberfeldherrn und Beschuldigungen der Feigheit gegen die Valencianer sprachen sich unverhehlt bei dem größten Theile derselben aus. —

So wurde am 16. September Nachmittags um zwei Uhr der Marsch angetreten, obgleich schon in der vorhergehenden Nacht der Befehl zum augenblicklichen Aufbruch gekommen war. Der Mangel an Tragthieren, die erst noch herbeigetrieben werden mußten, hatten diese Zögerung veranlaßt. Es befanden sich nämlich bei dieser Division eben so wenig als bei den andern Divisionen Wägen oder Tragthiere zur Fortbringung des Gepäckes und der Vorräthe, und nur sehr wenige Offiziere waren beritten, oder hatten Packthiere. Wenn marschirt wurde, mußten diese immer vom Lande beigestellt werden, und wurden entlassen, sobald man sie durch andere ersetzen konnte. — Auf diese Art war denn freilich das Gepäcke, das einer solchen Division folgte, sehr geringe, um so mehr, da immer zwei Offiziere nur ein Tragthier erhielten, und der Marsch wurde sehr erleichtert, allein die Tragthiere, die wir von Alcanta=

rilla mitgenommen hatten, waren wieder zu Hause geschickt, und der General hatte nicht die Vorsicht gehabt, statt ihrer andere in Bereitschaft zu halten, weil er wahrscheinlich keinen gähen Abmarsch ahnete. — Wir brachen also nun ungefähr zwölf Stunden später auf, als wir hätten aufbrechen sollen. — Von Villena bis Fuente la Higuera sind 3½ starke Leguas sehr schlechten Weges. Die Kolonne kam um neun Uhr Abends daselbst an, und setzte nach einer Stunde Rast auf der schönen neuen Straße ihren Marsch nach dem noch 5 Leguas entfernten Vallada fort, wo sie den 17. um fünf Uhr Morgens ankam, und ein Lager bezog. Um ein Uhr Mittags wurde wieder aufgebrochen. Der General wollte die in Villena verlornen Stunden wieder einbringen, und auf die Ermüdung der Truppen nach fünfzehnstündigem Marschiren wurde keine Rücksicht genommen. Gegen Abend erreichten wir Venta del Rey in dem schönen Thal von San Felipe de Xativa [4]), rasteten wieder eine Stunde, verließen dann die neue Straße, da wir, wenn wir dieselbe verfolgt hätten, den Xucar auf einer Fähre bei Benegida hätten übersetzen müssen, welches den Marsch um vieles verzögert haben würde, und schlugen den Weg über Castellon

---

4) Xativa ist der eigentliche Name dieser Stadt. Sie leistete im Spanischen Successionskriege den Waffen Philipps V. hartnäckigen Widerstand, wurde endlich erobert, und mußte zur Strafe den Namen des Königs annehmen. Im Jahr 1811 wurde ihr ihres jetzigen Wohlverhaltens wegen durch ein Decret der Regierung die Erlaubniß ertheilt, wieder ihren alten Nahmen zu führen.

San Felipe und Carcagente, oder die eigentliche alte Hauptstraße nach Alcira ein. Schon war es Nacht, als wir uns von der schönen Heerstraße trennten, und statt ihrer den sumpfigen Weg betraten, der sich nun bis Alcira fast immer zwischen Reisfeldern hinzieht. Die Kolonne trennte sich, und kam in gänzlicher Auflösung um zwei Uhr Morgens den 18. in Alcira an. Groß war der Gewinn also wohl nicht; wenigstens hätte man auf der breiten Heerstraße die Kolonne eher geschlossen erhalten können.

In Alcira erhielt Zayas Befehl Halt zu machen. Es hieß, Suchet habe sich, in seinem Rücken durch Lacy bedroht, wieder zurückgezogen. Jedoch fanden wir die Stadt mit Valencianer Flüchtlingen angefüllt, die sich dahin und in andere rückwärtsgelegene Städte mit ihren Familien und besten Habseligkeiten in Sicherheit begaben, und deren bunter Zug den ganzen andern Tag fortwährte. Männer im Uniform von der Valencianer Bürgermiliz, Geistliche, Mönche und Weiber mit Kindern zogen in Kaleschen, auf Mauleseln und Pferden durch die Stadt, verbreiteten übertriebene Nachrichten von der Nähe und Stärke des Feindes, und nirgends sah man Anstalten zum Widerstande. Zayas hatte indessen aus dem Hauptquartiere sichere Nachrichten bekommen, daß die Gefahr nicht so dringend seye, und verlegte zu besserer Verpflegung der Truppen die Legion Extrangera nach Algemesi auf der Straße nach Valencia, und das Regiment la Patrya nach Carcagente auf der Straße, die wir gekommen waren. Auch die von Villena mitgenommenen Tragthiere wurden wieder entlassen, ohne neue an ihre Stelle zu bringen.

In 36 Stunden hatten wir 12½ Leguas (die spa-

nische Legua verhält sich zur deutschen Meile wie 7 zu 6) zurückgelegt, um den 18. und 19. auszurasten; denn ruhig waren diese beiden Tage vergangen, als am 20. in der Frühe der Befehl zum schleunigsten Aufbruch und unterbrochenen Marsch nach Valencia anlangte. Wieder keine Tragthiere! Wieder 6 Stunden verloren, bis diese herbeigeschafft sind, und das zurückverlegte Regiment la Patrya eintrifft. Um Mittag setzten wir uns endlich in Bewegung!!! In Algemesi stößt die Legion Extrangera zu uns. Wir marschiren über Almuzafes der äußerst schlechten alten Straße nach, und kommen erst bei Silla, 2 Leguas von Valencia wieder auf die neue. — Doch zum Theil belohnte uns der Anblick des einem Paradiese gleichenden Landes für die Unannehmlichkeit des Weges. Schon von San Felipe de Xativa angefangen, trafen wir nur lachende freundliche Orte in blühenden Feldern, und überall Fleiß, Reichthum und Heiterkeit bei den Einwohnern. Nur Alcira, eine traurige finstere Stadt auf einer Insel des Xucar, hatte die dadurch erregten angenehmen Eindrücke unterbrochen. Doch kaum hatten wir sie ½ Legua hinter uns, als auch wieder überall, wohin das Auge sich nur wendete, bis zu der Bergkette hin, die Valencia von der Mancha und Cuenca scheidet, die Gegend uns reichlich bebaut und belebt anlächelte. Je näher man der Hauptstadt kömmt, desto schöner, desto herrlicher wird das Land [5]).

[5]) Das Königreich Valencia enthält nach der Schätzung vom Jahr 1807 auf einer Quadratfläche von 643 Leguas 825,059 Einwohner, mithin auf einer Quadratlegua 1283 (Elementos de la Geografia astronomica-natural y politica de Espana y Portugal. Por Don Isidero Antillon. Madrid 1808).

Noch sahen wir beim Schein der untergehenden Sonne einen Theil der einzig schönen Umgebungen der Hauptstadt, und des fischreichen Landsees Albufera. Erst um Mitternacht erreichten wir in sehr getrennter Kolonne die Vorstadt San Vicente. Die Stadt war gesperrt. Man arbeitete bei Fackelschein an den neu angelegten Werken, besonders an der Batterie Rosaffa. Wir lagerten uns bei Calle Murviedro auf der Alameda (Spaziergang), den Tag und die weitern Befehle zu erwarten.

Die Division Lardizabal war schon früher durch Valencia marschirt, und hatte sich gegen Murviedro gewendet, wo Blake sein Hauptquartier und die Armee versammelt hatte, um wie man allgemein glaubte, eine Schlacht zu wagen. Um 8 Uhr (den 21.) brachen auch wir dahin auf. Die Straße von Murviedro nach Valencia war mit flüchtigen Landleuten bedeckt. Hier und da sah man auch bewaffnete Bauernhaufen, in ihrer Landessprache Guerillets benennend, doch ohne Anführung, sich versammeln.

In Masmagrell, zwei Leguas von Valencia, wurde angehalten, und die Division daselbst und in den angränzenden Dörfern einquartiert. Man sah die Schlacht am folgenden Tage als gewiß an. Alle Befehle deuteten darauf hin. Es wurden Vorposten bei Puch und der Cartucha ausgestellt, und begeisternde Reden an die Truppen gehalten. Als man aber bei den Bataillons, die morgen den Feind schlagen sollten, Gewehruntersuchungen anstellte, zeigte es sich, daß ein großer Theil derselben sehr schlecht, zum Theil in unbrauchbarem Zustande war. So fand man z. B. bei dem 250 Feuergewehre zählenden Bataillon der Garde Walone

nur 118 ganz gute und brauchbare, die übrigen mehr oder minder schlecht, und viele ohne Bajonette. Und doch war dieses Bataillon vor andern dazu ersehen, Bajonettangriffe zu unternehmen!! —

Die Nacht wurde in gespannter Erwartung zugebracht. — Um 3 Uhr Morgens trat Alles zum Gewehr. — Wir rückten bis zur Cartucha Porta Coeli, einem von seinen Mönchen verlassenen reichen Karthäuserkloster vor, und stellten uns, den linken Flügel an dasselbe lehnend, auf der nach Puch führenden Straße in Schlachtordnung auf. Die wohlgefüllten Keller der armen Karthäuser lieferten uns einen herrlichen Morgentrunk, die reichen Umgebungen des Klosters Erfrischungen im Überflusse. Es fehlte uns an gar nichts, Kräfte zu dem bevorstehenden Kampfe zu sammeln. Doch schon war es 8 Uhr geworden, und noch umgab uns die Ruhe des Friedens. Kein Schuß war noch gefallen; nur einzelne flüchtende Familien zogen noch an uns vorüber der schützenden Hauptstadt zu. — Siehe! da kommt unerwartet ein langer Zug Artillerie von Murviedro her ebenfalls der Hauptstadt zugefahren, und zieht an uns vorüber. Gleich nachher sehen wir einen schweren alten gedeckten Wagen (von den Spaniern Berlina benannt) von sechs Maulthieren gezogen, und begleitet von vier Dragonern mit entblößtem Seitengewehr diesem folgen. Bei der Cartucha hält er an. Don Joaquin Blake, unser Oberfeldherr, mit dem Chef seines Generalstabes Don Ramon Pirez, und dem zweiten Chef dieses Korps Don Antonio Buriel entsteigen demselben, um sich in das Kloster zu begeben, und dort, wie wir vermutheten, die Plane zur Schlacht zu vollenden. In kurzem folgte jedoch das zahlreiche Ge-

folge des Generals zu Pferde, und wir erfuhren, daß Blake seinen anfänglichen Plan, eine Schlacht zu liefern, aus Mißtrauen in die Valencianer Truppen aufgegeben, die Veste Murviedro's ihrem Schicksale überlassen habe, und sich bis zur Ankunft der zu erwartenden Verstärkungen, oder bis zu einem günstigern Augenblick nach Valencia und in die neu angelegten Verschanzungen zurückziehen wolle.

Der Rückzug geschah en echicquier in der größten Ordnung; denn schon hatten wir die Hauptstadt erreicht, als des Feindes Vortruppen sich erst in der Nähe von Almenara sehen ließen. Die Valencianer, bis nun in Erwartung einer Schlacht, machten freilich erstaunte Gesichter, als sie das Heer so friedlich wieder einziehen sahen. Sie waren ungewiß, ob nicht Blake die Absicht habe, sie bei dem dritten feindlichen Anfall eben so ihrem Schicksale zu überlassen, als sie zwei Mal, nämlich im Jahre 1808 und 1810, größten Theils sich selbst überlassen gewesen waren [6]). Allein

---

[6]) Im Jahre 1808 nach der Besitznahme von Madrid wurde Marschall Monçey mit einem Korps von 10,000 Mann abgeschickt, diese nur mit einer Mauer nach alter Art umgebene und von Truppen entblößte Stadt zu besetzen. Er marschirte über die Cabrillas, wo er ein schwaches spanisches Korps schlug, in der Hoffnung keinen Widerstand zu finden dahin. Allein die Bürger, von der Geistlichkeit ermuntert, schlossen die Thore, und empfingen die Anrückenden mit Kanonenschüssen. Mönche machten dabei die Artilleristen, und sahen ihre Bemühungen durch den Abzug des Marschalls gekrönt. Dieser, zu schwach etwas Ernsthaftes zu unternehmen, hatte zwar einen Sturm versucht,

noch am nämlichen Tage wurden sie durch eine Kundmachung beruhigt. Diese enthielt: besondere Rücksichten, und vorzüglich die Überzeugung, daß der günstige Augenblick, dem Suchet eine Schlacht zu liefern, noch nicht gekommen sey, hätten den Obergeneral bewogen, sich zurückzuziehen. Er würde die Stadt mit seiner Armee decken, und Murviedro, welches in der Person des Brigadiers Don Luis Andriani einem tapfern Vertheidiger anvertraut sey, könne dem Feinde hinlänglichen Widerstand leisten.

Blake's Heer, welches hier der nicht 12,000 Mann starken französischen Armee, ohne einen Schuß zu thun, ja ohne auch nur die Ankunft der feindlichen Vortruppen abzuwarten, das Feld geräumt hatte, wurde auf 18,000 Mann Infanterie 2000 Mann Kavallerie und 20 Kanonen geschätzt, und hatte nun folgende Aufstellung: In der Stadt und den weitläufigen Vertheidigungslinien, welche dieselbe umgaben, standen die Valencianer Divisionen des Odonel und Miranda, ein Theil der Division von Cuenca, welche Bassecourt gebildet hatte, und die Division des Zayas. In der Vorstadt Murviedro stand Lardizabal als Vorwache mit seiner Division und der Kavallerie, welche ihre äußersten Vorposten bis in die Gegend der Catucha, aufgestellt hatte, und gegen Murviedro streifen sollte. Bei Coneja auf der Straße von Murviedro nach Segorbe war General Obispo mit einer leichten Division. Bei Betera die Di-

---

der aber abgeschlagen wurde. Im Rücken durch feindliche Streifkorps bedroht, zog er sich über Alcira, Almansa, auf der neuen Straße wieder nach Castilien zurück.

vision Volant des Villa Campa, aus Aragoniern bestehend, und einige Kavallerie unter dem General San Juan. Alle diese Truppen standen ganz zur freien Verfügung des Obergenerals, da die Bürgermiliz den Dienst im Innern der Stadt versah. Allein, wie der Erfolg zeigte, hatte er dennoch nicht Unrecht, eine Schlacht zu scheuen, und konnte nichts Klügers thun, als sich hinter die schützenden Wälle der Hauptstadt zu ziehen, um sich dort zum entscheidenden Kampfe zu bereiten, während sich von der Festung Murviedro's immer ein Widerstand von mehreren Wochen erwarten ließ. Dieser Festung hatte man, um das Andenken des geliebten Königs zu erhalten, und zugleich die jetzigen Vertheidiger derselben an die Helden der Vorzeit zu erinnern, den Nahmen Castillo San Fernando de Sagunt gegeben. Sie liegt auf einem steilen Felsen oberhalb der Stadt Murviedro, die auf den Ruinen Sagunt's erbaut ist, dessen berühmtes Amphitheater noch als ein gut erhaltenes Andenken zu den vorzüglichsten Merkwürdigkeiten des Alterthums in Spanien gehört. Die Straße von Valencia über Murviedro und Teruel nach Zaragoza und jene, die längs dem Meere über Tortosa nach Catalonien führt, werden von den Kanonen der Festung bestrichen, die daher von großer Wichtigkeit für Suchets Unternehmungen gegen Valencia war. Man hatte sie mit einer Garnison von beinahe 3000 Mann versehen, und mit 16 Kanonen ausgerüstet. Allein sie enthielt keine Gebäude, sondern nur Baracken für die Truppen. Man hatte bloß die altartigen Werke ausgebessert, und mit ein Paar flankirenden Bastions versehen. Auch fehlte es an bombenfesten Behältnissen fur die Munition, und an

Magazinen für die Lebensmittel. Letztere sollten für drei Monate herbeigeschafft werden; allein bei dem Andrange des Feindes war Blake noch zu keiner Entscheidung gekommen, ob der Intendant der Armee oder jener der Provinz die Proviantirung übernehmen sollte. Statt als kommandirender General, wie er es konnte, in der Sache abzusprechen, erlaubte er den beiden Stellen einen Federkrieg, der seit anfangs August gedauert hatte. Endlich war Hannibal vor den Thoren, und keine Vorräthe da. Es blieb kein anderer Ausweg, als Beiträge von der Stadt in größter Eile zu fordern. Diese wurden auch mit Bereitwilligkeit geliefert, und am Grao de Valencia eingeschifft. Man wollte sie am Grao de Murviedro wieder ausladen, um sie dann auf Tragthieren in die Festung zu bringen. Unglücklicher Weise aber geschah dieß erst am 22. September, am nämlichen Tage, wo Blake die Stellung bei Murviedro verließ. Die Bauern, welche mit den Tragthieren wirklich am Grao warteten, zerstreuten sich, und die Schiffe kehrten beladen wieder nach Valencia zurück. — Es war ein Glück, daß sich noch ein Vorrath in der Festung befand, der zur Verpflegung der Armee bestimmt war, und für die Garnison auf mehrere Wochen hinreichte.

Am 23. erschienen die feindlichen Vortruppen bei Murviedro; am 24. wurde die Stadt besetzt, und die Festung eingeschlossen. Marschall Suchet, der glücklichste General Napoleons in der Halbinsel, hatte dieses Mal Ursachen, besseren Erfolg seiner Unternehmung zu erwarten als im vorhergehenden Jahre, wo es ihm so wenig, wie im Jahre 1808 dem Marschall Monçey, geglückt war, die Stadt durch einen kühnen Angriff zu

nehmen. Er war damals bis in die Vorstadt Murviedro gekommen, hatte einige Kugeln in die Stadt geschickt, sah sich aber nach drei Tagen genöthiget, wieder umzukehren, weil man die Gegend unter Wasser gesetzt hatte, und seine Kommunikationen zu sehr gefährdet waren, als daß er sich in eine Blokade hätte einlassen können. Dieses Mal war er im Besitze aller Festungen in seinem Rücken, und der ganzen Straße von Tarragona bis Murviedro. Die auf derselben gelegenen kleinen Festungen Oropesa und Peniscola konnten seinen Zug nicht aufhalten. Erstere wurde durch einen eigends angelegten Weg umgangen, und Letztere ist zu weit von der Straße entfernt, um dieselbe beschießen zu können; auch wurde sie durch ein kleines Detáschement von der Landseite blokirt, und unschädlich gemacht.

Der Felsen Sagunt's allein war zu wichtig, um ihn hinter sich zu lassen. Suchet hätte, um gegen Valencia vorrücken zu können, sich wenigstens durch die Zurücklassung eines Blokadekorps von 4000 Mann schwächen müssen, und dann wäre es doch sehr gewagt gewesen, die an Zahl weit überlegene spanische Armee anzugreifen, um so mehr, da Valencia mit seinen Linien ein verschanztes Lager bildete, in welchem sich Widerstand erwarten ließ. Sich daher durch einen unerwartet kühnen Streich in den Besitz Sagunt's zu setzen, ließ Suchet einen Sturm durch Leitererst eigung schon am 28. versuchen. Wirklich gelang es einigen braven französischen Grenadiers, der Schwierigkeiten und des Widerstandes der Garnison ungeachtet, die Höhe der Mauer zu ersteigen. Nur wenige Augenblicke noch, und wahrscheinlich war der Besitz der Feste muthig errungen. Da stürzte der Kommandant, Andriani, mit der Reserve

herbei, warf die kühnen Stürmer wieder von der Mauer herab, begeisterte die schon wankenden Vertheidiger mit frischem Muthe, und entschied zum Nachtheile der Angreifenden. Diese erkauften mit bedeutendem Verluste die Überzeugung, daß die Spanier nicht gesonnen wären, die Wünsche ihres Marschalls so leichten Kaufes zu erfüllen.

Folgendes ist der Bericht, den der Kommandant Andriani darüber an Blake schickte, das einzige offizielle Aktenstück über diese Geschichte, von welcher Suchet in seinen Berichten kaum eine Erwähnung macht:

„Euer Exzellenz! Der Feind hat diese Festung um zwei Uhr Morgens gestürmt. Er richtete drei Angriffe gegen das erste Werk: einen falschen auf die linke Flanke der Batterie Dos de Mayo am Fuße der niedrigen Mauer, zwei wirkliche auf die rechte Flanke dieser Batterie, und auf die niedrige Mauer links von dem benannten Werke. Einen andern Angriff that er zur nämlichen Zeit an der alten Mauer vor der Verschanzung, und zwei auf die Verschanzungen des vierten Werkes. Ich habe die Genugthuung und die Ehre, Euer Exzellenz zu benachrichtigen, daß die Besatzung den Feind mit der größten Tapferkeit zurückgeschlagen hat. — Während dem lebhaftesten dreistündigen Feuer war es dem Feinde gelungen, an einigen Stellen bis auf die Erdsäcke der angegriffenen Punkte zu dringen. — Doch überall wurde er mit dem Bajonette wieder vertrieben, und ließ die Umgebungen des Kastells von Baluarte de Davys bis zur Batterie Dos de Mayo mit Leichen bedeckt, nebst 50 Leitern, die in unsere Hände fielen u. s. w."

Man schätzte den Verlust der Franzosen auf 300

Mann. — Süchet mußte sich zu einer förmlichen Belagerung entschließen, und Blake gewann Zeit, sich in bessere Verfassung zu setzen, und die noch nicht vollendete Befestigung der Hauptstadt zu beenden.

Valencia hatte vor dem spanischen Insurrektionskriege schon lange nicht mehr daran gedacht, als Festung gebraucht zu werden. Die hohen und alten Mauern und Thürme, welche die Stadt umgeben, waren zum Theil verfallen; die Vorstädte und Gärten erstreckten sich bis an die Thore; nur ein schmaler Fahrweg, und ein kleiner, zum Theil trockener Graben trennten sie von der Stadt. Diese hat einen unregelmäßigen Umfang, dessen längste Seite vom Flusse Guadalaviar bespült wird, über welchen fünf massive steinerne Brücken führen, und die Vorstädte Calle Murviedro und den schönen Spatziergang (la Alameda) mit der Stadt verbinden. Vom Meere eine halbe Stunde entfernt, ist sie zur Erleichterung des Handels durch eine Allee mit Grao de Valencia verbunden, einem Dorfe, wo ein Ankerplatz ist, den zu einem Hafen umzuschaffen, man der seichten Küste wegen schon mehrmals vergeblich versucht hat. Es können nur kleinere Fahrzeuge landen: die größeren müssen sich auf eine Entfernung von einer halben englischen Meile in der See halten. Die Bevölkerung ist sehr beträchtlich. Man schätzt die Zahl der Einwohner auf 100,000 innerhalb den Stadtmauern, und die der Huerta [7]), das ist, der Vorstädte und der dazu

7) Unter Huerta wird die angebaute und bewässerte Umgebung einer Stadt verstanden, so heißt es Huerta de Valencia, Huerta de Lorca, de Murcia ic. Eine schöne Huerta zu haben, gehört mit zum Ruhme einer spanischen Stadt.

gehörigen zunächst liegenden Dörfer auf 60,000. Seit dem ersten Versuche der Franzosen, die Stadt zu nehmen, der, wie schon gesagt, durch die Entschlossenheit der von der Geistlichkeit ermunterten Bürger abgeschlagen worden war, hatte man angefangen, um die Stadt und den größten Theil der am rechten Ufer des Guadalaviar gelegenen Vorstädte Rosaffa, Arabal de San Vicente und Arabal de Cuarte eine Linie zu ziehen, die auf mehrere hundert Stück Kanonen angelegt war, mehrere flankirende Werke, und einen trockenen Graben von 7—10 Schuh Tiefe hatte. — Diese Linie lehnte sich bei Puente San Jose auf der einen, und bei Monte Olivete auf der andern Seite an den Fluß, und hatte so einen Umfang von $1\frac{1}{2}$ Stunde. Längs dem rechten Ufer des Flusses von der Batterie Catalina an war ebenfalls ein bedeckter Weg mit einigen Batterien, und bei Puente San Jose, Puente Real, und Puente del Mar Brückenköpfe angelegt [8]), von welchen die beiden Ersten mit 8, der Letztere aber mit 14 Kanonen besetzt waren. Außer dem waren am linken Ufer das große Kloster Pio Quinto für eine Besatzung von 100, und das kleinere Kloster Trinidad für 60 Mann eingerichtet und befestiget. — Das ganze Geschütz, welches sich in diesen Linien, die Brückenköpfe nicht mitgerechnet, befand, belief sich auf 81 Stücke, die aber meistens alte Schiffskanonen waren, zu welchen auch noch die Artilleristen fehlten. Dieß war die äußere Vertheidigungslinie, an

8) Der französische Armeebericht schlägt den ganzen Umfang dieser Werke auf 6000 Toisen an, und behauptet, ihre Anlage habe 12 Millionen Reales oder 600,000 Piaster gekostet.

II.

Berichtigung

zweier in dem

würtembergischen Jahrbuche erzählten Anekdoten *).

Wenn Völker die tapfern Thaten ihrer Angehörigen in Jahrbüchern und Geschichten aufbewahren; wenn sie dadurch dem Verdienst ein ehrendes Denkmal errichten, den kommenden Geschlechtern ein Beispiel zur edlen Nacheiferung bieten; so ist dieses nicht nur zu billigen, sondern höchlich zu beloben. Aber fordern kann man mit Recht, daß die Erzählung wahr sey, daß nicht Umstände zugesetzt oder weggelassen werden, die den ganzen Karakter der That ändern, und daß bei genauer Erhebung und Beleuchtung der Umstände das Ungeheure nicht zum ganz Gewöhnlichen zusammenschrumpfe, der kreißende Berg nicht eine Maus gebäre; wie dieses bei den beiden Anekdoten der Fall ist, die wir nun mittheilen.

Die erste: Entschlossenheit und Bestürzung überschrieben (auf der Seite 235 jenes Buches) lautet folgender Maßen:

*) Dieses Buch hat den vollständigen Titel: Würtembergisches Jahrbuch. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. Erster Jahrgang. Stuttgardt und Tübingen. Im Verlage der J. G. Cotta'ischen Buchhandlung 1818.

„Am 28. April 1809 machte der Lieutenant Heyd vom Jägerregiment König zu Pferd mit zwölf Jägern die erste Patrulle gegen Braunau. An den Ufern des Inn ließ er vier Jäger mit den Pferden zurück, schiffte sich mit den übrigen acht Jägern auf einem Kahn, den er aufzutreiben wußte, ein, und setzte nach Braunau über. Da er hier keinen Feind fand, und er erfuhr, daß solcher eine halbe Stunde vor der Stadt mit 3 bis 400 Mann stehe, so entschloß er sich, ihn sogleich aufzusuchen, und ihm wo möglich einige Gefangene abzunehmen. Sein Unternehmen gelang bis zum Unglaublichen. Der Feind verlor über seiner unerwarteten Erscheinung und durch entschlossenes Benehmen so sehr alle Fassung, daß Heyd statt einigen Gefangenen das ganze Corps mit zwei Hauptleuten, einem Lieutenant und 314 Mann nebst 300 Feuergewehren zurückbrachte."

„Für diese kühne That wurde Heyd mit dem Militär-Verdienstorden und Erhebung in den Freiherrnstand unter Beilegung des Namens Heydenschwert belohnt."

„Er war der Sohn des Unterpflegers zu Unterhausen bei Pfullingen, und starb zu Posen im Jänner 1813 auf dem Rückmarsch aus Rußland."

Gewiß wird jeder östreichische Krieger nach Lesung dieser Anekdote ausrufen: „Wer waren diese Elenden, die eine halbe Stunde von Braunau, in Schlachtlinie aufgestellt, vor einem würtembergischen Lieutenant und acht Jägern das Gewehr streckten? — Wie heißen die zwei Hauptleute, wie der Offizier? — Sind sie noch in unserer Mitte? — Welchem Regiment gehörten die 314 Feigen an?" — Diese Fragen, die Jeder, dem an der National-Ehre Östreichs gelegen ist, machen

Die Belagerung von Zaragoza hat uns indeß ein merkwürdiges Beispiel gegeben, daß man sich auch in einer Stadt vertheidigen kann, die keine Festung ist, wenn Armee und Volk jedes Opfer willig dem Vaterlande bringen. Allein der Geist, der damals die Vertheidiger der Hauptstadt Arragoniens belebte, schien sich den Bewohnern Valencia's nicht mitgetheilt zu haben. Auch bei den Truppen reihten sich schon in den ersten Tagen des Blakischen Rückzuges an den Gedanken der Vertheidigung dieser Stadt Ideen von einer Reise als Kriegsgefangene nach Frankreich. Jeden, der die Sache in ihrem wahren Lichte betrachtete, mußte die Ahnung eines unglücklichen Ausganges ergreifen.

Indeß deuteten alle Anstalten, die Blake gleich nach seiner Ankunft traf, eines Theils die Erwartung eines nahen Angriffs Suchets, andern Theiles auch seinen Entschluß an, sich in der Stadt vertheidigen zu wollen. — Als am 24. die ersten Kanonenschüsse bei Sagunt fielen, mußte das ganze Heer auf seine Allarmplätze rücken, und blieb bis zum 25. unter dem Gewehre. Eine genaue Aufnahme aller in die Stadt und in die von den Linien eingeschlossenen Vorstädte gehörenden Consumenten wurde anbefohlen. Die Thore der Stadt und der Werke wurden geschlossen, und nur nach erhaltener gewisser Überzeugung, daß kein Feind im Hinterhalte laure, den hereinflüchtenden Landleuten geöffnet. Überhaupt ging es an diesem Tage in Valencia bunt durch einander. Gewühl und Verwirrung herrschte in den Straßen, vorzüglich an den Thoren. Während die Landleute in die Stadt flüchteten, flohen viele Einwohner mit Hab und Gut hinaus. Weiber, Kinder, Querillets und Priester trieben sich hin

und her. Erst nach ein Paar Tagen, als man sah, daß die französische Armee sich nicht über Murviedro hinaus bewegte, ward es wieder ruhiger.

Santa Maria nuestra Sennora de los desemperados wird das wunderthätige Marienbild benennet, welches in einer eigenen Kapelle nächst der Kathedralkirche verehrt wird. Eine Kundmachung der Geistlichkeit beruhigte die Einwohner über das ausgesprengte Gerücht, als habe man dasselbe nebst seinem ansehnlichen Schatze nach Mallorca geflüchtet, und versicherte, daß selbst im Falle eines wirklichen feindlichen Angriffs dieses Schutzbild der Gläubigen nicht die Stadt verlassen würde. Auch trug dieses sehr viel zur Beruhigung des Volkes bei. Eben so nachtheilig würde dessen Flüchtung auf die allgemeine Stimmung gewirkt haben: denn nuestra Sennora de los desemperados war die eigentliche Generalisima der Valencianer. Der Marquis del Palacio hatte sie, als er zum Kapitán-General der Provinz ernannt wurde, als solche feierlich anerkannt. Sie führte in allen Zeitungen des Landes, in allen religiösen Anzeigen den Titel Generalisima par mar y tierra, und war mit den Dekorationen des Kapitán-Generals und der rothen goldbesetzten Generalsfeldbinde geschmückt. —

Es wäre zu weitläufig, die öfteren Ausrückungen anzuführen, mit welchen man die Truppen, seit der Feind bei Murviedro stand, gewöhnlich unnöthiger Weise, plagte. Jedoch wurden keineswegs durch ausgeschickte Streifparteien genaue Erkundigungen von der Aufstellung und der Stärke des Feindes eingezogen. Eben so wenig wurde unsere Übermacht benutzt, Suchet zu Detaschirungen zu nöthigen, obgleich dieses, da man

es einmal nicht wagen wollte, eine Schlacht zu liefern, das einzige noch übrige Mittel war, die Belagerung von Sagunt zu erschweren. Wie fest gebannt in seinen Linien stand Blake, als am 30. September Suchet die Division des Obispo bei Soneja, und am 1. Oktober jene des Villa Campa bei Betera angreifen ließ, und die erste bis Liria, die andere bis Puebla de Benaguazil nach einigem Widerstande und mit Verlust zurückwarf. Nichts geschah zu ihrer Unterstützung. Man ließ die nicht starke feindliche Kolonne, die bis in die Nähe von Ribaroja vorgedrungen war, ruhig wieder in ihre Stellung bei Murviedro zurückgehen. Die beiden geschlagenen Divisionen bezogen nun ein Lager am rechten Ufer des Guadalaviar bei Villarmarchante und Ribaroja. Man beobachtete tiefes Stillschweigen über den Hergang der Sache, die sich aber, wie man sich ins Ohr sagte, spanischer Seits nicht rühmen ließ.

Suchet hatte sich nun seiner zwei lästigen Nachbarn entledigt, und konnte ungestört seine Arbeiten fortsetzen. Wir begnügten uns, sie von dem Miquelet 9) mit Fernröhren zu beobachten, und fanden sie da natürlicher Weise sehr klein und unbedeutend. Aber am

---

9) So wird der Thurm der Kathedralkirche benannt, der höchste Punkt der Stadt, auf welchem man eine sehr weite und zugleich eine der schönsten Übersichten der herrlichen Umgebung Valencia's hat, die, schon von vielen Reisenden beschrieben, hier nur unvollkommen wiederholt werden würde. Bourgoing, Fischer u. a. haben genug darüber gesagt. — Auf diesem Thurme war der Telegraph, der mittelst einem zwischen Valencia und Sagunt als Zwischenpunkt aufgestellten Schiffe mit dem Telegraphen jener Festung correspondirte.

17. Oktober waren sie schon so weit gekommen, daß der Feind aus einer Batterie von 3 Vierundzwanzigpfündern, 2 Haubitzen und 5 Mörsern anfangen konnte, die Garnison des Forts zu beunruhigen. Nach dem französischen Berichte war am 18. bereits eine Bresche, für 5 bis 6 Mann breit genug, geschossen. Auf diese wurde am nämlichen Abend neuerdings ein Sturm versucht, den aber die tapfere Garnison zurückschlug, und welcher den Stürmenden nach ihrem eigenen offiziellen Geständnisse 120, und nach spätern Versicherungen französischer Offiziere bei 500 Mann kostete. Deutlich konnte man von den Wällen der Stadt und der Linien diesen Sturm und das Beschießen des hartbedrängten Sagunt's sogar mit freien Augen wahrnehmen. Was man auch Beruhigendes über heranrückende Verstärkungen, die bald aus Catalonien, bald aus Navarra kommen sollten, was auch die Geistlichkeit von der Hülfe der nuestra Sennora de los desemperados, die sie während den Stürmen in einer lichten Wolke über der Festung schwebend gesehen haben wollten, dem Volke vorspiegelten, es konnte keinem vernünftig Denkenden unbemerkt bleiben, daß der Fall des ehrwürdigen Sagunt's nahe war, wenn nicht etwas Entscheidendes unternommen würde. Daß Suchet dann nicht wieder nach Tarragona zurückkehren würde, ließ sich denken. — Auch darf man dem spanischen Obergeneral nicht den Vorwurf machen, er habe diese Gefahr nicht eingesehen. Längst schon hatte er dem Generallieutenant Don Nicolaus Mahy den Befehl zugeschickt, mit einem Theile des dritten Armeekorps zur Verstärkung des zweiten heran zu rücken. Dieser General war auch wirklich mit 7000 Mann Infanterie, 600 Pferden

und einigem Geschütze über Cuenca (warum er diesen ungeheuren Umweg nahm ist unbekannt) im Anmarsch. Am 13. Oktober erhielt Blake von dessen Eintreffen in Almodovar del Pinar, und am 14. von der Einnahme Cuenca's, welches der Feind nach kurzer Gegenwehr räumte, die offizielle Nachricht. Auf seine Ankunft harrte man nun mit Ungeduld, und ließ es in der Zwischenzeit nicht an öffentlichen Gebeten und Processionen fehlen, die gewöhnlich Abends ihren Umgang hielten. Die feierlichsten dieser Processionen waren jene zwei, die zu Ehren der Generalisima gehalten wurden, deren Bild man, umgeben und gefolgt von der halben Bevölkerung, unter dem Geläute aller Glocken zur Weihung der Festungswerke rund um die Stadt trug, während das Volk ein lautes „Viva nuestra Sennora, nuestra madre" erschallen leiß, und alle Truppen paradirten.

Von der Ankunft Mahy's bei Teruel am 20. benachrichtiget, entschloß sich endlich Blake eine Schlacht zu wagen. Die Vorbereitungen wurden mit so weniger Vorsicht betrieben, daß sie dem Feinde nicht verborgen bleiben konnten. In Valencia war die zu liefernde Schlacht das Stadtgespräch, und die Aufsicht auf Ein- und Ausgehende war dort so strenge nicht mehr. — Am 23. stand Mahy bei Liria. Am nämlichen Tage marschirte die Division Miranda, 4000 Mann stark, von Valencia nach Chermanels zur Vereinigung mit den Divisionen des Villa Campa und Obispo. — Am 24. rückte die Division Lardizabal auf der großen Straße bis zur Cartucha vor, und setzte sich von da mit der nach Rafael Cunnol vorgerückten Division Miranda in Verbindung. An diese Beiden schlossen sich Villa

Campa und Obispo, und dehnten sich bis Chermanels, wo Mahy mit seiner Division eingetroffen war, und den Befehl des linken Flügels übernommen hatte. Am nämlichen Tage marschirte die zweite Division in Parade durch die Stadt, begrüßt von lauten Zurufungen der Volksmenge, welche die Straßen füllte, durch die der Zug ging. Sie schlug einen schlechten Weg längs der Küste ein; Kanonen und Pulverkarren blieben im Kothe stecken; die Kolonne trennte sich. Zwischen ein und zwei Uhr Nachts erreichte sie Puch, und nahm auf den Höhen bei diesem Dorfe ihre Stellung. Das Hauptquartier des Oberfeldherrn war daselbst angekommen.

Drei isolirte Hügel hoben sich hier, von welchen der auf dem äußersten rechten Flügel sich bis nahe ans Meer dehnt. Man hat von da eine weite Aussicht auf die umliegende Fläche, und Murviedro mit seiner Veste im Gesicht. Deutlich sahen und hörten wir das Feuer aus der Festung, so wie aus den Sappen der Feinde. Hartnäckig schoß man sich von beiden Seiten, während die Breschebatterien ihre Verheerung fortsetzten, ohne sich nur im mindesten durch die Nähe des überlegenen spanischen Heeres abhalten zu lassen. Diese konnte den wachsamen Franzosen nicht verborgen seyn, und wenn sie es gewesen wäre, so würde sie ihren Patrullen durch den Lärm verrathen worden seyn, den die Spanier bei Aufführung ihres Geschützes auf die Höhen bei Puch machten.

(Der Schluß folgt.)

II.

Berichtigung

zweier in dem

würtembergischen Jahrbuche erzählten Anekdoten *).

Wenn Völker die tapfern Thaten ihrer Angehörigen in Jahrbüchern und Geschichten aufbewahren; wenn sie dadurch dem Verdienst ein ehrendes Denkmal errichten, den kommenden Geschlechtern ein Beispiel zur edlen Nacheiferung bieten; so ist dieses nicht nur zu billigen, sondern höchlich zu beloben. Aber fordern kann man mit Recht, daß die Erzählung wahr sey, daß nicht Umstände zugesetzt oder weggelassen werden, die den ganzen Karakter der That ändern, und daß bei genauer Erhebung und Beleuchtung der Umstände das Ungeheure nicht zum ganz Gewöhnlichen zusammenschrumpfe, der kreißende Berg nicht eine Maus gebäre; wie dieses bei den beiden Anekdoten der Fall ist, die wir nun mittheilen.

Die erste: Entschlossenheit und Bestürzung überschrieben (auf der Seite 235 jenes Buches) lautet folgender Maßen:

*) Dieses Buch hat den vollständigen Titel: Würtembergisches Jahrbuch. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. Erster Jahrgang. Stuttgardt und Tübingen. Im Verlage der J. G. Cotta'ischen Buchhandlung 1818.

„Am 28. April 1809 machte der Lieutenant Heyd vom Jägerregiment König zu Pferd mit zwölf Jägern die erste Patrulle gegen Braunau. An den Ufern des Inn ließ er vier Jäger mit den Pferden zurück, schiffte sich mit den übrigen acht Jägern auf einem Kahn, den er aufzutreiben wußte, ein, und setzte nach Braunau über. Da er hier keinen Feind fand, und er erfuhr, daß solcher eine halbe Stunde vor der Stadt mit 3 bis 400 Mann stehe, so entschloß er sich, ihn sogleich aufzusuchen, und ihm wo möglich einige Gefangene abzunehmen. Sein Unternehmen gelang bis zum Unglaublichen. Der Feind verlor über seiner unerwarteten Erscheinung und durch entschlossenes Benehmen so sehr alle Fassung, daß Heyd statt einigen Gefangenen das ganze Corps mit zwei Hauptleuten, einem Lieutenant und 314 Mann nebst 300 Feuergewehren zurückbrachte."

„Für diese kühne That wurde Heyd mit dem Militär-Verdienstorden und Erhebung in den Freiherrnstand unter Beilegung des Namens Heydenschwert belohnt."

„Er war der Sohn des Unterpflegers zu Unterhausen bei Pfullingen, und starb zu Posen im Jänner 1813 auf dem Rückmarsch aus Rußland."

Gewiß wird jeder östreichische Krieger nach Lesung dieser Anekdote ausrufen: „Wer waren diese Elenden, die eine halbe Stunde von Braunau, in Schlachtlinie aufgestellt, vor einem würtembergischen Lieutenant und acht Jägern das Gewehr streckten? — Wie heißen die zwei Hauptleute, wie der Offizier? — Sind sie noch in unserer Mitte? — Welchem Regiment gehörten die 314 Feigen an?" — Diese Fragen, die Jeder, dem an der National-Ehre Östreichs gelegen ist, machen

II.

Berichtigung

zweier in dem

würtembergischen Jahrbuche erzählten Anekdoten *).

Wenn Völker die tapfern Thaten ihrer Angehörigen in Jahrbüchern und Geschichten aufbewahren; wenn sie dadurch dem Verdienst ein ehrendes Denkmal errichten, den kommenden Geschlechtern ein Beispiel zur edlen Nacheiferung bieten; so ist dieses nicht nur zu billigen, sondern höchlich zu beloben. Aber fordern kann man mit Recht, daß die Erzählung wahr sey, daß nicht Umstände zugesetzt oder weggelassen werden, die den ganzen Karakter der That ändern, und daß bei genauer Erhebung und Beleuchtung der Umstände das Ungeheure nicht zum ganz Gewöhnlichen zusammenschrumpfe, der kreißende Berg nicht eine Maus gebäre; wie dieses bei den beiden Anekdoten der Fall ist, die wir nun mittheilen.

Die erste: Entschlossenheit und Bestürzung überschrieben (auf der Seite 235 jenes Buches) lautet folgender Maßen:

---

*) Dieses Buch hat den vollständigen Titel: Würtembergisches Jahrbuch. Herausgegeben von M. J. D. G. Memminger. Erster Jahrgang. Stuttgardt und Tübingen. Im Verlage der J. G. Cotta'ischen Buchhandlung 1818.

belaufen. Sie erschien zu Ranshofen, als eben der nachmittägige Gottesdienst geendet, und die Gemeinde noch bei dem Kloster versammelt war. Als Lieutenant Heyd die versammelte Menge gewahrte, ließ er seine Mannschaft den Säbel ziehen, und befahl, nachdem er sich genaht, dem Volke: sich sogleich zu entfernen; welches dann auch, geschreckt durch die dräuenden Anstalten, gehorchte.

Der das Spital besorgende Oberarzt stellte sich nun mit seinen Unterärzten dem Lieutenant dar, und übergab ihm einen Standesausweis über die vorhandenen Kranken und Verwundeten. Nachlässig steckte der Lieutenant die Schrift zu sich, wandte sich an den damaligen Stiftsvorsteher, nunmehrigen Dechant zu Ranshofen, Pankraz Hauser, und verlangte die Pferdstelle zu sehen. Auf dem Wege dahin eröffnete er diesem, daß er zur Vorhut des Vandammischen Korps gehöre, und von diesem General Befehl habe, für die Artillerie Pferde zu suchen, und wo er sie fände, zu nehmen. — Der Vorsteher hatte im Jahre 1805 die Bekanntschaft des General Vandamme gemacht. Dieser General, der gut und richtig Deutsch zu sprechen behauptete, und dessen niederrheinischen Dialekt doch sehr oft Niemand verstand, fand in dem Vorsteher einen Mann, dem seine Mundart geläufig war. Er gewann ihn dadurch lieb, und äußerte mit vieler Selbstzufriedenheit gegen seine Umgebungen, „daß er, wie sie vernähmen, gut und richtig deutsch spreche, und nur von dummen Menschen nicht verstanden würde." Die Gunst des Generals, die ihm dieser geringfügige Umstand erworben, machte der Vorsteher geltend. Der Lieutenant wurde hierauf zusehends geschmeidiger und

freundlicher. Aus den Ställen wählte er sechs Pferde; als jedoch der Stiftsvorsteher ihm dagegen dringende Vorstellungen machte, verlangte er diesen allein auf seinem Zimmer zu sprechen. Auf dem Wege dahin nahten sich dem Lieutenant zwei französische Husaren, und fragten mit finsterm Blick: was sie für den mitgemachten Zug erhalten würden? — Der Lieutenant mißbilligte ihr Benehmen, frug jedoch, was sie begehrten? — „Wenigstens einen Louisd'or für Jeden;" war ihre Antwort. — „Wir wollen sehen," erwiederte der Lieutenant, „seyd indeß ruhig;" und ging dann mit dem Vorsteher weiter. — In dem Zimmer angelangt, erklärte er diesem mit einiger Verlegenheit: er habe seinen Leuten ein Geschenk versprochen, und sehe sich gezwungen, es von ihm zu begehren; er würde dagegen nur zwei Pferde nehmen, und jeden Unfug verhüten. Auf die Frage des Vorstehers: was er begehre? nannte der Lieutenant die Summe von 50 Louisd'or. Es kam nun über diesen Punkt zu Verhandlungen. Der Vorsteher bemerkte: daß im Lande, wie bekannt, keine Goldmünzen, sondern nur Bankozettel im Umlaufe wären. Der Lieutenant begnügte sich endlich mit einer Summe von 300 fl. in Silber und Bankozetteln, versprach alle Pferde zurückzulassen, und gleich abzumarschiren. Kaum hatte der Lieutenant das Geld aufgezählt erhalten, und in seiner knappen Uniform mühsam untergebracht, als einige Schüsse fielen. Der Lieutenant eilte mit dem Vorsteher sogleich auf den Hof. Er fand seine Leute, die gewaltsam in den Keller gedrungen waren, reichlich mit weißem und rothem Wein versorgt, den sie sich zum Theil in der Küche wärmen ließen. Ein Unteroffizier, der die Rüstungen der Kran-

keinen Punkt, der zur Vertheidigung gebraucht werden konnte, unbenützt gelassen. Allein die Werke an sich waren schwach. Die Erdwälle in den äußern Linien, durch die Sonne ausgetrocknet, hatten schon große Risse, bevor man noch eine Kanone gelöst hatte, und von den Batterien stürzten, als man bei einem Freudenfeuer die Kanonen löste, ganze Stücke der Mauerbekleidung in den Graben hinab. Gelang es jemals dem Feinde, eine Breschebatterie gegen dieselben zu Stande zu bringen, so waren sie in wenig Stunden ein großer Schutthaufen. Überhaupt fehlte es, trotz der ungeheuren Zubereitungen zum Widerstande, die auf Monate, und für eine Armee von 30 bis 40,000 Mann berechnet schienen, an so manchen der Haupterfordernisse, daß es leicht voraus zu sehen war, der General, der sich hier einschließen lasse, müsse in kurzem verloren seyn. — Vor allen fehlte es an Vorräthen für die Bevölkerung und die Garnison, und an bombenfesten Magazinen. Hätte die Stadt bei einer Belagerung für sich und ihr verschanztes Lager die Verbindung mit dem Meere offen erhalten können, so würden Erstere leichter herbeizuschaffen, und überhaupt eher an eine ernsthafte Vertheidigung zu denken gewesen seyn. Allein so wie man sich jetzt durch Schanzen, Mauern und Gräben gesichert glaubte, und dabei vielleicht auf die Hülfe der Heiligen rechnete, war es dem Feinde ein Leichtes, diese Verbindung zu unterbrechen. Selbst die Umgebungen der Stadt, wenn man sich nicht entschließen wollte, dieselbe im Bereiche des Kanonenschusses zu rasiren, bothen dem Feinde so viele Vortheile dar, daß er nicht nöthig hatte, Transcheen anzulegen, oder sich in eine regelmäßige Belagerung einzulassen.

Die Belagerung von Zaragoza hat uns indeß ein merkwürdiges Beispiel gegeben, daß man sich auch in einer Stadt vertheidigen kann, die keine Festung ist, wenn Armee und Volk jedes Opfer willig dem Vaterlande bringen. Allein der Geist, der damals die Vertheidiger der Hauptstadt Arragoniens belebte, schien sich den Bewohnern Valencia's nicht mitgetheilt zu haben. Auch bei den Truppen reihten sich schon in den ersten Tagen des Blakischen Rückzuges an den Gedanken der Vertheidigung dieser Stadt Ideen von einer Reise als Kriegsgefangene nach Frankreich. Jeden, der die Sache in ihrem wahren Lichte betrachtete, mußte die Ahnung eines unglücklichen Ausganges ergreifen.

Indeß deuteten alle Anstalten, die Blake gleich nach seiner Ankunft traf, eines Theils die Erwartung eines nahen Angriffs Suchets, andern Theiles auch seinen Entschluß an, sich in der Stadt vertheidigen zu wollen. — Als am 24. die ersten Kanonenschüsse bei Sagunt fielen, mußte das ganze Heer auf seine Allarmplätze rücken, und blieb bis zum 25. unter dem Gewehre. Eine genaue Aufnahme aller in die Stadt und in die von den Linien eingeschlossenen Vorstädte gehörenden Consumenten wurde anbefohlen. Die Thore der Stadt und der Werke wurden geschlossen, und nur nach erhaltener gewisser Überzeugung, daß kein Feind im Hinterhalte laure, den hereinflüchtenden Landleuten geöffnet. Überhaupt ging es an diesem Tage in Valencia bunt durch einander. Gewühl und Verwirrung herrschte in den Straßen, vorzüglich an den Thoren. Während die Landleute in die Stadt flüchteten, flohen viele Einwohner mit Hab und Gut hinaus. Weiber, Kinder, Querillets und Priester trieben sich hin

ken und Verwundeten aufgespürt hatte, schleppte Gewehre und Patrontaschen herbei. Die betrunkenen Soldaten machten sich den Spaß, die Gewehre zu laden und loszuschießen. Der Vorsteher machte den Lieutenant aufmerksam: daß es Zeit sey, sich zu entfernen, da er bald nicht mehr Herr seiner Leute seyn dürfte. Der Offizier, der die Richtigkeit dieser Bemerkung fühlte, war dazu bereit; aber der Unteroffizier erklärte: daß die Rüstungen mitgenommen werden müßten, und die Soldaten fuhren fort zu feuern, obschon Lieutenant Heyd mit gezogenem Säbel den Unfug zu steuern suchte. Der Offizier mußte nachgeben, und da der Vorsteher bestimmt erklärte, keine Wägen zu stellen, so wurden Leute ins Dorf geschickt, um Wägen zur Fortbringung der Rüstungen beizutreiben. Lieutenant Heyd, der sich unter seinen vom Wein erhitzten Leuten nicht mehr behaglich fand, verfügte sich indeß mit dem Stiftsvorsteher zu den kranken Offizieren, mit denen er sich freundlich besprach. Als endlich drei elend bespannte Vorspannswägen herbeigeschafft, und Gewehre und Patrontaschen, so viel darauf gingen, geladen waren, beurlaubte sich Lieutenant Heyd höflich, und die Karavane setzte sich nach Braunau in Bewegung. Von Wegschaffung der Kranken war gar die Rede nicht. —

Nachdem wir den Vorgang mit allen Nebenumständen zur Bekräftigung der Wahrheit angeführt, wollen wir das, was geschehen, mit dem, was in dem Jahrbuch erzählt wird, vergleichen. Daß Lieutenant Heyd mit seiner Jäger-Patrulle sich über den Inn führen ließ, ist richtig; daß er Gefangene machen wollte, ist lobenswerth. Was er vollführte, ist aber nicht im Mindesten unglaublich. Sein Erscheinen und sein ent-

schlossenes Benehmen setzte Niemand in Schreck, als die Dorfbewohner von Ranshofen. Das Korps, was er fing, aber nicht zurückbrachte, war nicht eine halbe Stunde von Braunau aufgestellt, sondern auf Krankenbetten zu Ranshofen gelagert. In der Gefangennehmung von 314 halbtodten Blessirten und Kranken liegt aber nichts Kühnes: auch waren sie ja von den Östreichern selbst durch die Zurücklassung übergeben. Für die allenfälligen Abkömmlinge des neuen Geschlechts der Freiherren von Heydenschwerd wäre es allerdings rühmlicher, wenn ihr Stammherr mit 8 Jägern statt einem östreichischen Spital ein östreichisches Korps zu Gefangenen gemacht hätte. Im Verlauf von Jahrhunderten wären die 314 Halbtodten, die der Anekdotenschreiber bereits mit dem Titel eines aufgestellten Korps beehrt, mit Weglassung der Zahl wohl zu einem Armeekorps angewachsen; und dann wäre die That, die der Anekdotenschreiber, so wie er sie erzählt, schon mit Recht unglaublich findet, noch unglaublicher und erstaunungswürdiger geworden. Warum sollte nach dem Verlauf von Jahrhunderten das Korps von 314 Mann nicht zu einem Armeekorps geworden seyn, wenn man erwägt, daß in unsern Tagen die Stuttgardter Zeitung die drei Vorspannswägen, die Lieutenant Heyd von Ranshofen zurückbrachte, mit 100 multiplizirte, und so in einen genommenen Wagenzug von 300 Fuhrwerken verwandelte; und daß ein Herr Gielge in seiner topographisch-historischen Beschreibung des Landes ob der Enns, mit dieser Metamorphose noch nicht zufrieden, aus den 300 Wägen gar dreitausend machte. Es ist wahrlich Zeit, der im geometrischen Verhältniß fortschreitenden Vermehrung Einhalt zu thun; denn

sonst möchte ganz Östreich nicht die Pferde aufzubringen vermögen, die Lieutenant Heyd zur Fortbringung des aus dem Spital von Ranshofen erbeuteten Gutes benöthigte.

Wir Östreicher sind nach der sehr richtigen Bemerkung des Freiherrn von Hormayr zu selten selbst vor dem Richterstuhl der Geschichte erschienen, und darum oft, obschon ganz unschuldig, verurtheilt worden. Wenige Ausnahmen abgerechnet, sind alle Geschichten unserer Kriege von Fremden, meist von Feinden geschrieben. — Da wir den oft ganz entstellten, oft auch ganz falschen Angaben nicht widersprachen, so wurde unser Stillschweigen für Eingeständniß genommen. Der Irrthum ging von Mund zu Mund, von Schrift zu Schrift. Niemand zweifelte mehr an der Wahrheit trüglicher Darstellungen. Hätten wir unsere Geschichte des Erbfolgekrieges, so wie des siebenjährigen aus unsern Quellen geschrieben, so würde Tempelhofs übrigens sehr verdienstliches Werk wohl eine andere Gestalt bekommen. Wir sollten nicht schweigen, wenn es an der Zeit ist, zu sprechen; wenn die allgemeine Regung und Spannung Aufschlüsse begehrt, wenn es ein Interesse hat, zu schreiben und zu lesen. Läßt sich auch über die neuesten Kriegsereignisse nicht Alles Wahre sagen, so kann man doch Wahres sagen; und es ist schon viel gewonnen, wenn die Thatsachen, wie sie sich zutrugen, bekannt werden, — die Wißbegierde des Publikums nicht durch Falsches und Halbwahres gestillt wird.

Die größten Geschichtschreiber des Alterthums, wie Thucidides, Julius Cäsar, Xenophon, schrieben die Geschichte ihrer Zeit, zum Theil ihre eigene Geschichte. Der dem östreichischen Kaiserhaus entsprossene, er-

habene Feldherr, der Frankreichs auf den höchsten Gipfel stehende Macht oft glücklich, immer ruhmvoll bekämpft, und zuerst die Siegespalme in offener Feldschlacht dem Attila des Westens entrissen, beschrieb die Thaten, die er vollführt, mit einer Selbstverläugnung, die oft bis zur Ungerechtigkeit gegen sich selbst übergeht. Die von Zeitgenossen geschriebenen Geschichten Ihrer Zeit werden stets zu den belehrendsten und anziehendsten gehören. Was man bei billiger Berücksichtigung der Lebenden nicht sagen darf, ist nicht immer von hohem Belang. Was verlöre die Geschichte, wenn auch die Briefe der Marschälle Broglio, Maillebois und des ränkesüchtigen Hofmanns Belleisle nicht gesammelt worden wären, und man nicht wüßte, wie sie sich wechselseitig bei den Ministern Breteuil und Argenson zu verkleinern und anzuschwärzen suchten. Ihre Thaten künden genugsam ihren geringen innern Gehalt, und es bedurfte gar nicht ihres eigenen schriftlichen Zeugnisses. Daß man die Geschichte seiner Zeit würdig und gehaltvoll beschreiben könne, haben unter Mehreren der preußische General von Müffling in der Geschichte des Feldzugs von 1815, und Plotho bewiesen. Es wäre indeß zu wünschen, daß manche irrige Angaben des Letztern, z. B. jene über die Ereignisse, welche um die Zeit des 24. Februar 1814, vor und während des Gefechtes bei Bar-sur-Aube vorgingen, von unserer Seite berichtigt würden, ehe sie in den Gemüthern als unbestrittene Wahrheiten wurzeln. Ein Privatmann kann mit stoischem Gleichmuth im Bewußtseyn seines Werthes auf das, was man von ihm sagt, nicht achten. Ein großer Feldherr gehört seinem Volke an; er ist dessen Zierde. An seinen Thaten hat das Heer und Volk Theil, durch

III.

Die Schlachtordnungen der Alten und Neueren.

(Aus dem literarischen Nachlasse des k. k. F. Z. M. Grafen von Browne. — Nach dem französischen Manuskripte.)

Die Schlachtordnung der Alten nahm nur einen kleinen Raum ein. Da ihre Wurfgeschütze eine viel geringere Tragweite als unsere Kanonen hatten, so konnten zwei Heere in eine Ebene hinabsteigen, sich einander nahen, sich gegenseitig die Flanken zu gewinnen trachten, mit einem Worte: Eine vor der Andern beiläufig eben so manövriren, wie jetzt zwei Infanterieregimenter, die auf einer Wiese exerzieren.

Die Evolutionen der Alten gingen immer auf den bestimmten und unveränderlichen Zweck hinaus: ihre ganze in Schlachtordnung aufgestellte Armee zu bewegen. Diese Armee mochte rechts oder links abmarschiren, einen Flügel verstärken, einen andern versagen *), auf ihrer Mitte in Form eines Ellenbogen vorrücken, oder die einwärts gekrümmte Linie bilden; so wurden diese Manövres immer mit der ganzen Armee ausgeführt. Es sey nun, daß die Alten nicht tief genug in die Kunst der Märsche eingedrungen, oder ihre Armeen stets so

*) Man sehe hierüber die Batailllen von Leuktra, Mantinea, Cannä, Zamma u. a. m.

re Kriegsgeschichte schreiben. Sie können es selbst nicht, wenn sie es auch wollten. Es ist nothwendig, daß wir die Irrthümer fremder Schriftsteller, so lange es an der Zeit ist, berichtigen. Der eingewurzelte Irrthum ist schwer zu berichtigen. Das irrige Bild, das protestantische Schriftsteller von dem staatsklugen Karl V., von dem frommen und felsenfesten Ferdinand II. entworfen, wird durch die später erfolgten wahren Darstellungen schwerlich verwischt werden. Die Nachwelt wird vielleicht fortfahren, zu glauben, daß Kaiser Leopold den Sieger bei Zenta mit Arrest belegte, ihm den Prozeß machen wollte, obschon im siebenten Heft der militärischen Zeitschrift im Jahrgang 1811 das Mährchen gründlich widerlegt worden ist. Der Irrthum hat einmal Wurzel gegriffen, und das Publikum läßt sich nicht gerne durch eine nach einem Jahrhundert erfolgte Widerlegung eine anziehende Anekdote rauben. Mit der Anekdote des Lieutenant Heyd wird es hoffentlich besser gelingen, und von der Gefangennehmung eines östreichischen Korps durch acht Jäger wird wohl weiter nicht mehr die Rede seyn. —„

Ein gleiches Bewandtniß dürfte es mit der zweiten Anekdote haben. Diese, kühne Überraschung betitelt (auf der Seite 236 des Buches), erzählet Folgendes:

„Während des für die Würtemberger so ruhmvollen Treffens bei Linz am 17. May 1809 standen die würtembergischen Jäger zu Pferd, Herzog Louis, in der Nähe des östreichischen Infanterieregiments Manfredini. Beide Theile hatten im Augenblicke nichts zu thun, als einander zu beobachten. Dem Unteroffizier Weiß wurde die Zeit lange; er erbat sich daher von

dem Regimentskommandanten die Erlaubniß, für seine Person irgend ein kleines Unternehmen zu wagen. Als ein braver Soldat bekannt, wurde ihm diese auch gegeben. Das östreichische Regiment war so gestellt, daß ein kleines Gehölz beide Bataillone trennte. Hinter dem Regiment hielt der Oberst auf seinem Pferde. Schnell wußte Weiß das Gehölz zu erreichen, ritt durch dasselbe durch, und sprengte auf einmal auf den Obersten mit der Erklärung an: „„Sie sind mein Gefangener."" Der Oberst, so unerwartet überrascht, sah ihn erstaunt an. Aber Weiß faßte ihn fest, und gebot ihm, schleunig zu folgen. Ein Laut des Obersten, und Weiß wäre verloren gewesen. Aber dafür hatte er gesorgt. Indem er dem Obersten die Pistole vorhielt, bedeutete er ihm, daß er bei dem geringsten Zeichen losdrücken werde. Der Oberst folgt, und Weiß kehrt mit ihm durch dasselbe Gehölz zurück, durch das er gekommen war. — Aber jetzt erscheint er mit seiner Beute im Angesicht des Regiments, und dieses, wie es seinen Obersten in feindlicher Gewalt erblickte, schlägt an. Doch auch darauf gefaßt, ruft Weiß, indem er den Obersten stets auf die Seite des Regiments hielt, dem Feinde unerschrocken zu: „„Schießt nur, wenn ihr euren Obersten tödten wollt,"" und brachte so denselben glücklich zu den Seinigen."

„So entschlossen sich Weiß bei dieser Unternehmung zeigte, so edel soll er sich gegen seinen Gefangenen benommen haben. Da nach Kriegsgebrauch von dem Besitzstande die Rede ward, und der Oberst eine Rolle Goldes hervorzog, sprach Weiß zu ihm: „„Theilen wir; was Jedem in der Hand bleibt, ist sein."" Als daher der Oberst von dem kommandirenden General Vandamme,

rühmlichen Andenkens, zur Tafel gezogen wurde, erklärte er über der Tafel: Er würde den Kerl für einen Teufel halten, wenn er nicht wie ein Engel an ihm gehandelt hätte."

„Weiß wurde nachher, wie so mancher Tapfere, ein Opfer des russischen Feldzuges." —

Wir vernehmen aus der mitgetheilten Erzählung, daß ein würtembergischer Unteroffizier der berittenen Jäger, Nahmens Weiß, als sein Regiment dem östreichischen Infanterieregiment Manfredini gegenüber stand, sich langweilte; daß er von seinem Kommandanten die Erlaubniß begehrte, auf ein ritterliches Abenteuer auszuziehen; daß ihm dieser als einem braven Soldaten hiezu die Erlaubniß ertheilte, Weiß dem gemäß sich hinter das Regiment Manfredini schlich, den Obersten gefangen nahm, und ihn an der Fronte des im Anschlag liegenden Regiments vorbei zu den Seinigen zurückbrachte.

Die Anekdote, wie sie hier erzählt wird, ist gewiß äußerst pikant. Jedem Unbefangenen werden jedoch bei aufmerksamer Durchlesung derselben einige Zweifel aufstoßen, die auf die Wahrheit des Erzählten ein ungünstiges Licht werfen. Das östreichische Regiment, sagt die Erzählung, war so aufgestellt, daß ein kleines Gehölz beide Bataillone trennte. Wir sehen den Unteroffizier Weiß unbemerkt das Gehölz erreichen, selbes durchreiten, den Obersten fangen, mit ihm auf den Weg, den er gekommen war, zurückkehren; und wer sollte nicht glauben, daß er ihn ohne weitere Hindernisse zu den Seinigen bringen würde. So erzählt wäre die Sache wahrscheinlicher gewesen; aber die Erzählung hätte am Romantischen verloren. Der Anekdotenschreiber

läßt Weiß, nachdem er das Gehölz zurückgelegt, mit seiner Beute im Angesicht des Regiments erscheinen. Noch nicht damit zufrieden, läßt er ihn an der Fronte des östreichischen Regiments hinreiten. Er läßt ihn dasselbe haranguiren, und zeigt uns das Regiment im Anschlag, ohne loszudrücken, den Verzauberten gleich, die uns als luftige Gebilde der Phantasie in den Feenmärchen ergetzen. Daß der Anekdotenschreiber nur ein Märchen erzählte, und daß es mit der Gefangennehmung des Obersten von Manfredini sehr einfach und natürlich zuging, werden unsre Leser aus der folgenden getreuen Geschichtserzählung entnehmen:

Am 17. Mai rückten die östreichischen Vortruppen unter Befehl des General Grafen Crenville über Katzbach (ein von Urfar bei Linz eine Stunde entferntes, auf dem linken Donauufer gelegenes Dorf) gegen den Sandbach, der von Helmansed kömmt, und sich bei Steg in die Donau ergießt. Die Kolonne, aus 1 Bataillon Schröder und 3 Bataillons Manfredini bestehend, folgte auf der Chaussée. Das 1. Bataillon Manfredini wurde nach St. Magdalena entsendet; das 2. Bataillon wurde von Katzbach aus nach dem eine Viertelstunde rechts entlegenen Auhof beordert. Von dem 3. Bataillon wurden 3 Kompagnien auf die zwischen Katzbach und dem Auhof liegenden vorspringenden kahlen Höhen, welche die vorliegende Gegend beherrschen, zur Deckung der daselbst aufgeführten Batterie aufgestellt; die drei andern Kompagnien des Bataillons wurden hinter Katzbach gegen die Donau zu an die Chaussée postirt. Hinter diesen stand auf den letzten Höhen an der Straße von Neukirchen als Unterstützung ein Bataillon Schröder. Da St. Magdalena eine kleine halbe Stunde vor dem

Auhof liegt, so waren die drei Bataillons des Regiments beinahe eine Stunde Wegs aus einander. Der damahlige Oberste, nunmehr in Pension befindliche General Winzian, befand sich bei dem Auhof im Mittelpunkt der von dem Regiment besetzten Strecke. Als das Regiment diesen Ort und St. Magdalena besetzte, waren die Vortruppen unter General Crenville bereits im Gefechte. Gedrängt von der Übermacht wichen sie allmählich gegen Katzbach und den Auhof zurück. Das bei St. Magdalena aufgestellte erste Bataillon Manfredini kam nun zum Gefecht. Bald darauf wurde auch das zweite beim Auhof aufgestellte Bataillon doch minder lebhaft angegriffen. Der Feind richtete indeß seine Hauptmacht gegen Katzbach und die zwischen diesem Ort und den Auhof gelegenen Höhen. Der Oberst Winzian, der dieses bemerkte, und dem es nicht entging, daß durch Wegnahme des Ortes Katzbach und der Höhen die bei St. Magdalena und dem Auhof im Gefecht begriffenen Bataillone in Gefahr kommen würden, abgeschnitten zu werden, beschloß, sich auf diese so wichtigen Höhen zu verfügen. Er ritt ganz allein dahin, wo er die drei Kompagnien noch aufgestellt glaubte. Bevor er jedoch diesen Punkt erreichte, gewahrte er schon feindliche Truppen auf der Höhe. Zugleich sah er auf dem Pfad, den er gekommen war, einen feindlichen Reiter auf sich zusprengen. Der Oberste suchte nun über die Höhe weg gegen Katzbach durchzukommen; aber er stieß auf Planken und Zäune, die bereits von Feinden besetzt waren. In diesem Drange wäre ihm wohl noch das Mittel geblieben, auf dem Pfade, den er gekommen, gegen den Auhof zurückzusprengen, und es Mann gegen Mann mit dem feindlichen Reiter aufzunehmen,

der ihm den Weg verlegte. Aber hier tritt der wichtige Umstand ein, daß Oberst Winzian am 19. April bei Hausen in rechten Arm bedeutend verwundet worden, und daher wehrlos war. Es blieb ihm also nichts übrig, als sich dem feindlichen Reiter, dem mehrerwähnten Unteroffizier Weiß, zu ergeben. —

So weit die Erzählung des Gefechtes, als sie zur Berichtigung der Anekdote nothwendig ist. Die drei Kompagnien wurden früher zurückberufen, als der Oberst auf die Höhe kam. Er wurde gefangen, ohne daß ein Mann des Regiments wußte, was mit ihm geschehen. Die Art seiner Gefangennehmung und Zurückbringung, wie sie in der Anekdote erzählt wird, die Theilungsgeschichte des Geldes, die Reden an der Tafel des Generals Vandamme sind eitle Erdichtungen. Die würtembergischen Truppen haben sowohl in dem Gefechte, von dem hier die Rede ist, als in allen Gelegenheiten eine Tapferkeit und Entschlossenheit bewiesen, die Freunde und Feinde anerkennen. Wenn früher die schwäbischen Kreistruppen keines sonderlichen Rufes sich erfreuten, so lag dieses in der Verfassung, und nicht im Volk. Hiervon war man im östreichischen Heere stets überzeugt, und mußte davon überzeugt seyn, da das ganz aus Schwaben bestehende östreichische Regiment Bender zu den ausgezeichnetesten der Armee gehörte. — Was Deutsche gegen Deutsche gethan, wäre besser mit den Wellen des Lethe zu bedecken. Eintracht thut uns vor allen Noth: — wir sind ja durch Zwietracht an den Rand des Abgrunds gekommen. Immerhin mag indeß ein würtembergischer Schriftsteller die Thaten erzählen, die die Würtemberger gegen Östreich vollführt, wenn er hierbei nur gerecht, wahr und bescheiden bleibt. Man schadet der Sache, der man

dienen will, wenn man das einfach Wahre, und in dieser Gestalt oft Schöne und Rühmliche, durch Übertreibungen und Zusätze in das Gebiet der Fabeln und Wunder hinüberspielt, und sich und der Erzählung dadurch alle Glaubwürdigkeit nimmt: eine Wahrheit, die von manchen Schriftstellern, die aus dem Patriotismus ein Gewerbe machen, wohl erwogen werden sollte.

III.

Die Schlachtordnungen der Alten und Neueren.

(Aus dem literarischen Nachlasse des k. k. F. Z. M. Grafen von Browne. — Nach dem französischen Manuskripte.)

Die Schlachtordnung der Alten nahm nur einen kleinen Raum ein. Da ihre Wurfgeschütze eine viel geringere Tragweite als unsere Kanonen hatten, so konnten zwei Heere in eine Ebene hinabsteigen, sich einander nahen, sich gegenseitig die Flanken zu gewinnen trachten, mit einem Worte: Eine vor der Andern beiläufig eben so manövriren, wie jetzt zwei Infanterieregimenter, die auf einer Wiese exerzieren.

Die Evolutionen der Alten gingen immer auf den bestimmten und unveränderlichen Zweck hinaus: ihre ganze in Schlachtordnung aufgestellte Armee zu bewegen. Diese Armee mochte rechts oder links abmarschiren, einen Flügel verstärken, einen andern versagen *), auf ihrer Mitte in Form eines Ellenbogen vorrücken, oder die einwärts gekrümmte Linie bilden; so wurden diese Manövres immer mit der ganzen Armee ausgeführt. Es sey nun, daß die Alten nicht tief genug in die Kunst der Märsche eingedrungen, oder ihre Armeen stets so

*) Man sehe hierüber die Bataillen von Leuktra, Mantineá, Canná, Zamma u. a. m.

klein waren, daß es immer möglich wurde, sie ganz beisammen zu behalten; — ich habe wenigstens durch alle meine Forschungen fast gar kein Beispiel von dem gefunden, was wir in mehreren Kolonnen marschiren nennen.

Bei uns ist dieß Alles jetzt ganz anders. Eines Theils sind die Armeen viel zahlreicher; auf der andern Seite sind die Schlachtfelder im Verhältniß noch weit ausgedehnter. Die Anwendung der Artillerie hat nämlich zwei Wirkungen hervorgebracht: erstens die Schlachtordnungen dünner und länger zu machen; zweitens schützende Puncte zu geben, welche dem Feldherrn die Möglichkeit verschaffen, seine Linie über recht viel Terrain auszudehnen, ohne etwas zu wagen. In der That kann eine Armee, welche sich in zwei Linien und einer Reserve aufstellen mußte, die aber Hügeln, Reduten, mit Geschütz besetzte Defileen vor sich hat, ihre Schlachtlinie an jenen Stellen, welche durch die angeführten Stützpunkte gedeckt sind, ohne Gefahr bedeutend schwächen. Schon oft hat man die ganze Infanterie in einer einzigen Linie aufgestellt, und die Fronte der Armeen über mehr als eine Meile des Schlachtfeldes ausgedehnt gesehen.

Die große Zahl der Truppen, der Geschütze und Munitionswagen, welche die Armeen mit sich herumschleppen, hat aber auch die Feldherrn genöthiget, Mittel aufzufinden, um die Märsche sicherer und leichter zu machen. Die Armeen wurden daher veranlaßt, sich für die Märsche zu theilen, und diese Theile mußten sich auf verschiedene, von einander bedeutend entfernte Punkte hin bewegen. So entstand der Marsch in mehreren Kolonnen. Eben diese Kunst der Märsche hat

einen bedeutenden Einfluß auf die Schlachtordnungen selbst geäußert.

Die regelmäßigen, von den Alten ausgedachten Bewegungen wurden durch die Kunst, die Kolonnen zu lenken und zu entwickeln, die Entwürfe der Unternehmungen zu verhehlen, und das Operationsobjekt zu verheimlichen, ersetzt. Durch diese Mittel gewann der König von Preußen mehrere Bataillen. Aber wenn man sich die von ihm gelieferten Schlachten ins Gedächtniß zurückruft, sieht man gar wohl, wie sehr die schräge Linie der Neueren von jener der Alten verschieden ist. Welcher griechische oder römische Feldherr würde nicht erstaunt seyn zu sehen, wie eine Armee von 60,000 Mann, ganz zerstreut und zerstückelt, auf fünf oder sechs von einander sehr entfernte Punkte vormarschirt? — Aber während er noch beschäftiget gewesen wäre, den Zweck solcher Manövres zu ergründen, wie sehr würde ihn nicht diese nämliche Armee in dem Augenblicke überrascht haben, in welchem ihre einzelnen Korps sich plötzlich entfalten, sich an einander schließen, Linien bilden, und sich auf die Flanken ihres Gegners werfen? — Die Erfindung, die schräge Linie durch die Entwickelung mehrerer Kolonnen zu bilden, ist der Triumph der Manövrirkunst. —

Gewiß ist es, daß unsere dermaligen Schlachtordnungen sehr von der Kunst der Märsche und von der Entwickelung der Kolonnen abhängen, obwohl, wenn man die Sache genau nimmt, eine Armee bei ihrer Entwickelung aus vier, sechs oder acht Kolonnen gerade die nämlichen Grundsätze befolgen muß, wie jene, welche nur in ein oder zweien Kolonnen marschirte. Das Erstere ist eigentlich nur eine Vervielfältigung des nämlichen Ge-

genstandes, wobei man aber seine Aufmerksamkeit auch noch auf die Verbindung der verschiedenen Theile verwenden muß.

Die Grundregeln der Schlachtordnungen der Alten unterscheiden sich von jenen der Neueren dadurch, daß Jene ihre ganze Armee in einem einzigen Schlachtkörper bewegten, und ihre Manövres ganz nahe an dem Feinde ausführen konnten, wo im Gegentheile die Taktik der Neueren mehr von der Wissenschaft der Märsche und den Entwickelungen der Kolonnen abhängt.

Mit dem Entstehen der Artillerie wurden die Grundsätze der Taktik verändert. Diese große Wissenschaft nähert sich allmählig der Befestigungskunst. Denn in der That, seit die Armeen sich mit zahlreichen Batterien decken, sind die winkelichten Stellungen die vortheilhaftesten geworden. Jener, der eine aufgestellte Armee angreifen will, kann nur selten eher auf Gelingen hoffen, als bis er das Feuer der ausspringenden Winkel zum Schweigen gebracht hat. Es gibt aber nur eine einzige Art, das Feuer der Batterien zum Schweigen zu bringen. Man flankirt nämlich diese ausspringenden Winkel, und vereiniget gegen sie ein Feuer, welches ihrem eigenen überlegen ist. — Ich nehme an, daß vor der Fronte einer Armee mehrere Dörfer liegen, daß diese Dörfer, wie es oft der Fall ist, mit Gärten, Mauern, Hecken umgeben sind, welche gegen den Feind hin Winkel bilden. Ich nehme weiters an, daß diese Einfassungen der Dörfer zu Brustwehren zugerichtet sind, und daß man auf denselben Batterien errichtet habe. Wird wohl ein General, der seine Truppen nicht muthwillig opfern will, durch seine Infanterie diese Dörfer bestürmen lassen? — Und was wird er sonst wohl

thun? — Vielleicht eine schräge Linie bilden, die aber sehr verschieden von jener der Alten ausfallen wird. Denn wenn er bemerkt, daß eines dieser Dörfer entweder von Höhen beherrscht, oder leicht zu umgehen ist, so wird er nicht unterlassen, durch Scheinbewegungen bei dem Feinde Besorgnisse für die übrigen Dörfer zu erregen; er wird dann schnell eine ansehnliche Menge Geschütz gegen jenes eine Dorf zu versammeln suchen, und seine Batterien durch einige Reiterei so lange maskiren, bis dann die Kanonen auf das Dorf wirklich zu donnern anfangen. Er wird sein bestes Fußvolk hinter dem Geschütz zur Unterstützung aufstellen, nicht etwa um es sogleich zum Angriff vorzuschicken; sondern damit es in Bereitschaft sey, sich zu bewegen, wenn das Geschütz bereits die gehörige Wirkung geleistet hat. — Ich frage nun aber, in was dieses Benehmen von dem Angriff einer Kontregarde oder einer vorgeschobenen Lunette unterschieden ist? —

Eine aufgestellte Armee sucht sich Flanken, folglich ein kreutzendes Feuer, zu verschaffen. Wenn sie dieselben nicht schon in der Lage des Terrains findet, läßt sie dazu Reduten errichten. Der Angreifende wird sich bemühen, die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen, und mit seinem Geschütze jenen Theil der feindlichen Linie, den er sich zum Angriff ausgesucht hat, niederzuschmettern, indem er ihn zugleich soviel als möglich flankirt. Aber wenn zwei Armeen zu gleicher Zeit auf einem offenen, undurchschnittenen Schlachtfelde eintreffen, und sich entwickeln, da ist dann von ausspringenden und eingehenden Winkeln keine Rede mehr. Da beschränken sich alle Regeln und Vorschriften auf die einzige, daß man sich des Feindes Flanke zu gewinnen bemüht, was man

meistens mit der Reiterei ausführt. Auch die Infanterie kann dieß versuchen; aber ihre vorzügliche Bestimmung ist, die feindliche Linie durchzubrechen, und dann schiebt man die Bataillons, eines hinter dem andern, durch die gemachte Öffnung. —

Die Bewegungen der Alten vor dem Feinde waren aus manchen Ursachen genauer, gleicher und leichter als die unsern. Die tiefe Schlachtordnuhg verhinderte das Schwanken. Ihre vordersten Glieder durften nicht fürchten von ihren eigenen Hintermännern getödtet zu werden. Die Schwere der tiefen Stellung zwang die Mannschaft zum Halten, und eben so nach Erforderniß zum Vorwärtsgehen. Die Wurfgeschütze der Alten wirkten nur in großer Nähe. Auch wurden die Krieger durch tüchtige Schutzwaffen, ich meine damit Helme, Schilde, Harnische, gegen diese Würfe geschützt. Auf diese Art wurde es ihnen leicht, sich dem Gegner mit dem blanken Gewehre zu nahen, ehe sie noch einen Mann verloren, und ohne daß ihre geregelte Aufstellung nur die mindeste Störung erlitten hätte. Die tiefe Stellung und die Picken des Fußvolkes hinderten die Reiterei, in eine geschlossene Masse einzudringen, so lange diese nicht in Verwirrung gerieth. Die Generale und oberen Offiziere, welche während dem Gefechte zu Pferd, dreißig Schritte hinter der Truppe, ihren Platz fanden, hatten weder Wurfgeschütze, noch andere Waffen zu fürchten. Kein Rauch hinderte sie, deutlich zu sehen, was auf jeder Seite vorging. Sie konnten ihre Truppe ohne eigene Gefahr, folglich mit jener Ruhe beobachten, welche im Gefechte dem Offizier und Jedem, der was zu befehlen hat, so nöthig ist. Der Lärm der Kanonenschüsse und des kleinen Gewehrfeuers be-

täubte sie nicht, und ihre Truppe konnte ihre Stimme überall hin leicht vernehmen. Die Heere nahmen im Vergleich mit den unsern eine sehr schmale Fronte ein. Der Feldherr konnte daher sein Auge überall haben, die Bewegungen des Feindes übersehen, dessen Plane leicht errathen, oder ihnen zuvorkommen. Sobald sich die beiden Heere im Gefechte erreicht hatten, konnten die Kriegsmaschinen, was auch Vegetius zu ihrem Lobe sagen mag, wenn man ja welche mit sich hatte, nicht mehr viel Schaden machen, weil man mehr Zeit, sie einmal zu laden und zu spannen brauchte, als wir nothwendig haben, um zwanzig Schüsse aus der nämlichen Kanone abzufeuern. Die Pfeile, welche die Katapulten schossen, gellerten nicht wie unsere Kugeln. Einmal zur Erde gefallen, war ihre Wirkung eben so zu Ende, wie jene der von den Balisten geschleuderten Steine, die nicht wie unsere Bomben sprangen, weder Feuer noch tödtende Splitter umherschleuderten, — nicht so wie die Granate, wenn sie zwischen Menschen und Pferden springt, durch ihr Geräusch Unordnung verursachten u. s. w.

Die tiefe Stellung, die fast ein volles Quarrée bildete, machte es möglich, die Fronte nach mehr als einer Seite zu wenden, und sicherte vor jenen großen Nachtheilen, welchen die in drei Glieder aufgestellten Truppen so oft ausgesetzt sind, wenn sie nicht mehr Zeit haben, ihre Quarrée's zu Stande zu bringen, und dann, auf Fronte und Flanken zugleich angegriffen, sich vor der Niederlage nicht mehr zu retten wissen.

Jetzt verursacht die dünne Stellung schon bei den Unterrichtsmanövren Schwankungen, um desto mehr also in einem Gefechte. Sie braucht eine gar zu lange

Fronte, welche es den Generalen unmöglich macht, sowohl zu übersehen, was bei ihnen selbst und beim Feinde vorgeht, als sich früh genug überall dorthin zu begeben, wo ihre Gegenwart erfordert wird. Die Soldaten des ersten Gliedes befürchten von jenen der beiden hintern Glieder, wohin man gewöhnlich die Ungeschicktesten stellt, erschossen zu werden. Sie werden dadurch unruhig, merken auf kein Kommandowort, und sehen nicht dahin, wohin sie schießen. Der Chok der Infanterie, der wirklich nur in der Einbildung besteht, kann weder Kraft noch Nachdruck haben. Des Feindes Kanonen schmettern die Soldaten nieder, ehe sie dem Feinde bis auf tausend Schritte nahe gekommen sind. Je näher man der feindlichen Linie rückt, je mehr steigt mit jedem Schritte der Verlust. Ehe man den Feind erreicht, ist unsere Truppe schon auf die Hälfte geschmolzen. Der größte Theil der Offiziere, besonders die Generale und die, welche noch sonst zu Pferde dienen, sind nicht mehr. Die Linie ist gebrochen; schon haben die Reihen und Glieder an vielen Stellen Lücken; mehrere Abtheilungen oder Pelotons haben die Offiziere, ihre Führer, verloren. Jeder Soldat macht nun, was er will; schießt willkührlich. Man ruft und schreit; jedoch vergebens; der Donner unserer eigenen Kanonen verschlingt die Stimmen. Der Rauch erstickt die Fechtenden. Er umhüllt die Großthaten, so wie das Benehmen der Feigen. Die Generale sind in dem Gewühle verloren. Dort hat Niemand auf sie Acht. Da sie schon das nicht zu sehen im Stande sind, was ihre eigenen Truppen machen, wie wäre es ihnen möglich, auch noch die Bewegungen des Feindes zu bemerken? Wie könnten sie denselben zuvorkommen, oder

dagegen manövriren? — Und dieß Alles geschieht, ehe man dazu kömmt, einen einzigen Bajonettstich anzubringen. Kann man sich nun über die Behauptung wundern, daß noch nie Truppen wirklich die Bajonette gekreuzt hätten. Es scheint mir sogar, daß dieses noch nicht so bald geschehen wird, da im Gegentheil zu Zeiten der Alten, und selbst zur Zeit Turenne's, dieses die den damals üblichen Waffen und der tiefen Stellung angemessenste Fechtart war *).

Mit der Kavallerie verhält sich die Sache anders. Da ihr Feuer gar nicht in Betrachtung kömmt, und sie von beiden Seiten ohne zu schießen auf einander losgehen muß, so können sich die beiden Gegner erreichen, ehe sie noch den mindesten Verlust erlitten haben, vorausgesetzt, daß die Kanonen nicht mit ins Spiel kommen. Übrigens sind diese Reitergefechte in

*) Wenn unter dem Chok der Infanterie oder unter dem Angriff mit dem Bajonette bloß allein das wirkliche physische Zusammenstoßen zweier Infanterielinien verstanden werden könnte, so dürfte eine solche Gattung Choks in der That höchst selten vorgekommen seyn. Aber es genügt wohl um einen Infanterieangriff einen Chok zu nennen, daß derselbe von einer größeren Truppenabtheilung auf das Wort ihres Kommandanten angefangen wird, und daß die Infanterietruppe mit gefälltem Bajonette, ohne einen Schuß zu thun, bis auf jene Stelle vorrückt, wo so eben ihr Gegner stand. Hat dieser die Anrückenden nicht erwartet, wurde er schon früher durch den moralischen Stoß, durch den imponirenden Eindruck der entschlossenen Vorrückung, in die Flucht gejagt, so ist darum der Chok doch eben so gut ausgeführt worden und gelungen.

Note der Redaktion.

wenigen Minuten entschieden. — Wenn auch unser Fußvolk von eben jenem Gehalte wäre, als jenes der Alten, die nämlichen Gebühren und Aussichten hätte, so möchte man dasselbe immer nach Gefallen wenden, von einem Fuß auf den andern hüpfen, im Takt oder ohne Takt marschiren lassen, nie würde es gegen eine feindliche Truppe von der nämlichen Waffengattung seine Bewegungen mit der nämlichen Ordnung und kaltem Blute wie einst die Alten ausführen. Diese konnten dem Feinde ungestraft vor der Nase herummanövriren. Wir aber, wenn wir die Truppen nach der Regel und in Ordnung bewegen wollen, müssen dieses außer der Schußweite der Kartätschen, oder wohl gar der Kanonenkugeln vornehmen: denn es braucht gar nicht viel, um unsere, in dünner Linie weit ausgedehnte Bataillons in Unordnung zu bringen. Dieß ist ein den Armeen anhängendes Übel, gegen welches es fast unmöglich ist, ein Mittel auszudenken *). —

Vor Zeiten wurden die Siege mehr durch den Stoß als durch das Fechten gewonnen. Der Besiegte, sobald er über den Haufen gerannt und in Unordnung

*) Dieses Mittel ist bekanntlich, seit dem dieser Aufsatz geschrieben wurde, schon dadurch gefunden worden, daß man im Gefechte die Truppen, so wie es die sich ändernden Umstände jedes Mal eben fordern, bald in Linien, bald in Quarrees und bald wieder in aufgeschlossenen Kolonnen und Massen stellt und bewegt. — Bei mancher dieser, übrigens so tiefgedachten als bündig ausgesprochenen Ideen muß darauf Rücksicht genommen werden, daß der Verfasser schon seit vier und zwanzig Jahren im Grabe ruht.

Note der Redaktion.

gebracht war, konnte nicht mehr viel Leute verlieren, außer die Reiterei mengte sich darein. Aber man weiß ja schon, daß diese letztere Waffengattung weder bei den Griechen noch Römern die Stärke des Heeres ausmachte. Meistens stellte man die beiderseitigen Reitereien einander gegenüber, und gewöhnlich blieben sie die ganze Schlacht über unthätig eine vor der andern stehen, bloß beschäftiget, sich gegenseitig zu beobachten, und an anderwärtigen Unternehmungen zu hindern.

Heut zu Tage gibt es keinen Chok der Infanterie mehr, und es kann auch, aus den angeführten Gründen keinen mehr geben. Diese Waffengattung kann den Feind jetzt nicht anders mehr schlagen und zum Weichen bringen, als indem sie ihm durch ihr Feuer viele Leute tödtet, und wenn sie über denselben andere Vortheile gewinnt, welche durch die Fähigkeiten, die Geistesgegenwart, und den militärischen Überblick ihres Generalen herbeigeführt werden müssen. — Mir scheint es lächerlich, wenn sich gewisse Schriftsteller durch eine verstellte Verachtung der Schußwaffen auszeichnen wollen, und uns in jeder Zeile vorpredigen, das wahre Mittel zum Siege sey, blind in den Feind hinein zu marschiren, ohne zu schießen. Ich gestehe, dieß wäre wunderschön, wenn nur auch der Feind sich ebenfalls des Feuers enthielte. Da könnte dann die Infanterie einmal einen wahren Chok ausführen. Aber der bis nun gewöhnliche Chok besteht nur in der Einbildung. —

Diese Bemerkungen werden hinreichen, den Unterschied zwischen der Taktik der Alten und der in unserer Zeit angenommenen darzustellen.

IV.

Über die in Rußland neu zu errichtenden Soldatenschulen.

(Eingesendet.)

Der kaiserlich russische Generalmajor Graf von Sievers, ein Mann von ausgezeichneten Kenntnissen und lebendigem Eifer für alles Gute, hatte in der Jugend zu Dorpat und Göttingen seine gelehrte Bildung erhalten. Er leitete während dem letzten glorreichen Feldzuge das Ingenieurkorps der ersten russischen Armee. Die Zeit der erfolgten Waffenruhe wendete er dazu an, um mehrere der vorzüglichsten Lehr- und Erziehungsanstalten in Deutschland, Frankreich und der Schweiz zu besuchen, und sich durch einen längern und wohlbenutzten Aufenthalt in denselben mit ihren Methoden und den in ihnen beobachteten Grundsätzen bekannt zu machen. — Als er wieder in Rußland eingetroffen, stattete er dem Kaiser Alexander über diesen wichtigen Gegenstand des Nationalwohles einen Bericht ab, in welchem er sein Hauptaugenmerk auf jene Anstalten und Lehrmethoden richtete, welche den Elementarunterricht und die Berufsbildung der zahlreichen unteren Klasse der bürgerlichen Gesellschaft betreffen, — dieselben nach ihren wesentlichen Vorzügen und Verschiedenheiten schilderte, und zugleich mehrere Maßregeln zu einer allgemeinen, zweckmäßigeren Erziehung

der auf Kosten der Regierung zu unterrichtenden Soldatenkinder, deren Anzahl über 150,000 beträgt, in Vorschlag brachte.

Dieser Bericht hatte einen für den Grafen von Sievers schmeichelhaften Erfolg. Der Graf erhielt im März des verflossenen Jahres von dem Kaiser den Auftrag, ein neues Reglement für die Erziehung und den Unterricht der zu den kolonisirten Truppen gehörenden Soldatenkinder zu entwerfen. — Nach Vollendung dieser Arbeit wurde dieselbe dem Kaiser Alexander überreicht, und bald darauf erhielt der Verfasser folgendes kaiserliche Schreiben:

Herr Generalmajor Graf Sievers 3.!

Mit Vergnügen habe ich das von Ihnen auf meinen Befehl für die Erziehung und den Unterricht der zu den kolonisirten Truppen gehörigen Soldatenkinder ausgearbeitete Reglement gelesen, und indem ich Ihren Bemühungen für diesen gemeinnützigen Zweck Gerechtigkeit widerfahren lasse, bezeuge ich Ihnen für dieselben mein Wohlwollen.

Da aber dieß Reglement noch verschiedene Supplemente erfordert, namentlich die Auswahl und Bestimmung der zum Unterricht nöthigen Bücher, die Anfertigung von Tabellen, Instruktionen und Erläuterungen der in Ihrem Reglement erwähnten Methoden, so errichte ich hiermit zu diesem Zweck in St. Petersburg eine Kommission, bestehend aus 7 Mitgliedern und zwar aus 4 Militärpersonen, 2 Beamten von dem Ministerio der Aufklärung, und einem Geistlichen. — Ich freue mich, Ihrem lobenswerthen Eifer zum Besten des Dienstes ein neues Feld zu eröffnen, indem ich Sie zum Präsidenten dieser Kommission, und zu

Ihren Mitarbeitern den Generalmajor Perskoy, den Obersten vom Regimente des Grafen Araktschejeff, Petroff, und den Obersten und Flügeladjutanten Kleinmichel ernenne. Die übrigen Mitglieder werden von ihren respektiven Vorgesetzten erwählt werden. —

In Betreff der zum Unterhalt dieser Kommission erforderlichen Summe richten Sie Ihre Vorstellung an den Grafen Araktschejeff, so wie Sie sich auch in allen Fällen, die meine Entscheidung erfordern, an ihn zu wenden haben. — Die in Ihrem Reglement erwähnten Supplemente, mit deren Anfertigung sich die Kommission in Gemäßheit dieser Ukase zu beschäftigen hat, stellen Sie gleichfalls dem Grafen Araktschejeff vor, der dieselben mir unterlegen wird.

Moskau, den 25. Oktober 1817.

Alexander m. p.

Das eben erwähnte Reglement ist zugleich gedruckt erschienen, und da es den Lesern dieses Journals gewiß nicht uninteressant seyn wird, dasselbe wenigstens seinem Hauptinhalte nach kennen zu lernen, so theilen wir ihnen das Wesentlichste desselben mit.

Es zerfällt in vier Abschnitte, deren erster von der physischen, der zweite von der moralischen, der dritte von der intellektuellen, und der vierte von der Berufserziehung handelt. In denselben werden die Grundsätze aufgestellt, welche in diesen verschiedenen bestimmten Rücksichten zu beobachten sind. — Als Methode wird eine neue Vereinigung der Lancasterischen und Pestalozzischen Unterweisungsarten vorgeschlagen, und zwar Jene für den ersten Unterricht im Lesen und Schreiben und in Betreff der Schuldisziplin überhaupt, — die Letztere aber zur Erweckung der geistigen Thätigkeit,

zur Entwickelung der individuellen Fähigkeiten, so wie insbesondere bei dem Unterricht in der Sprache, der Arithmetik, den Elementen der Geometrie und im Zeichnen. Setzet man an die Spitze der genannten Lehrvorträge noch den Unterricht in der Religion, und füget man am Ende den Gesang hinzu, so hat man eine Übersicht der Gegenstände, welche in den neu zu errichtenden Soldatenschulen gelehrt werden sollen. Diese Soldatensöhne sind übrigens alle geborne Soldaten. Um sie aber auch sowohl während ihres Dienstes, als auch nach ihrer Verabschiedung, durch den Ertrag ihrer Arbeit dem Staate nützlich zu machen, soll Jeder von ihnen vom siebenten bis zum zwölften Jahre zu verschiedenen Industriearbeiten angehalten werden, vom zwölften Jahre an aber ein bestimmtes Handwerk erlernen.

Durch die Errichtung dieser Schulen für Soldatenkinder würden in Rußland zuverlässig reiche Segnungen für Bildung und Menschenglück gegründet, und die nützlichsten Folgen für das Wohl kommender Geschlechter vorbereitet werden.

V.

Kriegsszenen.

1. Gefecht bey Winendael zwischen den Allirten unter Kommando des Generallieutenant Webb und den vom Generallieutnant Grafen de la Motte angeführten französischen Truppen, am 28. September 1708.

Der Herzog von Vendome wollte keine Schlacht wagen, um den Prinzen Eugen zur Aufhebung der Belagerung von Lille zu zwingen. Er versuchte andere Mittel das Unternehmen des Prinzen zu erschweren. Die Verhinderung der von Gent und Brüssel für die zahlreiche Armee der Alliirten abgehenden Konvois hielt Vendome für das die Erreichung seiner Absicht Beförderndste. — Am 17. September bezog er und der Herzog von Burgund die Stellung bei Oudenarde und längs der Schelde bis Trinité bei Tournay. Dadurch wurde dem Prinzen Eugen die Kommunikazion mit Gent und Brüssel abgeschnitten. Die Belagerungsarmee litt nun Mangel an Lebensmitteln und Munition. Nur kärglich kamen noch Transporte von Ostende, wo der Vorrath klein war. Um auch von dieser Seite den Zufuhren Einhalt zu thun, schickte Vendome den Generallieutenant Grafen de la Motte mit einem Detaschement an den Kanal von Bruges.

Marlborough, der das Observationskorps bei Menin kommandirte, war der Meinung, die für die Armee und das Belagerungskorps nöthige Subsistenz und Munition aus England über Ostende herbeischaffen zu

lassen. Er bat die Königinn Anna, was hiervon für Spanien bestimmt war, der Armee in den Niederlanden zuzuwenden. Die Königinn nahm des Lords Vorschläge geneigt auf, und gab dem Viceadmiral Bings dießfalls die nöthigen Befehle. Am 21. September erschien eine englische Flotte vor Ostende, und brachte einen großen Vorrath an Lebensmitteln und Munition mit sich. Ein Theil der Letzteren wurde sogleich ans Land gebracht. — 14 Bataillons unter Kommando des Generalen Carle besetzten Ostende.

Marlborough schickte jetzt ein Detaschement von 15,000 Mann ab, welche sich des Kanals von Nieuport und der Posten Leffingen und Oudenbourg versicherten. Zwar marschirte La Motte in Eile mit einem Theil seines Korps über Gent und Bruges in die Gegend von Blassenthal. Er kam aber zu spät; die wichtigsten Punkte waren besetzt.

Auf Befehl des Prinzen Eugen wurden von Tournay 600 leere Wagen mit 4000 Mann nach Ostende zur Abholung der dort ausgeschifften Munition geschickt. Der Offizier, welcher die Wagen begleitete, fand die Gegend zwischen Gistel und Ostende unter Wasser; nur bei Maeskerke konnte man passiren; doch diesen Ort hatten die Franzosen mit 500 Mann besetzt. Man säumte nicht, diese anzugreifen; sie flohen; die Passage war eröffnet. Bei Maeskerke wurde eine Redoute gebaut; der Posten mit Artillerie besetzt. — Der Transport lud die Munition in Ostende, und setzte sich dann zum Rückmarsch in Bewegung. Ihm marschirte von der Armee der Generallieutenant Webb mit 22 Bataillons unter Kommando des Grafen Nassau Woudenbourg und 16 Eskadrons

unter Kommando des Lord Cadogan entgegen, um ihn aufzunehmen, und zu decken.

Sobald la Motte die Nachricht erhalten hatte, daß ein so wichtiger Transport von Ostende über Winendael gehen würde, setzte er sich mit 36 Bataillons und 62 Eskadrons in Marsch, denselben aufzuheben. — Die Unternehmung wäre gelungen, wenn der französische General, der doch früher durch fünfzehn Jahre in den Gegenden zwischen Ypern und Bruges angestellt gewesen, und daher dieselben wohl hätte kennen sollen, nicht so grobe Fehler begangen hätte. Der erste Mißgriff bestand darin, daß er, da seine Hauptstärke aus Kavallerie bestand, den Weg über Bruges nach Winendael, wo die Gegend offen und frei ist, hätte nehmen sollen, — in der That aber gegen Oudenbourg und längs dem Kanal bis Gistel marschirte, wo das Land eingeengt und durchschnitten ist. Der zweite Hauptfehler war, daß la Motte, wie wir in der Folge sehen werden, die Bedeckung des Konvois angriff, statt den Wald, in dem sich die Alliirten postirten, und der keine 2000 Schritte im Umfange hatte, mit einem Theil seines Korps zu beobachten, mit dem Überrest aber zu umgehen, und den hinter demselben marschirenden Transport anzugreifen und zu vernichten.

Am 27. September trafen Generallieutenant Webb und Lord Cadogan bei Thorout ein. Der Posten von Oudenbourg wurde sogleich mit zwei Bataillons und 600 Grenadiers verstärkt. — Am 28. ging die alliirte Kavallerie nach Hooghlede zurück, um den Konvoi, der über Couckelare kam, abzuwarten. Graf Lottum kam in der Nacht vom 27. zum 28. mit 150 Pferden zu Oudenbourg an, und brachte der Besatzung den

Befehl, den Konvoi bis Couckelare zu begleiten, sodann aber sich an das Korps bei Mousnt anzuschließen. — Am 28. früh stieß Graf Lottum bei Ettelgem auf eine französische Avantgarde, die er sogleich angriff und verjagte. In der Verfolgung entdeckte er auf der Haide 16 französische Eskadrons, welche zu ihren Pferden eilten. Lottum zog sich zurück, kam um Mittag nach Thorout, und erstattete Bericht. Sogleich setzten sich 22 Bataillons in Marsch nach Winendael. Lottum machte mit seinen 150 Pferden die Avantgarde; die übrige Kavallerie war, wie schon gesagt worden, bei Hooghlede.

Der Wald von Winendael hat dort, wo die Straße von Ostende nach Thorout durch denselben führt, eine Öffnung, durch die kaum 3 Eskadrons in einer Fronte marschiren können. Die rechte Seite, Verlorenkost genannt, zieht sich gegen Bruges. Sie war dicht mit hohen Sträuchern und einigen hochstämmigen Bäumen bewachsen. Die linke Seite, der eigentliche Wald von Winendael, hatte durchaus hochstämmiges Holz und Dickicht. Nur einige Jagdalleen durchschnitten denselben.

Die Avantgarde der Alliirten blieb an den Cronbekebach vor der Öffnung des Waldes, um mit dem Vortrab des Feindes zu scharmuziren, während Generallieutenant Webb beide Seiten des Waldes in Eile mit vereinzelten Schützen besetzen ließ, zu deren Unterstützung Grenadierpelotons aufgestellt wurden. So wie die Bataillons aus den Defileen hinter Winendael herauskamen, marschirten sie zwischen der Waldöffnung auf. Kaum waren 6 Bataillons angelangt, als die Franzosen aus 13 Kanonen ein heftiges Feuer begannen,

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Achtes Heft.



In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

und dieser stürzte gegen den rechten, so daß dieses Treffen augenblicklich in die größte Unordnung gerieth. Aber die hinter demselben befindlichen Linien der Franzosen brachen durch die verwirrte erste vor. Ein Theil derselben warf sich gegen die Seite des Waldes, und diesem gelang es, die Flügel der dort aufgestellten alliirten Bataillons zurückzudrücken. Die von dem G. L. Webb aus seinem zweiten Treffen dahin geschickte Unterstützung, warf jedoch den Feind nach einiger Anstrengung wieder hinaus. So tapfer die Franzosen in der Fronte fochten, so konnten sie die Alliirten doch nicht zum Weichen bringen. Das Gefecht dauerte zwei Stunden, und endete damit, daß die Franzosen sich in wilder Unordnung zurückzogen. Die feindliche Kavallerie hatte bloße Zuschauer abgegeben. — Die Alliirten hatten 912 Todte und Verwundete; der Franzosen Verlust betrug 2 bis 3000 Mann. —

Generallieutnant Webb trat nach dem Gefechte den Marsch nach Rousselaere an. Der Konvoi defilirte während dem Kampfe hinter dem Winendaeler Wald auf die Straße, welche von Thorout nach Rousselaere führt. Er traf ohne Anstand bei Lille ein, welches am 22. Oktober, die Citadelle aber am 8. Dezember kapitulirte.

---

2. Mißlungener Versuch der Franzosen, einen Pulvertransport in die Festung Lille zu bringen. (Aus dem Tagebuch des Feldzugs 1708.)

Das alliirte Belagerungskorps vor Lille unterhielt stets Parteien gegen die Seite, von wo der feindliche Entsatz kommen konnte. In der Nacht auf den 29. September stieß ein französisches Detaschement von 2000

Pferden, dessen Avantgarde 100 Grenadiers in der Gruppe hatte, auf den $1\frac{1}{2}$ Stund vor der Kontravallationslinie auf der Straße von Douay ausgestellten Posten. Das Detaschement gab sich für Freunde, für eine Truppe von dem Observationskorps des Lords Marlborough aus. Während der Vorpostenkommandant sich hievon genauer zu überzeugen suchte, sprengte das Detaschement vor, warf die Avantgarde über den Haufen, und erreichte, ohne daß ein Schuß gefallen wäre, die Öffnung bei Rezene, wo die Straße gegen Porte des Malades führt, die nur einen Kanonenschuß von der Kontravallationslinie entfernt war.

Die Dragoner von Wittgenstein, welche zunächst an dieser Öffnung kampirten, ergriffen in Hemden ihre Gewehre, und beschossen die eingedrungenen Feinde, wovon mehrere beim Eingang der Cirkumvallation zusammenstürzten. Diese Öffnung wurde in dem günstigen Augenblicke der dadurch entstehenden Verwirrung von einigen beherzten Soldaten durch Vorschiebung mehrerer Wägen gesperrt. Dadurch wurde das feindliche Detaschement in zwei Theile zerrissen; denn die eine Hälfte war schon durch die Cirkumvallation gebrochen; die zweite sah sich abgeschnitten, und mußte sich zurückziehen. So bald man wahrnahm, daß die gegen die Festung vordringende französische Kavallerie große Pulversäcke, deren jeder bei 50 Pf. enthielt, auf dem Rücken ihrer Pferde führte, schoß man von allen Seiten auf die Säcke, die sich häufig entzündeten, Leute und Pferde in die Luft sprengten, und auf die schrecklichste Art verstümmelten. 1 Major, 4 — 5 Offiziers nebst einigen Gemeinen wurden gefangen. Gegen 400 Mann gelang es, die Stadt wirklich zu erreichen; denn der Feind

hatte sein Vorhaben mit der äussersten Schnelle ausgeführt. Doch Pulver, an den die Belagerten so sehr Mangel litten, kam wenig in die Festung; denn die an der Tete befindlichen 300 Mann hatten keine Säcke aufgeladen, und viele der nachfolgenden warfen ihre Ladung weg.

VI.

Literatur.

1. G. Winkler, Professor der Mathematik am k. k. Forstlehrinstitute zu Maria Brunn bei Wien, Lehrbuch der Geometrie, zum Gebrauche auf Forstakademien und für diejenigen, welche die Forstwissenschaft nach ihrem dermaligen Zustande gründlich studieren, oder sich überhaupt mathematische Kenntnisse erwerben wollen. Erster Theil: die theoretische Geometrie und Trigonometrie. Mit 7 Kupfertafeln (263 Seiten). Wien 1814. — Zweiter Theil: die praktische Geometrie, angewandt auf die Vermessung der Wälder und ganzer Gegenden. Erste Abtheilung. Mit 7 Kupfertafeln (244 Seiten). — Zweite Abtheilung. Mit 11 Kupfertafeln (301 Seiten) Wien 1817. Bei Chr. Kaulfuß und Karl Armbruster. 8. — Diese beiden Theile werden auch einzeln, und zwar der erste im Ladenpreise zu 6 fl., der zweite zu 16 fl. verkauft. Die Verlagshandlung hat sich erklärt, allen k. k. Militärs den ersten Theil für 4 fl. 48 kr., den zweiten für 13 fl. zu erfolgen.

Der Leser findet in dem ersten Theil dieses nützlichen, und auch für den Nichtforstmann sehr brauchbaren Werkes die Anfangsgründe der Geometrie, in so weit solche jedem mit Vermessungsgeschäften Beauftragten zu wissen nöthig sind, mit vieler Sachkenntniß bearbeitet. Der Verfasser hat hierbei besonders auf Anfänger von mittelmäßigen Fähigkeiten Rücksicht genommen. Derjenige, welcher sich nur die zur gemeinen Feldmeßkunst unentbehrlichen theoretischen Grundsätze eigen machen will, kann sich diese Kenntnisse schon aus den ersten drei Hauptstücken des 1. Theils erwerben, und dann gleich zum 2. Theil übergehen. Jedoch würde dießfalls ein gründliches Studium der Leh-

re von den Gleichungen, Verhältnissen und Proportionen vorausgesetzt.

Nach der Einleitung, worin der Verfasser die Erklärungen der allgemeinen Eigenschaften der Linien, Kreise, Winkel und Dreiecke gibt, wird im ersten Hauptstück von den verschiedenen Lagen und Stellungen gerader Linien, sowohl unter sich, als auch in und außer dem Kreise, — von den Eigenschaften der Linien überhaupt, so wie der senkrechten und Parallellinien und der Geraden, welche eine ebene Fläche einschließen, — von den Proportionallinien u. s. w. gehandelt. — Im zweiten Hauptstück werden die Eigenschaften ebener Flächen, und im dritten jene der Körper untersucht, worauf in dem vierten Hauptstück die Lehre der geradlinigen Trigonometrie vorgetragen wird.

In der Einleitung des zweiten Theils entwickelt der Verfasser die Gründe, aus welchen bei Vermessungen die in der Natur vorkommenden schiefen Flächen auf eine Horizontalebene reduzirt werden. Im ersten Hauptstück gibt er eine kurze, doch sehr deutliche Beschreibung der beim ökonomischen Vermessen gebräuchlichsten Geräthschaften und Instrumente.

Im zweiten Hauptstück wird von dem Abstecken und Messen gerader Linien, von der Stellung der verschiedenen Meßinstrumente über einen Punkt, und von dem Gebrauche derselben bei der Messung der Winkel gehandelt. Zuletzt werden die unvermeidlichen Fehler aufgeführt, die sowohl bei der Messung der geraden Linie, als der Winkel gewöhnlich begangen werden, und gezeigt, mit welchem Grad von Zuverlässigkeit Linien und Winkel auf dem Felde gemessen, und auf das Papier übertragen werden können.

Das dritte Hauptstück ist der Lehre von den verjüngten Maßstäben und dem geradlinigen Transporteur gewidmet. Es lehrt, als Vorbereitung zum Vermessen ganzer Gegenden, die Lösung verschiedener theils geometrischer, theils trigonometrischer Aufgaben, und die

Auffindung und Verbesserung der beim Aufnehmen einer Figur aus ihrem Umfange eingeschlichenen Fehler.

Das vierte Hauptstück zeigt sehr ausführlich das Vermessen der Wälder und ganzer Gegenden, die Berechnung des Flächeninhalts, und die Art, wie die Grundstücke unter verschiedenen Bedingungen theils geometrisch, wenn der Boden durchaus von gleicher Güte, — theils geometrisch-ökonomisch, wenn derselbe von verschiedener Güte ist, zu zertheilen.

Im fünften Hauptstück findet der Leser die Grundsätze des Nivellirens und deren Anwendung unter verschiedenen verändernden Umständen; — im sechsten Hauptstück, mit dem dieses Lehrbuch schließt, werden endlich verschiedene, im Forstwesen vorkommende Rechnungsfragen und Aufgaben abgehandelt.

Referent kann dieses äußerst gründliche Werk mit voller Überzeugung jedem Offizier, dessen Wunsch und Absicht es ist, bei der gegenwärtig in der östreichischen Monarchie vorzunehmenden Kadastralvermessung verwendet zu werden, zum Selbststudium anempfehlen. Diese im strengsten Sinne des Wortes aus der Praktik niedergeschriebene Anwendung der Geometrie auf das ökonomische Vermessen wird um so willkommener seyn, als bisher in den übrigen mathematischen Lehrbüchern eine gründliche und vollständige Anleitung zur Aufnahme eines Forstes mittelst des Meßtisches fehlte, diese aber eben bei der erwähnten Kadastralvermessung vielfältige Anwendung finden wird.

Tielke.

2. Beitrag zu der Geschichte der Feldzüge in Frankreich in den Jahren 1814 und 1815, in besonderer Beziehung auf das Kommando des Kronprinzen von Würtemberg; herausgegeben von den Officieren des königl. würtembergischen Generalquartiermeisterstabs. Erstes Heft mit 4 Kupfern. Stuttgardt. Im Verlage der J. B. Wetzler'schen Buchhandlung. Querfolio. (Sechs Seiten Text).

Ein schätzbarer Beitrag zur Geschichte der letzten Kriege mit Frankreich, dessen Zweck dahin geht, in un-

zusammenhängenden Skizzen jene Vorfälle darzustellen, bei denen die königl. würtembergischen Truppen, so wie die zu verschiedenen Zeitpunkten Seiner Majestät dem gegenwärtigen König, damahligen Kronprinzen von Würtemberg, untergeordneten Heeresabtheilungen anderer Mächte, einen nähern Antheil hatten.

Das vorliegende erste Heft enthält:

Erstens. Eine mit vieler Sachkenntniß abgefaßte allgemeine Übersicht des östlichen Kriegstheaters und der strategischen Bewegungen der alliirten Heere bis zu der Schlacht bei Brienne. Der Leser findet hier eine kurze Darstellung des Zuges und Zusammenhanges der verschiedenen Gebirgsketten jener Gegend und der durch dieselben gebildeten Stromgebiete; die aus ihnen entspringenden Hindernisse militärischer Operationen, so wie die Vortheile, welche aus der Benutzung der Straßen und Wasserzüge für diese hervorgehen.

Zweitens. Eine Übersicht der strategischen Bewegungen der Verbündeten im Feldzuge 1814. Diese zerfällt in sieben verschiedene Hauptmomente.

a) Vom Rheinübergang bis zum Aufmarsch der verschiedenen Heereskolonnen in die erste strategische Linie nach Passirung des Jura und der Vogesen. Vom 20. Dezember 1813 bis 12. Jänner 1814.

b) Von diesem Aufmarsch bis zur Besetzung des wichtigen Plateaus von Langres. Vom 12. Jänner bis 19. Jänner 1814.

c) Von diesem Zeitpunkte bis zur Schlacht von Brienne. — Bis zum 27. Jänner.

Die Übersicht der vier andern Perioden,

d) von der Schlacht von Brienne bis zu der Vereinzelung der verschiedenen Heeresabtheilungen in dem Gebiete der Seine und Marne; —

e) Der Zeitraum bis zum Rückzug der Schwarzenbergischen Armee hinter Troyes; —

f) der Zeitraum von da bis zur Schlacht von Arcis sur Aube, und endlich

g) die Periode von dieser Schlacht bis zur Besetzung von Paris,

sollen in den nächsten zwei Heften folgen.

Zu diesen Übersichten gehört eine gut ausgeführte, vom Quartiermeister Lieutenant Räumlein gezeichnete General-Terrain-Karte eines Theils des Kriegsschauplatzes in dem östlichen Frankreich.

Dieses Heft enthält

Drittens. Den Bericht über das Gefecht bei Epinal am 11. Jänner 1814, mit einem, den Wienerzoll zu 1000 Schritte, vom Quartiermeister Lieutenant von Bloß gezeichneten Plan.

Viertens. Den Bericht über das Gefecht bei Chaumont, am 18. Jänner 1814, mit einem vom Lieutenant Willmaar gezeichneten Plan, im großen Maß 475 Schritt auf den Wiener Zoll.

Fünftens. Den Bericht über das Gefecht bei Colombé les deux églises und Bar-sur-Aube, am 24. Jänner 1814, mit einem, den Wiener Zoll zu 1500 Schritt, durch den Lieutenant von Linden gezeichneten Plan.

Sechstens. Die Ordre de Bataille des vierten Armeekorps bei diesen vier Gefechten. —

Sämmtliche Plans sind mit vieler Reinheit in Steindruck ausgeführt.

Diesem Hefte ist ein Verzeichniß der Subskribenten beigefügt, und das Ganze in einem äußerst geschmackvollen Umschlag gebracht. Nur dürfte es vielleicht manchem Besitzer dieses Werkes wünschenswerth seyn, wenn es den Herausgebern gefallen hätte, den Text in einem kleinern Format abdrucken zu lassen, welches sowohl zum Gebrauch, als für die Aufbewahrung sehr vortheilhaft gewesen wäre.

Tielke.

VII.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Fitz, Obfwerker v. Bombardier K. z. Ul. im Korps bef.
Sonnenmaier, Ul. v. detto z. Obl. im 5. Art. R. bef.
Schabner, k. k. ord. Kad. v. detto z. Ul. im 1. detto.
Frösch, detto v. detto z. Ul. im 2. detto.
Zwiedinek, detto v. detto z. Ul. im 5. detto.
Swatosch, Obfwerker v. detto z. Ul. im 1. detto.
Dreifeidl, detto v. detto z. Ul. im 1. detto.
Frohlick, detto v. detto z. Ul. im 1. detto.
Datz, detto v. detto z. Ul. im 1. detto.
Hoffmann, detto v. detto z. Ul. im 2. detto.
Exner, detto v. detto z. Ul. im 2. detto.
Graf, detto v. detto z. Ul. im 2. detto.
Schott, detto v. detto z. Ul. im 3. detto.
Weidhas, detto v. detto z. Ul. im 3. detto.
Sikora, detto v. detto z. Ul. im 3. detto.
Döpfner, detto v. detto z. Ul. im 4. detto.
Ost, detto v. detto z. Ul. im 4. detto.
Hirnschal, detto v. detto z. Ul. im 4. detto.
Pesch, detto v. detto z. Ul. im 5. detto.
Kappner, detto v. detto z. Ul. im 5. detto.
Forrer, detto v. detto z. Ul. im 5. detto.
Lindauer, detto v. detto z. Ul. im 5. detto.
Jüttner, Obl. v. 1. Art. z. Kapl. im 3. detto.
Aulitzky, Ul. v. detto z. Obl. im 5. detto.
Mangold, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Eisler, Ul. v. detto z. Obl. detto.

Molnar, Ul. v. 2. Art. R. z. Obl. im 4. Art. R. bef.
Ruhk, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Fleck, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Volkmer, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Rochlitz, Kpl v. 3. Art. R. z. wirkl. Hptm. im 5. Art. R.
Jokesch, Kpl. v. detto z. detto im R.
Walther, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Elhotka, Ul. v. detto z. Obl. beim Venet. Garn. Art. Distr.
Schön, Obl. v. 4. Art. R. z. Kpl. im im 3. Art. R.
Rödling, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Hödl, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Trutschka, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Axter, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Sandtner, Ul. v. 5. Art. R. z. Obl. im R.
Reisinger, Ul v. detto z. Obl. im 3. Art. R.
Kregler, Ul. v. detto z. Obl. im 4. detto.
Kaar, Ul. v. detto z. Obl. im R.
Helbing, Obl. v 4. Art. R. mit Kapl. Kar. in die Pension.
Kerneck, Obl. v. Art. Feldzeugamt z. Kapl. bei dem Karlstädt. Garn. Art. Distrikt.
Mladota, Baron, Obl. v. Venet. Garn. Art. Distr. z. Kpl. daselbst.
Ken, Baron, sup. Major v. De Vaux J. z. Albert Giulay J. in die Wirkl.
Pavoni, sup. Obstl. v. Palombini J. z. Paar J. detto.
Fürth, sup. Major v. Czartorisky J. q. t. z. Joseph Kolloredo J. übersetzt.
Gerstäcker, Hptm. v. Arcieren Leib-Garde z. Ignaz Giulay zurücktransf.
Czackmasch, Hptm. v. E. H. Rudolf J. z. Arcieren Leib-Garde übers.
Kaiser, Hptm. v. E. H. Ludwig J. z. detto.
Strauß, pens. Obl. in Zivildienst übertreten.
Trinchieri, detto detto.
Saalfelner, pens. Ul. detto.

Kalžeck, pens. F. in Zivildienst übertreten.
Bugarsky, Obl. v. Schwarzenberg Uhl. z. Brünner Mont. Kom. übers.

Pensionirungen.

Myrogna, Graf, Obstl. v. Paar J.
Heidenschreiter, Obl. v. Deutschmeister J.
Pöck, Anton v., Hptm. v. Wilhelm d. Niederlande J.
Achter, Obl. v. detto.
Hacker, Ul. v. Chasteller J.
Burg, F. v. Max Joseph J.
Laidl, Hptm. v. Kolloredo Mansfeld J.
Malitzeck, Ul. v. Wiedrunkel J.
Prina, F. v. Prohaska J.
Skalitzky, Obl. v. Würtemberg J.
Baron, Kapl. v. Erbach J.
Görögh, Ul. v. Spleni J.
Jacquemotte, Obl. v. Beaulieu J.
Alt, Ul. v. detto.
Salcher, Obl. v. Kaiser Jäger.
Walzer, Hptm. v. 2. Jägerbat.
Devich, Obl. v. Peterwardeiner Grz. R.
Pettoschevich, Ul. v. detto.
Oberbacher, Obl v. Kaiser Kür.
Taska, Graf, Ul. v. detto
Motter, 1. Rittm. v. G. H. Toskana Drag.
Garzweiler, sup. Major v. Alb. Giulay J.

Quittirungen.

Giancix, Spirid. pens. Ul.
Moriggi, pens. F.
Deimer, pens. Obl.
Dallaglio, F. v. G. H. Toskana J.
Soffauer, Ul. v. Mazzuchelli J.
Dub, F. detto.

St. Prive Chev. de, Obl. v. Alois Liechtenstein J.
Lazar, Ul. v. Esterhazy J.
Nemeth, F. v. detto.
Csernak, Obl. v. Kolloredo Mansfeld J.
Kißely, Ul. v. detto.
Schulteis, Ul. v. Argenteau J.
Rosenkranz, F. v. Palombini J.
Jersabeck, F. v. Mariassy J.
Lenna, Ul. v. Prochaska J.
Kanton, F. v. Kolloredo Wenzl J.
Paternos, Ul. v. Kolloredo Joseph J.
Halirsch, F. v. detto.
Sulzböck, Ul. v. G. H. Baden J.
Straßern, Ul. v. Kaiser Jäger.
Szubovich, Ul. v. Wallach-Illir. Gr. R.
Endler, Ul. v. Liechtenstein Kür. mit Kar.
Riesch, Graf, 2. Rittm. v. Riesch Drag. mit Kar.
Zaborszky, Ul. v. Liechtenstein Hus.
Szoer, Baron, Obl. v. Palatinal Hus.
Lakrovits, Ul. v. detto mit Kar.
Palfy, Graf Vincenz, 2. Rittm. v. Kaiser Uhl. m. Kar.

Verstorbene.

Du Royer-Fabier, pens. G. M.
Ruault, Graf, pens. G. M.
Bernjakovich, pens. G. M.
Draskovich, Graf Emer., ausg. Oberst.
Schloißnigg, v., pens. tit. Major.
Jellineck, pens. Major.
Weinbach, pens. Obstl.
Lupp, pens. Hptm.
Szörtsey, pens. Hptm.
Capschetmet, pens. Major.
Koch, Kapl. v. Deutschmeister J.
Hering, Obl. v. E. H. Ludwig J.
Burgberg, Baron Anton, Obl. v. De Vaux J.

Schmidt, Obl. v. Prochaska J.
Corbetta, Ul. v. E. H. Franz Karl J.
Stauffer, Ul. v. Froon J.
David, F. v. Kolloredo Wenzl J.
Goubau, Kapl. v. St. Julien J.
Czuvay, F. v. Warasdin Kreutzer Grz. R.
Marquette, Obl. v. 1. Garn. Bat.
Haimerle, Kapl. v. 1. Galliz. Kordons Abth.

Drittes Verzeichniß der Herren Pränumeranten.

Aichinger, Obl. im Pionierkorps.
Akademie, k. k. Militär-, zu Wienerisch Neustadt.
Aulich, Obl. im Generalqmstab.

Baiern, Kronprinz v., Drag. R. Nr. 2. Obstl. Holzbecher, — Rittm. Baron Fleisner, — Ul. Stiasny.
Bittner, Freiherr, Obstl. v. Vogelsang J. R. Nr. 47.
Braun, Obl. vom 1. Jägerbat.

Call, Freiherr, Obstl. in Pension.
Chotek, Graf, Obstl. und Generaladjutant Sr. Durchl. des Herrn F. M. und H. K. R. Präsidenten Fürsten Schwarzenberg.

Deutschbannater Grz. J. R. Nr. 12 (außer den im 1. Pränum. Verz. angeführten 12 Ex.) 22 Ex.
Doll, Hptm., Spitalskomdt. zu Preßburg.
Dozler, Ul. v. G. H. Baden J. Nr. 59.
Drohn, Oberst in Pension.

Engelbert, Hptm. v. 2. Wallach. Grz. R.

Fleisbauer, Obl. v. G. H. Toskana Drag. R. Nr. 7.
E. H. Franz Karl J. R. Nr. 52, Obst. Habinay, — Hptl. Spigliaty, Szallats, Zolnensis.

Gerstecker, Freiherr, Hptm. v. 4. Jägerbat.
Grimmer, Hptm. v. 4. Art. R.

Haas, Maj. in Pension.
Handel, Maj. v. Szekler Hus.
Hannekart, Maj. im Generalqmstab.
Haug, Hptm. v. Reuß-Plauen J. R. Nr. 17.
Havliczek, Obl. im Generalqmstab.
Hohenzollern Chl. R. Nr. 2, Obst. Bar. Fichtl, — Rittm. Bar. Rochepine, das Regiment 1 Ex.

Innerhofer, Hptm. und Professor in der Militärakademie zu Wien. Neustadt.
E. H. Joseph Husaren Nr. 2, nachträglich 1 Ex.

Kanstein, Hptm. von der Prager Mont. Kommission.
Kienmayer, Freiherr, G. d. K. Kombirender Gen. in Siebenbürgen.
Kindler, F. v. E. H. Karl J. R. Nr. 3.

Langbein, Obl. v. 11. Jägerbat.
Lepier, Obl. v. Splény J. R. Nr. 51.
Lindenau J. R. Nr. 29, Hptl. Gäyer, Kuntrad, — Obl. Krump, Baurnöbl.
Lothringen, Prinz, G. d. K. Kapitän der k. k. adelichen ersten Arcieren Leibgarde.

Manner, F. v. Liechtenstein J. R. Nr. 12.
Michaljevich, G. M.
Minutillo, G. M.
Mylius, Freiherr, Major v. Vogelsang J. R. Nr. 47.
Mylius, Freiherr, Hptm. v. Deutschmeister J. R. Nr. 4. Landwehr.

Pontonierbataillon, Hptm. Finger, — Obl. Siller.

Rainieri, Obl. in Pension, angestellt beim mil. geograph. Institut.
Rothkirch, Freiherr, Hptm. v. Kaunitz J. R. Nr. 20.
Rumerskirchen, Freiherr, Rittm. v. E. H. Johann Drag. R. Nr. 1.

Schneider, Freiherr, Obst. v. Kaiser Jäger.
Schluderer, Hptm. v. Kerpen J. R. Nr. 49.
Seethal, Kad in der k. k. Ingen. Akademie.
Seifertitz, Hptm. v. 1. Jägerbat.
Singer, Ul. v. E. H. Karl Uhl. Nr. 3, ang. beim Generalqmstab.
Spanoghe, Major im Generalqmstab.
Stanoevich, Obl. detto.
Strassoldo, Graf, Hptm. v. 3. Jägerbat.

Tiegel v. Lindenkron, Hptm. v. Reuß-Greutz J. R. Nr. 18.

Vassy, Obstl. v. Ingen. Korps.

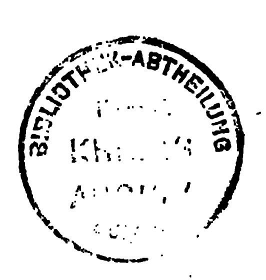
Wachtler, Hptm. v. De Vaux J. R. Nr. 25.
Willety, Obl. v. Riesch Drag. R. Nr. 6.
Wüsthof, Freiherr, Rtmstr. v. Vincent Chev. leg. Nr. 4.


BIBLIOTHEK-ABTHEILUNG

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Achtes Heft.



In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Der Feldzug
des
spanischen Generals Blake im Jahre 1811.

Ein Beitrag zur Kriegsgeschichte Spaniens.

Von

einem damaligen Offizier der königl. spanischen Walonen-Garde.

(Schluß.)

Blake hatte die Absicht, durch die Divisionen Villa Campa, Obispo und Miranda, unterstützt von der Division des Mahy, des Feindes rechten Flügel, der im Valle de Jesus stand, und sich an den Monte negro lehnte, werfen zu lassen, und dann Gilet und den Rücken des Belagerungsheeres zu gewinnen. Lardizabal sollte, gefolgt von der größten Masse der Kavallerie, auf der großen Straße gerade auf Murviedro losgehen. Zayas war bestimmt, mit der vierten Division, nachdem er Buzol besetzt, den Feind über den Rio Murviedro zu werfen und in seiner linken Flanke zu umgehen. — Der größte Theil der Spanier stand auf dem linken Flügel. Allein dort waren auch gerade diejenigen Truppen vereint, auf die man sich am wenigsten verlassen konnte. Lardizabals Division, welche das Centrum bildete, war bei 4000 Mann stark. Der rechte Flügel unter Zayas zählte nicht 2000 Streitbare. Man hatte ihm eine Abtheilung Husaren von Cuença zuge-

geben. Die Gesammtmacht betrug über 24,000 Mann Infanterie, zwischen 2 und 3000 Mann Kavallerie mit 34 oder 36 Kanonen. Die Reserve unter Velasco, drei vollzählige Bataillons vom Infanterieregiment Don Carlos, wurden mit hierzu gerechnet. — Suchet ließ 6 Bataillons unter den Generalen Balathier und Bronikovsky bei Murviedro zur Fortsetzung der Belagerung Sagunts, stellte den General Compère mit 1500 Mann als Reserve auf der Straße nach Segorbe, und schickte die Generale Chlopisky und Robert gegen Betera, dem spanischen linken Flügel entgegen. General Harispe befehligte das Centrum gegen Lardizabal, — Palombini und Monmarie den linken gegen Zayas, sich bis an das Meer ausdehnend und den kleinen Fluß Murviedro im Rücken. Nach französischen Schätzungen führte Suchet nicht über 10,000 Mann zur Schlacht; doch dürfte diese Annahme wohl zu niedrig seyn. — Beide Armeen hatten eine für ihre Stärke sehr weite Ausdehnung. Es war daher sehr leicht einen der Flügel zu werfen, ohne daß das Centrum oder der andere Flügel schnell genug zu Hülfe kommen konnte, um so mehr da das sehr durchschnittene Land den Gebrauch der Kavallerie und die Bewegungen des Geschützes sehr erschwerte.

Um 7 Uhr Morgens kam Blake nebst seinem Gefolge auf Monte del Castillo [10]) an, und kurz nachher wurde der Befehl zum Vorrücken gegeben. Um 8 Uhr waren alle spanischen Kolonnen, zum Angriff geordnet, in Bewegung. — Die vierte Division rückte von den

---

[10]) So wird der dem Dorfe Puch zunächstliegende Hügel benannt.

drei Höhen in eben so vielen Kolonnen hinab. Velasco nahm mit der Reserve ihre Stelle ein. Blake blieb auf Monte del Castillo, wo ein Paar Kanonen und Haubitzen aufgeführt waren. — In dem Augenblicke, als der rechte Flügel gegen Buzol rückte, fielen auch auf dem linken Flügel die ersten Schüsse. Man fand den Feind bereit zum Empfange. Villa Campa's Kavallerie welche den Angriff begann, wich nach kurzem Gefechte, und warf sich auf die ihr folgende Infanterie. Diese versuchte zwar ihren Angriff auf der Straße von Chermanels nach Murviedro fortzusetzen. Aber sie sah ihre Kavallerie bei einem erneuerten Angriff der französischen in gänzliche Unordnung gerathen, sah sich nun selbst mit einem Reiterangriff bedroht, und begann nun ebenfalls zurückzugehen. Mahy, der noch bei Chermanels stand, schickte zwar Kavallerie zur Unterstützung vor. Allein diese wich ebenfalls, und brachte durch ihr schnelles Zurückprellen die Infanterie in Unordnung. Dieser General eilte hierauf mit den Regimentern Cuença und Tiradores de Cadix herbei, und ließ dieselben Quarrées formiren. So stellte er das Gefecht für einen Augenblick wieder her, indem die französische Kavallerie im Verfolgen aufgehalten wurde, und die spanische Zeit gewann, sich wieder hinter der Infanterie zu sammeln. Doch aber bald benützten die Dragoner Napoleon und das vierte französische Husarenregiment ihre bereits erkämpften Vortheile. Von der nachrückenden feindlichen Infanterie unterstützt, griffen sie von neuem an. Die Unordnung wurde nun in allen vier spanischen Divisionen des linken Flügels, vorzüglich aber in der des Miranda, allgemein. Schon waren sie geworfen, während auf dem rechten Flügel bei Buzol

und im Centrum noch hartnäckig gefochten wurde. Sie eilten ohne ferneren Widerstand gegen Betera, und von da bis Ribaroja zurück. Chlopisky überließ die Verfolgung der geschlagenen Divisionen dem Generalen Robert, und eilte schnell mit dem vier und vierzigsten Infanterieregiment und den Dragonern Napoleon dem mit Mühe sich erhaltenden Harispe zu Hülfe. Bald war auch dort der Sieg für die Franzosen entschieden. Die tapfern Generale de Caro (ein Bruder des Marquis de la Romana) und Loy thaten zwar alles, ihn für Spanien zu erringen. Muthig griffen sie mit dem Kern der spanischen Kavallerie das hundert sechzehnte französische Infanterieregiment an, durchbrachen es, und eroberten einige Kanonen. Allein das dreizehnte französische Küraßierregiment unter General Broussard warf sich mit Ungestüm auf die durch das Gefecht auch etwas in Unordnung gerathenen Spanier; de Caro und Loy fielen mit Wunden bedeckt, und wurden gefangen, und das Schicksal des Tages war entschieden. —

Lardizabal auf seinem linken Flügel hatte nun die ganze feindliche Macht gegen sich. Er ließ die Regimenter Afrika und Campo Mayor Vierecke bilden, und zog sich mit einem Theile seiner Division nach Puch. Der Rest ging, nicht in der besten Ordnung, auf der großen Straße zurück, und gab diese Preis, ohne es auch nur zu versuchen, den noch immer bei Buzol stehenden rechten Flügel durch eine nochmalige Aufstellung zu sichern. — Auf diesem Flügel war man in der Zwischenzeit nicht müßig gewesen. Die Franzosen hatten Buzol beim Anrücken der vierten Division geräumt. Zayas schickte ihnen das Jägerbataillon des Donois nach, welches sich bald mit ihnen im heftigen Gefechte

befand. Die spanischen Garden folgten demselben durch Buzol, dann die Regimenter Toledo links und Patrya rechts von diesem Dorfe, nach. Die feindlichen Plänkler wichen dem ersten Angriffe der Jäger; doch sie erhielten bald Verstärkung, und warfen diese nun ihrer Seits auf die ihnen folgenden Regimenter zurück. Der französische General Habert war dem dort befehligenden Palombini zu Hülfe gekommen. Nun stürzte sich des Feindes Infanterie und Kavallerie auf die Garden, welche sich fechtend gegen Buzol zogen, sich dort noch eine Weile vertheidigten, zuletzt aber größten Theils gefangen wurden. Auch Patrya und Toledo wichen. Doch aufgenommen von den in Massen formirten Bataillons der Garde Walone und der Legion Extrangera, zogen sie sich um Buzol herum, und sammelten sich wieder. Die feindliche Kavallerie war theils durch Terrainschwierigkeiten gehindert, theils auch zu schwach. Sie machte zwar Miene, auch hier die Szenen des linken Flügels aufzuführen; setzte es aber nicht in Vollzug. Palombini's und Habert's Infanterie begnügte sich Buzol zu besetzen. —

Puch ist von Buzol eine Viertelmeile entfernt. Blake war ruhig dort auf Monte Castillo geblieben, und hatte der Niederlage seiner Armee mit Fernröhren zugesehen. Der Feind war schon bis bei der mit Puch auf gleicher Höhe liegenden Cartucha vorgedrungen, als er endlich seinen Adjutanten, den Oberst Oppen, an Zayas mit dem Befehle abschickte, sich gegen Puch zurück und in die am Morgen inne gehabte Stellung zu ziehen. Schon ging es nahe auf Mittag, als dieß endlich ausgeführt war. Ermüdet von den Anstrengungen der vorhergehenden Nacht und des Tages, lagerten sich

die Truppen auf den Hügeln. Bald herrschte Ruhe rings umher. Nur bei Murviedro donnerten unausgesetzt die Breschebatterien. Verloren war die Hoffnung des Entsatzes für die brave Garnison, und, ohne zu wissen was eigentlich auf dem linken Flügel geschehen war, mußte man dieß auch bei der vierten Division einsehen, — der Einzigen, die sich in Ordnung zurückgezogen hatte. Es scheint jedoch, daß der Oberfeldherr damals noch nicht alle Hoffnung aufgegeben hatte, das Gefecht zu erneuern. Denn er ließ das auf den Höhen aufgeführte Geschütz daselbst stehen, und verweilte über zwei Stunden in Puch, ohne Befehl zum Rückzug zu geben, obgleich der linke Flügel schon längst verschwunden und das Centrum aufgelöset war. — Endlich fing man an die Kanonen von den Hügeln herunter zu ziehen. Die Division setzte sich eben zum Rückmarsch nach Valencia in Kolonnen, als auf einmal von vier Seiten der Feind hervorbrach. Er war uns schon so nahe, daß man eben nur noch Zeit hatte, ihm einige Plänkler entgegen zu schicken, unter deren Schutz es der Division mit Mühe gelang, die Straße zu gewinnen. Einige Kanonen und der größte Theil der Valencianer Reserve wurden eine Beute des Feindes. — Am Abend erreichte die Kolonne Valencia, und bezog die früher inne gehabten Stellungen.

Die französischen Berichte haben diese Schlacht auf das allerschönste herausgeputzt, und dieselbe viel thatenreicher gemacht, als sie wirklich war. Sie macht auch wirklich der Tapferkeit ihrer Truppen sowohl, als dem Benehmen Suchets Ehre, da er eine doppelt stärkere Armee so schnell und so entscheidend schlug. Allein wurde ihm dieser Sieg nicht sehr leicht durch das Benehmen der spanischen Generale, die den linken Flügel

befehligten? — Gewiß nur diesen Generalen, und nicht den Truppen schreibe man den Verlust der Schlacht bei Sagunt mit allen ihren Folgen zu, — der Schwachheit eines Blake, der einen Cuedra belobte, weil er sich nicht schlagen wollte; — der, statt die Zeit der Ruhe zu benutzen, die ihm der zu vorsichtige Suchet gewährte, um seine Truppen durch kleine Gefechte zu bilden, diese mit ängstlichen Ausrückungen ermüdete, so oft sich nur eine feindliche Patrulle zeigte, damit sie ja den Feind für recht gefährlich zu halten verleitet wurden; — der keines der ihm zu Gebote stehenden Mittel benutzte, um den empfänglichen Spanier zu enthusiasmiren; kurz der Befehlshaber war, aber nicht befahl, wie er befehlen sollte. — Ungeheuer kann man den Verlust der Spanier im Verhältnisse zu ihrer Stärke nennen. Blake hütete sich wohl ihn bekannt zu machen. Allein daß das, was die Franzosen darüber sagten, nicht sehr übertrieben war, bezeugten die einzelnen Berichte der Divisionsgenerale. Miranda's Division hatte nach seiner Angabe 69 Todte, 172 Verwundete und 1154 Vermißte; Villa Campa verlor 38 Todte, 148 Verwundete, und 198 Vermißte, und beide Divisionen alles Geschütz. Die vierte Division verlor bei 600 Mann, von welchen 150 in die Spitäler von Valencia als verwundet gebracht wurden. Unter den Letzteren war der Graf von Dohna, der als Hauptmann bei den Jägern der Legion Extrangera im Jägerbataillon des Donois diente. Mahy's Verlust wurde nicht bekannt; auch war er nicht sehr bedeutend. Lardizabal hatte dagegen ebenfalls viel an Gefangenen und Vermißten eingebüßt. In allem waren 12 Kanonen eine Beute des Feindes. Bei 200 Offiziers waren gefangen, unter

diesen auch ein ausgezeichnet braver Deutscher, Moritz von Hirschfeld, Sohn eines königlich preußischen Generallieutenants [11]).

Auszug

aus dem Berichte Suchets über diese Schlacht.

Den 25. um acht Uhr früh wurden meine Tirailleurs heftig zurückgeworfen. Ich überzeugte mich nun bald, daß ich mit andern Truppen als mit Valenciaern zu thun hatte. Starke feindliche Kolonnen umgingen, geschützt von einigen englischen Schaluppen,

---

[11]) Er war mit seinem älteren Bruder nach Spanien gekommen, der sich in Catalonien als braver Reiteroffizier ausgezeichnet, aber dort seinen Tod gefunden hatte. Moritz diente im Regimente Alcantara Dragoner, und hatte, seinem Bruder an Tapferkeit gleich, in einem Alter von noch nicht 20 Jahren bereits die Ehrenzeichen eines Oberstlieutenants erhalten, als er in dieser Schlacht erfuhr, daß das nämliche Kavallerieregiment ihm gegenüberstehe, gegen welches sein Bruder gefallen war. Von Rachegefühl entflammt, stürzte er sich bei dem Angriffe der Spanier in die dichtesten Haufen der Feinde. Doch nur von Wenigen der Seinigen gefolgt, fiel er, ein Opfer seines Muthes, von zwei Schuß- und mehreren Säbelwunden getroffen, und wurde für todt auf dem Schlachtfelde gelassen. Erst als man am andern Tage die Todten sammelte, fand man ihn. Er wurde nach Murviedro in das französische Spital gebracht, von geschickten französischen Ärzten, ungeachtet der großen Erschöpfung seiner Kräfte, geheilt, und ganz wieder hergestellt. —

meinen linken Flügel, und rückten durch Buzol, welches ich eben verlassen hatte. 6000 Mann griffen meinen rechten Flügel, der beinahe eine Legua von mir entfernt stand, an. So auf beiden Flügeln umgangen, beschloß ich das Centrum des Feindes zu durchbrechen. Kaum hatte ich eine Anhöhe verlassen, die ich für geeignet gefunden hatte, meinen Angriff zu begünstigen, als 6000 Mann Infanterie und 1000 Mann Kavallerie nebst Artillerie sie besetzten. Drei tapfere Angriffe des vierten Husarenregiments wurden abgeschlagen. Neun 24pfünder beschossen Sagunt, ohne den Muth der Garnison zu brechen, die, auf den Wällen stehend, dem Schauspiele zusah, und ihre Czakos zum Zeichen der Freude und zur Aufmunterung ihrer kämpfenden Landsleute in die Luft warf.

Nun griffen General Harispe und Paris mit dem siebenten Linienregimente den Feind an. Das hundert sechzehnte Linien- und dritte Weichsel-Regiment rückten nach, und deploirten, das Gewehr in Arm, unter Kartätschen- und Musketenfeuer des Feindes. Das siebente Regiment nahm mit dem Bajonette die Anhöhe, warf den Feind, und verfolgte ihn. Unsere Artillerie besetzte die Anhöhe. Allein der Feind griff von neuem an, und die französischen Kanoniers wurden niedergehauen. General Broussard und der Eskadronchef Saint George mit dem dreizehnten Kürassierregiment und mit den Husaren attakirten nun die von Caro angeführten 1500 Pferde, und warfen sie nach hartnäckigem Gefechte. Caro und Loy, beide verwundet, wurden gefangen.

Während dem hatte auf dem linken Flügel die schwache Kavallerie der spanischen weichen müssen. Ge-

neral Palombini mit 4 Bataillons erwartete ruhig ihren Angriff. Das zweite leichte und vierte italienische Linien-Infanterieregiment jagten sie durch ein gut unterhaltenes Feuer zurück. General Habert wurde gegen Buzol abgeschickt, und ließ die Division von Albuhera durch 2 Bataillons des fünften leichten-, und unterstützt vom sechzehnten Linienregiment unter General Monmarie angreifen. Ein heftiges Kleingewehrfeuer begann; die Spanier vertheidigten sich in den Häusern von Buzol; ihre Kavallerie wollte unsere Truppen umgehen, und auf der großen Straße vorrücken. General Delort griff sie dort mit dem vier und zwanzigsten Dragonerregiment an, warf sie bis nach Albalate zurück, und nahm eine 4pfündige Kanone und 1 Haubitze nebst 30 Kanoniers. Der Feind vertheidigte sich indeß noch in Buzol so lange, bis das fünfte leichte Regiment dort 700 Gardes Walones umringte. — General Chlopisky, der den rechten Flügel kommandirte, ließ die Divisionen des Obispo und Miranda durch General Robert mit dem hundert vierzehnten Regimente und dem ersten der Weichsel verfolgen. Er selbst mit dem vier und vierzigsten und den Dragonern Napoleon begab sich zum Centrum. Der Oberst der Dragoner, Schiaratti, durchdrang drei feindliche Bataillons, und machte 800 Gefangene. Nun vereinigten sich die Husaren, Kürassiere und Dragoner, warfen alles, was sich ihnen entgegen setzte, durchbrachen alle Quarrées, die der Feind bilden wollte, bedeckten auf 2 Lieus alles mit Todten, und brachten 2000 Gefangene, worunter 150 Offiziers, ein. Harispe, Broussard und Chlopisky drückten ohne anzuhalten den Feind. Doch setzte sich dieser bei Betera in einem tiefen Grunde.

Wir wurden aufgehalten, weil die Infanterie nicht der schnellen Bewegung der Kavallerie folgen konnte. Als aber diese ankam, floh der Feind aufs neue. — Die Truppen des Palombini und Habert ruhten indeß einige Zeit. Endlich umging Palombini mit den Italienern und dem dritten Regimente der Weichsel rechts das Dorf und die Höhen von Puch; General Habert griff sie in der Fronte an, und Monmarie links. Der Chef de Bataillon Passelac mit einem Bataillon des hundert siebenzehnten Regiments war der Erste auf der vom Feinde verlassenen Kuppe. 5 Kanonen wurden dort genommen; der Feind flüchtete unter die Kanonen der englischen Flotte [12]), und zog sich, von ihr gedeckt und begleitet, gegen Grao de Valencia.

Wir haben 128 Todte und 596 Verwundete. Unter Letzteren ist der Obergeneral selbst mit den Generalen Paris und Monmarie. — 4632 Gefangene, worunter 2 Mariscales de Campo, 40 Obersten und Oberstlieutenants, 190 andere Offiziers, — dann 16 Kanonen, 8 Pulverkarren, 4200 Gewehre und 4 Fahnen sind uns zur Beute geworden.

Man sieht aus diesem Bericht, daß Suchet, trotz der mindern Zahl seiner Truppen, sich das Übergewicht

---

[12]) Das, was hier eine Flotte benannt wird, war das einzige Englische Linienschiff the Magnific unter Kapitän Eyre. Dieses mag wohl einige Boote zur Aufnahme von Verwundeten abgeschickt, vielleicht auch einige Kanonenschüsse zu Anfang der Schlacht gemacht haben; aber beim Rückzuge von Puch war es den Spaniern von keiner Hülfe.

an den entscheidenden Punkten zu geben wußte, während die Spanier auf dem linken Flügel mit der Mehrzahl das Feld räumten, ohne großen Widerstand zu leisten, sobald ihre ersten Angriffe mißglückt waren. Es scheint jedoch, daß Suchet den rechten Flügel der Spanier für weit stärker hielt, als er wirklich war, sonst würde er diesen wohl mit mehr Nachdruck angegriffen haben. Vielleicht scheuete er die auch, zwar nur in der Einbildung bestandene englische Flotte, die hier sehr anmuthig figurirt, um den Lesern des Moniteurs das Bild eines Land- und Seegefechtes zu gleicher Zeit zu liefern.

Am 26. ließ Suchet den Kommandanten von Sagunt zur Übergabe auffordern, und suchte ihn durch Vorstellung seiner gefährlichen Lage hierzu zu bewegen. Der Kommandant schickte einen Stabsoffizier in das französische Hauptquartier, um sich von der Wahrheit der ihm gemachten Schilderung zu überzeugen. Die gefangenen Generale und Offiziere wurden demselben gezeigt. Andriani, die Hoffnung zum Entsatze aufgebend, und bei zwei gelegten Breschen außer Stande sich noch fenere zu halten, schickte um 5 Uhr Nachmittags einen Obersten in Suchets Hauptquartier, um die Kapitulation zu unterzeichnen. Derselben gemäß marschirte die Garnison um 9 Uhr Abends durch die Bresche aus, legte ihre Waffen und sechs Fahnen ab, und wurde kriegsgefangen nach Frankreich geführt. Nach französischen Berichten bestand die Garnison beim Ausmarsche noch aus 2572 Mann, so daß die Gesammtzahl der Gefangenen, die Suchet an diesen beiden Tagen gemacht hatte, sich auf 7211 Mann, worunter 369 Offiziers, belief. — Den Siegern wurden in Sagunt 16 Kanonen, 800,000

Patronen, 2000 Pfund Pulver, 6000 Kanonenkugeln, und 2500 Gewehre übergeben.

Auszug

aus dem französischen Berichte über die Arbeiten des Geniekorps bei der Belagerung des Forts San Fernando de Sagunt.

Der Felsen von Sagunt erhebt sich am rechten Ufer des Murviedro. Er ist von allen Anhöhen isolirt, und bis auf die Hälfte seines Umfanges senkrecht steil; die andere Hälfte fällt in sehr steilen Abhängen, und ist nur an wenigen Puncten ersteiglich. Auf der halben Höhe ist das alte Theater von Sagunt, zum Theil in Felsen gehauen, und am Fuße die Stadt Murviedro. Die langen und steilen Kuppen des Felsen sind durch alte Werke gekrönt, die man den Mauren zuschreibt; Flanquements und Terrassen sind für die Batterien, und Parapets angelegt. Die ganze Masse der Werke bildet ein unregelmäßiges Fort von 400 Toisen Länge und 30 bis 60 Toisen Breite. Dasselbe ist in vier Theile oder Plätze eingetheilt, so daß, wenn einer genommen, der andere sich noch vertheidigen kann. Die Redute San Fernando ist auf der höchsten Spitze und beherrscht den Rest. Die großen Straßen von Valencia nach Zaragoza und Barcelona vereinigen sich unter den Kanonen dieser Festung.

Nach der Einnahme von Oropesa am 11., welches sich, durch acht Stunden mit drei 24pfündern beschossen, ergab, kamen die Belagerungskanonen von Tortosa an. Alle Contreforts waren zu niedrig, Bat-

Wahl versprochen wurde, in englische Dienste zu treten, oder in ihre Heimath zurückgeführt zu werden. Tupper bekam ziemlichen Zulauf, und hielt auch Wort in der Auszahlung. Die Überläufer wurden nach Alicante geschickt, um dort eingeschifft zu werden, ob aber nach ihrer Heimath ist eine andere Frage? — Dieser Tupper zeigte sich überhaupt sehr thätig. Er war einer der fleißigsten Kanoniere in den Batterien der Stadt.

Zu den komischen Ereignissen während der langweiligen Zeit des thatenlosen Gegenüberstehens beider Heere gehörte unter andern auch ein amerikanischer freiwilliger Kriegsbeitrag. Das Königreich Mexiko hatte nämlich der spanischen Regierung eine große Anzahl Schuhe für die Armee zugeschickt. Die Armee von Valencia erhielt davon einige Tausende. Allein wahrscheinlich hatte man das Maß dazu den mexikanischen Damen genommen, denn sie waren alle zu klein. — Sonst fehlte es auch für die politischen Kannengießer der Stadt und der Armee nicht an Neuigkeiten aller Art, deren das Diario de Valencia immer einige in Bereitschaft hatte.

Am 18. November nahmen die Franzosen nach geringem Widerstande das mit 60 Spaniern besetzte Kloster Trinidad, wodurch der Besitz von Pio Quinto ebenfalls gefährdet wurde. — Die vierte Division erhielt am 25. November Abends Befehl zum Marsche. Sie wurde in Quarte durch ein Bataillon vom Regiment la Corona und durch ein Bataillon Voluntarios de Molina, zusammen etwa 1200 Mann, dann durch Wittingham und Alcantara Dragoner, zusammen bei 500 Mann, und durch eine reitende Batterie von 6 Stücken verstärkt. Sie marschirte die Nacht hindurch, und

genen Felsen ruhte, konnte sie nur sehr roh seyn. Der Feind zeigte sich mit vieler Entschlossenheit auf der Spitze. Weder Kanonen noch Flintenkugeln konnten ihn abhalten, die weggerissenen Brustwehren durch Erdsäcke wieder herzustellen. — Um 5 Uhr wurde gestürmt. Einige Braven kamen bis auf die Höhe, allein ein Regen Granaten und Bomben, die der Feind mit den Händen rollte, warf sie über den Haufen, und ihr Sturz veranlaßte den der Kolonne. Dieser unglückliche Versuch kostete uns 120 Mann. Der Sturm war mißglückt, weil die Bresche in einem eingehenden Winkel, vom Feuer des Feindes umgeben und zu steil war, weil die Truppen von einem zu entfernten Punkte anlaufen mußten, und weil 3 Kanonen zu wenig waren, um die Vertheidiger von der Spitze der Bresche zu vertreiben. —

Am 19. ließ Oberst Henry durch mehrere Zickzack vorgehen, und machte Staffeln in den Felsen, hinter welchem man sich befand, um ihn ersteigen zu können. Nachdem man die Spitze dieses Blockes erreicht hatte, näherte man sich der Bresche mit Hülfe der Zickzack von Erdsäcken, und befand sich in der Nacht vom 24. auf 3 Toisen am Fuße der Bresche, wo man eine kleine Parallele anlegte. Alle diese Arbeiten wurden auf einem ganz nackten Felsen ausgeführt, und alle Parapets der Transcheen von Erdsäcken gemacht, zu welchen man die Erde sehr weit holen, und die man 7 Fuß hoch aufschichten mußte. Wir verloren mehrere Sappeurs bei dieser Arbeit.

Am 25. eröffnete die Artillerie ihr Feuer von der neuen Breschebatterie auf 70 Toisen vor den Werken,

und beschoß mit Erfolg den genannten Thurm. — Am 26. war die Bresche für 20 Mann en Fronte praktikabel.

Am nämlichen Tage, wo Sagunt kapitulirte, schickte Suchet einen Parlamentär an Blake, welcher unter der Bedingung der Räumung Valencia's Vergessen und Vergebung aller der Beleidigungen versprach, die diese Stadt sich erkühnt hätte, den Franzosen anzuthun. Blake wies die Aufforderung ohne weitere Antwort zurück. — Die Division des Miranda rückte in einem kläglichen Zustande wieder in die Linie. — Die Truppen standen daselbst den ganzen Tag unterm Gewehr, weil man einen Angriff des Feindes erwartete. Abends ließ man sie wieder in ihre Quartiere rücken, da man Nachricht erhalten, daß der Feind wieder in seine vorige Stellung zurückgegangen war.

Am 27. erhielt Blake von Cadiz aus seine Ernennung zum Generalkapitän der Provinz Valencia, eine Stelle die bis jetzt noch der Marquis del Palacio, doch ohne Einwirkung auf die Unternehmungen der Armee, bekleidet hatte. — In einer Generalsordre dankte Blake den Tapfern für ihr Benehmen in der Schlacht, während er mit bitteren Worten der Feigheit eines Theiles der Armee erwähnte, ohne jedoch Jemanden zu nennen. Auch Zayas dankte seiner Division, die jetzt mehr noch als zuvor von den Bürgern und selbst von den Valencianer Truppen ausgezeichnet wurde. Es war genug, zur Division von Albuhera zu gehören, um für tapfer zu gelten. 1 Bataillon vom Infanterieregiment Don Carlos wurde der Division zur Verstärkung gegeben; auch erhielt die Legion Extrangera 100

Einwohnern, mithin auf einer Quadratlegua nur mit 511 Seelen, und folglich am schwächsten von allen spanischen Provinzen bevölkert, und beinahe zur Hälfte, mit Inbegriff der Hauptstadt, vom Feinde besetzt war. Doch unterhielt diese Provinz eine durch Bassecourts Thätigkeit besser als die übrigen organisirte Division, die gut gekleidet und richtig bezahlt war, und von welcher sich der größte Theil bei der Armee von Valencia befand. Bassecourt, in gutem Einverständnisse mit der Junta der Provinz, die sich in Requena befand, bewies, was man thun könnte. Er hatte auch schon früher, als er im Königreiche Valencia befehligte, sich sehr thätig bewiesen. Die Befestigung des bis zum Jahre 1810 vernachlässigten Castillos de Sagunt war größten Theils sein Werk. Er war bei den Truppen beliebt, und würde einem größeren Posten, als dem von Requena Ehre gemacht haben. Dennoch schien es, als ob Blake mit ihm nicht zufrieden wäre; denn es handelte sich bereits darum, ihm das Kommando zu nehmen, und es dem Zayas zu übertragen. Schon hatte jener, unwillig über Blake's Vorhaben, Anstalten zu seiner Abreise nach Alicante getroffen, als Blake ihn wieder in seinem Posten als Generalkapitän von Cuença bestätigte, und den Zayas mit seinen Truppen nach Valencia zurückrief.

Dieser verließ Requena am 1. Dezember Nachmittags, lagerte die Nacht in den Cabrillas und traf am 2. Abends in Mislata ein. Er erhielt den Befehl, dort stehen zu bleiben, und die seither von Villa Campa's Division besetzten Posten längs dem Guadalaviar zu besetzen. Sieben Tage lang hatte Blake sich also um einen so bedeutenden Theil seines Heeres geschwächt. Wenn

Man erwartete nun spanischer Seits, Suchet würde seine Operationen gegen Valencia mit einem Angriffe auf Mahy, Obispo und Villa Campa eröffnen, die sich am rechten Ufer des Guadalaviar und zwar Mahy mit dem Hauptquartier in Quarte, Obispo in Manises und Villa Campa in Mislata aufgestellt hatten. Es wurde daher an Verschanzungen längs dem Flusse gearbeitet, und ein Brückenkopf vor der steinernen Brücke von Quarte angelegt. Allein erst am 3. November rückte Suchet wirklich gegen Valencia vor. Die Division des Lardizabal, die in Calle Murviedro und den angränzenden Vorstädten stand, verließ diese, die beiden Klöster Pio Quinto und Trinidad ausgenommen, und zog sich in die Linie und in die Brückenköpfe zurück. Der Feind besetzte jene. General Harispe wurde mit einer Division nach Paterna detaschirt, wo er, dem Mahy gegenüber, auf der Anhöhe ein Lager bezog. Eine andere Abtheilung des französischen Heeres rückte bis zum Grao vor. — Marschall Suchet nahm sein Hauptquartier in dem Kloster San Miquel de los Reyes. Außer einigem Geplänkel in Calle Murviedro war dem Feinde kein Widerstand geleistet worden. Allein die Batterien der Spanier, besonders die von Santa Catilina und die Batterie bei Puerta San Jose sparten das Pulver nicht. Den ganzen Tag wurde kanonirt und Granaten geworfen; doch ohne daß der Feind es zu bemerken schien. Pio Quinto und Trinidad plänkelten unausgesetzt. Der Lärm war groß genug, aber die Wirkung unbedeutend.

Vom 3. November bis 26. Dezember standen nun die beiden Heere einander unthätig gegenüber. Hätten nicht die unermüdeten bürgerlichen Kanoniere diese

ganze Zeit hindurch immer gleich fleißig in ihre Vorstädte hineingedonnert, man würde nicht bemerkt haben, daß zwei feindliche Heere, nur durch einen überall zu durchwatenden Fluß getrennt, einander so nahe waren. Suchet erwartete Verstärkungen. Er wollte ganz sicher gehen. Blake schickte auch nicht einen Vicegefreiten ab, um den Feind zu beunruhigen. Er konnte es nicht einmal recht leiden, daß man Patrullen machte, und wußte wahrscheinlich am 26. Dezember die Aufstellung des Feindes nicht viel besser, als sie ihm am 3. November bekannt gewesen. Der unglückliche Ausgang der Schlacht bei Sagunt hatte diesen General bei seinen Truppen noch mehr außer Kredit gesetzt, als dieß vor dem der Fall war. Wenn wir auch weit entfernt sind, den spanischen Schmähungen beizustimmen, die nach dem Falle Valencia's auf diesen Mann sich ohne Schonung ergossen, und die ihn, wie das gewöhnlich die vom Schicksale nicht begünstigten Heerführer trifft, einen Verräther nannten, so ist es doch nur zu wahr, nur zu in die Augen fallend, daß bei Valencia nicht geschah, was geschehen sollte, und was geschehen konnte. — Zum Generalkapitän der Provinz, und General en Chef des zweiten und dritten Armeekorps ernannt, im Besitze der reichsten Provinz von ganz Spanien, unterstützt von allen Klassen der Bevölkerung, — wenn er nur gewollt hätte, was hätte Blake nicht Alles thun können! — Warum ließ er Jene ungestraft, die Schuld an der im Allgemeinen genannten Feigheit der Truppen waren? Gewiß es würde einen guten Eindruck gemacht haben, wenn er statt 100 arme Reiter, die größten Theils alt und steif und zur Infanterie untauglich waren, durch eine dem Dienst

schädliche Übersetzung zu strafen, sich an die Generale, Stabs- und Oberoffiziere gehalten hätte. Dort hätte er ohne alle Nachsicht strafen müssen. Statt dessen blieb alles bei der vorigen Freundschaft. Diejenigen Korps, die vom Reste des Heeres angeklagt würden, kannten zwar die Meinung, die man von ihnen hatte. Aber schwerlich würden sie in einer andern Gelegenheit dieselbe auszuwetzen gesucht haben, da es ihnen ohnehin auch nicht schlechter ging als jenen, die ihre Schuldigkeit brav gethan hatten. Das traf vorzüglich Miranda's Division. Doch gerade diese, da sie aus Valencianern bestand, war besser gekleidet und gehalten, als jene Truppen, die nicht dahin zu Hause gehörten. — Am schlechtesten war das Cuerpo Expeditionario, und bei diesem die Legion Extrangera gekleidet und gehalten. Nur die Offiziere der Garden wurden richtig ausgezahlt. Die übrigen bekamen $\frac{2}{3}$ ihres Soldes. Blake erließ freilich an die Bürger von Valencia eine Aufforderung zu freiwilligen Beiträgen für die Truppen; allein der Ertrag war so gering, und das Wenige, was dargebracht wurde, so schlecht, daß es keine Erwähnung verdiente. — Eine ernsthafte Requisition hätte alles geliefert, was die Armee brauchte, und gerne würden dann Bürger und Bauer ihren Antheil gegeben haben, statt daß sie jetzt, zweifelnd an der richtigen Verwendung, mit ihren Beiträgen nicht heraus wollten.

Drei bis vier tausend Bauern, welche sich nach und nach aus der Huerta und den vom Feinde besetzten Dörfern gesammelt, und unter einigen aus ihrer Mitte gewählten Anführern in Kompagnien gebildet hatten, standen bei Monte Olivete, und bewachten den Guadalaviar. Sie erhielten täglich jeder fünf Reales de

Vellon Besoldung, waren also viel besser als die Truppen bezahlt, obgleich in keinem ernsten Gefechte brauchbar. Hätte man nicht lieber suchen sollen, aus ihnen, so wie in andern spanischen Provinzen, Streifparteien im Rücken des Feindes zu bilden? Die Valencianer bezeigten freilich nicht viele Neigung dazu. Daß sie aber zu dieser Art des Kriegführens nicht unbrauchbar waren, hat sich in der Folge gezeigt, als Suchet schon Meister von Valencia war. — Es wurde damals allgemein im spanischen Heere erzählt, daß Mahy dem Blake den traurigen Zustand der Bekleidung seiner Truppen vorgestellt, und ihm gerathen habe, dieselben durch eine Requisition bekleiden zu machen. Dieser habe aber erklärt, er könne keine Opfer mehr von der Provinz verlangen. Wie sehr mußte dieser Obergeneral sich die Unzufriedenheit der Truppen zuziehen? Wie schwach zeigte er sich dadurch selbst? Denn es ist gewiß, daß Mahy sich dann selbst an die Intendanz der Provinz wandte, und aus den Tuchmagazinen von Alcoy Mäntel für seine Division erhielt, während das Expeditionskorps daran den größten Mangel litte. Es gereicht den Spaniern gewiß zur größten Ehre, daß während der langen Unthätigkeit, die auf die Schlacht von Sagunt folgte, und ungeachtet der schlechten Verpflegung und Kleidung, die Desertion dennoch sehr gering war, während fast kein Tag verging, wo nicht feindliche Überläufer, meistens Italiener oder Deutsche, in Valencia ankamen, um dort bei den Engländern Dienste zu nehmen. Der englische Consul Tupper hatte nämlich eine Aufforderung an alle in der französischen Armee dienende Nicht-Franzosen zu verbreiten gewußt, worin diesen, wenn sie übergingen, 20 Piaster auf die Hand und die freie

Wahl versprochen wurde, in englische Dienste zu treten, oder in ihre Heimath zurückgeführt zu werden. Tupper bekam ziemlichen Zulauf, und hielt auch Wort in der Auszahlung. Die Überläufer wurden nach Alicante geschickt, um dort eingeschifft zu werden, ob aber nach ihrer Heimath ist eine andere Frage? — Dieser Tupper zeigte sich überhaupt sehr thätig. Er war einer der fleißigsten Kanoniere in den Batterien der Stadt.

Zu den komischen Ereignissen während der langweiligen Zeit des thatenlosen Gegenüberstehens beider Heere gehörte unter andern auch ein amerikanischer freiwilliger Kriegsbeitrag. Das Königreich Mexiko hatte nämlich der spanischen Regierung eine große Anzahl Schuhe für die Armee zugeschickt. Die Armee von Valencia erhielt davon einige Tausende. Allein wahrscheinlich hatte man das Maß dazu den mexikanischen Damen genommen, denn sie waren alle zu klein. — Sonst fehlte es auch für die politischen Kannengießer der Stadt und der Armee nicht an Neuigkeiten aller Art, deren das Diario de Valencia immer einige in Bereitschaft hatte.

Am 18. November nahmen die Franzosen nach geringem Widerstande das mit 60 Spaniern besetzte Kloster Trinidad, wodurch der Besitz von Pio Quinto ebenfalls gefährdet wurde. — Die vierte Division erhielt am 25. November Abends Befehl zum Marsche. Sie wurde in Quarte durch ein Bataillon vom Regiment la Corona und durch ein Bataillon Voluntarios de Molina, zusammen etwa 1200 Mann, dann durch Wittingham und Alcantara Dragoner, zusammen bei 500 Mann, und durch eine reitende Batterie von 6 Stücken verstärkt. Sie marschirte die Nacht hindurch, und

hatte den andern Tag zwischen 9 und 10 Uhr Morgens Chiva, 4 Leguas von Valencia, erreicht, wo sie sich aufstellte. Der Umstand, daß man die Bagagen der Offiziere nach Alcira geschickt hatte, erregte bei den Truppen die Hoffnung, daß diese Division nur bestimmt wäre, dem Suchet eine Diversion zu machen, und daß sie nicht mehr nach Valencia zurückkehren würde, wo jeder endlich doch nur die Gefangenschaft zu erwarten hatte. Allein es zeigte sich bald, daß die Veranlassung dieses unerwarteten Marsches eine Bewegung des französischen Generals Darmagnac war, der mit 3 bis 4000 Mann Infanterie und ein Paar hundert Pferden einen Streifzug von Cuença nach Requena gemacht hatte. Dort stand der spanische General Bassecourt mit ein Paar neu errichteten Bataillons. Zu schwach den Feind aufzuhalten, hatte er sich in die Cabrillas, ein beträchtlich hohes Gebirge an der Gränze von Neu-Kastilien, und namentlich der Provinz Cuença, zurückgezogen, und den dortigen Paß besetzt, in dessen Verschanzungen sich ein kleines Korps sehr gut gegen eine größere Macht vertheidigen kann. Zayas war nun zu seiner Hülfe abgeschickt worden, und setzte nach einigen Stunden seinen Marsch bis zu der am Fuße der Cabrillas liegenden Venta del Relator fort. Dort erhielt er aber Nachricht von Bassecourts Ankunft in dem Gebirgspasse und von dessen Besorgnissen, daß Darmagnac dahin vordringen wolle. Es wurde also noch am nämlichen Abend der Marsch fortgesetzt. In der Nacht traf die Division in den Cabrillas ein, vereinigte sich mit Bassecourts Truppen, und besetzte die Anhöhen und die Verschanzungen. Zayas hatte nun nach seiner Vereinigung mit Bassecourt bei 5000 Mann Infanterie

nebst 6 bis 700 Reitern unter seinen Befehlen. Er konnte von den Cabrillas in fünf Stunden Requena erreichen. Allein sonderbar genug, Er, dem man so viele Thätigkeit zutraute, blieb den ganzen 26., 27. und 28. unthätig in den Gebirgen stehen. Seine Truppen litten dort durch Kälte und den Mangel an Lebensmitteln bedeutend. Nicht ein einziges Detaschement wurde ausgeschickt, um sich von Darmagnac's eigentlicher Absicht zu überzeugen, und dieser konnte ganz ruhig die ziemlich beträchtlichen Tuch-Niederlagen in Requena leeren, eine Brandschatzung von 20,000 Piaster erheben, und dann am 27. Abends mit seiner Beute wieder nach Cuença zurückgehen. — Aber am 29. als von Darmagnac's Entfernung die gewisse Nachricht eingelaufen war, setzte sich Zayas mit seinem Korps in Bewegung. Jedoch rückte er mit einer Behutsamkeit vor, die dort, wo sie wirklich nöthig war, gewöhnlich vernachlässiget worden, und besetzte Nachmittags um drei Uhr Requena.

Obgleich die Stadt eben sehr empfindlich vom Feinde heimgesucht, und von dessen lästiger Gegenwart nicht durch des spanischen Generals Mitwirkung befreit worden, wie es wenigstens um mehrere Stunden früher, und wahrscheinlich zum großen Vortheile derselben hätte geschehen können, glich der Einzug daselbst dennoch dem Einrücken siegender Hülfsvölker. Weit zuvorkommender wie in Valencia wurde Zayas mit seinem Korps von den erfreuten Einwohnern empfangen und bewirthet. Überhaupt zeichnete sich die kleine Provinz Cuença durch den thätigen Antheil aus, den sie an der Vertheidigung des Vaterlandes nahm. Sie hatte nur eine Quadratfläche von 945 Leguas, die mit 294,290

Einwohnern, mithin auf einer Quadratlegua nur mit 511 Seelen, und folglich am schwächsten von allen spanischen Provinzen bevölkert, und beinahe zur Hälfte, mit Inbegriff der Hauptstadt, vom Feinde besetzt war. Doch unterhielt diese Provinz eine durch Bassecourts Thätigkeit besser als die übrigen organisirte Division, die gut gekleidet und richtig bezahlt war, und von welcher sich der größte Theil bei der Armee von Valencia befand. Bassecourt, in gutem Einverständnisse mit der Junta der Provinz, die sich in Requena befand, bewies, was man thun könnte. Er hatte auch schon früher, als er im Königreiche Valencia befehligte, sich sehr thätig bewiesen. Die Befestigung des bis zum Jahre 1810 vernachlässigten Castillos de Sagunt war größten Theils sein Werk. Er war bei den Truppen beliebt, und würde einem größeren Posten, als dem von Requena Ehre gemacht haben. Dennoch schien es, als ob Blake mit ihm nicht zufrieden wäre; denn es handelte sich bereits darum, ihm das Kommando zu nehmen, und es dem Zayas zu übertragen. Schon hatte jener, unwillig über Blake's Vorhaben, Anstalten zu seiner Abreise nach Alicante getroffen, als Blake ihn wieder in seinem Posten als Generalkapitän von Cuença bestätigte, und den Zayas mit seinen Truppen nach Valencia zurückrief.

Dieser verließ Requena am 1. Dezember Nachmittags, lagerte die Nacht in den Cabrillas und traf am 2. Abends in Mislata ein. Er erhielt den Befehl, dort stehen zu bleiben, und die seither von Villa Campa's Division besetzten Posten längs dem Guadalaviar zu besetzen. Sieben Tage lang hatte Blake sich also um einen so bedeutenden Theil seines Heeres geschwächt. Wenn

in dieser Zeit Darmagnac die abgeschickte Division beschäftiget, und Suchet den Mahy und die schwachen Divisionen des Villa Campa und Obispo angegriffen hätte, so würde er ohne Zweifel die Einschließung Valencia's früher, als Zayas herbei kommen konnte, zu vollenden im Stande gewesen seyn. Seine Unthätigkeit bewies seine Schwäche, und die Nothwendigkeit, Verstärkungen erwarten zu müssen. War es daher dem Blake Ernst, Valencia nicht in des Feindes Hände fallen zu lassen, so hatte er glücklicher Weise noch immer die günstige Zeit nicht verloren, etwas gegen Suchet zu unternehmen. Aber während der Letztere die Rolle eines Fabius Cunctator zu spielen schien, erwartete Blake in ruhiger Hingebung und mit einer Resignation sein ferneres Schicksal, die ihm schwerlich in der Geschichte seines Vaterlandes [14]) als Verdienst angerechnet werden dürfte.

Blake's Heer hatte nun folgende Aufstellung: — Von der Meeresküste an bis nach Monte Olivete wurde der Fluß von den Guerillets bewacht. Von Monte Olivete bis Puerta del mar standen die Valencianer. Sie gaben von da abwechselnd mit dem Cuerpo expeditionario (wozu auch die vierte Division beitragen mußte) die Wachen in den Brückenköpfen und in der Linie bis Puerta San Jose. Von da bis Puerta San Vicente stand Lardizabal's Division, und schloß sich an eine

---

14) Sehr unrichtig wird Blake von vielen für einen gebornen Irländer gehalten. Er ist der Sohn eines aus Irland abstammenden Kaufmannes in Velez-Malaga, und dort geboren. Vor dem Kriege war er Oberst des Regimentes Corunna in Galizien.

andere Abtheilung der Valencianer, die sich bis Monte Olivete ausdehnte. Die vierte Division in Mislata bewachte den Fluß bis auf den halben Weg nach Quarte. Dort stand Mahy, und dehnte die ihm untergebenen drei Divisionen bis Manises aus, wo Obispo den äussersten linken Flügel befehligte. Längs dem Flusse waren leichte Erdwälle aufgeworfen, und der Brückenkopf bei Quarte besetzt. An einer weiteren Ausdehnung und an einer Verschanzung der Chirivella wurde, jedoch sehr lau, gearbeitet, so wie auch eine zweite innere Vertheidigungslinie bei Calle Quarte San Vicente und Rosaffa zwar im Antrage war, aber nicht mit Ernst betrieben wurde. — Der Feind hatte ein Lager bei Paterna, eines hinter Campanar, die Hauptmacht hinter Calle Murviedro, und seinen linken Flügel am Grao de Valencia. — Die Gegend wurde von Freund und Feind schrecklich verheert. Groß war vorzüglich der Schaden, den die Seidenkultur durch das Abhauen der Maulbeerbäume erlitt. Die sonst dicht bewachsene Umgebung Valencia's wurde merklich gelichtet. Mehrere Häuser, die den Verschanzungen der Spanier zu nahe standen, wurden niedergerissen oder abgebrannt. —

Die Armeekassen waren um diese Zeit fast gänzlich erschöpft, und auch die Garden wurden auf die Hälfte ihres Gehaltes herabgesetzt. Die Desertion hatte zwar etwas zugenommen; doch war sie nicht so beträchtlich als jene des Feindes, besonders der Division Severolli, die, seit sechs Monaten in Spanien, vor kurzem bei Segorbe eingetroffen war. — Am 14. war daselbst auch die Division Reille aus Navarra angekommen, und nun schien endlich der Augenblick der Entscheidung nahe zu seyn. Alle Aussagen der Über-

läufer stimmten darin überein, daß nächstens der Angriff erfolgen würde. — Blake hielt vom 21. bis 23. Heerschau über die verschiedenen Divisionen seines Heeres, die darin bestand, daß er in einer Entfernung von zwanzig Schritten die Fronte herabritt, so seine zerlumpten Soldaten recht gut aussehen fand, einige Bewegungen machen ließ, und dann nebst einer Danksagung an die Armee für ihre gute Haltung, auch eine Gratislöhnung, und Gratistabak für die bevorstehende noche buena (gute Nacht) bewilligte.

Noche buena wird in Spanien die Nacht vor dem Weihnachtsfeste genannt, nämlich die vom 24. auf den 25. Dezember. Den Soldaten wird dann die ganze Nacht hindurch völlige Freiheit gelassen, sich zu unterhalten, und gewöhnlich außerordentliche Zulagen verabfolgt. Bei vielen Regimentern bewirthen die Offiziere ihre Soldaten am Weihnachtstage selbst. Es war ein Tag, auf den man sich das ganze Jahr hindurch freuete. Dießmal fiel er etwas mager aus. Man erwartete den Angriff des Feindes, und die Gratisportionen waren schlecht. Indeß verging sowohl diese Nacht als auch der 25. ganz ruhig. Erst am Abend wurde es auf der feindlichen Seite sehr lebhaft. Eine starke Abtheilung näherte sich den Häusern am linken Ufer des Guadalaviar gegenüber von Casa de las Naranjas, und fing an, eines derselben abzudecken, ohne sich durch das Feuer der gegenüberstehenden Spanier stören zu lassen. — Die große Vermehrung der Wachfeuer im Lager bei Campanar und ein lautes Jubelgeschrei daselbst ließen uns die Ankunft der vom Feinde erwarteten Verstärkungen, und das Auffahren des Geschützes hinter dem abgedeckten Hause nun mit Gewiß-

heit den Angriff auf den folgenden Tag erwarten. Unsere Wachen längs dem Flusse wurden verdoppelt. Suchet hatte am 24. die beiden Divisionen Severoli und Reille gemustert, und sie dann abmarschiren lassen. Sie waren in dieser Nacht bei Valencia angekommen, und die Veranlassung jenes Geschreies.

Am 26. zwischen acht und neun Uhr Morgens, nachdem der Feind rastlos bei den vorerwähnten Häusern gearbeitet hatte, begrüßte er von da aus die Spanier, deren Feuer er bis nun nicht beantwortet hatte, mit einigen Kanonenschüssen, und warf Granaten nach Mislata, die bald zündeten. — Zayas ließ seine Division, die jedoch sehr schwach war, weil sich zwei Bataillons auf der Wache in der Linie befanden, antworten, und schickte den längs dem Flusse und hinter der Açequia de Mislata aufgestellten Piketern Verstärkung. Allein er hatte keine Artillerie, das feindliche Feuer zu erwiedern. — Um neun Uhr brachen zwei starke feindliche Kolonnen die eine bei Casa Nr. 2, die andere bei Casa de las Naranjas hervor, und durchwateten, ohne auf das Feuer der durch einen Erdaufwurf und durch die tiefe Açequia de Mislata gedeckten Spanier zu achten, den Guadalaviar. Sie wurden jedoch mit großem Verluste wieder zurückgeworfen, und bei Casa Nr. 2, sogar gezwungen, den Fluß wieder zu passiren. Denn sie konnten nicht über die Açequia kommen, da die Spanier sich lange standhaft vertheidigten. Endlich verließ das bei Casa de las Naranjas stehende Regiment Prinzessa, mit Kartätschen begrüßt, seinen Posten. Nun rückte dort die feindliche Kolonne vor, schlug über die Açequia eine Laufbrücke, und marschirte der vierten Division in die linke Flanke

auf. Diese wurde dadurch genöthiget, nach Mislata zurück zu gehen, und stellte sich dort auf. Der Feind hatte bei diesem Angriffe über 400 Mann eingebüßt, während die vierte Division, oder vielmehr einige hundert Mann derselben, die den Posten bei Casa Nr. 2, und Casa del Gefe de Dia vertheidigt hatten, nur einen geringen Verlust erlitten. Es war die Division Palombini, die diesen Angriff machte, der nach Suchets Bericht eigentlich nur ein falscher hätte seyn sollen, aber ein ernsthafter wurde.

Früher schon, als bei Mislata der Angriff begann, hatte Suchet durch die Division Musnier und die Brigade Robert den General Obispo bei Manises, und durch die Divisionen Reiße, Severolli, und die Brigade Bourke die Generale Mahy und Villa Campa bei Quarte angreifen lassen. Nach kurzem Widerstande wichen diese. Die nämlichen Generale, welche in der Schlacht bei Sagunt dem Feinde den Sieg erleichtert hatten, thaten es auch hier. Sie eilten die große Straße nach Alicante zu gewinnen. — Als Blake, von diesem Angriffe benachrichtiget, mit einigen Kanonen aus Valencia herangeritten kam, zogen schon starke feindliche Kolonnen durch Quarte gegen Chirivella zu, der Granaten wenig achtend, die er ihnen zuschickte. Zayas bot sich zwar an, noch einen Angriff zu wagen. Auch war die Division Lardizabal und Miranda noch zur Verfügung Blake's in Bereitschaft. Allein dieser, Augenzeuge der Flucht seines linken Flügels, hatte die Lust verloren, mehr etwas zu unternehmen. Er befahl den Rückzug in die Linien von Valencia. In wenigen Stunden hatten die Franzosen die Einschließung dieser weitläufigen Linien vollendet; denn auch am Grao hatte

die Division Habert durch den Fluß gesetzt, die dort aufgestellten spanischen Bauern vertrieben, und sich mit den über Torrente gegen die Straße vorgedrungenen andern Divisionen vereinigt. — Suchet ließ den General Mahy durch den General Delort verfolgen. Der Letztere besetzte noch am nämlichen Abend Alcira. Mahy ging nach Alicante zurück, ohne an Valencia's Schicksal ferneren Antheil zu nehmen. — Von beiden Seiten war der Verlust in diesen Gefechten bedeutend. Die Spanier des rechten Flügels hatten sich sehr brav geschlagen, und verloren einen ihrer ausgezeichneten Stabsoffiziere, den Oberstlieutenant des Regiments Don Carlos, nebst mehreren Offizieren. Der französische General Broussart war bereits gefangen, wurde aber von den Seinen wieder befreit. Oberst Barbieri vom zweiten leichten italienischen Infanterieregiment war unter den Todten. — Suchet berichtet, 30 Kanonen genommen zu haben, welches aber übertrieben ist, da die außer Valencia aufgestellten Divisionen nicht einmal so viel bei sich gehabt hatten.

Der Feind war jetzt den Spaniern an Zahl überlegen, der Letzteren Loos so gut wie entschieden. Noch hätten sie vielleicht der Gefangenschaft entgehen können, wenn Blake, der, wie es sich bald zeigte, keineswegs gesonnen war, sich in Valencia einschließen zu lassen, gleich zu Anfang des Gefechtes mit den Divisionen Lardizabal, Zayas und Miranda sich durchzuschlagen gesucht hätte. Allein er äußerte sich gegen Zayas, als dieser ihm diesen Vorschlag machte: „Noch seye nichts verloren; er zöge sich bei einem Thore herein, um bei dem anderen wieder hinauszugehen." Auch Buriel der zweite Chef des Generalstabes meinte: „Die Armee habe nun eine concentrirte Stellung; der Rückzug in

die Linien habe nichts auf sich." — Allein als man am 27. sich von allen Seiten eingeschlossen sah, mußte man sich wohl überzeugen, daß das Hinausgehen bei dem andern Thore nicht so leicht seyn würde. Ein Kriegsrath wurde zusammen berufen, diese schwere Aufgabe zu lösen. Der Beschluß fiel dahin aus, den General Don Carlos Odonel mit einem Theile der Valencianer in der Stadt als Besatzung zu lassen, mit den übrigen Divisionen aber sich durchzuschlagen. Es scheint, daß man anfangs Willens war, dieß schon am 27. auszuführen; denn der Befehl sich mit Lebensmitteln auf vier Tage zu versehen, war bereits gegeben. Die Nacht vom 28. auf den 29. Dezember wurde endlich dazu bestimmt. Die Divisionsgenerale beriefen die Stabsoffiziere zu sich, und theilten ihnen den gefaßten Entschluß mit. Diese versammelten darauf ihre Offiziere, und forderten sie auf: „der Ehre des spanischen Namens, der Nation und der Armee eingedenk, die Gefahr nicht zu scheuen, und den Feigen niederzustoßen, der zu fliehen Miene mache." — Offiziere und Soldaten hörten freudig diese Aufforderung; denn Keinem konnte Gefangenschaft ein wünschenswerthes Loos seyn. Auch wäre diese Unternehmung sicher gelungen, wenigstens einem großen Theile der dazu bestimmten Truppen gelungen, wenn das, was einmal beschlossen war, auch mit Entschlossenheit und Klugheit ausgeführt worden wäre. So wie man sich aber benahm, konnte es nicht gelingen.

Der Feind hatte ein starkes Lager an der großen Straße zwischen Cataroja und Valencia, — ein anderes unweit Mislata am rechten Ufer des Guadalaviar, — ein drittes bei Calle Murviedro. Der Über-

rest seiner Truppen war von dort an um die Linien herum vertheilt. Es wurde im Kriegsrath beschlossen, bei Puerta San Jose auszufallen, und den Weg nach Liria zu gewinnen. Man hielt diesen Punkt für den Ausfall am besten geeignet, weil dort die großen Lager der Feinde am entferntesten waren, und man in der kürzesten Zeit das Gebirge erreichen konnte. — Schon um vier Uhr Nachmittags standen alle zum Durchschlagen bestimmten Truppen, über 10,000 Mann, unter Gewehr. Man belud sie mit Lebensmitteln auf sechs Tage, und theilte Munition aus. Erst um neun Uhr Abends begann dann die Bewegung. Die Avantgarde machte Oberst Michelena mit einer Eskadron Husaren von Cuença. Ihm folgte das Bataillon Campo Mayor als Avantgarde der Division Lardizabal; dieser die vierte Division, welche Blake mit seinem Gefolge in die Mitte nahm, und endlich die Division Miranda. Von Monte Olivete über Rosaffa, Calle San Vicente bis zur Batterie Santa Catalina wurde die Linie verlassen; die Kanonen wurden vernagelt, und alle Posten, selbst die Schildwachen, eingezogen. Um eilf Uhr Nachts stand der größte Theil der Kolonne, in einer Masse zusammengedrängt, zwischen dem Thore der Linie von Calle Quarte und der Batterie Santa Catalina. Hier mußte ein enger Weg passirt werden, durch welchen man nur zu drei Mann hoch kommen konnte. So war es denn unmöglich, daß die Queue der Kolonne der Tête, die unter Michelena bereits bei dem Brückenkopfe San Jose hinausrückte, schnell genug und in geschlossenen Abtheilungen folgen konnte. Langsam nur bewegte man sich vorwärts, das Gewehr in der Balance tragend. Tiefe Stille herrschte in den

französischen Lagern; nur das Gebell der vielen Hunde, welche seit der Einschließung ihre Herren und die größten Theils abgebrannten Wohnungen vermißten, drohte die Bewegung der Spanier zu verrathen. Dennoch kam Michelena bis nahe an den ersten französischen Posten, der auf der Straße nach Liria stand. Von der Schildwache angerufen, gibt er auf gut Glück eine falsche Losung. Jene feuert auf ihn; das feindliche Piket wird allarmirt; Michelena setzt sich mit den Husaren in Gallop, sprengt vorüber; nur der die Eskadron führende Offizier bleibt auf dem Platze. Das Bataillon Campo Mayor folgt im Doppelschritte den Husaren; der feindliche Posten wirft sich in die nahestehenden Häuser, und macht von dort ein lebhaftes Feuer auf dasselbe. Doch das Bataillon setzt seinen Marsch mit einigem Verluste fort. Wenn die Spanier in diesem Augenblick mit ihrer Übermacht den französischen Posten stürmten, und ihn wahrscheinlich gefangen nahmen; — wenn mehrere und breitere Ausgänge für die nachrückende Kolonne geöffnet waren; wenn man einen Theil der Truppen gegen die endlich allarmirten feindlichen Lager aufgestellt hätte, um die Übrigen hinter ihnen vorbeiziehen zu lassen; wenn man endlich jene Lager durch falsche Angriffe aus den andern Thoren zu beschäftigen gesucht hätte, so wäre ohne Zweifel ein großer Theil der Kolonne durchgedrungen. Allein das Regiment Afrika, welches dem Bataillon Campo Mayor folgte, ließ sich durch das Feuer des Feindes in Unordnung bringen. Einzelne Versprengte desselben kamen zur nämlichen Zeit wieder bei der noch immer unter der Batterie Santa Catalina defilirenden Kolonne an, als eben ein Offizier dem Blake, der

dort mit seinem Gefolge hielt, die Nachricht von Michelenas glücklichem Vorrücken brachte. Das Feuer des Feindes vermehrte sich damals. Schon flogen einige Kugeln bis in die Linie, und — Blake, abgeschreckt durch das Weichen des Regiments Afrika, gibt das ganze Vorhaben auf. — Es wird befohlen umzukehren, und die eben erst verlassenen Stellungen in der Linie wieder zu beziehen. — Um fünf Uhr Morgens war dieß vollzogen. —

Was würde aber geschehen seyn, wenn der Feind während der 6 bis 7 Stunden die gänzlich geräumte Linie nur mit einer kleinen Abtheilung besetzt hätte, und der in einer Masse bei Santa Catalina zusammengedrängten Kolonne in den Rücken gekommen wäre? Ohne Aufstellung, selbst ohne Raum sich aufzustellen, wären die Spanier unter den Mauern der Stadt aufgerieben worden, vielleicht durch das Feuer ihrer eigenen Kameraden und Mitbürger, die auf den Stadtmauern standen, und in der Dunkelheit der Nacht Freund und Feind nicht würden erkannt haben. — Glücklicher Weise hatte der Feind nichts unternommen, und eben so glücklich hatten mehrere Artillerieoffiziere [15]) in der Eile, mit welcher sie der abmarschirenden Kolonne folgten, den erhaltenen Befehl nicht vollzogen, und die Kanonen nicht vernagelt. Ein Dienstvergehen, das unter andern Umständen strenge Strafe verdient hätte, mußte dießmal mit Stillschweigen übergangen werden; denn

---

[15]) Die in der Linie angestellten Artillerieoffiziere waren größten Theils aus dem Pensionsstande und ihrer nur sehr wenige. Viele Batterien wurden von Unteroffiziers kommandirt.

durch diesen Zufall wurde es den Spaniern möglich, die Vertheidigung der Linie fortzusetzen. Nur bei Monte Olivete war das Positionsgeschütz wirklich vernagelt worden. Man ersetzte es in der Eile durch Liniengeschütz. — Jede Bemerkung über diesen mißlungenen Ausfall ist überflüssig. Nach der Einnahme Valencias erschien in französischen Zeitungen ein Bericht Blake's, worin er sagt, „die glückliche Ausführung seines Vorhabens sey davon abgehangen, unbemerkt durch die feindlichen Posten zu kommen. Sobald daher das Feuer des Feindes dasselbe verrathen, habe er einsehen müssen, daß sie nicht gelingen könne, und den Rückzug anbefohlen." — Es ist die Frage, ob dieser Bericht echt war. Sollte es Blake wirklich haben für möglich halten können, mit 10,000 Mann, bei welchen sich ein zahlreiches Gefolge von Weibern und Gepäcke befand, unbemerkt durch die feindlichen Posten zu schleichen? —

Am andern Morgen beritt Blake die Linien. Er hatte nun auch das wenige Zutrauen verloren, das hier und da noch in ihn gesetzt worden war. In der Stadt hatte der gestrige Vorfall die Bürger allarmirt. Sie glaubten sich nun verrathen, und sahen ein, daß es dem Oberfeldherrn mit der verheißenen Vertheidigung nicht Ernst seye. Es bildete sich eine Junta aus den Prioren der Klöster und den vornehmsten Bürgern der Stadt, in welcher, wie man bestimmt behauptete, die Rede davon war, Blake seiner Würde zu entsetzen, und den Oberbefehl dem Zayas anzutragen. Vielleicht wäre auch dieses Vorhaben laut geworden, und hätte den Obergeneral mit einer Katastrophe bedroht. Allein zu seinem Glücke war keine Harmonie zwischen Volk und Armee, und Letztere, gewohnt den Befehlen ihrer

Obern zu folgen, wurde von jenem gefürchtet. Die Junta endigte damit, daß sie eine Deputation an Blake abschickte, ihm Verpflegung für die Armee auf vier Wochen anzutragen, und ihn dringendst zu bitten, sie nicht ihrem Schicksale zu überlassen. Blake willigte in ihr Begehren, ließ nun Häuser und Straßen der Vorstädte befestigen, und schien sich zum standhaften Widerstand vorzubereiten.

In der Nacht vom 29. auf den 30. schickte der Feind starke Patrullen zwischen Monte Olivete und Rosaffa und zwischen Calle San Vicente und Calle Quarte. Es entstand ein lebhaftes Geplänkel mit den spanischen Vorposten außerhalb der Linie. Der Feind zog sich aber wieder zurück, als er diese besetzt fand. Die Bürger, durch das Schießen aufmerksam gemacht, glaubten, es seye wieder ein Ausfall im Werke. Einige derselben, von Mönchen begleitet, schlichen sich herbei, um sich von der Wahrheit zu überzeugen. Sie wurden von den Soldaten angehalten, und zu Zayas gebracht. Dieser ließ ihnen Gewehre geben, und stellte sie auf den Wall in die Reihen seiner Leute, wo sie den Rest der Nacht zubrachten. Am Morgen aber wurden selbe auf Blake's Befehl wieder entlassen.

Am 31. machte eine Abtheilung von Lardizabal's Division einen Ausfall. Der Feind wurde aus einem der Linie nahe liegenden Hause vertrieben, und dieses angezündet. Von beiden Seiten gab es Verwundete. Das Convento de Jesus und das Hospital San Fernando wurden von den Spaniern unaufhörlich kanonirt; denn man glaubte, der Feind errichte dort Batterien. In der Stadt war, in Verhältniß der Umstän-

de, alles ruhig, und auf den Marktplätzen kein Mangel.

In der finstern und regnigten Nacht vom 1. auf den 2. Jänner 1812 hatte der Feind bei Monte Olivete, gegenüber von San Vicente und von Calle Quarte, Transcheen eröffnet, und war am Morgen schon so tief eingegraben, daß das Feuer unserer Batterien ihm nicht viel mehr schaden konnte. Der französische Genieoberst Henry wurde jedoch schwer verwundet. Die Transchee war von der Linie nur auf einen Flintenschuß entfernt. Die vielen Gräben, aus welchen das Wasser abgeleitet worden war, kamen den Belagerern sehr gut zu Statten. Die Spanier legten Traversen von Erde und Erdsäcken an, und crenaißlirten das Kloster San Vicente de la Roguera. — Am 3. Jänner fuhren die Feinde mit Emsigkeit, und wir sehr träge mit den Arbeiten fort. Blake beritt die Linien, um sich selbst von den Arbeiten des Feindes zu überzeugen, und verbot das Feuer aus kleinem Gewehr. Er ließ hingegen Liniengeschütz auffähren, und des Feindes Werke lebhaft, jedoch fruchtlos beschießen. — Den 4. am Morgen war ein anhaltendes Plänkeln bei Monte Olivete. Dort, am Camino Real zwischen Calle San Vicente und Calle Quarte, dann bei Calle Quarte selbst waren die Batterien des Feindes bereits ihrer Vollendung nahe. Es stand zu erwarten, daß das Bombardement der Linie, die schon an so vielen Stellen durch die Erschütterung der eigenen Kanonenschüsse bedeutend gelitten hatte, noch an diesem Tage beginnen würde. Blake gab die Idee auf, sich ferner darin zu halten. Er berief am Abend die Generale zu sich, und es wurde beschlossen, sich in die Stadt zurückzuziehen. Dieß

wurde um Mitternacht, ohne vom Feinde gestört zu werden, ausgeführt, nachdem das Liniengeschütz zurückgezogen, und das übrige aus 81 Stücken bestehende vernagelt worden war.

Am 5. hatte der Feind fünf Batterien, in einer Entfernung von 60 Toisen der Linie gegenüber, vollendet, und in zweien derselben, eine bei Monte Olivete, die andere bei Puerta Real, auch schon das Geschütz eingeführt. Die letztern Beiden fingen um ein Uhr Mittags an, die Stadt mit Bomben zu bewerfen, nachdem die verlassenen Linien bereits mit Tagesanbruch von den Franzosen besetzt worden waren. Schon eine der ersten Bomben sprengte ein kleines Pulvermagazin bei Puerta Real, und tödtete 8 Mann von der Wache. Eine andere Bombe zündete das Dach der Kirche San Domingo, in dessen anstoßender Kapelle ein bedeutendes Pulvermagazin war. So groß war die Saumseligkeit, daß man ein ganzes Stadtviertel einer solchen Gefahr ohne mindeste Vorkehrung ausgesetzt ließ. Es schien, man habe gar nicht auf die Möglichkeit gedacht, daß der Feind die Stadt anzuzünden versuchen könne. Indeß retteten die Legion Extrangera und die Walonen, nebst einigen Sappeurs von den Valencianern, dieses letztere Magazin, und brachten es in die bombenfesten Behältnisse der Citadelle. Ein Soldat von der Garde Walone wurde dabei getödtet. — In der Nacht auf den 6. hatten die Bomben der Stadt sehr zugesetzt. Am Morgen stellte die Batterie bei Monte Olivete ihr Feuer ein, wahrscheinlich weil man bemerkt hatte, daß sie wenig wirkte; denn die meisten Bomben fielen in den bedeckten Weg zwischen Puerta Rosaffa und Puerta del Mar. Um Mittag hörte das

feindliche Feuer ganz auf, und Oberst Maier, Suchet's Adjutant, brachte folgendes Schreiben an Blake:

Im Lager bei Valencia, den 6. Jänner.

Mein Herr General!

Die Kriegsgesetze bestimmen dem Unglücke der Völker ein Ziel. Dieses Ziel ist da. Die kaiserliche Armee steht heute 10 Toisen von dem Hauptwalle des Platzes; in wenigen Stunden können mehrere Breschen gelegt seyn, und dann wird ein Hauptsturm Valencia mit französischen Kolonnen anfüllen. Wenn Sie diesen schrecklichen Augenblick abwarten, wird es nicht mehr in meiner Macht seyn, der Wuth der Soldaten Einhalt zu thun, und Sie allein werden vor Gott und Menschen die Übel verantworten, welche sich über Valencia verbreiten werden. Das Verlangen, den gänzlichen Untergang einer großen Stadt zu ersparen, bestimmt mich Ihnen eine ehrenvolle Kapitulation anzutragen. Ich verbinde mich, den Offiziers ihre Equipagen beizubelassen, und das Eigenthum der Einwohner zu schützen. Es ist nicht nöthig zu sagen, daß die Religion, die wir bekennen, geehrt werden wird. In zwei Stunden erwarte ich Ihre Antwort, und grüße Sie mit hoher Achtung.

Suchet.

Blake gab über dieses Schreiben bloß einen Empfangsschein, und schickte später den Hauptmann Dos vom Generalstabe mit folgender Antwort an Suchet:

Valencia, den 6. Jänner.

Mein Herr General!

Euer Exzellenz Brief [16]) habe diesen Nachmittag erhalten. Gestern Morgens würde ich vielleicht eingewilligt haben, die Stellung dieser Armee zu ändern, und die Stadt zu verlassen, um den Einwohnern das Unglück einer Beschießung zu ersparen. Aber die ersten 24 Stunden, die Euer Exzellenz angewendet haben, um selbe anzuzünden, haben mir gezeigt, wie sehr ich auf die Standhaftigkeit dieses Volkes und auf seine Hingebung in alle Opfer zählen kann, welche nöthig seyn sollten, damit die Armee die Ehre des spanischen Namens aufrecht erhalte. Fahren Euer Exzellenz also in Ihren Unternehmungen fort. Die Verantwortung vor Gott und Menschen für alle die Übel, welche die Vertheidigung eines Platzes verursacht, und für die Unglücke, die der Krieg mit sich bringt, kann übrigens nie auf mich fallen.

Joachim Blake.

Die Ruhe während dieser Sendung wurde von den Kapuzinern benutzt, auf alle Stadtthore hölzerne Kreutze zu setzen und selbe einzuweihen. — 700 Bomben waren bis nun in die Stadt gefallen; viele Häuser am San Domingoplatze in der Calle del Mar und in der Nähe der Kathedralkirche lagen in Trümmern. — Um acht Uhr Abends begann das Feuer von neuem, und dauerte unausgesetzt bis den 7. um Mittag, wo ein Stillstand von ein Paar Stunden eintrat. Das ganze Stadtviertel von San Domingo, wohin die

---

[16]) Diese beiden Briefe sind aus dem Moniteur übersetzt.

meisten Bomben fielen, war von den Einwohnern verlassen. Alles hatte sich in jene Theile der Stadt geflüchtet, die weniger der Gefahr ausgesetzt waren. — Am Abend verdoppelte der Feind das Feuer, und warf in anderen Richtungen. Der erzbischöfliche Pallast und das Universitätsgebäude geriethen in Flammen. Die beiden dort befindlichen öffentlichen Bibliotheken wurden ein Raub derselben. Auch in andern Orten brach Feuer aus.

Am 8. kam eine Deputation der vornehmsten Bürger in das Zollhaus (Aduana, eines der schönsten Gebäude der Stadt am Platze San Domingo), wo Blake wohnte, um ihm ihre Lage vorzustellen, und um Schonung zu bitten. — Um 12 Uhr wurden Brigadier Barco und Hauptmann Dos mit Kapitulationsvorschlägen in das französische Hauptquartier geschickt, aber vom Feinde zurückgewiesen. — Um 2 Uhr ritten sie zum zweiten Male hinaus. Zur nämlichen Zeit erschien ein Haufen von 50 bis 60 bewaffneten Bürgern und Bauern, mit einer Fahne von einem Mönche getragen an der Spitze, und unter Trommelschlag vor dem Zollhause. Sie stellte sich mit dem Geschrei „viva el General! viva el Exercito! nada de Capitulation!" unter den Fenstern des Obergenerals. Blake ließ den Mönch heraufkommen, fuhr ihn als einen Unruhestifter an, und befahl ihm, die Fahne abzulegen und sich gleich in sein Kloster zurück zu begeben. Der Mönch versicherte, er habe die beste Absicht, und hätte nur den Wunsch des Volkes, einen Ausfall zu machen, und keine Kapitulation abzuschließen, bezeigen wollen. Er legte jedoch die Fahne ab, und wollte sich zu Hause begeben. Doch schon hatte, von falschem Diensteifer geleitet, General Miranda wüthend sich mit einigen

Offiziers auf dessen Gefolge geworfen, dasselbe Aufrührer geschimpft, und sogar einen derselben an der Brust ergriffen, um ihn zu arretiren. Zwar zerstreute sich der Haufe; jedoch schossen einige Bauern ihre Gewehre auf die Offiziere ab, und ein Hauptmann vom Regiment Savoyen blieb todt auf dem Platze. Nun traten die Garden zum Gewehr. Patrullen wurden den Entlaufenden nachgeschickt, einige derselben angehalten, und bald war die Ruhe wieder hergestellt.

Um vier Uhr Nachmittags stellte der Feind sein Feuer ein. Es wurde an der Kapitulation gearbeitet. In dem erzbischöflichen Pallaste, der noch immer brannte, fand man beim Einsturze einer Mauer eine große Summe Geldes, die Herr Compans, Erzbischof von Valencia, dort eingemauert, sich selbst aber nach Gandia geflüchtet hatte, um den Ausgang abzuwarten, und dann dem Sieger zu huldigen. — Das Geld wurde von dem Intendanten der Armee in Empfang genommen, und davon den Offiziers $\frac{1}{3}$ ihrer Gage, so wie der Mannschaft ein Theil ihres rückständigen Soldes ausgezahlt.

Am 9. wurde General Zayas in das französische Hauptquartier abgeschickt, die Kapitulation abzuschließen. Er kam von da um Mittag in Begleitung eines Adjutant Kommandant zurück. Blake unterzeichnete die Übergabe der Stadt unter folgenden Hauptbedingungen: Die Garnison räumt die Stadt nebst allen Werken den 10., und ist kriegsgefangen; sie streckt auf dem Glacis das Gewehr, und wird nach Frankreich abgeführt. Den Offiziers werden ihre Degen, Pferde und Bagage, den Soldaten ihre Tornister belassen. Das Eigenthum der Einwohner und die Religion wer-

[illegible]. Zweitausend Spanier mit 200 Offizieren wurden gegen eben so viele französische, in Alikante befindliche Kriegsgefangene ausgewechselt, und nach Alcira geschickt, um dort die Ankunft jener abzuwarten. — Außerdem hatte Suchet dem Zayas mündlich versprochen wegen den in der Garnison befindlichen Überläufern oder jener spanischen Offiziere, die schon einmal Gefangen waren, sich aber selbst ausgelöst hatten, keine Nachforschung anzustellen. — Das Bataillon der Garde Walone, und die Legion extrangera, zusammen zwischen 5 und 600 Mann, wurden auf jeden Fall, da beide meist aus Ausländern bestanden, zur Auswechselung angetragen. Die übrigen, um die Zahl von 2000 vollzumachen, erforderlichen Truppen bestimmte das Loos, welches auf die Regimenter Murcia, Cazadores de Valencia und Infante Don Carlos fiel. —

Am Abend wurden die Citadelle und Puerta del Mar von französischen Truppen besetzt, und ihre Patrullen durchstreiften die Stadt.

Am 10. marschirte die Garnison bei Puerta Serranos hinaus, legte dort die Waffen ab, und wurde nach Murviedro geführt. Die zur Auswechselung Bestimmten kamen, nachdem sie bei Puerta del Mar ebenfalls das Gewehr gestreckt hatten, unter Escorte der Brigade Monmarie Abends bis Cataroja, und wurden den folgenden Tag bis Alcira gebracht. — Gefangen wurden folgende Generale: Kapitän-General, Don Joachim Blake; — die Mariscales de Campo, Don Jose de Zayas, Don Jose Lardizabal, Don Carlos Odonel, Stadtkommandant, Don Jose Miranda, Don Francisco Marco del Ponte, Subinspektor des zweiten Armeekorps, Don Ramon Pirez, Chef des

Generalstabes und Don Romré aus dem Pensionsstande; — die Brigadiers Don Antonio Velasco, zweiter Stadt- und Reservekommandant, Don Jose Casimir Lavalle, Don Juan Cea, Don Antonio Buriel, zweiter Chef des Generalstabes, Don Wenzeslaus Prieto, Don Ramon Polo, Don Sebastiano Lerea, Teniente del Rey, Don Francisco Barco, Artilleriekommandant des Cuerpo Expeditionario, Don Francisco Arco, Artilleriekommandant in Valencia, Don Juan Zapatero, Kommandant des Geniekorps, el Marques de la Rocca, Chef des Generalstabs bei der vierten Division, Don Francisco Mannoz, Kommandant des Regiments Murcia, Don Ignacio Balanzar, Kommandant des Regiments Volantarios de la Patrya, Don Francisco d'Hautre Garde, Kommandant der Walonen, Don Francisco Donois, Kommandant des Jägerbataillons. — Die Garnison, aus den Divisionen des Zayas, Lardizabal, Miranda, der Reservedivision des zweiten Armeekorps und aus vier Kompagnien Artillerie bestehend, hatte folgenden ausmarschirenden Stand: 93 Stabsoffiziere, 198 Hauptleute, 568 Lieutenants, 23 Kapläne, 16 Chirurgen, 6 Büchsenmeister, 733 Feldwebels, 466 Spielleute, 14,912 Korporale und Soldaten, 13 Trompeter, 6 Bediente, zusammen 17,034 Mann, und mit Einschluß der 1950 zurückbleibenden Kranken und Verwundeten betrug die ganze in feindliche Gefangenschaft gerathene Truppenzahl 18,984 Mann. — Auf den Wällen der Stadt standen 374 Kanonen, 30 vollkommen bespannte Feldstücke mit gerechnet. 443 Transportpferde oder Maulthiere, 1504 Cavalleriepferde, und 21 Fahnen wurden den Siegern überliefert.

In den Magazinen fanden sich 1800 Zentner Pulver, 26,000 Kanonenkugeln, 800 Bomben und Granaten, 3 Millionen Infanteriepatronen und 12,000 Feuergewehre. Der Vorrath an Lebensmitteln war gering. Er hätte nothdürftig, und mit gänzlicher Entbehrung vieler Artikel noch auf 14 Tage hingereicht.

Zwei Breschebatterien waren auf 10 Toisen Entfernung, die eine bei Puerta San Vicente, die andere bei Puerta Quarte, vollendet. — In allem waren 2700 Bomben geworfen worden, die größten Theils auch in die Stadt gefallen waren. Die Garnison hatte nur unbedeutenden Verlust in diesen letzten Tagen erlitten; aber mehrere Einwohner waren getödtet oder verwündet. Calle del Mar lag beinahe ganz, eben so wie Calle Zaragoza, in Trümmern. Der erzbischöfliche Pallast und das Universitätsgebäude waren eingeäschert. Ein Glück war es, daß das Militair Hospital einige Tage vor dem Bombardement aus Letzterem in ein Kloster gebracht worden war, das von den Bomben verschont blieb. — Auch in die Kapelle der Sennora de los Desemperados war eine Bombe gefallen, doch ohne das heilige Bild zu verletzen. Hier so wie in andern Kirchen, war das Hochwürdigste ausgesetzt, und wenn gleich die Bomben in der Nähe wütheten, fehlte es dort nicht an Andächtigen, die Schutz bei ihren Heiligen suchten. In der Kirche, aus dessen Kapelle eben das Pulvermagazin gerettet wurde, und deren Dach brannte, sah man in einer andern Kapelle viele Menschen vor dem Hochwürdigsten auf den Knien unter Vorsitz eines Priesters ihr Gebeth verrichten, ohne auf das zu achten, was um sie her vorging. Übrigens kann man der Valencianer Geistlichkeit nicht nachsagen, daß sie ihren Einfluß auf das

Volk so benutzt hätte, wie sie konnte. Nur Wenige derselben zeigten sich besonders thätig, und diese Wenigen zahlten ihre Vaterlandsliebe mit dem Leben. Suchet ließ einige Tage nach der Besitznahme der Stadt alle Ordensgeistliche unter militärischer Escorte in das Kloster San Domingo führen, sie dort eine Nacht hindurch bewachen, und am andern Morgen, ohne ihnen nur zu erlauben, die in ihren Klöstern zurückgelassene Wäsche oder Kleidung mitzunehmen, nach Murviedro abführen. Dort wurden sechs derselben, die man für Hauptaufwiegler (?) hielt, erschossen, dann aber den Greisen und Laienbrüdern nebst Jenen, die man nicht für gefährlich hielt, in ihre Heimath zu gehen gestattet. Der größte Theil der Priester, 500 an der Zahl, mußte, wie die gemeinen Kriegsgefangenen behandelt, die Wanderung nach Frankreich antreten. Viele derselben, an eine bequemliche und ruhige Lebensart gewohnt, unterlagen der Härte, mit der man sie behandelte. Nur ein kleiner Theil erreichte die in den nördlichen französischen Provinzen für sie bestimmten Depots der Kriegsgefangenen. — Auch die Nonnenklöster wurden aufgehoben und sämmtliche Klostergüter für Staatsgüter erklärt.

Suchet hatte den General Robert zum Stadtkommandanten ernannt, die Stadt nur von den nöthigen Wachen besetzen lassen, und den 14. Jänner zum feierlichen Einzug bestimmt. Die ganze Armee rückte an diesem Tage in größter Parade aus. An ihrer Spitze zog der Marschall ein. In seinem Gefolge befand sich der Erzbischof Compans, der gleich nach der Einnahme Valencia's im französischen Hauptquartier erschienen war, und für den Verlust seines Pallastes von dem Sieger durch eines der aufgehobenen Klöster entschädigt

wurde, welches der großmüthige Marschall, die Tugenden dieses Geistlichen erkennend, ihm zum Geschenke machte. — Wie bekannt erhielt Suchet für die Eroberung Valencia's den Titel eines Herzogs von Albufera. Der fischreiche Landsee unweit Valencia gab den Namen dazu her. Er ist ein Krongut, welches Karl IV. dem Friedensfürsten geschenkt, und die Regierung nach dessen Entsetzung eingezogen hatte. Der jährliche Ertrag desselben wurde auf 12000 Piaster geschätzt. —

Als Nachtrag zu der schönen Vertheidigung Valencia's wurde auch die kleine Festung Denia, an der Küste zunächst Cabo San Antonio (10 Leguas von Valencia), mit 67 Kanonen und hinlänglichem Munitionsvorrath den Feinden überlassen. — Wahrscheinlich hatten die spanischen Generale diesen Platz ganz vergessen; denn als General Monmarie am 16. mit seiner Brigade dahin aufbrach, und in der Meinung, Widerstand zu finden, sich behutsam näherte, fand er zu seinem Erstaunen die Thore offen und nur einige Invaliden dort, die ihm die Schlüssel entgegen trugen.

Die in Alcira zur Auswechselung zurückbehaltenen spanischen Kriegsgefangenen wurden am 1. Februar ebenfalls nach Frankreich abgeführt, weil die früher gefangenen und gegen jene auszuwechselnden Franzosen gleich nach dem Falle Valencia's nach Mallorca gebracht worden waren, und der dortige Gouverneur dieselben nicht ausliefern wollte. —

II.

Miszellen

aus dem literarischen Nachlasse des k. k. F. Z. M. Grafen von Browne.

(Nach dem französischen Manuskripte.)

1. Über die natürliche Stärke des Fußvolks und der Reiterei.

Die natürliche Stärke der Reiterei beruht auf ihrer Schwerkraft (pesanteur) und auf dem nachdrucksvollen Ungestüm ihres Choks eben so, wie auf der Schnelligkeit ihrer Bewegungen.

Die Stärke des Fußvolks besteht in seiner Bewaffnung, und in der Unerschütterlichkeit (fermeté), welche es sich durch seine taktischen Übungen erworben hat.

Die Reiterei kann die Infanterie, welche Blößen gibt, durch ihre Schwerkraft und den Ungestüm ihres Choks durchbrechen, über den Haufen werfen, niederreiten, und in Stücken hauen.

Die Infanterie kann in der That mit ihrer ganzen Bewaffnung und Festigkeit der Reiterei nicht eben so viel Schaden zufügen. Denn diese ist zu gewandt in ihren Bewegungen. Sie entschwindet plötzlich ihrem Gegner. — Aber die Infanterie kann die Absichten der Reiterei vereiteln, wenn sie alle Vorsichten und Mittel anwendet, die ihr zu Gebote stehen. Ihr Feuer kann die schwerfällige Masse der Reiterei in ihre

Theile zerreißen, und dadurch den Nachdruck ihres Angriffes brechen. Die langen Waffen des Fußvolks können die Reiterei aufhalten; die geschlossene dichte Schlachtstellung kann, wenn die Winkel gedeckt sind, vereint mit der den Infanterietruppen eigenen Festigkeit, dieselbe undurchdringlich machen. — Die Reiterei kann wegen der Schnelligkeit ihrer Bewegungen in jedem Augenblick, und aus jeder beliebigen Entfernung, das Fußvolk angreifen, und darf hoffen, dasselbe bei dem geringsten begangenen Fehler zu schlagen. Dem Fußvolk hingegen mangelt die Schnelligkeit, um die Reiterei jemahls einzuhohlen, außer diese wollte sie selbst erwarten. Auch kann die Infanterie der Reiterei, sie mag dieselbe in geordneter Stellung oder in Verwirrung vor sich finden, durchaus eher keinen Schaden zufügen, als nur in einer Nähe von beiläufig drei hundert Schritten. Die Reiterei kann daher hoffen, die Infanterie ohne Hülfe einer andern Waffengattung zu besiegen, da im Gegentheil das Fußvolk nie erwarten darf, eine Reiterei zu schlagen, sie wäre dann selbst wieder von Reiterei unterstützt. —

Wenn es sich darum handelt, eine Reitertruppe anzugreifen, schnell die Unordnung oder die fehlerhaften Bewegungen einer Infanterie zu benützen, einen Rückzug abzuschneiden, oder zu decken, den Feind zu rekognoszieren, Streifzüge und ähnliche Unternehmungen in offenem Lande auszuführen: ist es nicht augenscheinlich, daß in allen diesen Gelegenheiten die Reiterei durch den Nachdruck ihres Choks, und durch die Geschwindigkeit ihrer Bewegungen den Vortheil über die Infanterie hat? — Wenn es sich aber auf der andern Seite darum handelt, eine wohlgeordnete

Infanterietruppe in der Fläche oder sonst irgendwo anzufallen, — wenn in durchschnittenem Lande ein Posten, eine Verschanzung, ein Defilee oder sonst ein ähnlicher Gegenstand vertheidigt werden soll, wird man nicht zugeben, daß in allen diesen Fällen die Infanterie wegen der Art ihrer Bewaffnung und wegen ihrer Unerschütterlichkeit (fermeté) den Vortheil gegen die Reiterei hat? — Man darf sich im Allgemeinen nicht schmeicheln, einen vollkommenen Sieg erfochten zu haben, so lang die feindliche Kavallerie noch nicht geschlagen ist.

Das Fußvolk würde die Reiterei weniger fürchten, wenn man dasselbe oft, mit ihr sowohl, als gegen sie, übte. Man muß Infanteristen gewöhnen, zwischen den Eskadrons, den Pferden vor der Nase und so zu sagen, zwischen deren Beinen herum zu manövriren. Nur indem man die Soldaten mit diesen Thieren ganz vertraut macht, indem man sie ihnen genau kennen lehrt, indem man sie mit denselben recht oft und recht nahe zusammen bringt, wird man aus den Gemüthern jene schreckhafte Scheu tilgen. Wer täglich mit Pferden umgeht, fürchtet sie nicht: Wer selten welche sieht, erschrickt über ihre geringste Bewegung.

In einem langen Kriege verliert immer das Fußvolk allmählig an Güte, wo indeß die Reiterei von einem Feldzuge zum andern, wenn auch eben nicht schöner, doch gewiß besser wird.

Ich gebe es zu, daß die Infanterie der Kern des Heeres ist. Aber der Kavalleriedienst fordert mehr Überblick, mehr Geistesgegenwart beim Offizier, mehr Gewandtheit und Geschicklichkeit, mehr Beweglichkeit und Geübtheit als jener des Fußvolks, welches schwerfällig

(lentement) und maschinenmäßiger kämpft. — Die Erfolge der Infanterie hängen nur von ihrem Ausharren und Zusammenwirken ab. Alle ihre Bewegungen sind Regeln unterworfen, von denen sie sich nicht entfernen darf. Sie geräth nicht sobald in Unordnung, und sammelt sich mit größerer Leichtigkeit wieder, weil sich ein Fußsoldat einzeln für sich umdrehen kann. Ein Infanterieoffizier kann in einer geordneten Schlacht mit seiner Kompagnie oder Division nicht die mindeste Bewegung aus seinem Kopfe machen. Aber ein Rittmeister vor seiner Eskadron ist gleichsam ihr General. Es ist daher ein Irrthum, wenn man glaubt, der Infanteriedienst fordere mehr Talent als jener der Kavallerie. Ich wunderte mich auch oft, daß in manchen Militärschulen den Kadeten außer der Reitbahne, welche für alle gemein ist, nur der Infanteriedienst, und die damit zusammenhängenden Wissenschaften, als das Geniewesen, die Mathematik und andere in der That vortreffliche Sachen gelehrt werden, die aber nicht zur Bildung eines jungen Mannes, der in der Reiterei dienen soll, genügen. Ich habe sogar in keiner solchen Akademie einen Offizier von dieser Waffengattung angestellt gefunden. Dieses bekräftiget die Worte des Herrn von Seidlitz: „daß die Kavallerie noch in ihrer Kindheit sey, — und daß wenig Personen ihre Stärke und den Umfang der Dienste kennen, die man von ihr erwarten kann." —

Die Fechtart des Fußvolks ist fast überall gleich. Man beginnt gewöhnlich recht von weitem zu schießen, sey es mit Pelotons, Divisions, oder mit andern Abtheilungen; man rührt sich nicht von der Stelle, bis der Feind weicht, und bedient sich nur höchst selten des

Bajonetts. Aber es gibt vielleicht keinen Staat, dessen Kavallerie nicht etwas Besonderes an sich hätte. Die Eine schießt mit der Pistole, die Andere mit dem Karabiner; wieder andere haben den Säbel in der Faust. Einige erwarten den anrückenden Feind auf der Stelle; Andere gehen demselben auf eine Distanz im Schritte oder Trabe entgegen. Einige halten auf große Zwischenräume der Eskadrons, und stellen sich in zwei Gliedern auf; Andere halten sich an das Gegentheil. Die eine Reiterei bedient sich der Schneide des Säbels zum Hiebe, die Andere sticht mit der Spitze. Die Eine sucht sich immer mit recht hohen Pferden zu remontiren, indeß die andere den kleinen, leichten, dauerhaften Schlag vorzieht u. s. w. —

Ich bemerke nur noch, daß eine Infanterie manchmal die feindliche übern Haufen wirft, und als Siegerinn doch weit mehr verliert, als die Geschlagene: denn eben dieses Schlagen ist auch alles Übel, was sie dem Feinde thun kann. Eine gute Kavallerie hingegen fügt dem Gegner erst dann, nachdem sie ihn geschlagen hat, noch den größten Schaden zu. —

2. Vortheile der leichten Reiterei über die schwere.

Der Vortheil der Husaren über die schwere Reiterei ist sehr begründet. Die Husaren können nämlich die schwere Reiterei schlagen; aber im Allgemeinen nicht von dieser geschlagen werden. Jedoch sind hiervon Ausnahmen zu machen; denn wenn z. B. eine Eskadron Husaren sich in einer engen Stellung, deren ganze Breite sie einnimmt, befindet, so wie zwischen zwei dichten Gehölzen, zwischen Hecken, Mauern u. dgl., wo sie

in dieser Zeit Darmagnac die abgeschickte Division beschäftiget, und Suchet den Mahy und die schwachen Divisionen des Villa Campa und Obispo angegriffen hätte, so würde er ohne Zweifel die Einschließung Valencia's früher, als Zayas herbei kommen konnte, zu vollenden im Stande gewesen seyn. Seine Unthätigkeit bewies seine Schwäche, und die Nothwendigkeit, Verstärkungen erwarten zu müssen. War es daher dem Blake Ernst, Valencia nicht in des Feindes Hände fallen zu lassen, so hatte er glücklicher Weise noch immer die günstige Zeit nicht verloren, etwas gegen Suchet zu unternehmen. Aber während der Letztere die Rolle eines Fabius Cunctator zu spielen schien, erwartete Blake in ruhiger Hingebung und mit einer Resignation sein ferneres Schicksal, die ihm schwerlich in der Geschichte seines Vaterlandes [14]) als Verdienst angerechnet werden dürfte.

Blake's Heer hatte nun folgende Aufstellung: — Von der Meeresküste an bis nach Monte Olivete wurde der Fluß von den Guerillets bewacht. Von Monte Olivete bis Puerta del mar standen die Valencianer. Sie gaben von da abwechselnd mit dem Cuerpo expeditionario (wozu auch die vierte Division beitragen mußte) die Wachen in den Brückenköpfen und in der Linie bis Puerta San Jose. Von da bis Puerta San Vicente stand Lardizabal's Division, und schloß sich an eine

---

[14]) Sehr unrichtig wird Blake von vielen für einen gebornen Irländer gehalten. Er ist der Sohn eines aus Irland abstammenden Kaufmannes in Velez-Malaga, und dort geboren. Vor dem Kriege war er Oberst des Regimentes Corunna in Galizien.

3. Von den Schlachtstellungen und der Art gegen den Feind vorzurücken.

Ich werde hier nicht von den parallelen Schlachtstellungen sprechen. Heut zu Tage können diese nur selten mehr vorkommen; denn die Fronte nimmt jetzt gewöhnlich eine ungeheuere Terrainstrecke ein, und es ist meistens sehr schwer eine Gegend aufzufinden, wo man eine solche Schlacht geben kann. Ich werde mich daher auf die Stellungen beschränken, mit welchen man das Centrum oder einen Flügel des Feindes angreift. —

Das Centrum einer Armee kann angegriffen werden, wenn der Feldherr die Mitte seiner Schlachtlinie zu weit vorgeschoben hat, und wenn die beiden Flügel dieses Centrums nicht durch eigene Abtheilungen von Reiterei oder Fußvolk gedeckt sind; — oder auch wenn das Centrum aus einer einzigen Waffengattung besteht z. B. ganz aus Infanterie, oder ganz aus Kavallerie u. s. w. —

Die Flügel einer Armee können angegriffen werden, wenn es gelungen ist, den Feind durch verschiedene Manövres zu täuschen, und ihn auf einem oder andern Punkte zu Fehlgriffen zu verleiten; wenn man ihn dahin gebracht hat, Truppen von dem einen Flügel hinweg zu ziehen, um den andern oder das Centrum zu verstärken. In solchen Fällen muß sich also die ganze Kraft unsers vorhabenden Angriffs auf jenen Theil der feindlichen Armee werfen, der von Truppen entblößt wurde. —

Das Gelingen des Angriffs wird gesichert, wenn man in Kolonnen gegen den Feind vorrückt, und seinen Marsch so einrichtet, daß man ein Terrein errei-

läufer stimmten darin überein, daß nächstens der Angriff erfolgen würde. — Blake hielt vom 21. bis 23. Heerschau über die verschiedenen Divisionen seines Heeres, die darin bestand, daß er in einer Entfernung von zwanzig Schritten die Fronte herabritt, so seine zerlumpten Soldaten recht gut aussehen fand, einige Bewegungen machen ließ, und dann nebst einer Danksagung an die Armee für ihre gute Haltung, auch eine Gratislähnung, und Gratistabak für die bevorstehende noche buena (gute Nacht) bewilligte.

Noche buena wird in Spanien die Nacht vor dem Weihnachtsfeste genannt, nämlich die vom 24. auf den 25. Dezember. Den Soldaten wird dann die ganze Nacht hindurch völlige Freiheit gelassen, sich zu unterhalten, und gewöhnich ausserordentliche Zulagen verabfolgt. Bei vielen Regimentern bewirtheten die Offiziere ihre Soldaten am Weihnachtstage selbst. Es war ein Tag, auf den man sich das ganze Jahr hindurch freuete. Dießmal fiel er etwas mager aus. Man erwartete den Angriff des Feindes, und die Gratisportionen waren schlecht. Indeß verging sowohl diese Nacht als auch der 25. ganz ruhig. Erst am Abend wurde es auf der feindlichen Seite sehr lebhaft. Eine starke Abtheilung näherte sich den Häusern am linken Ufer des Guadalaviar gegenüber von Casa de las Naranjas, und fing an, eines derselben abzudecken, ohne sich durch das Feuer der gegenüberstehenden Spanier stören zu lassen. — Die große Vermehrung der Wachfeuer im Lager bei Campanar und ein lautes Jubelgeschrei daselbst ließen uns die Ankunft der vom Feinde erwarteten Verstärkungen, und das Auffahren des Geschützes hinter dem abgedeckten Hause nun mit Gewiß-

indeß man ihn gegen einen ganz andern Punkt ausführen will; — eine feindliche Stellung mit viel Aufsehen rekognoszicen, um die Absicht zu zeigen, sie angreifen zu wollen, indeß man mit der Armee nach einer andern Seite abmarschirt u. dgl. — Ein geschickter Feldherr läßt sich niemals durch diese Täuschungen überlisten, und weiß recht wohl, was er jedesmal von allen derlei Bewegungen denken soll. —

Der König von Preußen wollte im Feldzuge 1778 noch einmal dieselben Mittel versuchen, die ihm einst bei Hohenfriedberg und Lissa den Sieg verschafft hatten. Aber die Östreicher gingen ihm in keine Falle, und die beharrliche Defensive, welche sie ihm entgegensetzten, war für seine Armee verderblicher, als Schlachten nur immer hätten seyn können. — Man muß zugeben, daß die große Kunst des Krieges darin bestehe, seinen Feind zu besiegen, es möge nun durch was immer für ein Mittel geschehen. —

Ich habe oben die Fälle angeführt, in welchen man das Centrum oder einen der Flügel der feindlichen Armee angreifen kann. Es gibt nun auch Stellungen, in welchen man die Armee des Gegners auf keinem Punkte überwältigen kann. Wir wollen diese Stellungen näher betrachten. Eine im Gebirge verschanzte Armee ist auf ihrer Fronte unangreifbar: denn es ist unmöglich gute Truppen aus einer solchen Stellung zu verjagen, außer man könnte sie umgehen. — Eine Armee ist weiters unangreifbar, wenn sie auf Höhen steht, und ihre Artillerie so aufgestellt ist, daß dieselbe durch ihr rasirendes Kreutzfeuer alles niederschmettert, was sich in der Ebene zum Angriff der fürchterlichen Fronte naht. Endlich hat auch noch jene Armee nichts vom Feinde zu befürchten

welche zwar gezwungen ist, in der Ebene zu lagern, und sich dort in Schlachtordnung aufzustellen, die aber ihre Flanken an Moräste, Flüsse, feste Orte lehnt, welche vor ihrer ganzen Fronte einen Hohlweg, einen Bach u. dgl. hat, und vor allem aber diejenige, deren Anführer am Tage der Schlacht jede Waffe an ihren rechten Platz zu stellen weiß. — Die Östreicher sind in der Wahl ihrer Stellungen sehr geschickt, und sie vernachlässigen kein Mittel, um ihre Lager unangreifbar zu machen. Da sie ein zahlreiches Heer leichter Truppen besitzen, stellen sie außer allen jenen angeführten und von ihnen fleißig benützten Sicherungsmitteln auch noch sehr große Detaschements von den Exsteren auf ihre Flügel. Diese legen sich dann in Hinterhalte, und fallen unvermuthet dem Feinde in seinen Rücken, sobald er es wagt, zum Angriff der Hauptarmee vorzumarschiren. —

III.

Der Krieg der Vendée.

Nach La Roche-Jacquelin.

Der Kampf der königlichgesinnten Partei in Frankreich gegen die republikanische in den Jahren 1792 bis 1795, unter dem Namen des Vendéekrieges bekannt, erscheint als eine wichtige Episode in der Geschichte der französischen Revolution, und wird unter den Beispielen bürgerlicher Kriege stets eine denkwürdige Stelle behaupten. Der vorzüglichste Schauplatz dieses Krieges war das Pays de boccage, welches einen Theil des Poitou, Anjou, und der Grafschaft Nantes, heute der Departemente Loire inférieure, Loire et Maine, Deux-Sèvres und Vendée, bildet; ein von einer Menge niederer Hügelreihen durchschnittenes Land, das sich nur gegen die Loire zu in weitere Ebenen öffnet. Seinen Namen boccage trägt es von den zahllosen Hecken, die, mit Bäumen untermengt, die Felder und zugleich die Aussicht so sehr bekränzen, daß die Einwohner selbst, wenn sie auf größere Strecken von ihren Dörfern sich entfernen, nicht selten in den engen und sich vollkommen gleichenden Hohlwegen die Richtung ihrer Wanderungen gänzlich verfehlen. Keine größeren Städte, höchstens Marktflecken von 2 bis 3000 Seelen, und nur wenige weit aus einander gelegene Dörfer beleben das von der

die Linien habe nichts auf sich." — Allein als man am 27. sich von allen Seiten eingeschlossen sah, mußte man sich wohl überzeugen, daß das Hinausgehen bei dem andern Thore nicht so leicht seyn würde. Ein Kriegsrath wurde zusammen berufen, diese schwere Aufgabe zu lösen. Der Beschluß fiel dahin aus, den General Don Carlos Odonel mit einem Theile der Valencianer in der Stadt als Besatzung zu lassen, mit den übrigen Divisionen aber sich durchzuschlagen. Es scheint, daß man anfangs Willens war, dieß schon am 27. auszuführen; denn der Befehl sich mit Lebensmitteln auf vier Tage zu versehen, war bereits gegeben. Die Nacht vom 28. auf den 29. Dezember wurde endlich dazu bestimmt. Die Divisionsgenerale beriefen die Stabsoffiziere zu sich, und theilten ihnen den gefaßten Entschluß mit. Diese versammelten darauf ihre Offiziere, und forderten sie auf: „der Ehre des spanischen Namens, der Nation und der Armee eingedenk, die Gefahr nicht zu scheuen, und den Feigen niederzustoßen, der zu fliehen Miene mache." — Offiziere und Soldaten hörten freudig diese Aufforderung; denn Keinem konnte Gefangenschaft ein wünschenswerthes Loos seyn. Auch wäre diese Unternehmung sicher gelungen, wenigstens einem großen Theile der dazu bestimmten Truppen gelungen, wenn das, was einmal beschlossen war, auch mit Entschlossenheit und Klugheit ausgeführt worden wäre. So wie man sich aber benahm, konnte es nicht gelingen.

Der Feind hatte ein starkes Lager an der großen Straße zwischen Cataroja und Valencia, — ein anderes unweit Miskata am rechten Ufer des Guadalaviar, — ein drittes bei Calle Murviedro. Der Über-

nung. Es war kein Plan, kein geheimes Einverständniß, keine Verschwörung. Die Anführer der verschiedenen Abtheilungen kannten sich kaum. Das ganze Volk erhob sich zugleich, weil der Wunsch des ganzen Volkes nur das erste Beispiel dazu erwartet hatte. So wie sie sich nach den Distrikten ihrer Dorfschaften, ihrer Pfarrorte zusammenfanden, bildeten die Vendéer Haufen, und wählten einen Anführer, — einen Edelmann, einen gedienten Soldaten, einen etwas mehr unterrichteten Bürger, oder geradezu Einen aus ihrer Mitte. So zogen sie gegen die Republikaner, die sie verachtungsweise nur die Blauen nannten. Kamen sie in deren Nähe, so hielten sie sich hinter den Hecken verborgen, bis die Truppen ihnen auf Schußweite genaht waren; nun feuerten sie ihre Gewehre von allen Richtungen auf deren Abtheilungen los. So wie diese erschüttert wurden oder wankten, brachen sie aus dem Hinterhalte mit Geschrei hervor, und warfen sich zuerst auf das Geschütz. Gelang der Angriff, und wurden die Truppen geworfen und zerstreut, so verirrten sich die Flüchtigen in den unzähligen Kreuzwegen der Felder, und fielen den Bauern sicher in die Hände. Wurden aber diese zurückgedrängt, so eilten sie nach allen Richtungen auf den ihnen bekannten Wegen aus einander, und trafen bald wieder an einem bestimmten Sammelplatze zusammen. Nichts unterschied den gewählten Führer in seiner Kleidung von dem Gemeinen; das Bild eines Herzens, auf ihre Röcke genäht, und ein Rosenkranz im Knopfloche waren die allgemeinen Kennzeichen Aller. Säbel, Pistolen, Gewehre hingen an Schnüren, wie sie Jeder am bequemsten zu tragen glaubte. Kissen statt Sätteln, Stricke statt Steigriemen mach-

ten die ganze Rüstung der Pferde aus. Den unwissenden Haufen zu leiten, der kaum rechts von links zu unterscheiden wußte, wies man einen Baum, ein Haus, oder sonst einen vorragenden Gegenstand zum Richtungspunkte an. Nie vermochte man ihn dahin zu bringen, auf Patrulle zu gehen oder Schildwache zu stehen; die Führer mußten sich entschließen, diese Dienste selbst zu thun.

Die vorzüglichsten der Führer, deren Namen in der Geschichte des Vendéekrieges besonders genannt werden, die aber erst später die Benennung Generals erhielten, waren Bonchamp, Chef der Armee von Anjou, ein Edelmann, der unter Suffren in Indien gedient hatte. — Elbée, welcher die Bewohner aus der Umgegend von Chellet und Beaupréau, die große Armee genannt, führte, vormals Lieutenant in den Truppen. Die Bauern nannten ihn den General der Vorsehung, weil er sie mit der Vorstellung ihrer Hülfe zum Kampfe zu ermuntern pflegte. Nach ihm wurde M. l'Escure, einer der angesehensten Edelleute der Vendée, Führer der großen Armee. — Stofflet, Anführer der Pfarrdörfer um Mauléoriér, früher Soldat in einem Schweizerregimente, dann Unterförstner im Schlosse zu Mauléoriér. — La Roche-Jacquelin, ein junger Edelmann, begütert im Boccage, stand an der Spitze der Pfarren um Chatillon. Er hieß der Unerschrockene. — Catelinau führte die Bewohner der Gegend um Mange und Pie. Sie nannten ihn den Heiligen von Anjou. Marigny, der Kenntnisse von der Artillerie hatte, wurde General der Artillerie, Dommaigné General der Reiterei. An den Küsten befehligte Charette. Eine Menge von

Edelleuten aus allen Gegendeh Frankreichs strömten herbei, und dieneten als Gemeine oder Offiziere unter diesen Armeen. Selbst Ausgewanderte kehrten zurück, und traten ohne Unwillen unter die Befehle des Landmanns oder Bürgers, der zum Führer ernannt war. Aber sonderbarer als Alles war die Art, wie das oft sehr zahlreiche Heer zusammengerufen, und wie der Krieg selbst geführet wurde. Nie blieb Jenes mehr als drei oder vier Tage versammelt. Die Schlacht mochte gewonnen oder verloren, die Unternehmen gelungen oder mißlungen seyn, die Bauern kehrten zu ihrem Herde zurück. Die Führer blieben dann allein, mit einigen Hunderten, — Überläufern, Fremden oder Solchen, die vom Hause vertrieben waren. Aber so wie ein neues Unternehmen ausgeführt werden sollte, war auch sogleich die Armee wieder gebildet. Man sandte nach den Pfarrdörfern; die Sturmglocken wurden geläutet; die Bauern versammelten sich. Man las ihnen ein Aufgeboth vor nach ungefähr folgender Formel: „Im heiligen Namen Gottes! auf Befehl des Königs! die Pfarre NN. ist aufgefordert, so viel Mannschaft als möglich nach dem Orte N., um jenen Tag, um jene Stunde zu senden." — Der Befehlshaber in der benannten Gemeinde unterschrieb die Aufforderung, und Jeder ohne Widerrede beeiferte sich abzugehen. Der Gemeine brachte sein Brot mit sich, und die Generale sorgten für einigen Vorrath. Fleisch wurde vertheilt. Edelleute, Güterbesitzer, und die Ländereien der Ausgewanderten mußten Vieh und Korn liefern. Die Dörfer beeiferten sich, freiwillig zuzuführen, wo das Heer vorüber zog, und Weiber und Greise, mit Lebensmitteln für die Streitenden versehen, lagerten längs dem Wege, wo sie vorüber-

kommen mußten. Da übrigens die Versammlungen so kurz dauerten, so fehlte es nie an Vorrath. Wägen und Gepäck machten auf solche Art keine Beschwerden. Von Zelten war noch weniger die Rede. Ein Hauptspital war zu St. Laurent sur Sevres angelegt. Die Missionaires vom heiligen Geiste und die sogenannten Soeurs de la Sagesse waren zur Pflege der Kranken und Verwundeten verwendet. Kleinere Aufnahmsspitäler wurden von den Ärzten eingerichtet, die dem Heere folgten. —

War die Armee versammelt, so wurden Kolonnen gebildet, um auf den bestimmten Punkten anzugreifen. Es hieß dann: „Führer N. geht auf jenen Weg; wer will ihm folgen?" Die Soldaten, die ihn kannten, traten bei seinem Haufen ein. — Waren schon genug in einer Schaar, so hieß man die Übrigen nach einer andern Seite gehen. Eben so wurden, erst auf den Angriffspunkten, die Kompagnien gebildet. Die Bauern betheten vor dem Angriffe, und kreuzigten sich vor jedem Schusse, den sie thaten. Hatten sie den Sieg erfochten, so luden sie Fahnen und Trommeln auf einen Karren, und zogen jubelnd nach Hause. So siegten sie bei Aubiers, bei Bressuires, bei Thouars, Parthenage und Chataigneraye, eroberten Fontenay, Saumur nach den glücklichen Gefechten bei Vihier, Douers, Montreuil, und Angers. Der Nationalconvent ließ Truppen und Artillerie mit der Post nach der Vendée bringen. Größten Theils waren dieß die Besatzungen von Maynz, Valenciennes, Condé, welche mit Kapitulation von den Verbündeten entlassen worden waren. Eine Armee von 40,000 Mann geregelter Truppen und eine ansehnliche Kavallerie löste sich in den Gefech-

ten mit den Insurgenten auf. Der republikanische General Quétinau wurde gefangen, — General Westermann nach einigen errungenen Vortheilen bei Chatillon geschlagen. Santerre erlitt eine vollkommene Niederlage bei Coron. Die Maynzer Truppen unter Kleber, mit der Besatzung von Nantes unter dem General Beyßer vereint, erfuhren ein gleiches Schicksal bei Torfon. Mit abwechselnderm Glücke wurde bei Moulin aux Chèvres, Chatillon, La Tremblage und Chollet gefochten. — Aber mit dem Falle und den Wunden ihrer vorzüglichsten Führer fing auch der Sieg an, von den Fahnen der Vendée zu weichen. Catélinau wurde getödtet; Bonchamp, Elbée, Dommaigné, l'Escure wurden schwer verwundet. Das Heer, bei Chollet von Beaupuy und Westermann geschlagen, muthlos und zerstreut, verließ das gewohnte Feld seiner Thaten, und ging auf das rechte Ufer der Loire.

La Roche-Jaquelin wurde zum Obergeneral ausgerufen. Man hoffte auf den Aufstand der Bretagne. Das Heer zog über Ingrande, Candé, Chateau Gonthier gegen Laval. Eine zahlreiche Vortruppe mit einigem Geschütz ging voraus; der große Haufe, mit Kindern, Greisen, Weibern, Verwundeten durchmengt, folgte nach. Dann schloß der Nachtrupp. Noch einmal wurden die republikanischen Truppen bei Chateau Gonthier geschlagen. Die Vendéer wandten sich gegen Fougères. Ihre ersten Führer, La Roche-Jaquelin, Stofflet, Donissan, Marigny, Prinz Talmont, jetzt General der Kavallerie, und andere versuchten hier die Ordnung herzustellen, die durch den Übergang über die Loire in ein fremdes Land sehr gelitten hatte. Die Stärke des ganzen Heeres betrug nur mehr 30,000 Mann. Ein Versuch Gran-

chen könne, welches durch seine Lage die Stärke unserer Armee verbirgt, und auf dem die letzten Angriffsdispositionen hinter Hebungen des Terrains, oder Waldsäumen verdeckt ausgeführt werden können. Die Offiziere, welche die Spitzen der Kolonnen führen, müssen sich bemühen, den Marsch so zu leiten, daß beim Aufdeployiren die Truppen der verschiedenen Kolonnen an einander stoßen, und keine leeren Räume zwischen sich lassen, welche die Flanken der ersten Linie entblößen: denn dieß Letztere ist in dem Augenblicke, wo man mit dem Feinde zusammentrifft, äußerst gefährlich. Ich habe bemerkt, daß bei den großen Manövres des Königs von Preußen und der Östreicher die geschickten Offiziere, welche die Spitzen der Kolonnen führten, um diesen Nachtheil zu verhüten, die Kolonnen des Centrums immer um etwas zurückhielten. — Auf diese Art stellt sich dann schnell eine volle und fürchterliche Fronte her, sobald die Kolonnen in ihre Schlachtstellung eindeployiren. Da es nun aber oft geschieht, daß die Mitte der Linie zusammengedrängt wird, so machen es dann die in der Linie stehenden Offiziere und Unteroffiziere durch eine einzige Bewegung des Ellenbogens rechts oder links der ganzen Linie fühlbar, wohin sie sich auszudehnen hat. Der Generalquartiermeister muß seine größte Aufmerksamkeit darauf verwenden, das Terrain wohl abzumessen, auf dem die Armee aufmarschiren soll, — zu wissen, wie viel Bataillons und Eskadrons sich in erster Linie aufstellen können, und die erforderlichen Kolonnenwege zu wählen und auszustecken. —

Ich will nicht von den kleinen Kriegslisten sprechen, deren man sich bedient, um den Feind zu täuschen, z. B. den Marsch scheinbar gegen einen Punkt hin zu wenden,

chen, der mit den Republikanern in Unterhandlungen stand. La Roche-Jacquelin, Stofflet, Baugé trieben eine Zeit lang mit ihren kleinen Haufen den Parteikrieg gegen die republikanischen Truppen fort. Der Erste blieb bald darauf in einem Gefechte bei Nouaillé. Marigny, dem es ebenfalls gelungen war, mit Einigen das entgegengesetzte Ufer zu erreichen, verstärkte sich im Poitou.

Die Grausamkeit der republikanischen Partei hatte indeß die höchste Spitze erreicht. Streifkolonnen, die sich les infernales nannten, durchzogen das Land nach allen Richtungen. Alles, was den Flüchtigen anzugehören schien, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, wurde aus den Schlupfwinkeln der Dörfer und Wälder hervorgezogen, nach den Gefängnissen geschleppt, und schaarenweise erwürgt. Carriere's Unmenschlichkeiten, der den Oberbefehl führte, und die seiner Mithelfer überstiegen jeden Glauben. Die Noyaden von Nantes, die Füsilladen von Angers, die Mißhandlungen in den Kerkern rafften täglich Tausende hin. Im Entrepot, dem Gefängnisse von Nantes, zählte man 15000 Opfer in einem Monate, die unter der Mordwuth ihrer Henker fielen. — Endlich fingen menschlichere Gefühle an Platz zu greifen. Robespierre war gefallen; Ströme von Blut hatten die Rache gesättigt; man both Frieden. Eine allgemeine Amnestie wurde den Vendéern zugesichert. Zu Nantes kamen die Unterhandlungen zu Stande. Aber nur kurze Zeit dauerte die Unterbrechung der Feindseligkeiten. Einzelne Vendéer von Charette's Armee hatten gegen die Bedingungen des Waffenstillstandes gehandelt. Sie wurden von den Republikanern gefan-

gen. Charette forderte ihre Freilassung. Auf die erfolgte Verweigerung griff man wieder zu den Waffen.

Es hatten sich bald wieder drei vendéeische Armeen gebildet: Charette kommandirte die Armee der Küste; Stofflet jene von Anjou; Marigny die von Poitou. Marigny siegte bei Clisson, und die Republikaner mußten Bressuires verlassen. Aber Eifersucht und Uneinigkeiten trennten die Anführer. Ein allgemeiner Angriff mißlang. Man gab Marigny die Schuld, und er wurde nach gehaltenem Kriegsrecht erschossen. — Der Krieg nahm eine andere Gestalt an; er beschränkte sich auf kleine Gefechte. Unordnung und Ausschweifung unter den zügellos gewordenen Soldaten beider Parteien nahmen täglich zu. Neue Verheerungen und Grausamkeiten entvölkerten das Land, und verwandelten es in eine Wüste, welche von den Brandstätten vertilgter Dörfer und Märkte bedeckt war. Endlich fiel auch Charette, verwundet, verlassen, aber immer noch standhaft und gefürchtet, in die Hände der Feinde, und sank unter dem Beile der Guillotine. Der eigentliche Vendéekrieg erlosch, und dauerte nur mittelbar in den Kämpfen der Chouans an den Ufern der Loire noch eine Zeit lang fort. Aber es war nicht mehr der Kampf der rührendsten Anhänglichkeit an Religion und Gesetze, der uneigennützigsten, gränzenlosen Ergebenheit, der heldenmüthigsten Aufopferung, und einer Unerschrockenheit und Todesverachtung, die in den Jahrbüchern der Weltgeschichte die glänzendsten Stellen einnehmen würde.

Doch die Spuren des Geistes, der die Bewohner des Boccage belebt hatte, erloschen nicht völlig. Er regte sich bedeutend im Jahre 1814, als sich von Bourdeaux aus die Hoffnung ihnen wieder nahte, für die

sie so lange Blut und Leben gewagt. — Auch im Jahre 1815 eilten die braven Vendéer zu den Waffen. Auf den nämlichen Feldern, wo sie zwanzig Jahre früher so muthvoll für den Thron ihrer alten Könige gefochten, standen sie 1815, als ein neuer Schlag den kaum wiedererhobenen nochmal erschütterte, muthvoll in einem Heere zusammen, und die Brüder und Söhne ihrer La Roche-Jaquelin's und d'Autichamp's traten, des Ruhmes ihrer Väter werth, freudig an ihre Spitze, sie zu neuen Siegen zu führen.

---

meisten Bomben fielen, war von den Einwohnern verlassen. Alles hatte sich in jene Theile der Stadt geflüchtet, die weniger der Gefahr ausgesetzt waren. — Am Abend verdoppelte der Feind das Feuer, und warf in anderen Richtungen. Der erzbischöfliche Pallast und das Universitätsgebäude geriethen in Flammen. Die beiden dort befindlichen öffentlichen Bibliotheken wurden ein Raub derselben. Auch in andern Orten brach Feuer aus.

Am 8. kam eine Deputation der vornehmsten Bürger in das Zollhaus (Aduana, eines der schönsten Gebäude der Stadt am Platze San Domingo), wo Blake wohnte, um ihm ihre Lage vorzustellen, und um Schonung zu bitten. — Um 12 Uhr wurden Brigadier Barco und Hauptmann Dos mit Kapitulationsvorschlägen in das französische Hauptquartier geschickt, aber vom Feinde zurückgewiesen. — Um 2 Uhr ritten sie zum zweiten Male hinaus. Zur nämlichen Zeit erschien ein Haufen von 50 bis 60 bewaffneten Bürgern und Bauern, mit einer Fahne von einem Mönche getragen an der Spitze, und unter Trommelschlag vor dem Zollhause. Sie stellte sich mit dem Geschrei „viva el General! viva el Exercito! nada de Capitulation!" unter den Fenstern des Obergenerals. Blake ließ den Mönch heraufkommen, fuhr ihn als einen Unruhestifter an, und befahl ihm, die Fahne abzulegen und sich gleich in sein Kloster zurück zu begeben. Der Mönch versicherte, er habe die beste Absicht, und hätte nur den Wunsch des Volkes, einen Ausfall zu machen, und keine Kapitulation abzuschließen, bezeigen wollen. Er legte jedoch die Fahne ab, und wollte sich zu Hause begeben. Doch schon hatte, von falschem Diensteifer geleitet, General Miranda wüthend sich mit einigen

Edelleuten aus allen Gegenden Frankreichs strömten herbei, und dieneten als Gemeine oder Offiziere unter diesen Armeen. Selbst Ausgewanderte kehrten zurück, und traten ohne Unwillen unter die Befehle des Landmanns oder Bürgers, der zum Führer ernannt war. Aber sonderbarer als Alles war die Art, wie das oft sehr zahlreiche Heer zusammengerufen, und wie der Krieg selbst geführet wurde. Nie blieb Jenes mehr als drei oder vier Tage versammelt. Die Schlacht mochte gewonnen oder verloren, die Unternehmen gelungen oder mißlungen seyn, die Bauern kehrten zu ihrem Herde zurück. Die Führer blieben dann allein, mit einigen Hunderten, — Überläufern, Fremden oder Solchen, die vom Hause vertrieben waren. Aber so wie ein neues Unternehmen ausgeführt werden sollte, war auch sogleich die Armee wieder gebildet. Man sandte nach den Pfarrdörfern; die Sturmglocken wurden geläutet; die Bauern versammelten sich. Man las ihnen ein Aufgeboth vor nach ungefähr folgender Formel: „Im heiligen Namen Gottes! auf Befehl des Königs! die Pfarre NN. ist aufgefordert, so viel Mannschaft als möglich nach dem Orte N., um jenen Tag, um jene Stunde zu senden." — Der Befehlshaber in der benannten Gemeinde unterschrieb die Aufforderung, und Jeder ohne Widerrede beeiferte sich abzugehen. Der Gemeine brachte sein Brot mit sich, und die Generale sorgten für einigen Vorrath. Fleisch wurde vertheilt. Edelleute, Güterbesitzer, und die Ländereien der Ausgewanderten mußten Vieh und Korn liefern. Die Dörfer beeiferten sich, freiwillig zuzuführen, wo das Heer vorüber zog, und Weiber und Greise, mit Lebensmitteln für die Streitenden versehen, lagerten längs dem Wege, wo sie vorüber-

durch diesen Zufall wurde es den Spaniern möglich, die Vertheidigung der Linie fortzusetzen. Nur bei Monte Olivete war das Positionsgeschütz wirklich vernagelt worden. Man ersetzte es in der Eile durch Liniengeschütz. — Jede Bemerkung über diesen mißlungenen Ausfall ist überflüssig. Nach der Einnahme Valencias erschien in französischen Zeitungen ein Bericht Blake's, worin er sagt, „die glückliche Ausführung seines Vorhabens sey davon abgehangen, unbemerkt durch die feindlichen Posten zu kommen. Sobald daher das Feuer des Feindes dasselbe verrathen, habe er einsehen müssen, daß sie nicht gelingen könne, und den Rückzug anbefohlen." — Es ist die Frage, ob dieser Bericht echt war. Sollte es Blake wirklich haben für möglich halten können, mit 10,000 Mann, bei welchen sich ein zahlreiches Gefolge von Weibern und Gepäcke befand, unbemerkt durch die feindlichen Posten zu schleichen? —

Am andern Morgen beritt Blake die Linien. Er hatte nun auch das wenige Zutrauen verloren, das hier und da noch in ihn gesetzt worden war. In der Stadt hatte der gestrige Vorfall die Bürger allarmirt. Sie glaubten sich nun verrathen, und sahen ein, daß es dem Oberfeldherrn mit der verheißenen Vertheidigung nicht Ernst seye. Es bildete sich eine Junta aus den Prioren der Klöster und den vornehmsten Bürgern der Stadt, in welcher, wie man bestimmt behauptete, die Rede davon war, Blake seiner Würde zu entsetzen, und den Oberbefehl dem Zayas anzutragen. Vielleicht wäre auch dieses Vorhaben laut geworden, und hätte den Obergeneral mit einer Katastrophe bedroht. Allein zu seinem Glücke war keine Harmonie zwischen Volk und Armee, und Letztere, gewohnt den Befehlen ihrer

ten mit den Insurgenten auf. Der republikanische General Quétinau wurde gefangen, — General Westermann nach einigen errungenen Vortheilen bei Charillon geschlagen. Santerre erlitt eine vollkommene Niederlage bei Coron. Die Maynzer Truppen unter Kleber, mit der Besatzung von Nantes unter dem General Beyßer vereint, erfuhren ein gleiches Schicksal bei Torfon. Mit abwechselnderm Glücke wurde bei Moulin aux Chévres, Chatillon, La Tremblage und Chollet gefochten. — Aber mit dem Falle und den Wunden ihrer vorzüglichsten Führer fing auch der Sieg an, von den Fahnen der Vendée zu weichen. Catélinau wurde getödtet; Bonchamp, Elbée, Dommaigné, l'Escure wurden schwer verwundet. Das Heer, bei Chollet von Beaupuy und Westermann geschlagen, muthlos und zerstreut, verließ das gewohnte Feld seiner Thaten, und ging auf das rechte Ufer der Loire.

La Roche-Jaquelin wurde zum Obergeneral ausgerufen. Man hoffte auf den Aufstand der Bretagne. Das Heer zog über Ingrande, Candé, Chateau Gonthier gegen Laval. Eine zahlreiche Vortruppe mit einigem Geschütz ging voraus; der große Haufe, mit Kindern, Greisen, Weibern, Verwundeten durchmengt, folgte nach. Dann schloß der Nachtrupp. Noch einmal wurden die republikanischen Truppen bei Chateau Gonthier geschlagen. Die Vendéer wandten sich gegen Fougères. Ihre ersten Führer, La Roche-Jaquelin, Stofflet, Donissan, Marigny, Prinz Talmont, jetzt General der Kavallerie, und andere versuchten hier die Ordnung herzustellen, die durch den Übergang über die Loire in ein fremdes Land sehr gelitten hatte. Die Stärke des ganzen Heeres betrug nur mehr 30,000 Mann. Ein Versuch Gran-

de, alles ruhig, und auf den Marktplätzen kein Mangel.

In der finstern und regnigten Nacht vom 1. auf den 2. Jänner 1812 hatte der Feind bei Monte Olivete, gegenüber von San Vicente und von Calle Quarte, Transcheen eröffnet, und war am Morgen schon so tief eingegraben, daß das Feuer unserer Batterien ihm nicht viel mehr schaden konnte. Der französische Genieoberst Henry wurde jedoch schwer verwundet. Die Transchee war von der Linie nur auf einen Flintenschuß entfernt. Die vielen Gräben, aus welchen das Wasser abgeleitet worden war, kamen den Belagerern sehr gut zu Statten. Die Spanier legten Traversen von Erde und Erdsäcken an, und crenaißlirten das Kloster San Vicente de la Roguera. — Am 3. Jänner fuhren die Feinde mit Emsigkeit, und wir sehr träge mit den Arbeiten fort. Blake beritt die Linien, um sich selbst von den Arbeiten des Feindes zu überzeugen, und verbot das Feuer aus kleinem Gewehr. Er ließ hingegen Liniengeschütz aufführen, und des Feindes Werke lebhaft, jedoch fruchtlos beschießen. — Den 4. am Morgen war ein anhaltendes Plänkeln bei Monte Olivete. Dort, am Camino Real zwischen Calle San Vicente und Calle Quarte, dann bei Calle Quarte selbst waren die Batterien des Feindes bereits ihrer Vollendung nahe. Es stand zu erwarten, daß das Bombardement der Linie, die schon an so vielen Stellen durch die Erschütterung der eigenen Kanonenschüsse bedeutend gelitten hatte, noch an diesem Tage beginnen würde. Blake gab die Idee auf, sich ferner darin zu halten. Er berief am Abend die Generale zu sich, und es wurde beschlossen, sich in die Stadt zurückzuziehen. Dieß

chen, der mit den Republikanern in Unterhandlungen stand. La Roche-Jacquelin, Stofflet, Baugé trieben eine Zeit lang mit ihren kleinen Haufen den Parteikrieg gegen die republikanischen Truppen fort. Der Erste blieb bald darauf in einem Gefechte bei Nouaillé. Marigny, dem es ebenfalls gelungen war, mit Einigen das entgegengesetzte Ufer zu erreichen, verstärkte sich im Poitou.

Die Grausamkeit der republikanischen Partei hatte indeß die höchste Spitze erreicht. Streifkolonnen, die sich les infernales nannten, durchzogen das Land nach allen Richtungen. Alles, was den Flüchtigen anzugehören schien, ohne Unterschied des Alters oder Geschlechts, wurde aus den Schlupfwinkeln der Dörfer und Wälder hervorgezogen, nach den Gefängnissen geschleppt, und schaarenweise erwürgt. Carriere's Unmenschlichkeiten, der den Oberbefehl führte, und die seiner Mithelfer überstiegen jeden Glauben. Die Noyaden von Nantes, die Füsilladen von Angers, die Mißhandlungen in den Kerkern rafften täglich Tausende hin. Im Entrepot, dem Gefängnisse von Nantes, zählte man 15000 Opfer in einem Monate, die unter der Mordwuth ihrer Henker fielen. — Endlich fingen menschlichere Gefühle an Platz zu greifen. Robespierre war gefallen; Ströme von Blut hatten die Rache gesättigt; man both Frieden. Eine allgemeine Amnestie wurde den Vendéern zugesichert. Zu Nantes kamen die Unterhandlungen zu Stande. Aber nur kurze Zeit dauerte die Unterbrechung der Feindseligkeiten. Einzelne Vendéer von Charette's Armee hatten gegen die Bedingungen des Waffenstillstandes gehandelt. Sie wurden von den Republikanern gefan-

gen. Charette forderte ihre Freilassung. Auf die erfolgte Verweigerung griff man wieder zu den Waffen.

Es hatten sich bald wieder drei vendéeische Armeen gebildet: Charette kommandirte die Armee der Küste; Stofflet jene von Anjou; Marigny die von Poitou. Marigny siegte bei Clisson, und die Republikaner mußten Bressuires verlassen. Aber Eifersucht und Uneinigkeiten trennten die Anführer. Ein allgemeiner Angriff mißlang. Man gab Marigny die Schuld, und er wurde nach gehaltenem Kriegsrecht erschossen. — Der Krieg nahm eine andere Gestalt an; er beschränkte sich auf kleine Gefechte. Unordnung und Ausschweifung unter den zügellos gewordenen Soldaten beider Parteien nahmen täglich zu. Neue Verheerungen und Grausamkeiten entvölkerten das Land, und verwandelten es in eine Wüste, welche von den Brandstätten vertilgter Dörfer und Märkte bedeckt war. Endlich fiel auch Charette, verwundet, verlassen, aber immer noch standhaft und gefürchtet, in die Hände der Feinde, und sank unter dem Beile der Guillotine. Der eigentliche Vendéekrieg erlosch, und dauerte nur mittelbar in den Kämpfen der Chouans an den Ufern der Loire noch eine Zeit lang fort. Aber es war nicht mehr der Kampf der rührendsten Anhänglichkeit an Religion und Gesetze, der uneigennützigsten, gränzenlosen Ergebenheit, der heldenmüthigsten Aufopferung, und einer Unerschrockenheit und Todesverachtung, die in den Jahrbüchern der Weltgeschichte die glänzendsten Stellen einnehmen würde.

Doch die Spuren des Geistes, der die Bewohner des Boccage belebt hatte, erloschen nicht völlig. Er regte sich bedeutend im Jahre 1814, als sich von Bourdeaux aus die Hoffnung ihnen wieder nahte, für die

sie so lange Blut und Leben gewagt. — Auch im Jahre 1815 eilten die braven Vendéer zu den Waffen. Auf den nämlichen Feldern, wo sie zwanzig Jahre früher so muthvoll für den Thron ihrer alten Könige gefochten, standen sie 1815, als ein neuer Schlag den kaum wiedererhobenen nochmal erschütterte, muthvoll in einem Heere zusammen, und die Brüder und Söhne ihrer La Roche-Jaquelin's und d'Autichamp's traten, des Ruhmes ihrer Väter werth, freudig an ihre Spitze, sie zu neuen Siegen zu führen.

---

gen. Charette forderte ihre Freilassung. Auf die erfolgte Verweigerung griff man wieder zu den Waffen.

Es hatten sich bald wieder drei vendéeische Armeen gebildet: Charette kommandirte die Armee der Küste; Stofflet jene von Anjou; Marigny die von Poitou. Marigny siegte bei Clisson, und die Republikaner mußten Bressuires verlassen. Aber Eifersucht und Uneinigkeiten trennten die Anführer. Ein allgemeiner Angriff mißlang. Man gab Marigny die Schuld, und er wurde nach gehaltenem Kriegsrecht erschossen. — Der Krieg nahm eine andere Gestalt an; er beschränkte sich auf kleine Gefechte. Unordnung und Ausschweifung unter den zügellos gewordenen Soldaten beider Parteien nahmen täglich zu. Neue Verheerungen und Grausamkeiten entvölkerten das Land, und verwandelten es in eine Wüste, welche von den Brandstätten vertilgter Dörfer und Märkte bedeckt war. Endlich fiel auch Charette, verwundet, verlassen, aber immer noch standhaft und gefürchtet, in die Hände der Feinde, und sank unter dem Beile der Guillotine. Der eigentliche Vendéekrieg erlosch, und dauerte nur mittelbar in den Kämpfen der Chouans an den Ufern der Loire noch eine Zeit lang fort. Aber es war nicht mehr der Kampf der rührendsten Anhänglichkeit an Religion und Gesetze, der uneigennützigsten, gränzenlosen Ergebenheit, der heldenmüthigsten Aufopferung, und einer Unerschrockenheit und Todesverachtung, die in den Jahrbüchern der Weltgeschichte die glänzendsten Stellen einnehmen würde.

Doch die Spuren des Geistes, der die Bewohner des Boccage belebt hatte, erloschen nicht völlig. Er regte sich bedeutend im Jahre 1814, als sich von Bourdeaux aus die Hoffnung ihnen wieder nahte, für die

sie so lange Blut und Leben gewagt. — Auch im Jahre 1815 eilten die braven Vendéer zu den Waffen. Auf den nämlichen Feldern, wo sie zwanzig Jahre früher so muthvoll für den Thron ihrer alten Könige gefochten, standen sie 1815, als ein neuer Schlag den kaum wiedererhobenen nochmal erschütterte, muthvoll in einem Heere zusammen, und die Brüder und Söhne ihrer La Roche-Jaquelin's und d'Autichamp's traten, des Ruhmes ihrer Väter werth, freudig an ihre Spitze, sie zu neuen Siegen zu führen.

Kraft. Dieses Moment besteht aber aus der Summe aller einzelnen entgegenwirkenden Kräfte. Wer die Anstrengungen kennt, welche eine Belagerung heut zu Tage erfordert, wird den Widerstand der Festung nicht nach der Zeit bemessen von der Eröffnung der Laufgräben bis zur abgeschlossenen Übergabe; sondern nach dem Aufwande an Zeit und Mitteln, welcher erfordert wird, das begonnene Werk so schnell als möglich seinem Ende zuzuführen.

Nicht die Belagerung allein, sondern der dem Feinde abgenöthigte Entschluß eine Belagerung zu unternehmen, gibt der Befestigung den Werth. — Doch der Verfasser spricht von der öffentlichen Meinung. — Was versteht er unter der öffentlichen Meinung? — Versteht er diejenige derer, die nichts von der Sache verstehen, oder derer, die sie nur halb verstehen? — In beiden Fällen mag sich die Befestigung trösten.

Wir wollen der schlechten Vertheidigung nicht das Wort reden. — Die Mitwelt tadelt und straft sie; die Geschichte drückt ihr den Stempel der Verachtung auf. Wen trifft aber Tadel, Strafe, Verachtung? Die todten unschuldigen Werke, oder die lebendigen nichtswürdigen Vertheidiger? — Wir müssen uns hier erinnern, daß der Verfasser von der öffentlichen Meinung sprach.

„Daß eine gute Festung einem wohlgeleiteten Angriff kaum sechs Wochen lang widerstehe," auf was gründet sich diese Behauptung? Auf die Erfahrung, oder auf die Lehre? Wenn man nach dem, was wir oben von dem Widerstande der Festungen angedeutet haben, diese Behauptung mit der Erfahrung vergleicht, wird man finden, daß Letztere ganz andere Resultate liefert, denn, um nur den siebenjährigen Krieg zu erwähnen, haben Olmütz, Schweidnitz, Breslau, Dresden länger widerstanden, und doch konnte man diese Plätze keine gute Festungen nennen. In neuerer Zeit hat Valenciennes, selbst bei einer weniger als mittelmäßigen Vertheidigung, vom Tage der Eröffnung der Laufgräben bis zur Übergabe sechs Wochen widerstanden. Diese Festung hat sich ergeben, als die Angreifer sich

erst an der äußern Grabenwand eines Außenwerkes befanden, ohne sich daselbst noch festgesetzt zu haben. Kann man den Werken Schuld geben, daß dieß geschehen ist? — Der Lehre? — Für wen hat Carnot sein vortreffliches Werk über die Vertheidigung fester Plätze geschrieben? Warum hat er bewiesen: die Zeit, welche Vauban und Cormontaigne für die Dauer einer Belagerung berechneten, könne nicht auf die Vertheidigung angewendet werden; — sie seye nur eine Basis für die Versorgung einer Festung mit Mund- und Schießbedarf; sie seye überdieß das Minimum, nicht das Maximum — Daß die beiden großen Männer bei dieser Berechnung allein das Geschütz, und seine Wirkungen im Auge hatten, kann ihnen nicht verarget werden; denn wer vermöchte Einsicht, Entschlossenheit, Begeisterung, kurz die unermeßbaren Äußerungen des geistigen Lebens als beständige Daten in Rechnung zu bringen! Doch so wie der Verfasser belagert, und wie er voraussetzt, daß man sich vertheidige, nimmt es uns Wunder, daß Festungen auch nur so lange widerstehen.

Er läßt den Feind schnell an die äußere Grabenwand gelangen; Werke und Geschütz werden bis dahin zerstört, daß alles Schutt und Graus wird; er richtet als Vertheidiger die Besatzung muthwillig zu Grunde, und ergibt sich aus Sehnsucht, recht bald aus Schutt und Graus zu kommen, sobald es nur einigermaßen mit Ehren geschehen kann.

Wir stoßen hier auf ein vielbedeutendes, so oft mißverstandenes und mißgedeutetes Wort; wie man dieß in der gleich darauf folgenden Stelle ersehen kann, in welcher der Verfasser, wie es scheint, abermahls die Ansichten der öffentlichen Meinung ausspricht. — Er sagt: „Eine Festung vertheidigen zu müssen, ist nicht nur für den gemeinen Soldaten, sondern auch für den Offizier die unangenehmste, widrigste Bestimmung. Alle Beschwerlichkeiten harren seiner, und doch ist wenig Ehre zu erwerben; denn die Persönlichkeit

Kraft. Dieses Moment besteht aber aus der Summe aller einzelnen entgegenwirkenden Kräfte. Wer die Anstrengungen kennt, welche eine Belagerung heut zu Tage erfordert, wird den Widerstand der Festung nicht nach der Zeit bemessen von der Eröffnung der Laufgräben bis zur abgeschlossenen Übergabe; sondern nach dem Aufwande an Zeit und Mitteln, welcher erfordert wird, das begonnene Werk so schnell als möglich seinem Ende zuzuführen.

Nicht die Belagerung allein, sondern der dem Feinde abgenöthigte Entschluß eine Belagerung zu unternehmen, gibt der Befestigung den Werth. — Doch der Verfasser spricht von der öffentlichen Meinung. — Was versteht er unter der öffentlichen Meinung? — Versteht er diejenige derer, die nichts von der Sache verstehen, oder derer, die sie nur halb verstehen? — In beiden Fällen mag sich die Befestigung trösten.

Wir wollen der schlechten Vertheidigung nicht das Wort reden. — Die Mitwelt tadelt und straft sie; die Geschichte drückt ihr den Stempel der Verachtung auf. Wen trifft aber Tadel, Strafe, Verachtung? Die todten unschuldigen Werke, oder die lebendigen nichtswürdigen Vertheidiger? — Wir müssen uns hier erinnern, daß der Verfasser von der öffentlichen Meinung sprach.

„Daß eine gute Festung einem wohlgeleiteten Angriff kaum sechs Wochen lang widerstehe," auf was gründet sich diese Behauptung? Auf die Erfahrung, oder auf die Lehre? Wenn man nach dem, was wir oben von dem Widerstande der Festungen angedeutet haben, diese Behauptung mit der Erfahrung vergleicht, wird man finden, daß Letztere ganz andere Resultate liefert, denn, um nur den siebenjährigen Krieg zu erwähnen, haben Olmütz, Schweidnitz, Breslau, Dresden länger widerstanden, und doch konnte man diese Plätze keine gute Festungen nennen. In neuerer Zeit hat Valenciennes, selbst bei einer weniger als mittelmäßigen Vertheidigung, vom Tage der Eröffnung der Laufgräben bis zur Übergabe sechs Wochen widerstanden. Diese Festung hat sich ergeben, als die Angreifer sich

wechselt wird, so wissen wir ja aus der Erfahrung, daß für brave Vertheidiger auch diese Abzeichen nirgends, und niemals gefehlt haben. — Sie mußten freilich bei solchen Gelegenheiten mit Unannehmlichkeiten, und Anstrengungen erst verdienet werden. —

Wir gedenken unsere Bemerkungen in der Folge bloß auf dasjenige vorzüglich zu beschränken, was der Verfasser von dem Wissenschaftlichen der Befestigung vorträgt, welches wir vorerst als Ganzes im Auszuge zusammenstellen wollen, ehe wir zur Beurtheilung des Einzelnen übergehen. Der Ideengang des Verfassers ist folgender:

Nach der Erfindung des Schießpulvers wurden die Festungen nicht standhaft genug vertheidiget. — Das Geschütz mehrte sich, und ward verheerender durch geschicktere Bedienung. Darum waren seit Vaubans Zeiten die Kriegsbaumeister bemüht, durch künstlichere Anordnung der Werke die Vertheidigung zu stärken. Umsonst — wie sollte das Todte (und Unbelebte setzt er hinzu), die Winkel und Werke, das lebendig Thätige ersetzen! Große Summen wurden verschwendet, um auf dem Papier die Vertheidigung um einige Tage zu verlängern. Wenn es zur That kam, zeigte sich alles nichtig. Die stärksten Festungen fallen in kurzer Zeit, wenn sie durch nichts als die kunstvoll über einander gehäuften Werke und Werkchen gesichert werden. — Um diesem Übel zu steuern, glaubt der Verfasser Folgendes vorschlagen zu müssen. Er sagt: wie wäre es, wenn man anstatt, wie bisher dem Belagerer ein überlegenes Feuer entgegensetzen zu wollen, dasselbe lieber so weit als möglich von dem Platz entfernte, und dadurch unschädlich machte. Er macht daher eine Hauptumfassung, — Bastionssystem, oder aus- und eingehende Winkel, gilt ihm gleich; — vor diese legt er, anstatt der dermalen üblichen Außenwerke, andere Außenwerke in Gestalt kasematirter Reduten, auf 5 bis 600 Klafter vom Hauptwalle, und 500 unter sich entfernt. Jedes dieser Werke versieht er mit 16 bis 20 Geschützen und 3 — 400 Mann Besatzung. Sie sollen selbstständig seyn, und im Rücken sturmfrei, aber

kommt selten ins Spiel. Das Geschütz macht Alles. Alles naht sich methodisch der vorauszusehenden traurigen Entscheidung. — Es würde uns befremden, in der östreichischen militärischen Zeitschrift solche Worte zu lesen, wenn wir nicht glaubten, sie habe dieselben bloß aufgenommen, um Gelegenheit zu geben, durch eine kräftige Widerlegung einen bösen Geist zu beschwören, der wirklich hier und da spukte, und sein Daseyn manchmal durch ähnliche entfallene Äußerungen verräth. — Der Soldat mißt das Ehrenvolle seiner Bestimmung nach der Schwierigkeit der Vollstreckung. Und könnte ihm wohl ein Auftrag gegeben werden, der die Aufbietung aller physischen und moralischen Kräfte des Menschen in einem höheren Grade zu seiner Erfüllung erforderte, als dieß bei der Vertheidignug eines festen Platzes nothwendig der Fall ist? Nicht als die unangenehmste und widrigste, als die ehrenvollste Bestimmung wird dem Offizier, als Mann von Ehre, die Pflicht der Vertheidigung einer Festung erscheinen. Die Ehre aber bestehet unseres Bedünkens in dem werkthätigen Entschluß, die Pflicht zu jeder Zeit, unter allen Umständen, und selbst mit der höchsten Selbstaufopferung getreu zu erfüllen. Sie findet ihren höchsten Lohn in sich selbst, und in der Hoffnung des Nachruhms. Die äußeren Abzeichen derselben hängen ab von Glück und Gunst. Sie reitzen den Eitlen, und es war weise, selbst die Schwächen des Menschen zu benützen, um ihn zur Tugend anzueifern. Die Geschichte gibt uns Kunde fast von jeder standhaften Vertheidigung, während sie selbst glänzende Gefechte der ewigen Vergessenheit übergeben hat. Ja, sie hat uns treu bewährt selbst die Namen einzelner Krieger, die sich bei solchen Gelegenheiten als Männer von Ehre erwiesen haben, während dem viele tausend Ähnliche unter den Todten der Schlachten ruhmlos schlummern. Spricht man aber von dem Flitter äußerer Abzeichen der Ehre, welcher von Laien nicht selten mit der wahren Ehre ver-

es noch länger. Es bleibt in voller Wirksamkeit, während der Feind nun dem Platze näher kommt.

An der Nothwendigkeit der Wohnkasematten hat wohl noch Niemand gezweifelt. Der Verfasser empfiehlt sie dringend, um der Besatzung die nöthige Ruhe zu verschaffen: denn es ergreift ihn noch einmal die Sehnsucht aus dem unwillkommenen Gefängniß zu kommen. Am Ende findet er alles wohl und gut gemacht, und daß solche Festungen sich lange halten müssen, wenn sie ein gutes Minen- und Überschwemmungssystem, einen einsichtsvollen und tapferen Befehlshaber, und eine muthige Besatzung erhalten. Hierin stimmen wir ihm aus der Fülle unsers Herzens bei.

So weit der Verfasser in Hinsicht des Wissenschaftlichen. — Wir lassen nun unsere Bemerkungen folgen. —

Die Anwendung des Schießpulvers für den Krieg überhaupt und auf die Schußwaffen insbesondere hat durch Verdrängung des Gefechtes mit blanken Waffen die Gelegenheiten zur persönlichen Tapferkeit vermindert. Dieß gilt besonders von dem Fußvolke, dessen einzige Waffe vorzüglich zum Fernschießen (das Treffen war zufällig) eingerichtet wurde. Die Reiterei geht noch immer ihrem Feind zu Leibe; daher der edle Kriegerstolz, der diese Waffe auszeichnet, trotz der Überzeugung, daß größten Theils das Fußvolk die Schlachten entscheide. Dieses Verdrängen der persönlichen Tapferkeit geschah nach und nach fast in dem Maße, als sich das Schießgewehr mehrte. Friedrich II. kannte zu wohl den moralischen Zustand seiner, größten Theils aus allen Ländern, und gleichviel durch welche Mittel zusammengerafften Truppen, als daß er von denselben hätte persönliche Tapferkeit erwarten, und das Handgemenge fordern wollen, welches für ihn wahrscheinlich einen größeren Verlust durch Entweichung, als an Verunglückten zur Folge gehabt haben würde. Die braven eingebornen Preußen waren damals zu bedauern. Sie, die unter dem Prinzen Eugen in der Schlacht bei Cassano einen Kanal durchwateten, und mit solchem Ungestüm den

vom Platz aus eingesehen, weßwegen er die Kasematten rückwärts offen läßt, durch welche Öffnung dann gelegentlich auch der Rauch abziehen kann. Mit dem Platz sind diese Reduten durch doppelte Kaponieren oder Pfahlwerk verbunden. Diese Reduten entfernen, nach seiner Meinung, das feindliche Feuer, begünstigen die Ausfälle, und zwingen den Belagerer zu einem gedeckten Angriff, endlich auch zum unterirdischen, weil er die kasemattirten Batterien nicht zerstören kann. Denn der Verfasser sichert sich gegen die durch die Schießscharten einfahrenden Kugeln durch das Schließen der Schußscharten (soll heißen Schußlöcher) nach jedesmaligem Abfeuern, — die Pfeiler der Gewölbe aber, so weit sie der Beschießung ausgesetzt sind, durch eine Verkleidung mit Quadersteinen. Die Zwischenräume werden durch vorbereitete Erdsäcke gegen dieses Zerschießen verwahrt.

Nun beantwortet der Verfasser mehrere selbst gemachte Einwürfe gegen die Anlage dieser vorliegenden Reduten, findet es sehr dienlich, sie mit Gegenminen zu verstärken, oder durch Überschwemmung sie und die Festung unangreifbar zu machen, und behauptet, es sey leicht einzusehen, daß man drei solcher Werke genommen haben müsse, ehe man gegen den Hauptwall der Festung vorrücken könnte.

Den Hauptwall will er sehr zweckmäßig mit zahlreichen Kasematten versehen, für die Grabensvertheidigung sorgen, die geraden Linien durch Querwälle gegen Gellschüsse decken, welche so viele Verheerungen anrichten, und alles schon zerstört haben, wenn der Bau der zweiten Parallele nebst ihren Batterien beendiget ist. Er frägt endlich, ob es nicht möglich sey, das Geschütz auf den Wällen durch bedeckte Gallerien zu decken, und beantwortet sich diese Frage selbst in der Anmerkung, daß dieß nämlich schon in Komorn (1809) und bei Leutmeritz (1813) ausgeführt worden sey. — Die weit entfernten Reduten haben das Geschütz des Hauptwalls vor den zerstörenden Wirkungen des feindlichen Feuers geschützt; die blendirten Batterien schirmen

fernung von etwa 60 Schritten erblickte? — Das Geschütz der Festung ist in diesem Zeitpunkte nothwendig allgemach zum Schweigen gebracht. Doch einiges wird er weislich wohlbehalten im Rückhalte bewahrt haben. Die Besatzung ist nicht unnütz zu Grunde gerichtet, denn wir haben vorausgesetzt, daß er die Sache verstehe. Sein Muth und das Pflichtgefühl, — beiden setzt das Gesetz keine Gränzen, — spornen ihn an, sich noch länger zu halten. — Aber wie? und mit welchen Mitteln dieß ausführen? Hier gilt es seinem Feinde zu stehen, und sich mit ihm zu balgen Mann gegen Mann. Wie aber kann er eine Fechtart fordern von dem Soldaten, welche demselben nie eingeübt wurde, von welcher dieser nicht einmal gehört hatte, welche selbst der Offizier als veraltet und ungeziemend plump zu betrachten gelehrt ward? Wie kann er in seinen Untergebenen den Muth und Willen, solche Thaten zu üben, voraussetzen, und solche von ihnen erwarten, da ihm selbst recht gut bekannt seyn muß, wie viel Mühe man sich gegeben habe, beide in dem Soldaten zu ersticken? —

Selbst den entschlossensten Mann können wir nicht tadeln, wenn er sich unter solchen Umständen ergab, sobald der Wallbruch gangbar war; denn dann ist das Handgemenge unvermeidlich, vor dem er erzittern mußte. Zwar erwähnte die Lehre der Vertheidigung noch immer des Handgemenges in den entscheidenden Momenten. Allein diese Lehre war unvereinbarlich mit den Lehren der Taktik, und schien unausführbar. Darum aber können wir mehrere Vertheidigungen jener Zeit nicht schlecht nennen. Befehlshaber und Besatzung thaten ihre Pflicht aus allen Kräften, welche zu üben ihnen die damalige Zusammensetzung und Waffenübung des Fußvolkes erlaubte. Das Mehr und Weniger konnte nur nach der Geschicklichkeit bemessen werden, mit welcher die Lehren einer unnatürlichen Taktik auf die Vertheidigung angewendet wurden. — Aus solcher Zeit sind Beispiele persönlichen Muthes erquickende Erscheinung. Sie zeigen den Ausbruch des Kampfes natürlicher Neigung gegen aufgedrungene Lehren. In

Feind über den Haufen warfen, daß der Franzose Folard solches Thun für Deutsche fast zu rasch fand; diese nämlichen Preußen mußten in jener Zeit, gewiß gegen ihre Neigung, sich fast ausschließend zu dem ihnen vorgezeichneten Gefechte in der Entfernung bequemen. — Friedrich ersann zu seiner eigenen Rettung die Taktik des Gleichschrittes und des Geschwindschießens, verbesserte, man kann sagen, verfeinerte, zugleich die taktische Manövrierkunst, und siegte durch die Kraft und das Übergewicht seines Geistes. Aber mehrere Generale seiner Zeit sahen allein in seiner Taktik das Mittel zum Siege. —

Östreichische Krieger bestanden von je her größten Theils aus Eingebornen, Söhne kräftiger kriegerischer Volksstämme, bei denen Gewohnheit und Temperament persönliche Tapferkeit vorherrschen machte. Eine glückliche Mischung verschiedener Volkskaraktere gibt diesem Heere noch den Vortheil, daß sich in ihm der beherzte ungestüme Muth des Angreifers brüderlich paart mit der besonnenen kalten Ausdauer. Mit aller Mühe, durch entehrende Strafen sogar, suchte man bei diesem Heere eine Fechtart abzubringen, zu welcher es der natürliche Muth unwiderstehlich hinriß, und an welche es die langwierigen Kriege mit den Türken gewöhnt hatten; denn es war nun einmal angenommen, daß man sich nicht anders schlagen könne, als, indem man in anständiger Entfernung den Feind schulgerecht beschieße.

Der angenommene Grundsatz, den Feind bloß aus der Ferne zu bekämpfen, jedes zu nahe Kommen geschickt zu vermeiden (eine Kunst, welche besonders den Befehlshabern eingeschärft wurde), äußerte nicht nur auf den Gang der Schlachten, sondern auch auf den Festungskrieg einen wesentlichen, besonders aber auf die Vertheidigung einen verderblichen Einfluß; denn hier war ausschließend das Fußvolk die entscheidende Waffe. In welche Herzensnoth mußte wohl der Befehlshaber einer Festung gerathen, der, obwohl beherzt und sachkundig, aber aufgezogen in solcher Taktik, den Feind am Grabenrand in einer Ent-

gehalten haben, sie zu zergliedern, oder dieß wenigstens nicht mit der Umständlichkeit unternommen haben, mit welcher wir diesen Gegenstand wirklich behandeln zu müssen glaubten.

Die östreichische militärische Zeitschrift soll, ihrem Zwecke gemäß, unseren jüngern Waffenbrüdern lehrreiche Gegenstände zur Erweiterung ihres Wissens darbringen, und in dieser Hinsicht fordert schon die Aufschrift jenes Aufsatzes dazu auf, die darin entwickelten Ansichten genauer zu prüfen, und diese Prüfung sobald als möglich, und auf dem nämlichen Wege zur öffentlichen Kenntniß der Leser zu bringen. Der Verfasser spricht nicht, wie er es verheißt, von der Kunst, sondern von der Wissenschaft. Wir wissen zwar, daß die Befestigungskunde auch in Lehrbüchern Befestigungskunst, nicht ganz richtig, genannt werde. Dort kann diese unrichtige Benennung des Gegenstandes keine Folgen haben; denn die fortgesetzte Lehre endet mit den Grundzügen der Kunst, welche durch erläuternde Beispiele angedeutet werden. Aber in einem Aufsatze, wie der des Verfassers, findet man sich unangenehm überrascht, weniger zu finden, als das vielsagende Wort erwarten ließ.

Er untersucht ferner auch nicht den Einfluß, welchen Festungen vermög ihrer Lage, und in Verbindung mit dem Heere auf die Vertheidigung eines Landes, oder auf den Angriff gegen ein benachbartes Land haben können; sondern er betrachtet sie bloß in ihrem letzten eingeengten Wirkungskreise, wo sie, getrennt von dem Heere, sich auf die Behauptung der Wälle beschränken.

Auf diesen Standpunkt führt uns der Verfasser durch die ersten Worte seines Aufsatzes, mit welchen er eine kurze Einleitung folgender Maßen beginnt:

„Der geringe Widerstand, den die Festungen leisten, hat nicht wenig dazu beigetragen, die öffentliche Meinung gegen die Befestigung zu stimmen." —

Der Widerstand wird, nach mechanischen Grundsätzen, gemessen durch das Moment der entgegen wirkenden

Kraft. Dieses Moment besteht aber aus der Summe aller einzelnen entgegenwirkenden Kräfte. Wer die Anstrengungen kennt, welche eine Belagerung heut zu Tage erfordert, wird den Widerstand der Festung nicht nach der Zeit bemessen von der Eröffnung der Laufgräben bis zur abgeschlossenen Übergabe; sondern nach dem Aufwande an Zeit und Mitteln, welcher erfordert wird, das begonnene Werk so schnell als möglich seinem Ende zuzuführen.

Nicht die Belagerung allein, sondern der dem Feinde abgenöthigte Entschluß eine Belagerung zu unternehmen, gibt der Befestigung den Werth. — Doch der Verfasser spricht von der öffentlichen Meinung. — Was versteht er unter der öffentlichen Meinung? — Versteht er diejenige derer, die nichts von der Sache verstehen, oder derer, die sie nur halb verstehen? — In beiden Fällen mag sich die Befestigung trösten.

Wir wollen der schlechten Vertheidigung nicht das Wort reden. — Die Mitwelt tadelt und straft sie; die Geschichte drückt ihr den Stempel der Verachtung auf. Wen trifft aber Tadel, Strafe, Verachtung? Die todten unschuldigen Werke, oder die lebendigen nichtswürdigen Vertheidiger? — Wir müssen uns hier erinnern, daß der Verfasser von der öffentlichen Meinung sprach.

„Daß eine gute Festung einem wohlgeleiteten Angriff kaum sechs Wochen lang widerstehe," auf was gründet sich diese Behauptung? Auf die Erfahrung, oder auf die Lehre? Wenn man nach dem, was wir oben von dem Widerstande der Festungen angedeutet haben, diese Behauptung mit der Erfahrung vergleicht, wird man finden, daß Letztere ganz andere Resultate liefert, denn, um nur den siebenjährigen Krieg zu erwähnen, haben Olmütz, Schweidnitz, Breslau, Dresden länger widerstanden, und doch konnte man diese Plätze keine gute Festungen nennen. In neuerer Zeit hat Valenciennes, selbst bei einer weniger als mittelmäßigen Vertheidigung, vom Tage der Eröffnung der Laufgräben bis zur Übergabe sechs Wochen widerstanden. Diese Festung hat sich ergeben, als die Angreifer sich

gehalten haben, sie zu zergliedern, oder dieß wenigstens nicht mit der Umständlichkeit unternommen haben, mit welcher wir diesen Gegenstand wirklich behandeln zu müssen glaubten.

Die östreichische militärische Zeitschrift soll, ihrem Zwecke gemäß, unseren jüngern Waffenbrüdern lehrreiche Gegenstände zur Erweiterung ihres Wissens darbringen, und in dieser Hinsicht fordert schon die Aufschrift jenes Aufsatzes dazu auf, die darin entwickelten Ansichten genauer zu prüfen, und diese Prüfung sobald als möglich, und auf dem nämlichen Wege zur öffentlichen Kenntniß der Leser zu bringen. Der Verfasser spricht nicht, wie er es verheißt, von der Kunst, sondern von der Wissenschaft. Wir wissen zwar, daß die Befestigungskunde auch in Lehrbüchern Befestigungskunst, nicht ganz richtig, genannt werde. Dort kann diese unrichtige Benennung des Gegenstandes keine Folgen haben; denn die fortgesetzte Lehre endet mit den Grundzügen der Kunst, welche durch erläuternde Beispiele angedeutet werden. Aber in einem Aufsatze, wie der des Verfassers, findet man sich unangenehm überrascht, weniger zu finden, als das vielsagende Wort erwarten ließ.

Er untersucht ferner auch nicht den Einfluß, welchen Festungen vermög ihrer Lage, und in Verbindung mit dem Heere auf die Vertheidigung eines Landes, oder auf den Angriff gegen ein benachbartes Land haben können; sondern er betrachtet sie bloß in ihrem letzten eingeengten Wirkungskreise, wo sie, getrennt von dem Heere, sich auf die Behauptung der Wälle beschränken.

Auf diesen Standpunkt führt uns der Verfasser durch die ersten Worte seines Aufsatzes, mit welchen er eine kurze Einleitung folgender Maßen beginnt:

„Der geringe Widerstand, den die Festungen leisten, hat nicht wenig dazu beigetragen, die öffentliche Meinung gegen die Befestigung zu stimmen.“ —

Der Widerstand wird, nach mechanischen Grundsätzen, gemessen durch das Moment der entgegen wirkenden

Kraft. Dieses Moment besteht aber aus der Summe aller einzelnen entgegenwirkenden Kräfte. Wer die Anstrengungen kennt, welche eine Belagerung heut zu Tage erfordert, wird den Widerstand der Festung nicht nach der Zeit bemessen von der Eröffnung der Laufgräben bis zur abgeschlossenen Übergabe; sondern nach dem Aufwande an Zeit und Mitteln, welcher erfordert wird, das begonnene Werk so schnell als möglich seinem Ende zuzuführen.

Nicht die Belagerung allein, sondern der dem Feinde abgenöthigte Entschluß eine Belagerung zu unternehmen, gibt der Befestigung den Werth. — Doch der Verfasser spricht von der öffentlichen Meinung. — Was versteht er unter der öffentlichen Meinung? — Versteht er diejenige derer, die nichts von der Sache verstehen, oder derer, die sie nur halb verstehen? — In beiden Fällen mag sich die Befestigung trösten.

Wir wollen der schlechten Vertheidigung nicht das Wort reden. — Die Mitwelt tadelt und straft sie; die Geschichte drückt ihr den Stempel der Verachtung auf. Wen trifft aber Tadel, Strafe, Verachtung? Die todten unschuldigen Werke, oder die lebendigen nichtswürdigen Vertheidiger? — Wir müssen uns hier erinnern, daß der Verfasser von der öffentlichen Meinung sprach.

„Daß eine gute Festung einem wohlgeleiteten Angriff kaum sechs Wochen lang widerstehe," auf was gründet sich diese Behauptung? Auf die Erfahrung, oder auf die Lehre? Wenn man nach dem, was wir oben von dem Widerstande der Festungen angedeutet haben, diese Behauptung mit der Erfahrung vergleicht, wird man finden, daß Letztere ganz andere Resultate liefert, denn, um nur den siebenjährigen Krieg zu erwähnen, haben Olmütz, Schweidnitz, Breslau, Dresden länger widerstanden, und doch konnte man diese Plätze keine gute Festungen nennen. In neuerer Zeit hat Valenciennes, selbst bei einer weniger als mittelmäßigen Vertheidigung, vom Tage der Eröffnung der Laufgräben bis zur Übergabe sechs Wochen widerstanden. Diese Festung hat sich ergeben, als die Angreifer sich

wechselt wird, so wissen wir ja aus der Erfahrung, daß für brave Vertheidiger auch diese Abzeichen nirgends, und niemals gefehlt haben. — Sie mußten freilich bei solchen Gelegenheiten mit Unannehmlichkeiten, und Anstrengungen erst verdienet werden. —

Wir gedenken unsere Bemerkungen in der Folge bloß auf dasjenige vorzüglich zu beschränken, was der Verfasser von dem Wissenschaftlichen der Befestigung vorträgt, welches wir vorerst als Ganzes im Auszuge zusammenstellen wollen, ehe wir zur Beurtheilung des Einzelnen übergehen. Der Ideengang des Verfassers ist folgender:

Nach der Erfindung des Schießpulvers wurden die Festungen nicht standhaft genug vertheidiget. — Das Geschütz mehrte sich, und ward verheerender durch geschicktere Bedienung. Darum waren seit Vaubans Zeiten die Kriegsbaumeister bemüht, durch künstlichere Anordnung der Werke die Vertheidigung zu stärken. Umsonst — wie sollte das Todte (und Unbelebte setzt er hinzu), die Winkel und Werke, das lebendig Thätige ersetzen! Große Summen wurden verschwendet, um auf dem Papier die Vertheidigung um einige Tage zu verlängern. Wenn es zur That kam, zeigte sich alles nichtig. Die stärksten Festungen fallen in kurzer Zeit, wenn sie durch nichts als die kunstvoll über einander gehäuften Werke und Werkchen gesichert werden. — Um diesem Übel zu steuern, glaubt der Verfasser Folgendes vorschlagen zu müssen. Er sagt: wie wäre es, wenn man anstatt, wie bisher dem Belagerer ein überlegenes Feuer entgegensetzen zu wollen, dasselbe lieber so weit als möglich von dem Platz entfernte, und dadurch unschädlich machte. Er macht daher eine Hauptumfassung, — Bastionssystem, oder aus- und eingehende Winkel, gilt ihm gleich; — vor diese legt er, anstatt der dermalen üblichen Außenwerke, andere Außenwerke in Gestalt kasematirter Reduten, auf 5 bis 600 Klafter vom Hauptwalle, und 500 unter sich entfernt. Jedes dieser Werke versieht er mit 16 bis 20 Geschützen und 3 — 400 Mann Besatzung. Sie sollen selbstständig seyn, und im Rücken sturmfrei, aber

vom Platz aus eingesehen, weßwegen er die Kasematten rückwärts offen läßt, durch welche Öffnung dann gelegentlich auch der Rauch abziehen kann. Mit dem Platz sind diese Reduten durch doppelte Kaponieren oder Pfahlwerk verbunden. Diese Reduten entfernen, nach seiner Meinung, das feindliche Feuer, begünstigen die Ausfälle, und zwingen den Belagerer zu einem gedeckten Angriff, endlich auch zum unterirdischen, weil er die kasemattirten Batterien nicht zerstören kann. Denn der Verfasser sichert sich gegen die durch die Schießscharten einfahrenden Kugeln durch das Schließen der Schußscharten (soll heißen Schußlöcher) nach jedesmaligem Abfeuern, — die Pfeiler der Gewölbe aber, so weit sie der Beschießung ausgesetzt sind, durch eine Verkleidung mit Quadersteinen. Die Zwischenräume werden durch vorbereitete Erdsäcke gegen dieses Zerschießen verwahrt.

Nun beantwortet der Verfasser mehrere selbst gemachte Einwürfe gegen die Anlage dieser vorliegenden Reduten, findet es sehr dienlich, sie mit Gegenminen zu verstärken, oder durch Überschwemmung sie und die Festung unangreifbar zu machen, und behauptet, es sey leicht einzusehen, daß man drei solcher Werke genommen haben müsse, ehe man gegen den Hauptwall der Festung vorrücken könnte.

Den Hauptwall will er sehr zweckmäßig mit zahlreichen Kasematten versehen, für die Grabensvertheidigung sorgen, die geraden Linien durch Querwälle gegen Gellschüsse decken, welche so viele Verheerungen anrichten, und alles schon zerstört haben, wenn der Bau der zweiten Parallele nebst ihren Batterien beendiget ist. Er frägt endlich, ob es nicht möglich sey, das Geschütz auf den Wällen durch bedeckte Gallerien zu decken, und beantwortet sich diese Frage selbst in der Anmerkung, daß dieß nämlich schon in Komorn (1809) und bei Leutmeritz (1815) ausgeführt worden sey. — Die weit entfernten Reduten haben das Geschütz des Hauptwalls vor den zerstörenden Wirkungen des feindlichen Feuers geschützt; die blendirten Batterien schirmen

es noch länger. Es bleibt in voller Wirksamkeit, während der Feind nun dem Platze näher kommt.

An der Nothwendigkeit der Wohnkasematten hat wohl noch Niemand gezweifelt. Der Verfasser empfiehlt sie dringend, um der Besatzung die nöthige Ruhe zu verschaffen: denn es ergreift ihn noch einmal die Sehnsucht aus dem unwillkommenen Gefängniß zu kommen. Am Ende findet er alles wohl und gut gemacht, und daß solche Festungen sich lange halten müssen, wenn sie ein gutes Minen- und Überschwemmungssystem, einen einsichtsvollen und tapferen Befehlshaber, und eine muthige Besatzung erhalten. Hierin stimmen wir ihm aus der Fülle unsers Herzens bei.

So weit der Verfasser in Hinsicht des Wissenschaftlichen. — Wir lassen nun unsere Bemerkungen folgen. —

Die Anwendung des Schießpulvers für den Krieg überhaupt und auf die Schußwaffen insbesondere hat durch Verdrängung des Gefechtes mit blanken Waffen die Gelegenheiten zur persönlichen Tapferkeit vermindert. Dieß gilt besonders von dem Fußvolke, dessen einzige Waffe vorzüglich zum Fernschießen (das Treffen war zufällig) eingerichtet wurde. Die Reiterei geht noch immer ihrem Feind zu Leibe; daher der edle Kriegerstolz, der diese Waffe auszeichnet, trotz der Überzeugung, daß größten Theils das Fußvolk die Schlachten entscheide. Dieses Verdrängen der persönlichen Tapferkeit geschah nach und nach fast in dem Maße, als sich das Schießgewehr mehrte. Friedrich II. kannte zu wohl den moralischen Zustand seiner, größten Theils aus allen Ländern, und gleichviel durch welche Mittel zusammengerafften Truppen, als daß er von denselben hätte persönliche Tapferkeit erwarten, und das Handgemenge fordern wollen, welches für ihn wahrscheinlich einen größeren Verlust durch Entweichung, als an Verunglückten zur Folge gehabt haben würde. Die braven eingebornen Preußen waren damals zu bedauern. Sie, die unter dem Prinzen Eugen in der Schlacht bei Cassano einen Kanal durchwateten, und mit solchem Ungestüm den

vom Platz aus eingesehen, weßwegen er die Kasematten rückwärts offen läßt, durch welche Öffnung dann gelegentlich auch der Rauch abziehen kann. Mit dem Platz sind diese Reduten durch doppelte Kaponieren oder Pfahlwerk verbunden. Diese Reduten entfernen, nach seiner Meinung, das feindliche Feuer, begünstigen die Ausfälle, und zwingen den Belagerer zu einem gedeckten Angriff, endlich auch zum unterirdischen, weil er die kasemattirten Batterien nicht zerstören kann. Denn der Verfasser sichert sich gegen die durch die Schießscharten einfahrenden Kugeln durch das Schließen der Schußscharten (soll heißen Schußlöcher) nach jedesmaligem Abfeuern, — die Pfeiler der Gewölbe aber, so weit sie der Beschießung ausgesetzt sind, durch eine Verkleidung mit Quadersteinen. Die Zwischenräume werden durch vorbereitete Erdsäcke gegen dieses Zerschießen verwahrt.

Nun beantwortet der Verfasser mehrere selbst gemachte Einwürfe gegen die Anlage dieser vorliegenden Reduten, findet es sehr dienlich, sie mit Gegenminen zu verstärken, oder durch Überschwemmung sie und die Festung unangreifbar zu machen, und behauptet, es sey leicht einzusehen, daß man drei solcher Werke genommen haben müsse, ehe man gegen den Hauptwall der Festung vorrücken könnte.

Den Hauptwall will er sehr zweckmäßig mit zahlreichen Kasematten versehen, für die Grabensvertheidigung sorgen, die geraden Linien durch Querwälle gegen Gellschüsse decken, welche so viele Verheerungen anrichten, und alles schon zerstört haben, wenn der Bau der zweiten Parallele nebst ihren Batterien beendiget ist. Er frägt endlich, ob es nicht möglich sey, das Geschütz auf den Wällen durch bedeckte Gallerien zu decken, und beantwortet sich diese Frage selbst in der Anmerkung, daß dieß nämlich schon in Komorn (1809) und bei Leutmeritz (1813) ausgeführt worden sey. — Die weit entfernten Reduten haben das Geschütz des Hauptwalls vor den zerstörenden Wirkungen des feindlichen Feuers geschützt; die blendirten Batterien schirmen

fernung von etwa 60 Schritten erblickte? — Das Geschütz der Festung ist in diesem Zeitpunkte nothwendig allgemach zum Schweigen gebracht. Doch einiges wird er weislich wohlbehalten im Rückhalte bewahrt haben. Die Besatzung ist nicht unnütz zu Grunde gerichtet, denn wir haben vorausgesetzt, daß er die Sache verstehe. Sein Muth und das Pflichtgefühl, — beiden setzt das Gesetz keine Gränzen, — spornen ihn an, sich noch länger zu halten. — Aber wie? und mit welchen Mitteln dieß ausführen? Hier gilt es seinem Feinde zu stehen, und sich mit ihm zu balgen Mann gegen Mann. Wie aber kann er eine Fechtart fordern von dem Soldaten, welche demselben nie eingeübt wurde, von welcher dieser nicht einmal gehört hatte, welche selbst der Offizier als veraltet und ungeziemend plump zu betrachten gelehrt ward? Wie kann er in seinen Untergebenen den Muth und Willen, solche Thaten zu üben, voraussetzen, und solche von ihnen erwarten, da ihm selbst recht gut bekannt seyn muß, wie viel Mühe man sich gegeben habe, beide in dem Soldaten zu ersticken? —

Selbst den entschlossensten Mann können wir nicht tadeln, wenn er sich unter solchen Umständen ergab, sobald der Wallbruch gangbar war; denn dann ist das Handgemenge unvermeidlich, vor dem er erzittern mußte. Zwar erwähnte die Lehre der Vertheidigung noch immer des Handgemenges in den entscheidenden Momenten. Allein diese Lehre war unvereinbarlich mit den Lehren der Taktik, und schien unausführbar. Darum aber können wir mehrere Vertheidigungen jener Zeit nicht schlecht nennen. Befehlshaber und Besatzung thaten ihre Pflicht aus allen Kräften, welche zu üben ihnen die damalige Zusammensetzung und Waffenübung des Fußvolkes erlaubte. Das Mehr und Weniger konnte nur nach der Geschicklichkeit bemessen werden, mit welcher die Lehren einer unnatürlichen Taktik auf die Vertheidigung angewendet wurden. — Aus solcher Zeit sind Beispiele persönlichen Muthes erquickende Erscheinung. Sie zeigen den Ausbruch des Kampfes natürlicher Neigung gegen aufgedrungene Lehren. In

neuerer Zeit hat die zahlreichen Thaten einzelner östreichischer Krieger im freien Felde eine geschickte Feder uns anziehend geschildert. Wozu aber den Einzelnen der natürliche Trieb hinreißt, wenn nicht der Zwang ihn zurückhält, dahin folgte von je her auch die größere Masse um so williger, wenn das Beispiel des Offiziers ihr vorleuchtete. Auch in Festungen und Befestigungen, in diesen dem Verfasser unwillkommenen Gefängnissen, äußerte sich dieser Geist des echten Heldenmuthes, nicht um herauszukommen, sondern um sich länger darin zu behaupten. — Von vielen Beispielen nur zwei, und zwar aus sehr wesentlich verschiedenen Zeiträumen:

Als im Jahre 1763 die Östreicher Schweidnitz gegen die Preußen vertheidigten, erbot sich der Hauptmann Brady die Ehre, die Strigauer Flesche, das am meisten vorspringende und ausgesetzte Werk der angegriffenen Seite, abwechselnd mit einem andern braven Waffengefährten vertheidigen zu dürfen. Man gewährte ihm die Ehre, Kommandant der sogenannten Fleischbank zu seyn. Seine Untergebenen waren sämmtlich Freiwillige, die täglich abgelöst wurden. — Hier kam es zum Handgemenge. — Tägliches Gemetzel schreckte die Braven nicht ab. Es fehlte der Strigauer Flesche nie an Vertheidigern. Schweidnitz ergab sich; — diese Flesche wurde nicht erobert.

Im Jahre 1809 haben die östreichischen Ingenieur-Hauptleute Hensell und Herrmann als Befehlshaber unvollendeter Bergschanzen in den Engpässen Karinthien's bewiesen, welchen Heldenmuthes östreichische Krieger auch hinter Brustwehren fähig seyen. Dort galt es nicht eine Wahl zwischen Schande und Tod: — diese Wahl kostet dem Manne von Ehre keinen Kampf. — Dort galt es eine Wahl zwischen dem Tode, und den schwankenden Begriffen von Ehre. Ihre Schanzen waren unvollendet, mit Geschütz und Schießbedarf nur nothdürftig versehen; die verfolgenden feindlichen Hauptkolonnen gegen sie anstürmend; die Besatzung eilig hineingeworfen, aus zurückziehenden Truppen bestehend; — konnte es da an

Vorwänden fehlen, sich einiger Maßen mit Ehre zu ergeben, besonders da der Feind selbst, überzeugt von der Wichtigkeit der Posten, die Kapitulation willfährig anbot? Doch wann hat der Mann von Ehre, — einer der es ist, — geschwankt zwischen den Begriffen von Ehre und Pflicht? Wann hat ein solcher gesucht, sie einiger Maßen, also gleichsam im Fluge, zu haschen? — Der beiden Befehlshaber heldenmüthiger Entschluß begeisterte die solcher Führer würdigen Besatzungen. — Sie gelobten treu an einander zu halten bis in den Tod. Sie haben es gehalten! — Sanft ruhe ihre Asche! —

Aus dem Zeitpunkte altpreußischer Taktik, deren Grundsätze sich unter der Firma von Friedrichs Genie über ganz Europa verbreiteten, scheint es genommen zu seyn, wenn der Verfasser sagt: Die Persönlichkeit kommt selten ins Spiel; Alles macht das Geschütz; Alles naht sich methodisch der vorauszusehenden traurigen Entscheidung. — Wir glauben, was der Verfasser in diesem abgerissenen Satze nur dunkel andeutete, mit wenigen Worten abgeleitet zu haben aus dem Wesen der Sache, hinweisend auf die Ursache unkräftiger, doch nicht unrühmlicher Vertheidigungen in neuerer Zeit, dabei schuldig ehrend das Andenken würdiger Vorfahren, die ihren bessern Willen, vielleicht nicht selten auch ihre bessere Überzeugung beugen mußten unter das Gesetz eines traurig entmuthenden Zeitgeistes.

Die Kriegsbaumeister konnten nicht Fremdlinge bleiben in dem Geiste ihrer Zeit und der Taktik ihres Zeitalters. Daß sie Beides richtig aufgefaßt hatten, beweiset die Anordnung der Befestigungswerke in allen ihren Veränderungen, die man von Vauban bis auf unsere Tage anwenden zu müssen glaubte. — Erfahrung ist die Schule der Kunst, und aus der Kunst werden die Maximen der Wissenschaft abstrahirt. So verschaffte die thatenreiche Zeit Ludwigs XIV. Vauban Gelegenheit, sein Genie zu üben in der Kunst, aus welcher sein einfaches Befestigungssystem herrlich hervorging. Zu seiner Zeit war es,

als die Musketiere sich noch ganz nahe rückten, und fast alle Gefechte durch das Handgemenge entschieden wurden. Er durfte daher darauf rechnen, daß die Wallbrüche standhaft vertheidiget werden würden, und legte Abschnitte an, nicht um sich dahinter zu verstecken, oder wohl gar den Feind dadurch zu überraschen, sondern um ihn zu verhindern, nach etwa gelungenem Sturm ungehindert in den Platz einzudringen. An diesen Rückhalten der Vertheidiger mußte der Kampf vom Neuen beginnen. Es mußten in der nächsten Nähe Breschebatterien errichtet werden, deren Bau, durch in solcher Nähe leicht ausführbare Ausfälle gehindert, nur langsam und blutig genug zu Stande gebracht, das Geschütz aber nur mit größter Beschwerlichkeit in den Graben hinab, und auf die Höhe des Wallbruches hinauf geschafft werden konnte. Zeitgewinnst genug für die Vertheidiger, sich indessen neue Abschnitte zuzurichten. — Das Handgemenge ward als der entscheidende Moment der Vertheidigung betrachtet. Es mußte dazu kommen, denn man konnte, wenn es nicht gänzlich an Vertheidigungsmitteln fehlte, nicht einmal einiger Maßen mit Ehre eine Festung übergeben, ohne wenigstens einen Sturm auf den Hauptwall abgeschlagen zu haben; die Errichtung und Vorbereitung der Abschnitte aber ward dem Befehlshaber zur Pflicht gemacht.

Cormontaigne's vorzüglichste Verbesserung des Vaubanischen Systems bestand in der Vergrößerung der Werke. Der dadurch gewonnene vergrößerte innere Raum begünstigte die Vertheidigung ungemein. Er erbaute die Abschnitte zugleich mit der Festung, weil, was schon Pagan und Scheiter eingesehen, auch ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß es nämlich hiezu während der Vertheidigung gewöhnlich an den nöthigen Mitteln fehlte, sie sturmfrei herzustellen, und der Besatzung, welche nebst der Vertheidigung die Herstellung der durch das feindliche Geschütz verursachten Beschädigungen oblag, durch solche Bauten die nöthige Ruhe zu sehr entzogen würde.

Der Verfasser zieht diesen, bei dem Bau der Festun-

gen angelegten Abschnitten die minder vollständigen, welche während der Belagerung hergestellt werden sollen, bloß aus dem Grunde vor, weil der Feind dadurch überrascht werden könne. Er ist von dieser Idee so eingenommen, daß er nicht bemerkt, welcher wesentliche Unterschied Statt finde, zwischen der alle Ordnung und Kraft zerstörenden Überraschung eines **Überfalls** gegen sich sicher glaubende Truppen, und jener, welche ein unerwartetes Hinderniß auf angreifende, jeder Gefahr kühn entgegen stürmende Soldaten bewirken könnte. Bei ersterer, — der Überrumpelung, — wirkt der Schrecken einer nahen ungeahneten Gefahr auf Alle zugleich. Es entsteht im ersten Augenblicke unvermeidliche Unordnung, welche nicht gehoben werden kann, wenn für einen solchen Fall nicht schon vorläufige Befehle gegeben waren. Die Ungewißheit über die Stärke des Feindes, und wo man sich ihm zuerst entgegen stellen solle, vernichtet die Einheit des Willens und Zusammenwirkens, in welchen beiden die Kraft liegt. Bei dem Sturme auf den Wallbruch eines Festungswerkes könnten nur die ersten Ankömmlinge auf der Höhe desselben durch den Anblick eines Abschnittes überrascht werden, und dieß nur in dem Fall, daß der Feind nicht ganz das thut, was er thun solle, nämlich sich selbst dem Stürmenden entgegen zu werfen. Die zum Sturm befehligten Kolonnen wurden jederzeit von Offizieren des Geniekorps, oder wenn man sie so nennen will, von Kriegsbaumeistern geführt; diese aber würden durch das Nichtdaseyn eines Abschnittes gewiß weit mehr überrascht werden, als durch das wirkliche Vorhandenseyn eines guten oder schlechten. Sie wissen es wohl, daß der Feind den Sturm in der Regel nicht abwarten kann, wenn er sich nicht einen vollständig haltbaren Rückhalt verschaffen konnte. Durch Kundschafter, Überläufer oder Gefangene wird man sich überdieß Nachricht von dem Zustande dieser Werke und dem Geist der Vertheidiger zu verschaffen gewußt haben. Der Befehlshaber des Belagerungskorps wird hiernach seine Maßregeln nehmen, wel-

als die Musketiere sich noch ganz nahe rückten, und fast alle Gefechte durch das Handgemenge entschieden wurden. Er durfte daher darauf rechnen, daß die Wallbrüche standhaft vertheidiget werden würden, und legte Abschnitte an, nicht um sich dahinter zu verstecken, oder wohl gar den Feind dadurch zu überraschen, sondern um ihn zu verhindern, nach etwa gelungenem Sturm ungehindert in den Platz einzudringen. An diesen Rückhalten der Vertheidiger mußte der Kampf vom Neuen beginnen. Es mußten in der nächsten Nähe Breschebatterien errichtet werden, deren Bau, durch in solcher Nähe leicht ausführbare Ausfälle gehindert, nur langsam und blutig genug zu Stande gebracht, das Geschütz aber nur mit größter Beschwerlichkeit in den Graben hinab, und auf die Höhe des Wallbruches hinauf geschafft werden konnte. Zeitgewinnst genug für die Vertheidiger, sich indessen neue Abschnitte zuzurichten. — Das Handgemenge ward als der entscheidende Moment der Vertheidigung betrachtet. Es mußte dazu kommen, denn man konnte, wenn es nicht gänzlich an Vertheidigungsmitteln fehlte, nicht einmal einiger Maßen mit Ehre eine Festung übergeben, ohne wenigstens einen Sturm auf den Hauptwall abgeschlagen zu haben; die Errichtung und Vorbereitung der Abschnitte aber ward dem Befehlshaber zur Pflicht gemacht.

Cormontaigne's vorzüglichste Verbesserung des Baubanischen Systems bestand in der Vergrößerung der Werke. Der dadurch gewonnene vergrößerte innere Raum begünstigte die Vertheidigung ungemein. Er erbaute die Abschnitte zugleich mit der Festung, weil, was schon Pagan und Scheiter eingesehen, auch ihn die Erfahrung gelehrt hatte, daß es nämlich hiezu während der Vertheidigung gewöhnlich an den nöthigen Mitteln fehlte, sie sturmfrei herzustellen, und der Besatzung, welche nebst der Vertheidigung die Herstellung der durch das feindliche Geschütz verursachten Beschädigungen oblag, durch solche Bauten die nöthige Ruhe zu sehr entzogen würde.

Der Verfasser zieht diesen, bei dem Bau der Festun-

erst dann Statt finden, wenn man die Batterien auf der Höhe des Glacis errichtet, weil man nur von dort aus die Mauerverkleidung tief genug fassen kann, um eine gangbare Bresche herzustellen. — Überdieß müssen die Breschbatterien, um gehörig zu wirken, mit der in die Bresche zu legenden Wand so viel möglich in gleichlaufender Richtung angelegt werden. — Dieser letztere Umstand zwingt den Feind, das Werk zu umfassen, und sich längs dem Kamme des Glacis zu verbauen, in welcher Verbauung die Breschebatterien angelegt werden. — Das Geschütz des Werkes, es mag dasselbe aus Schießscharten, oder in Kasematten aus Schießlöchern feuern, vermag nur in dem Bereich, welchen die Öffnung der Scharten oder Löcher gestattet, gerade vor sich zu wirken, also in einer Richtung, in welcher sich der Feind am leichtesten dagegen decken kann. Darum wurden solche Werke von Sachverständigen so nahe an den Hauptwall gelegt, und dergestalt eingerichtet, daß man diese umfassenden Verbaunngen, in der Kunstsprache die Krönung des Glacis genannt, von dort aus durch Kanonen und Flintenschüsse in die Flanke nehmen könne, wodurch ihre Anfertigung, so wie der Bau der Batterien, nur langsam und blutig zu Stande kommen kann.

So blieb alles bis nach beendigtem siebenjährigen Kriege. — Die wichtigen Veränderungen der Taktik, welche sich im Laufe dieses Krieges allgemein verbreitet hatten, bestimmten die Ingenieurschule zu Mezieres, den Umriß von Cormontaigne diesen Änderungen gemäß einzurichten. Da man nun der Regel nach nicht mehr auf das Handgemenge rechnen durfte, so mehrte und verstärkte man die Abschnitte, schlug solche auch in den Außenwerken vor, und erbaute sie alle zugleich mit den Werken, um hinter denselben wenigstens durch ein wohlgerichtetes Feuer die Krönung der Bresche zu erschweren, sie durch spätere Ausfälle zu zerstören, und durch alles dieß Zeit zu gewinnen. Zugleich vergrößerte man die Werke, z. B. das Ravelin, den Reduit, und die Bastion, in welcher man Vauban's

durch Cormontaigne verbesserten Thurm aufgab. Denn man ging immer von dem wissenschaftlich richtigen, durch die Erfahrung vielfach bestätigten Grundsatz aus, daß geräumigere Werke einen größeren Widerstand zu leisten fähig seyen als kleine. Allein die wesentlichste der von dieser Schule vorgeschlagenen Verbesserungen bestand in der Verbesserung des Systems der Gegenminen, welche man, besonders seit der letzten Belagerung von Schweidnitz, als das wirksamste Mittel, die Vertheidigung ansehnlich zu verlängern, erkannt hatte. Durch die Festungsminen wurden zwar schon früher die fertigen Breschbatterien des Feindes in die Luft geworfen, und derselbe dadurch zum unterirdischen Angriff genöthiget. Nun aber veranlaßte die Anwendung der neu erfundenen Dampfminen das System der Gegenminen, bestehend aus einer Verbindung weit vorgetriebener Minengänge, in welchen man den unterirdisch herannahenden Angreifer behorcht, ihm entgegen arbeitet, und dessen Minengang durch schwach geladene Minen, welche nur unterirdisch wirken (Dampfminen), zu zerstören trachtet. — Um einen Begriff zu geben von der Langsamkeit des unterirdischen Krieges und dem dadurch erwirkten Zeitgewinn für die Vertheidigung, müssen wir erwähnen, daß in der Belagerung von Schweidnitz 1763 der Feind die Zeit vom 22. August bis zum 8. Oktober zubrachte, um von der dritten Parallele bis an die Spitze des angegriffenen Forts zu gelangen, und in dieser Zeit nur eine Strecke von 60 Klaftern gegen den Platz vorrückte. In dieser Festung waren allein Festungsminen, diese in schlechtem Zustande, vorhanden. Die Gallerien der Gegenminen mußten erst während der Belagerung selbst ausgearbeitet werden, und konnten daher auch nur unvollkommen zu Stande kommen. — Wer erkennt hieraus nicht, daß die verbesserte Anwendung der Minen zur Vertheidigung den Vortheil ganz auf die Seite des Vertheidigers brachte? Wir glauben daher fragen zu müssen, mit welchem Rechte der Verfasser behaupten konnte, die Kriegs-

baumeister hätten seit Vaubans Zeiten nichts erfinden können, um die Vertheidigung zu stärken? —

Die Schule zu Mezieres verbreitete die Gallerien der Gegenminen nicht nur über das Glacis des Platzes und der Vorwerke; sie versah damit auch die Werke selbst, die Abschnitte, die Sohle des trockenen Grabens, das Innere der Bastione und Halbmonde. Alle diese Gallerien der Gegenminen sammt jenen der Festungsminen mit den nöthigen unterirdischen Abschnitten und Magazinen wurden zugleich mit der Festung zu erbauen und aus Mauerwerk herzustellen vorgeschlagen. Da man zugleich die Außenwerke nicht nur beibehielt, sondern noch vergrößerte, sie alle mit Mauer verkleidete, und mit zahlreichen Kasematten versah, theils zum Behuf der Unterkunft, theils zur Sicherung des Geschützes, theils wegen dem Minensystem, so mußten die Kosten des Baues einer solchen Festung nothwendig diejenigen einer vormals üblichen Befestigung weit übersteigen, und nebstbei noch die Herstellung derselben ungleich mehr Zeit erfordern.

Doch ehe wir diese Betrachtung weiter fortsetzen, um zu entwickeln, welchen Einfluß die allzu großen Kosten des neu vorgeschlagenen Festungssystems auf die späteren Änderungen desselben erwirkten, glauben wir eine Frage beantworten zu müssen, welche sich gerade in dieser Stelle ganz natürlich aufzudringen scheint. Warum erbaut man Außenwerke, und warum hielten die Kriegsbaumeister diese Werke seit langer Zeit für so wichtig, daß sie dieselben immer vergrößerten, und zu vervollkommnen trachteten? — Die Antwort ist kurz und deutlich. Man hat die Außenwerke erbauet, um durch sie jene Stellen des Hauptwalles zu schützen, an welchen die Zerstörungen des feindlichen Geschützes für die Vertheidigung die schädlichsten Folgen gehabt hätten. — Diese gefährlichen Stellen waren an den Kurtinen und Flanken. — Denn an dem ersteren Werke (der Kurtine) war schon eine Öffnung, das Thor, vorhanden, und die lange Linie desselben konnte, ungedeckt, an beliebigen Stellen geöffnet wer-

den. Ein Abschnitt hinter derselben hätte eine zweite Kurtine hinter der ersten werden müssen. Er war während der Belagerung unausführbar. Darum legte man schon beim Bau der Festung die Tenaille (Zange) vor die Kurtine, welche man durch zweckmäßige Vertiefung dem feindlichen Feuer entzog, und von der man auch für die Grabenvertheidigung mancherlei Vortheile erzielte. — Die Flanken sind bestimmt, den feindlichen Grabenübergang und die Bresche zu beschießen. Weder dieser Übergang kann vollendet, noch die Bresche gekrönt, noch der Sturm unternommen werden, so lange die Flanken nicht zerstört, außer Wirksamkeit gesetzt sind. Darum deckte man sie anfangs gegen die Schüsse aus der Ferne durch kleine Erdaufwürfe, (Lunetten) Halbmonde, welche später, zu Kontregarden vergrößert, die ganze Bastion gleich einem Mantel umgaben, zuletzt aber durch Flanken an der Tenaille ersetzt wurden. Wenn man die Flanken der Bastion mit Vertheidigungskasematten versehen wollte, war die Tenaille sammt ihren Flanken nicht anzubringen. Darum vergrößerte man den ursprünglich zur Deckung des Thores erbauten Aufwurf dergestalt, daß er die Kurtine vollkommen beschirmte. Er wurde Ravelin, und zum Andenken eines Irthums ebenfalls Halbmond genannt.

Die von Vauban erbauten kleinen Abschnitte im eingehenden Waffenplatze des bedeckten Weges dienten, dem Sturm auf dem bedeckten Wege Hindernisse entgegen zu setzen. Die Schule von Mezieres vergrößerte dieselben, weil die Beschwerlichkeit und Langsamkeit eines unterirdischen Krieges den Belagerer auffordern mußte, den Sturm auf den bedeckten Weg zu wagen, es koste was es wolle, um auf diese Art die Gegenminen zu umgehen, deren Eingänge in diesem System fehlerhaft an der äußersten Grabenwand angebracht waren.

Warum aber verkleidete man alle diese Werke mit kostspieligen Mauerwerken? — Ein bloßes Erdwerk wird erstürmt, sobald das Geschütz demontirt ist; denn der Angreifer kann dann auf der ganzen Ausdehnung desselben die

Ersteigung versuchen. In Festungen zumal, wo solche Werke nicht nach der Stärke wie die Feldverschanzungen mit Besatzung versehen werden können, ist es dem Vertheidiger nicht lange möglich, solchem Andrange zu widerstehen. Demungeachtet wurde in den Zeiten des Handgemenges in diesen unverkleideten Außenwerken so hartnäckig gekämpft, daß einige Mal nur der große Verlust der Vertheidiger, nach abgeschlagenem Sturme die Übergabe des Platzes nach sich zog. Die Mauerverkleidung zwingt den Belagerer, Bresche zu schießen, und den Sturm allein auf das gemachte Loch zu beschränken. Seine Übermacht nützt ihm nicht viel bei dieser Unternehmung; der Vertheidiger aber hat den Vortheil der Stellung für sich. —

Dieß also scheinen die kunstvoll aufeinandergehäuften Werke und Werkchen zu seyn, von welchen der Verfasser behauptet, daß sie alle nichtig seyen, wenn es zur That kömmt. Nicht etwa allein wissenschaftliche Grübelei, die Erfahrung hat ihre Entstehung, und abermals die Erfahrung ihre stufenweise Vervollkommnung veranlaßt; aber noch keine Erfahrung hat zu der Meinung des Verfassers berechtiget, versteht sich, wenn man sich vertheidigen wollte.

Wir haben nun in flüchtigen Zügen das Einwirken der Taktik auf die Veränderung in der Befestigung seit Vaubans Zeiten geschildert, und gesehen, daß gerade in dem für die Vertheidigung gefährlichsten Zeitpunkt einer unnatürlichen Fechtart es den Kriegsbaumeistern gelungen war, durch Erfindung der Gegenminen das kräftigste Vertheidigungsmittel zu schaffen. Aber niemals haben diese, wir sprechen hier von den Kriegsbaumeistern aller europäischen Zungen, — das Wesen der Vertheidigung in den Winkeln und Werken, in dem Todten und Unbelebten gesucht oder zu finden gehofft. Ihr bescheidenes Streben war stets dahin gerichtet, nach ihrer besten Einsicht einer tapfern Besatzung, deren Anstrengungen sie zu theilen bestimmt sind, die Mittel zum Ruhme mit Sorgfalt zu bereiten, und dabei, so weit menschliche Vorsicht

zu reichen vermag, zu vermeiden, daß der Erfolg nicht abhängig werde vom Zufalle.

Das Genie, Zeit und Noth zerreißen oder lösen allmählich die Bande des Vorurtheils. — Suwarow's wiederholtes kräftiges Empfehlen des Handgemenges, wovon uns die militärische Zeitschrift schätzbare Originalien lieferte, waren Ausbrüche des Genies. Sie mögen vielleicht auch beweisen, wie sehr es Noth that, die Heere zurück zu führen zu entscheidenden Kraftäußerungen. Gewiß haben Russen und Östreicher willig solchem Aufrufe entsprochen, der ihre physischen Kräfte, an welchen sie sich dem Feinde überlegen wußten, in Anspruch nahm, obgleich wir glauben, daß Russen und Östreicher lieber den Flintenkolben handhaben, als die französische Spitze. — Von dieser Zeit an wurde das Handgemenge auch von dem Fußvolke nicht mehr so strenge vermieden. Die Kriegsbaumeister, die bei der Anordnung der letzten Befestigungssysteme nur auf die feuerverachtende Tapferkeit der Truppen, das heißt, auf die Ausdauer in der Gefahr des feindlichen Geschoßes und auf die Kunstfertigkeit im Schießen, gerechnet hatten, konnten von diesem Zeitpunkte an mit Recht hoffen, daß Festungen nach solchen Systemen eingerichtet, durch Hinzuthat der persönlichen Tapferkeit von Seite der Besatzungen einen außerordentlichen, nie geahneten Widerstand zu leisten fähig seyn müßten.

Doch bemerken wir, daß sie gerade in diesem Zeitpunkte von den letzten Systemen bedeutend abgewichen seyen, daß sie sich eine Bahn gebrochen hatten, auf welche der Verfasser erst jetzt als auf eine neue hinweiset, und so den nach seiner Meinung ersten Impuls hintendrein gibt auf etwas, was schon geschehen. Wohl mochte er Nachricht, aber nur eine dunkle, haben, von dem was auch von Seite östreichischer Kriegsbaumeister hierin geleistet wurde, obgleich sie noch nicht das Glück hatten, ihre Ideen auszuführen. Der Irrthum, in welchem er sich über Befestigung, Angriff und Vertheidigung fester Plätze befindet, kann nicht verkannt werden, wenn wir die Ursache

warum er künftige Veränderungen wünscht an den Befestigungssystemen, mit den Motiven vergleichen, welche die Kriegsbaumeister veranlaßten, solche wirklich schon vorzunehmen, ehe vielleicht der Verfasser daran gedacht hatte. Ihm nämlich erscheint alles, was seit Vauban her in der Befestigung geleistet worden war, als nichtig und unhaltbar; — Jene, besser unterrichtet von dem Werth oder Unwerth des Bestehenden, wurden durch ökonomische Rücksichten geleitet. Wir haben schon erwähnt, daß die Ausführung eines Systems nach der Schule zu Mezieres erstaunliche Unkosten veranlasse, und hierdurch jedem Staate es unmöglich mache, seine Selbstständigket durch eine Kette strategisch gewählter fester Plätze zu sichern. Hierzu trat noch ein Umstand, der jeden Gedanken an die Ausführbarkeit eines strategischen Staaten-Befestigungssystemes zu unterdrücken drohte.

Die Heere wurden mit jedem Feldzuge zahlreicher. Für solche Massen war die Verpflegung nach dem Magazinssysteme nicht mehr ausführbar. Sie lebten vom Lande, so gut sie konnten, und bewegten sich eben darum mit einer bisher ungeglaubten Leichtigkeit. Die Strategie waltete in einem erweiterten Gesichtskreise. Festungen waren keine Operationsobjekte mehr: denn leicht entbehrte der überlegene Sieger, seinen Siegesflug unaufhaltsam verfolgend, so viele Truppen, um die gefährlichsten Punkte zu beobachten und unschädlich machen zu können. In dieser Zeit, in welcher das Riesenmäßige an der Tagesordnung war, glaubte man nur dadurch das Gleichgewicht zwischen Angriff und Vertheidigungskrieg herstellen zu können, wenn man die Festungen nach dem Maßstab der Heere vergrößerte. Allein die Ausführung dieser Riesenfestungen war aus doppeltem Grunde unthunlich; erstens waren die Geldmittel hierzu nicht aufzubringen; zweitens konnte eine auf die Vertheidigung beschränkte Armee die starken Besatzungen solcher Plätze nicht entbehren. — Der Pöbel, immer nach dem Scheine urtheilend, sprach zu dieser Zeit allen Festungen das Endurtheil, und erkläre

te sie für eine unnütze Last des Staates. Der philosophische Geschichtskundige sah in jenen Stürmen die Krisis, durch welche die Übermacht zum Gleichgewicht zurückgeführt werden mußte; und der verständige Kriegsmann erkannte, daß die Festungen ihren alten Werth wieder erlangen würden, je mehr die Kräfte der Staaten sich dem Gleichgewichte näherten. Das Abenteuerliche der Befestigung wurde daher auch schnell zurückgeführt auf das Natürliche und Mögliche. Was die Kriegsbaumeister heutiges Tages hinsichtlich der Befestigungskunde nicht nur für das Zweckmäßigste, sondern auch als ausführbar in ökonomischer Rücksicht erachten, kann, hier zwar nur im skizzirten Umrisse bezeichnet, vielleicht doch zu nützlichen Vergleichungen mit der Idee des Verfassers führen.

Man verschafft dem Platze eine Ausdehnung, welche der strategische Zweck seiner Erbauung erheischt. Man schließt den zu befestigenden Raum durch eine mit Mauer verkleidete Umfassung nach dem Bastionssystem ein, in welcher so viele Kasematten als nur immer möglich angebracht werden. Finden sich alte feste Mauern mit Thürmen vor, wie dieß bei alt befestigten Städten sich zuträgt, so werden diese an nicht leicht zugänglichen Stellen als die Umfassung selbst, an den Angreifbaren aber als Abschnitte hinter der neuen Umfassung betrachtet. Der Kriegsbaumeister weiß, daß das Bastionssystem nebst andern Vortheilen auch den hat, daß es, bei der unausweichlichen Bedingung einer wirksamen Bestreichung aller Linien, einen gegebenen Raum mit der geringsten Ausdehnung einschließe, und gibt daher diesem System, schon in ökonomischer Rücksicht, den Vorzug vor den aus und eingehenden Winkeln eines Zangenwerkes. — Die Kurtinen als die gefährlichsten Stellen der Umfassung, und die Flanken, für die nahe Vertheidigung wichtig, werden durch Tenaillen mit Flanken gegen die Zerstörungen aus der Nähe und Ferne gedeckt. Diese Deckungswerke sammt den noch ungedeckten Theilen der Umfassung schirmt das Glacis, welches den Feind zwingt, die Batterien auf seinem Kamm zu errich-

ten. Unter dem Glacis ist ein vollständiges System der Vertheidigungsminen (Festungs- und Gegenminen) vorbereitet, den Feind zwingend zum unterirdischen Krieg, welcher die Vertheidigung über den Angriff erhebt. — Da wo die individuelle Lage der Festung an einigen Stellen noch besondere Verstärkungen heischt, werden außerhalb des Glacis kasemattirte **Vorwerke** angelegt, deren Größe sich nach dem Grade des Widerstandes richtet, den man durch ihre Anlage zu erreichen wünscht, ihre Form bestimmt sich nach der seit- und rückwärtigen Vertheidigung. Aus Gründen, die wir schon oben erwähnt haben, werden solche Vorwerke nur so weit von dem Hauptwalle entfernt, daß man sie alle von demselben aus mit Kanonen, und die nächsten auch durch Flintenfeuer vertheidigen kann. Unter sich werden sie so gestellt, daß sie sich gegenseitig wirksam zu unterstützen vermögen. Auch ihr Glacis wird mit Gegenminen versehen. Unterstützung an Mannschaft, Munition und Geschütz kann ihnen zu jeder Zeit durch ober- und unterirdische Gemeinschaften aus dem unweit entlegenen Platze zukommen. — Die Besatzung des Platzes endlich findet in bombenfreien Vertheidigungskasematten eine ruhige Unterkunft, welche theils als Abschnitte dienen, wo der Angriff wahrscheinlich ist, theils als letzte Zufluchtsörter, in welchen die Vertheidigung noch im Innersten des Platzes mit Erfolg fortgesetzt werden kann. — Wo die natürliche Beschaffenheit des Bodens die Anlage eines Systems von Gegenminen nicht gestattet, vertritt einiger Maßen das Wasser die Stelle derselben. Wo es nur immer angeht, werden beide Vertheidigungsmittel zweckmäßig vereiniget. — Ein Theil der Außenwerke wird bei solchen Systemen erspart, nicht weil man sie für überflüssig hielte, oder gar wie der Verfasser für schädlich, sondern weil man in dem nur noch mehr vervollkommneten Minensystem, und der den Truppen wieder gestatteten persönlichen Tapferkeit einen reichlichen Ersatz für diese der Wirthschaft gemachte Aufopferung findet. — So weit also hat das bisher **eingewurzelte System und Vorurtheil**

che von der Überraschung einiger Soldaten nicht abhängig seyn können. Vor allem aber wird er sich bei dem dermaligen Zustand unserer Kriegszucht hüten, den Soldaten durch Hoffnung der Plünderung und Beute anzufeuern.

Cormontaigne endlich hielt dafür, daß das System durch kleine, vor dem Glacis des Platzes gelegte Werke, welche er Lunetten nannte, mehr verstärkt würde, als durch die ausgedehnten Horn- und Kronwerke, welche man vor Vauban und noch zu dessen Zeit manchmal mit Verschwendung anbrachte, besonders nachdem in der Belagerung von Berg-op Zoom ein solches Werk einen außerordentlichen Widerstand geleisset hatte. Allein Cormontaigne legte seine Lunette höchstens auf 120 Klafter vor die Bastionsspitze, um sie von dem Hauptwalle aus durch grobes Geschütz und kleines Gewehrfeuer wirksam vertheidigen zu können, und gab ihren Linien eine Richtung, welche es möglich machte, jede derselben nach der Länge zu bestreichen. — Da wir in der Folge bei Beurtheilung der Werke, welche der Verfasser seiner Umfassung vorlegt, auf diesen Umstand zurückkommen müßten, so wird es nicht undienlich seyn, gleich hier in kurzem zu erörtern, warum die Bestreichung solcher Werke in wirksamer Nähe, und von dem Hauptwalle vorzüglich, von welchem solche mit Nachdruck erwirkt werden kann, zur bessern Vertheidigung wesentlich beitrage.

Die vorspringenden Lunetten bedrohen den Feind, wenn er zwischen ihnen gegen den Platz vordringen wollte, im Rücken, und zwar sehr wirksam; denn Cormontaigne legte sie vor jede Bastionsspitze der angreifbaren Fronten, also beiläufig 200 Klafter aus einander. Hierdurch wird der Belagerer genöthigt, sich gegen dieselben zu wenden, und wenigstens eine zu nehmen, ehe er weiter vorrückt. — Wenn man eines solchen Werkes sich bemeistern will, muß man die Mauerverkleidung desselben so weit zerstören, daß man über den Schutt stürmen kann; das heißt: man muß Bresche schießen. — Das Breschschießen kann wegen der Vertiefung der Mauerverkleidungen unter dem Kamm des Glacis und unter dem Horizont des natürlichen Erdreiches

keine Nachricht, daß eine Bresche an einer der Gesichtslinien eines angegriffenen Bollwerks (Façe der Bastion) bestanden habe. Wohl aber wissen wir, daß das Mauerwerk des Mittelwalls (Kurtine) zwischen beiden Hornwerken so stark beschädigt worden sey, daß man es beinahe eine halbe Bresche nennen konnte. Wirft man aber nur einen flüchtigen Blick auf die Befestigung dieses Platzes, so erkennt man sogleich, daß theils der gänzliche Mangel, theils die Unvollkommenheiten der bestehenden Außenwerke es den Demontir-Batterien der ersten und zweiten Parallele möglich machten, diese Beschäftigungen zu bewirken. Es fehlten nämlich die Tenaillen ganz, und der zwischen beiden Hornwerken gelegene Halbmond war zu klein, um den Mittelwall zu decken. Überhaupt wird jeder Leser schon nach dem, was wir oben vom Breschеschießen gesagt haben, leicht beurtheilen können, daß durch Schüsse aus der Ferne wohl einige Mauerbeschädigungen, aber keineswegs Breschen entstehen können, und selbst diese Beschädigungen sind um so unbedeutender, je vollkommener die Außenwerke beschaffen sind.

Wie aber kömmt die so nahe an dem angegriffenen Fort gelegene Flesche (nicht Redute) bei der Belagerung von Schweidnitz 1763, deren tapfere Vertheidigung auch wir schon erwähnt haben, zu der Ehre mit den 5 — 600 Klafter weit vom Hauptwalle entfernten unüberwindlichen Reduten des Verfassers verglichen zu werden? —

Der Verfasser hat überspannte Begriffe von den Wirkungen des Geschützes, bald indem er sie über die Wahrheit und Wirklichkeit erhebt, bald indem er sie zu sehr verkleinert, beides aber je nachdem es ihm eben für seine aufgestellten Sätze taugt. Denn wenn er uns einmal sagt, so bald der Feind die zweite Parallele sammt ihren Batterien vollendet habe, so liege auf den Wällen der Festung bald alles in Trümmern, wenn er ferner im vollen Vertrauen auf das Weitschießen des

Geschützes, und indem er dem Artilleristen das Auge des Aars zumuthet, seine Reduten auf 5 — 600 Klafter vom Hauptwalle entfernt, dennoch hoffend das Innere ihrer Kasematten von dort aus einzusehen, was doch so viel sagen will, als den Feind durch wohl treffende Schüsse zu verhindern, sich darin festzusetzen, so nimmt es uns Wunder, dagegen in einer Apologie seiner Reduten von ihm zu erfahren, daß man sich gegen die durch die Schußscharten der Kasematten eindringenden Kanonenkugeln durch das Verschließen der Schußscharten während des Ladens noch sehr wohl verwahren könne!! Es muß zur Vermeidung jedes Mißverstandes beigefügt werden, daß der Verfasser nicht etwa die Bedienung des Geschützes, die durch Blendungen gegen die Schüsse der Schützen gedeckt wird, sondern die Geschütze selbst, denen doch kleine Flintenkugeln nichts anhaben können, durch das Schließen der Schußscharten gegen Beschädigungen schützen will (damit sie noch in vollkommen brauchbarem Stande seyen, wenn der Feind an die äußere Grabenwand gelangt), und daher wirklich Kanonenkugeln gemeint hat. Wenn der Artillerist über die seinem Geschütz zugemuthete Vortrefflichkeit nicht minder, als über die ihm selbst aufgedrungene Geschicklichkeit in ein billiges Erstaunen gerathen muß, — so wird ihm dagegen die letztere Behauptung nicht weniger auffallend gewesen seyn.

Die Befestigungskunde, sie mag sich mit dem Entwurfe eines einzelnen Werkes oder mit der Anordnung eines ganzen Systems beschäftigen, kann der Waffenkunde und Taktik nicht entbehren, wenn das Produkt ihrer Beschäftigung kein leeres und unfruchtbares Hirngespinst werden soll. Es ist aber auch eine allgemeine Klage der Artillerie, daß man im freien Felde sowohl, als hinter Brustwehren bald zu wenig auf sie vertraue, bald das Unmögliche fordere. Darum scheint es ganz dem Zwecke dieser Zeitschrift angemessen, hier wenigstens das, was der

Verfasser von den Wirkungen des Geschützes gegen Festungswerke so übertrieben vorträgt, durch die einzig gültige Lehre der Erfahrung zu widerlegen.

Wir wählen hierzu die Belagerung der Festung Valenciennes im Jahre 1793 von den Östreichern gegen die Franzosen, welche noch immer, in Hinsicht der Artillerie und des Geniewesens als eine Schule des Festungskrieges betrachtet wird. Noch nie hatte bis dahin der Belagerer so viele Angriffsmitteln gegen einen Platz aufgeboten, und noch nie dieselben so sachkündig benützt. Demungeachtet behauptete die französische Artillerie ihren alten Ruhm, und die östreichische hatte an solchen Gegnern die schöne Gelegenheit, ihren eigenen längst begründeten Ruf glänzend zu erheben. Solcher Kampf ist daher gerade geeignet, um das Wahre von dem Falschen, das Wirkliche von den Gebilden kranker Einbildungskraft unterscheiden zu lehren.

Der Verfasser will, wie wir gesehen haben, schon aus der ersten Parallele Alles auf den Werken in Trümmern legen, also auch das Geschütz. — Anders lehrt die Erfahrung. Allerdings machen die Rikoschett- und Demontirbatterien ihre guten Wirkungen; Querwälle und Geschütz werden zum Theil zerstört, Menschen getödtet u. s. w. Allein der Vertheidiger bessert die Beschädigungen aus, und ersetzt das verlorne Geschütz, vertheilt letzteres geschickt, so daß es nicht so leicht ist, es gänzlich zum Schweigen zu bringen, — aus der ersten und zweiten Parallele aber noch gar nicht. Die täglichen Rapporte der Artillerie des Belagerungskorps von Valenciennes beweisen dieß auffallend. Die Batterien der ersten und zweiten Parallele machten ein unaufhörliches Feuer auf die Werke und die Stadt. Manchmal, wenn es schon geschienen hatte, das Feuer der Festung sey gedämpft, erhob sich dieses von Neuem mit siegender Gewalt, und setzte die Batterien des Angreifers selbst nicht selten in einen Zustand der Vertheidigung. Die Annäherungen zur dritten Parallele wurden gemacht, diese selbst sammt ihren Batterien vollendet, endlich gegen den bedeckten Weg des angegriffenen Hornwer-

kes mit der vollen Sappe vorgerückt. — Mehrere Batterien der dritten Parallele vereinigten ihr Feuer mit den ersteren. Dennoch, in diesem langen Zwischenraume, war es noch nicht möglich geworden, das Geschütz der Vertheidiger zum Schweigen zu bringen, trotz den fürchterlichen Wirkungen der wohlgerichteten Schüsse unserer Artillerie. Einige Tage vor dem für die Besatzung so unglücklichen Sturm nöthigte das heftige Feuer der Festung, den Prinzen von Koburg zu berichten, daß nach dem Widerstande, den der Feind leiste, besonders aber durch das von ihm immer wieder erneuerte heftige Feuer aus dem groben Geschütz, es einzuleuchten anfange, derselbe wolle den Platz so theuer als möglich verkaufen, — der Verlust des Belagerungskorps werde täglich größer, und wegen der Schwäche der Regimenter empfindlicher. — Auch die Besatzung hielt standhaft aus in dem bedeckten Weg, und obwohl öfter durch das heftige Feuer daraus vertrieben, kehrte sie doch wieder zurück, und unterhielt ein lebhaftes Kleingewehrfeuer.

Wir haben gleich im Anfange unserer Bemerkung die Vertheidigung dieses Platzes eine weniger als mittelmäßige genannt. Wir sind nach dem eben Gesagten schuldig, hierüber Rechenschaft zu geben; denn es war nicht unsere Absicht, weder den Ruhm der Besatzung, in so ferne sie solchen verdiente, zu verkleinern, noch die wohl erworbenen Lorbern der Belagerer zu begeifern.

Keine Vertheidigung kann als gut und standhaft angesehen und dafür erkannt werden, in der wir nicht Einsicht bemerken in der Leitung, Tapferkeit im Vollzug, und Ausdauer mit beiden ersteren vereiniget so lange, bis es endlich gänzlich fehlt an hinlänglichen Vertheidigungsmitteln. Dieser allgemein anerkannte, durch die Kriegsgesetze geheiligte Grundsatz diene uns als Basis zur Beurtheilung dieser Vertheidigung. — Herrlich hatte die französische Artillerie ihre Pflicht erfüllt. Aber warum benützte man nicht die so standhafte Besatzung zu größeren Ausfällen, als die Batterien der zweiten Parallele im Bau be-

griffen waren? warum nicht zu kleineren gegen die Sappespitzen? — Das Belagerungsjournal erwähnt keines solchen Anfalles. Dieß war ein großer Fehler der Leitung, welchen die belagernden Ingenieurs klug zu benützen wußten. Man wußte, daß Festungsminen vorhanden waren, — wollte diese daher durch den Sturm des bedeckten Weges umgehen. Zur Unterstützung dieses Unternehmens, das, nach dem bisherigen Widerstand zu urtheilen, sehr blutig zu werden drohte, ließ man drei Minengänge ausarbeiten, an deren Ende man sogenannte Druckkugeln (stark geladene Minen) anlegte, und sie kurz vor dem Sturme in der Nacht auf den 25. Juli 1793 springen ließ. — Wie betrug sich aber die Besatzung bei und nach diesem Sturme? Wir wollen hierüber die eigenen Worte des damaligen Ingenieurobersten Baron von Froon, dem die Leitung der Belagerungsarbeiten anvertraut war, anführen:

„Auf den in der Nacht am 25. unternommenen Sturm, wodurch die durch unsere Minen in das äußerste Schrecken gebrachten Feinde von der ganzen Fronte d'attaque aus ihrem bedeckten Weg und sämmtlichen Außenwerken durch die Gräben bis auf ihren Hauptwall mit einem Verlust von 12 bis 1300 Mann gejagt wurden, forderte der Herzog von York dieselben den 26. früh nochmalen, sowohl den Kommandanten als die Munizipalität, auf. — — — Die Garnison war durch die Nacht vom 25. auf den 26. Juli so terrasirt, daß sie den an den Fronten d'attaque gelegenen gut konditionirten bedeckten Weg und alle Außenwerke verließ. Sie hielt sich nur in den Hauptgräben und auf dem Corps de place. Unsere Generals, Offiziere und Gemeine spatzierten vor ihren Augen in ihren Außenwerken und bedecktem Weg herum. Wie ich selbsten die Ehre hatte, den Herzog von York längs dem ganzen bedeckten Weg und der Attake-Seite herumzuführen, und ihn zu versichern, daß er bei der Kapitulation aus einem hohen Tone sprechen, und selbe nach seinem Belieben stipuliren könne, da sie bei der in der Kurtine schon halbgemachten Bre-

sche sich niemals aussetzen würden, innerhalb sechs oder längstens acht Tage die Festung durch einen Sturm zu verlieren." — Der Leser mag nun selbst urtheilen! —

Aber die fürchterlichen Explosionen der Minen, die Überraschung, der dadurch bewirkte panische Schrecken, sollte alles das, nicht die fliehende und entmuthigte Besatzung entschuldigen? — Der Verfasser, hier auf seinen Grundsatz der Überraschung gebracht, wird es wahrscheinlich bedauern, daß er nicht lieber Druckkugeln statt schlechten Abschnitten vorgeschlagen habe. Wir aber können aus der Erfahrung darthun, daß sich tapfere Soldaten in noch schlimmeren Fällen ganz anders betrugen als die Besatzung von Valenciennes, und es freuet uns, dieß aus der östreichischen Kriegsgeschichte erweisen zu können.

In der Belagerung von Schweidnitz 1763 hatten die belagernden Preußen unter Friederich's eigener Führung in der Nacht vom 8. Oktober endlich ihre letzte Druckkugel, mit 50 Centner Pulver geladen, so nahe an der Spitze des angegriffenen Forts gesprengt, daß die aus dem Trichter ausgeworfene Erde die Mauerverkleidung bis auf den Wall hinauf dergestalt bedeckte, daß hierdurch eine bequeme Auffahrt gebildet wurde. Tags vorher hatte überdieß eine feindliche Granate das unter der Kehle dieses Forts angebrachte Pulvermagazin entzündet, und durch das Auffliegen desselben diese Kehle so zerstört, daß ein ganzes Bataillon in Fronte einrücken konnte. — Gleich nachdem in der Nacht die Druckkugel gesprungen war, wollte der Feind, die erste Bestürzung der Besatzung benützend, durch die gemachte Öffnung in das fast unhaltbare Werk stürmend eindringen. Allein der Major Czerinke stürzte sich ihm mit seinen braven Grenadieren entgegen, und warf ihn nicht nur von der Höhe der Bresche hinab, sondern auch aus dem Minentrichter hinaus. Noch viermal wiederholte der Feind in derselben Nacht seine Stürme; aber es war ihm unmöglich das Werk zu nehmen: ja er konnte sich nicht einmal in dem Trichter behaupten. — Die Besatzung übergab den Platz am folgenden Tage wegen

gänzlichem Mangel an Vertheidigungsmitteln! Ehre dem Ehre gebührt. —

Der Verfasser entfernt seine Vorwerke (nicht Außenwerke) auf 5—600 Klafter vom Hauptwalle, und legt sie auf 500 Klafter aus einander. Es ist daher nicht möglich, sie durch schweres Geschütz vom Platz aus zu unterstützen. Auch vermögen dieß die Werke selbst nicht gegenseitig. Dennoch sollen sie hinten eingesehen seyn vom Platze; — dabei selbstständig; welche Widersprüche! Auf solche Entfernungen müssen Vorwerke freiwillig selbstständig seyn; denn sie werden durch den feindlichen Angriff endlich in die Lage versetzt, für sich allein da zu stehen. Dazu ist aber mehr nothwendig, als der Verfasser ahnet. Nicht nur muß die Besatzung und die Anzahl des Geschützes größer seyn, als er es angibt; die Besatzung muß auch wenigstens auf die Dauerzeit der wirklichen Belagerung mit Lebensmitteln und Schießbedarf versehen werden können. — Wie wollte er in seinen kleinen Reduten Raum dazu finden? — Vor solchen Werken, in Betracht des Platzes und unter sich so gestellt, wie der Verfasser angibt, würde kein Kriegsbaumeister die Laufgräben eröffnen, und folglich auch nie zu dem unterirdischen Angriff kommen. Denn es scheuet den Verlust von einigen hundert Menschen wohl Niemand so wenig als der Verfasser, wenn es darauf ankömmt, Zeit zu gewinnen. — Solche Werke können zur Übergabe gezwungen werden, indem man nach vorhergegangenen nöthigen Vorsichtsmaßregeln zwischen je zweien derselben Gemeinschaftswendungen durchführt, welche man auf beiden Seiten mit Brustwehren versieht, so weit als nöthig; dann beiläufig in der halben Entfernung vom Platze die Kaponnieren, welche die Reduten mit dem Platze verbinden, durch Halbparallelen, ebenfalls von doppelten Brustwehren, durchschneidet, und so die Besatzung ganz vom Platze trennt, die, mit nichts versehen, in ihren uneinnehmbaren Reduten die traurige Wahl hat zu verhungern, oder sich zu ergeben. — Vauban stellte als Regel auf, die erste Parallele auf 300 Klafter vom Hauptwalle zu eröffnen, weil

te sie für eine unnütze Last des Staates. Der philosophische Geschichtskundige sah in jenen Stürmen die Krisis, durch welche die Übermacht zum Gleichgewicht zurückgeführt werden mußte; und der verständige Kriegsmann erkannte, daß die Festungen ihren alten Werth wieder erlangen würden, je mehr die Kräfte der Staaten sich dem Gleichgewichte näherten. Das Abenteuerliche der Befestigung wurde daher auch schnell zurückgeführt auf das Natürliche und Mögliche. Was die Kriegsbaumeister heutiges Tages hinsichtlich der Befestigungskunde nicht nur für das Zweckmäßigste, sondern auch als ausführbar in ökonomischer Rücksicht erachten, kann, hier zwar nur im skizzirten Umrisse bezeichnet, vielleicht doch zu nützlichen Vergleichungen mit der Idee des Verfassers führen.

Man verschafft dem Platze eine Ausdehnung, welche der strategische Zweck seiner Erbauung erheischt Man schließt den zu befestigenden Raum durch eine mit Mauer verkleidete Umfassung nach dem Bastionssystem ein, in welcher so viele Kasematten als nur immer möglich angebracht werden. Finden sich alte feste Mauern mit Thürmen vor, wie dieß bei alt befestigten Städten sich zuträgt, so werden diese an nicht leicht zugänglichen Stellen als die Umfassung selbst, an den Angreifbaren aber als Abschnitte hinter der neuen Umfassung betrachtet. Der Kriegsbaumeister weiß, daß das Bastionssysten nebst andern Vortheilen auch den hat, daß es, bei der unausweichlichen Bedingung einer wirksamen Bestreichung aller Linien, einen gegebenen Raum mit der geringsten Ausdehnung einschließe, und gibt daher diesem System, schon in ökonomischer Rücksicht, den Vorzug vor den aus und eingehenden Winkeln eines Zangenwerkes. — Die Kurtinen als die gefährlichsten Stellen der Umfassung, und die Flanken, für die nahe Vertheidigung wichtig, werden durch Tenaillen mit Flanken gegen die Zerstörungen aus der Nähe und Ferne gedeckt. Diese Deckungswerke sammt den noch ungedeckten Theilen der Umfassung schirmt das Glacis, welches den Feind zwingt, die Batterien auf seinem Kamm zu errich-

angelegt, von dort aus einzusehen, ohne den Zwischenraum durch erstaunliche Arbeiten hierzu zugerichtet zu haben..... Der Kriegsbaumeister ist in den meisten Fällen froh, wenn er in einer strategischen Landstrecke einen taktischen Punkt findet, der auf 4—500 Klafter vom Hauptwalle keine gefährlichen Anhöhen zeigt.

Es setzt uns ferner in Verwunderung, daß, nachdem der Verfasser das Geschütz gegen die durch die Schießscharten eindringenden Kanonenkugeln sehr wohl zu verwahren weiß, er doch gleich darauf ganz erstaunliche Anstalten macht, um das Mauerwerk der Reduten vor dem Zerschießen zu verwahren. Denn die Pfeiler der Kasemattengewölbe, welche nie durch Kanonen in Bresche gelegt werden können, weil sie nach der ganzen Länge der Gewölbe fortlaufen, verkleidet er zur bessern Versicherung mit Quadersteinen, so weit sie der Beschießung ausgesetzt sind. Er weiß also nicht, daß das Mauerwerk aus Backsteinen den Kanonenschüssen in die Länge mehr Widerstand leistet, als eines aus Quadersteinen! — Der Verfasser weiß endlich nicht, daß man die Belagerungsarbeiten auch gegen nahes Geschütz fortsetzen könne; — er scheint die Sappearbeiten gar nicht zu kennen. Mittelst der Sappe rückt man zwar langsam, aber sicher dem angegriffenen Werke immer näher, und mehr als das Geschütz hindern kleine Ausfälle den Fortgang der Arbeit. Mittelst der vollen Sappe werden auch die Minentrichter gekrönt, wenn nicht die Fehler der Vertheidiger die Anwendung der schnelleren (fliegenden) Sappe gestatten.

Gleichsam als Zugabe wendet der Verfasser bei seinen unvergleichbaren Reduten auch ein Minensystem an, oder er wirft selbe in Sümpfe, und nun glaubt er sein Werk würdig beschlossen! Wir wollen uns nicht darum streiten, ob man solcher Werke drei an der Zahl nehmen müsse, ehe man gegen den Platz vorrückt; denn wenn sie so wie die seinigen beschaffen sind, dürften derer noch mehrere in einer einzigen Nacht genommen werden können.

Die Rikoschett- oder Gellschüsse sind eine wirkliche Plage

der Vertheidiger. Der Verfasser deckt die geraden Linien durch Querwälle gegen dieselben. Die Kriegsbaumeister haben seit der Erfindung derselben die langen Linien auf eben diese Art gedeckt. Denn außer den Thürmen der Alten und Vaubans Orillonen, in welchen aber Querwälle weder nöthig sind, noch Platz finden würden, kennen sie keine krummen Linien, etwa Bousmard's abenteuerlich gebogene Bastionsfaçen ausgenommen, welche noch nie gebaut worden sind, und auch schwerlich je in Gebrauch kommen dürften.

Endlich berührt der Verfasser auch im Fluge die Ökonomie des Festungsbaues. Er wählt nämlich den zu befestigenden Punkt dergestalt, daß er nicht von allen Seiten angegriffen werden könne, und erspart dadurch mehrere weit vorliegende Reduten. Nach seiner Meinung sind Festungen, die von allen Seiten angegriffen werden können, ohnehin nicht die strategisch- und taktisch zweckmäßig gewählten.

Die Strategie bestimmt die Gegenden, wo Festungen anzulegen sind, nach Vernunftschlüssen, die, den Grundsätzen dieser Wissenschaft gemäß, aus der Betrachtung der Gestalt der Oberfläche des zu vertheidigenden Staates gefolgert werden. Sie bestimmt zugleich ihre Zahl angemessen den Vertheidigungsmitteln und ihrem Zweck, nebst der demselben entsprechenden Ausdehnung, angemessen dem strategisch entworfenen Operationsplan des Vertheidigungs- oder Angriffskrieges. In diesen von dem Strategen bestimmten Gegenden wird der taktische Punkt der Befestigung fürgewählt. Bei dieser Wahl wird die Kunst des Kriegsbaumeisters in Anspruch genommen; denn es handelt sich darum, das Wissenschaftliche der Befestigung dergestalt auf die Vor- und Nachtheile des Erdreiches anzuwenden, daß der Platz die strategischen Forderungen erfülle, und dabei mit den geringsten Unkosten die größtmöglichste taktische Festigkeit erhalte. — Eine von allen Seiten angreifbare Festung kann daher wohl taktisch schlecht gewählt seyn; allein es folgt, den

seinen Begriffen von der Strategie und Taktik zu Folge, aus diesem Umstande noch gar nicht, daß sie darum kein wichtiger strategischer Punkt seyn könne. —

Wir wollen dem Verfasser nicht nach ein Paar hingeworfenen Worten beurtheilen; wir wollen bloß bemerken, daß in wissenschaftlichen Aufsätzen eine sorgfältige Sichtung nicht unterlassen werden sollte.

Um das von ihm erfundene Befestigungssystem der Welt noch mehr anzuempfehlen, gibt uns der Verfasser Nachricht, daß die Preußen schon wirklich Köln nach diesem System befestigen. — Die preußischen Kriegsbaumeister werden ihm wahrscheinlich recht bald für die ihnen hierdurch erwiesene Ehre den verbindlichsten Dank sagen. —

Um nicht zu weitläufig zu werden haben wir Vieles unwiderlegt gelassen; allein wir verwahren uns gegen die Zumuthung, als ob wir es darum für richtig, gut und brauchbar gehalten hätten. —

Wir wollen nützlich werden; darum ersuchen wir uns zu berichtigen, wenn wir gefehlt haben sollten; denn wir wünschen Belehrung durch Berichtigung. —

V.

Gegenbemerkungen.

Gegen den Aufsatz: Gedanken eines Laien über die Befestigungskunst, sind zwei Widerlegungen erschienen, von denen die eine, im 62. Stück des Archivs abgedruckte, nur als ein Vorläufer der in diesem Heft unter dem Titel: Bemerkungen eingerückten zu betrachten ist. Der erste Gegner, der sich selbst einen Bastionomen nennt, und den wir daher unter diesem Titel bezeichnen wollen, sagt in seiner wenig bedeutenden Deutung in einem schwülstig emphatischen Tone: daß das Gute in dem Aufsatz nicht neu, sondern schon von d'Arçon, Carnot, Bousmard und dem östreichischen Ingenieurobersten de Traux gesagt sey, ja daß er selbst solche Ideen, als es sich im Jahre 1798 um die augenblickliche Umwandlung und Haltbarmachung einer mit alten Wällen umschlossenen Stadt handelte, angegeben habe, und die Plane hierüber von Laien und ungläubigen Zweiflern täglich im Geniearchiv eingesehen werden könnten; das Neue in dem Aufsatz aber sey nicht gut, wie ein junger aber wohl unterrichteter Waffengefährte beweisen werde, welcher Beweis in diesem Hefte vorliegt. — Ehe wir diesen näher beleuchten, wollen wir einige Äußerungen des Bastionomen in Betrachtung ziehen.

Wir sind sehr für liberale Mittheilung, und hassen alle kleinliche Geheimnißkrämerei; aber wir glauben doch wahrlich nicht, daß jeder Laie und ungläubige Zweifler täglich im Geniearchiv Festungsplane und Projekte einsehen könne; wenigstens wird es der Bastionome dem Laien vergeben, wenn er es nicht glaubte, und sich deßhalb nicht das Anschauen seiner Plane und Projekte verschaffte, was vielleicht am ersten geeignet gewesen wäre, ihn von Ideen, die er für gut hält, zurückzubringen.

Der Bastionome will nicht, daß Festungen auf die doppelte Dauerzeit ihrer Vertheidigung mit Lebensmitteln versehen werden, um, wie er sehr witzig sagt, Hospitalität gegen ein vorbeiziehendes Armeecorps zu üben. Er ereifert sich sehr gegen das leichtfertige französische Wort: Place de moment. Er nennt es: alles Völkerrecht höhnen, wenn man aus einer mittlern, mit Ringmauern, Thürmen und Gräben versehenen Provinzialstadt mit Benützung aller Mittel einen festen Platz

macht, und meint, daß auch er in einem Jahre einen solchen Schlupfwinkel der Hölle erbauen könne, wenn er nichts zu schonen brauche; aber so etwas sei besonders im eigenen Lande Vandalismus, und ferne müsse es von jedem in dem Tempel Minervens Eingeweihten seyn, ihre schützende Ägide als Zerstörerinn der eigenen Städte und guten Bürger zu gebrauchen. — Wir sehen, unser Bastionome ist menschlich gesinnt. Er ist ein Weiser in dem Tempel Minervens, und handhabt die Ägide der Göttinn. Er vermehrt das Völkerrecht mit einem neuen Satz. Aber schwerlich dürften Staatsmänner und Feldherren die Richtigkeit desselben anerkennen, und so werden dann auch die Eingeweihten, mitunter auch die Laien, wenn sie es ververmögen, immer gut thun, sich mit der Art und Weise zu beschäftigen, wie die leichtfertigen Places de moment, die im Kriege von so großem Werth sind, in feste nicht leicht zu nehmende Plätze in kurzer Zeit umzugestalten seyen. — Was die Hospitalität anbelangt, so möchten wir doch den Bastionomen erinnern, daß, wenn er seine Plätze nur auf sechs Wochen verproviantiren wollte, sie bloß eingeschlossen, aber schwerlich belagert werden dürften, und er dadurch die Gelegenheit zur schönen Vertheidigung verlöre. Überdieß liegt es ja in dem Zwecke größerer Festungen, Heeresbedürfnisse aller Art zu bewahren. Durch Erfüllung dieser Bestimmung erleichtern und beschleunigen sie die Heeresbewegungen, und machen es einem Feldherrn möglich, sie zum Wendepunkt seiner Manövres gegen einen überlegenen Feind zu benützen. Gehen auch einmal größere Vorräthe mit einer Festung verloren, so wird man doch gewiß im Ganzen bei unglücklichen Ereignissen weniger verlieren, als wenn die Magazine in offenen Orten untergebracht sind, und man wird dabei die stete Sorge für ihre Sicherung und die hierzu nöthigen Truppen ersparen. Alles dieses ist nun freilich auch nicht neu, aber es ist gut. In der witzigen Wendung: daß das Neue nicht gut, das Gute nicht neu sei, gefällt sich der Bastionome dergestallt, daß er sie drei bis viermal wiederholt. Daß dieser Witz, selbst wenn er gut angebracht wäre, doch auch nicht neu ist, wird der Bastionome wohl selbst gestehen.

Die Heftigkeit und Erbitterung, mit der sich der Bastionome in einem eben so unanständigen als einer wissenschaftlichen Untersuchung unwürdigen Tone ausspricht, würde kaum zu begreifen seyn, wenn man nicht entnähme, daß er das Heiligste und Wichtigste gefährdet glaubt, daß er glaubt, der Laie wolle allen Festungen ihren Werth absprechen, lieblos auf die Schöpfer und Vollstre-

zu reichen vermag, zu vermeiden, daß der Erfolg nicht abhängig werde vom Zufalle.

Das Genie, Zeit und Noth zerreißen oder lösen allmählich die Bande des Vorurtheils. — Suwarow's wiederholtes kräftiges Empfehlen des Handgemenges, wovon uns die militärische Zeitschrift schätzbare Originalien lieferte, waren Ausbrüche des Genies. Sie mögen vielleicht auch beweisen, wie sehr es Noth that, die Heere zurück zu führen zu entscheidenden Kraftäußerungen. Gewiß haben Russen und Östreicher willig solchem Aufrufe entsprochen, der ihre physischen Kräfte, an welchen sie sich dem Feinde überlegen wußten, in Anspruch nahm, obgleich wir glauben, daß Russen und Östreicher lieber den Flintenkolben handhaben, als die französische Spitze. — Von dieser Zeit an wurde das Handgemenge auch von dem Fußvolke nicht mehr so strenge vermieden. Die Kriegsbaumeister, die bei der Anordnung der letzten Befestigungssysteme nur auf die feuerverachtende Tapferkeit der Truppen, das heißt, auf die Ausdauer in der Gefahr des feindlichen Geschoßes und auf die Kunstfertigkeit im Schießen, gerechnet hatten, konnten von diesem Zeitpunkte an mit Recht hoffen, daß Festungen nach solchen Systemen eingerichtet, durch Hinzuthat der persönlichen Tapferkeit von Seite der Besatzungen einen außerordentlichen, nie geahneten Widerstand zu leisten fähig seyn müßten.

Doch bemerken wir, daß sie gerade in diesem Zeitpunkte von den letzten Systemen bedeutend abgewichen seyen, daß sie sich eine Bahn gebrochen hatten, auf welche der Verfasser erst jetzt als auf eine neue hinweiset, und so den nach seiner Meinung ersten Impuls hintendrein gibt auf etwas, was schon geschehen. Wohl mochte er Nachricht, aber nur eine dunkle, haben, von dem was auch von Seite östreichischer Kriegsbaumeister hierin geleistet wurde, obgleich sie noch nicht das Glück hatten, ihre Ideen auszuführen. Der Irrthum, in welchem er sich über Befestigung, Angriff und Vertheidigung fester Plätze befindet, kann nicht verkannt werden, wenn wir die Ursache

von Köln einzureißen, und eine neue nach Cormontaigne zu erbauen, als sie durch vorgelegte selbstständige Werke zu verstärken. Oder darf man nur Neues sagen? darf das bereits Gesagte, aber oft nicht anerkannte Gute nicht mehr in eigenthümlicher Beziehung zur Sprache kommen? — Der Verfasser des bestrittenen Aufsatzes weiß recht wohl, wie die bisherigen Systeme sich allgemach aus den Mauern und Thürmen entwickelten, welche Verbesserungen die Kriegsbaumeister nach und nach anbrachten, und warum sie die verschiedenen Außenwerke erbauten. Aber er ist auch aller Widerlegungen ungeachtet fest überzeugt, daß die gemachten Verbesserungen, so bedeutend sie zum Theil auch sind, nicht mit den verstärkten und so ungemein vermehrten Angriffsmitteln gleichen Schritt hielten, und daß, wenn man auch, so wie die Schule von Mezieres will, unter dem Glacis und allen Werken Minengallerien führte, man mit den kaum zu erschwingenden Kosten doch keine Vertheidigung von dritthalb Jahren, wie sie Candia, oder von 3 Jahren und 78 Tagen, wie sie Ostende, als die Angriffsmittel den gegenwärtigen noch weit nachstanden, leisteten, erzielen würde. Es ist nicht abzusehen, wie der Bastionome glauben kann, daß solche Äußerungen die Kriegsbaumeister verunglimpfen, und daß man dadurch lieblos einen Steinregen auf sie niederschütte. Wäre dieses aber auch, so ist ja bekannt, daß das Vertheidigungssystem, wie es dermalen besteht, von den französischen Ingenieurs herstammt, und daß es also dem Verfasser gar nicht einfallen konnte, den östreichischen, unter denen er mehrere sehr geschickte und talentvolle persönlich kennt und schätzt, nahe treten zu wollen. Manche darunter äußerten, daß sie mit den Gedanken des Laien in der Hauptsache einverstanden seyen, wenn sie gleich manche Abänderungen nothwendig erachteten. Aber eben dadurch, daß der Verfasser sich selbst als Laie bezeichnete, hat er ja freiwillig anerkannt, daß er, was den Bau und die Einrichtung der Werke betrifft, dem Urtheil wahrer Kunstverständigen gern seine Meinung nachsetze. Gewiß haben mehrere östreichische Ingenieuroffiziers bereits Vorschläge, die Vertheidigung zu verstärken, gemacht, die, wenn sie bekannt würden, die allgemeine Aufmerksamkeit erregen, und als eine wahre Bereicherung der Wissenschaft gelten dürften. Gern würden die Laien den Kunstverständigen das Feld räumen, wenn es Ihnen gefiele, die Ergebnisse ihres Nachdenkens bekannt zu machen — und wenigstens gewiß nur bescheiden ihre Bedenken und Bemerkungen da äußern, wo jedem Kriegserfahrenen eine Stimme zukommt. Trifft es sich zufällig, daß ein Laie Vorschläge macht, die von Eingeweih-

ten schon früher und gründlicher gemacht, und in Archiven niedergelegt wurden, so folgt ja eben nicht daraus, daß „der Laie bloß etwas läuten gehört hat, ohne zu wissen, wo," wie der Bastionome sich etwas gemein ausdrückt. Zu denselben Ansichten kann man auf verschiedenen Wegen gelangen, und es ist doch wohl nicht ein Beweis, daß ein Kunstverständiger einen schlechten Weg gewählt, wenn er sich mit einem Laien auf demselben Punkt begegnet. Man sieht aus allen dem, daß, wenn der Bastionome mit Pallas Speer und Schild bewaffnet auszieht, um für die Erhaltung der Festungen gegen einen alles mit Umsturz drohenden Laien zu kämpfen, er eigentlich nur mit einem selbstgeschaffenen Phantom seiner verwirrten Einbildung streitet. — Doch wir wollen uns nicht länger mit dem Bastionomen befassen, sondern uns zu seinem jüngern Waffengefährten wenden, und was er in den Bemerkungen sagt, näher betrachten.

Wenn man beide Widerlegungen vergleicht, so fällt es Einem vor allem auf, daß die Bemerkungen im Ganzen in einem viel anständigern und gemäßigtern Tone, als die Deutung abgefaßt sind. Es muß dieses um so mehr befremden, als man erwarten mußte, in dem jüngern Waffengefährten des Bastionomen auch seinen Geistesverwandten zu finden, und da schon der Gesetztere und Ältere sich so ungeberdig benimmt, so konnte man von dem Jüngern kaum was anders, als ein gänzliches Vergessen aller Schicklichkeit und alles Anstandes erwarten. Daß dem nicht so ist, läßt uns fast vermuthen, es habe eine gemäßigtere und geschicktere Hand erst den Bemerkungen ihre gegenwärtige Gestalt gegeben. Wir sind um so mehr geneigt, dieses anzunehmen, als wir mehrere Spuren einer früheren Gestalt zu bemerken glauben, und in manchen Stellen eine Persönlichkeit und Leidenschaftlichkeit durchblickt, die jeder wissenschaftlichen Untersuchung, Berichtigung und Erörterung ganz fremd seyn sollte. Die Kunstgriffe gewöhnlicher Kritiker: aus dem Zusammenhang gerissene Stellen zu mißdeuten; was im Einzelnen gesagt wird, zu verallgemeinen; dem Autor Meinungen und Absichten zu unterlegen, an die er nie dachte, kommen auch in den Bemerkungen vor. Doch da sie im Ganzen eine gründliche Zurechtweisung bezwecken, so wollen auch wir ernst und gemäßigt unsere Gegenbemerkungen darlegen. Um jedoch nicht zu weitläufig zu werden, und nicht mit Polemik zu viele Blätter dieser nicht zum Tummelplatz literarischer Fehden bestimmten Zeitschrift zu füllen, wollen wir im Kurzen die Sätze des Laien anführen.

Er sagt: der geringe Widerstand, den die Festungen leisten, habe beigetragen, die öffentliche Meinung gegen die Befestigung zu stimmen. — Wenn der Feind sich der äußeren Grabenwand nähere, wenn die Vertheidigung erst recht angehen solle, seyen die Festungen bereits meist wehrlos, ihr Geschütz unbrauchbar. Die blanken Waffen, die das Meiste wirken könnten, und manchmal auch gewirkt haben, kommen höchst selten in Thätigkeit. — Die Kräfte der Besatzung würden durch Ruhelosigkeit erschöpft, und da die Persönlichkeit selten ins Spiel komme, so sey auch wenig Ehre zu erwerben; weßhalb denn Soldat und Offizier die Bestimmung, sich in eine Festung einzuschließen, als eine der widrigsten und unangenehmsten betrachteten. —

Der Verfasser der Bemerkungen meint, daß die öffentliche Meinung Unrecht habe, wenn sie sich gegen die Festungen erkläre; worin wir ihm beistimmen. Aber hat denn der Laie gesagt, daß, wenn sie sich so ausspräche, sie Recht habe? Gegen etwas gestimmt seyn, heißt wahrlich nicht, es unbedingt verwerfen. Man wünscht, daß die Festungen einen größern Widerstand zu leisten vermöchten, daß sie so gelegt würden, damit der Feind sie angreifen müßte, und daß sie im Angriffs- und Vertheidigungskriege als Stütz-Wendepunkte und Niederlagen (Depots) die strategischen Zwecke fördern; und darin hat doch die öffentliche Meinung Recht? — Doch der Verfasser der Bemerkungen will nur die Meinung der Sachverständigen, das heißt nach ihm: der Kriegsbaumeister, anerkennen. Er glaubt, daß nicht die Belagerung allein, sondern der dem Feinde abgenöthigte Entschluß, eine Belagerung zu unternehmen, der Befestigung ihren Werth gäbe. — Was den ersten Punkt betrifft, so glauben wir, daß über den wahren Werth der Festungen, das heißt: über ihren Nutzen im Kriege, der Stratege der vollgültigste Richter ist. In Hinsicht des zweiten Punktes ist leicht einzusehen, daß nicht die Umrisse und Aufrisse, nicht die Wahl des Befestigungssystems, kurz nicht das, was eigentlich die Sache des Kriegsbaumeisters ist, sondern nur die Lage des Platzes, die dem Strategen zu bestimmen zukommt, den Feind zur Belagerung zwinge. Der Nutzen, den man dadurch erhält, daß man den Feind zu einer Belagerung zwingt, ist aber nicht sowohl wegen der großen Anstrengungen, die man ihn zu machen nöthigt, sondern vorzüglich deßhalb sehr bedeutend, weil man Zeit gewinnt, sich zu ergänzen und zu verstärken, und die raschen Fortschritte des Feindes gehemmt werden. Liegt aber in dem Zeitgewinn der vorzüglichste Nutzen, den man erreicht, wenn der Feind zu einer

die Kriegsbaumeister gebracht, die sklavisch ihrem Vauban nachtreten in Wort und Buchstaben, und dadurch allen Geist ersticken, und alle Erfindung lähmen. Vauban war ein großer Mann, aber wenn er erstehen könnte aus dem Grabe, er würde eben darum, weil er ein solcher war, in den neuen Systemen nicht mehr das seinige erkennen.

Wir wenden uns zu der nähern Beleuchtung des von dem Verfasser angegebenen Systems, welches wir theilweise durch das schon Gesagte hinlänglich widerlegt zu haben glauben.

Der Verfasser macht eine Haupumfassung, und es gilt ihm gleich, ob diese ein Bastionssystem sey, oder nur aus ein- und ausgehenden Winkeln bestehe. — Nach dem, was oben hierüber gesagt worden, wird der Leser in Stand gesetzt, selbst zu beurtheilen, in wie ferne dieß gleichgültig seye.

Der Verfasser macht keine Außenwerke. — Warum? Wir wollen ihn selbst hören. — „Vorliegende kasemattirte Reduten, verbunden mit einem Minen- oder Überschwemmungssystem, von einer tapferen Besatzung vertheidigt, können allein im Festungskriege wieder das Gleichgewicht zwischen dem Angriff und der Vertheidigung einiger Maßen herstellen. Man erinnere sich, was die nicht kasemattirte, aber tapfer vertheidigte vorliegende Redute in der Belagerung von Schweidnitz geleistet. — Die Vervielfältigung und künstliche Einrichtung nahe liegender Außenwerke kann hierzu nicht führen. Denn wo die Außenwerke so nahe an dem Hauptumfange liegen, treffen die wohlgerichteten wie die verlorenen Schüsse. Oft entsteht durch letztere in den Gesichtslinien der Bollwerke ein Wallbruch, noch ehe die Belagerer an die äußere Grabenwand des Hauptwalles gelangen (!?)." — „Wie es bei der Belagerung von Valenciennes geschah" — setzt die Redaktion in einer Anmerkung hinzu. — Wir glauben daß die Redaktion durch diese Anmerkung den Verfasser auf eine feine Art zurechtweisen wollte. Denn wir haben

schrift solche Worte zu lesen, ist um so weniger zu begreifen, als in dem ihm gewiß bekannten, für militärische Zöglinge geschriebenen Werke des Obersten de Traux klar dasselbe gesagt wird. Es heißt: (Seite 144, §. 148). „Weder Generale, noch Offiziere, noch Truppen lassen sich gerne in Festungen einschließen, und werden sich daher nicht freiwillig und ohne Befehl in eine Festung werfen.“ — Wenn der junge Waffengefährte sich dieser Worte seines Kunstgenossen erinnert hätte, so würde er sich die lange Diatribe über die Ehre erspart haben. Die wahre Ehre liegt in erfüllter Pflicht, im Bewußtseyn, in dem, was unsere Altvorderen mit dem nur zu sehr veralteten Worte: Gewissen, bezeichneten, und nirgends sonst. Der Beifall der Welt ist auch nur ein äußeres Zeichen der Ehre, wie das Ordenskreutz. Beides wird in Schlachten und Belagerungen verdient, manchmal in beiden auch unverdient erhalten, weil Gott nur unfehlbar ist, und auch die besten Anordnungen und Einrichtungen der Menschen Fehlern und Gebrechen unterliegen. Es ist aber ein dünkelhafter Wahn, zu glauben, daß man bei Belagerungen die äußern Zeichen der Ehre verdienen müsse, in Schlachten aber mit halbem Verdienst, aber leicht auch unverdient erhalten könne. Nicht ruhmlos schlummern die Todten der Schlacht, sind auch ihre Namen vergessen. Ihr Ruhm lebt im Ruhme des Heeres, im Ruhme des Vaterlandes. Wahrscheinlich hat der junge Waffengefährte die Tage von Aspern, Wagram und Leipzig nicht mitgefochten. Vielleicht hat er nur wenigen unbedeutenden Gefechten, und diesen nur als freiwilliger Zuseher, oder im Gefolge eines Höheren ohne aller Bestimmung, beigewohnt. Denn sonst würde er von den Gefahren und den Verdiensten des Kriegers in Feldschlachten richtiger und würdiger urtheilen!

Folgen wir nun weiter dem Ideengange des Laien. Er sagt: daß vor Erfindung des Schießpulvers die Vertheidigung dem Angriff überlegen gewesen, daß sich aber nach Erfindung und Vervollkommnung des Geschützes dieses Verhältniß geändert habe. Die Kriegsbaumeister wären zwar seit Vauban unablässig bemüht gewesen, die Vertheidigung zu stärken, ohne jedoch zu einem bedeutenden Erfolg zu gelangen. Sie hätten den Linien des Umrisses andere Wendungen gegeben, die Außenwerke vermehrt; aber wenn es zur That kommt, zeige sich dieß alles ungenügend. Man müsse daher neue Wege eröffnen, neue Bahnen brechen. — Fragweise, und gewiß auf das Bescheidenste und Anspruchloseste, meint nun der Laie, ob es nicht besser wäre, bei dem Bau der Festungen mehr

dahin zu streben, das Feuer der Belagerer unwirksam zu machen, als selbem ein großes Feuer entgegen zu setzen? Um das Feuer vom Platze abzuhalten, schlägt er selbstständige kasemattirte Reduten vor, die er vom Hauptwall auf 5 bis 600 Klafter, unter sich aber auf 500° entfernen will. Er dringt überhaupt auf Vereinfachung des Umrisses und Vermehrung der Vertheidigungskasematten. Er will die Pfeiler der den feindlichen Bresch- und Demontirbatterien ausgesetzten Gewölbe durch eine Verkleidung von Quadern verstärken, und das hinter den Scharten oder Schießlöchern befindliche Geschütz durch das Schließen derselben einiger Maßen sichern. — Hören wir nun, was der junge Waffengefährte dagegen einwendet.

Daß seit Erfindung des Schießpulvers und der Ausbildung des Geschützes der Angriff der Vertheidigung überlegen sey, gibt er nicht zu, und sagt, daß durch das System der Gegenminen die Vertheidigung dem Angriff überlegen worden sey. Wir müssen uns wundern, daß der junge Waffengefährte den Minen eine so außerordentliche Wirkung beilegt, da doch Carnot in seinen, wie der junge Waffengefährte sie nennt, vortrefflichen Werken den Festungsminen, die er durch Druckkugeln leicht zu zerstören gedenkt, so sehr allen Werth abspricht, daß er gar keine machen will, und durch das verkehrte Glacis, was er vorschlägt, es auch beinahe unmöglich macht, welche zu erbauen. Der Laie legt auf die Minen großen Werth und, wir glauben, mit Recht; aber weder ihm, noch einem unbefangenen Kunstverständigen wird es einfallen, zu glauben, daß durch Gegenminen wieder die Vertheidigung auf mehrere Jahre zu erstrecken sey, wie sie sehr oft in alter Zeit erstreckt wurde. Wenn die Verbesserungen, vereint mit der größten Tapferkeit der Truppen, mit der standhaftesten Vertheidigung jedes Werkes und jedes Wallbruchs es je dahin bringen sollten, die Vertheidigung auf 7 bis 8 Monate zu erstrecken, so könnte man vollkommen zufrieden seyn, da in unserm Klima 4 bis 5 Monate ohnehin Belagerungen höchst ungünstig sind; und der Feind bei einer so langen Belagerung seine Kräfte gewiß so erschöpfen würde, daß er die im Felde errungene Überlegenheit dadurch wieder verlöre.

Der Verfasser der Bemerkungen sucht nun die Kriegsbaumeister wegen der Vervielfältigung der Werke zu rechtfertigen, und entwickelt die Gründe, die sie hiezu nöthigten. Sein Ideengang ist hiebei folgender: Seit Erfindung des Schießpulvers sey die persönliche Tapferkeit beim Fußvolk allmählig verschwunden; nur bei der Reiterei, die mit dem Feinde handgemein werde, sey noch edler Krie-

gerstolz zu finden. Friedrich der Zweite habe zu seiner eigenen Rettung die Taktik des Gleichschrittes und des Geschwindschießens verbessert, und den Angriff mit blanken Waffen, da er den schlechten moralischen Zustand seines zusammengerafften Heeres kannte, abgebracht. Im östreichischen Heere sey man Friedrichs Systeme gefolgt, ob man gleich nicht dieselben Ursachen hatte, das Handgemeng zu vermeiden. Durch entehrende Strafen sogar habe man bei diesem Heere eine Fechtart abzubringen gesucht, zu der der natürliche Muth es unwiderstehlich hinriß. Die Befehlshaber der Festungen, dadurch in Herzensnoth versetzt und überzeugt, daß sie nicht wagen durften, es auf ein Handgemeng ankommen zu lassen, da sie wußten, wie viele Mühe man sich gegeben, den Muth und Willen hiezu bei den Soldaten zu ersticken, und wie die Offiziere diese Fechtart als veraltet, ungeziemend und plump betrachteten, waren bemüssiget, sich, sobald der Wallbruch gangbar war, zu ergeben. Die Kriegsbaumeister wären nicht Fremdlinge geblieben in dem Geist ihrer Zeit. Die einfache Umfassung Vauban's konnte zu seiner Zeit, wo noch fast alle Gefechte durch das Handgemeng entschieden wurden, und auf eine standhafte Vertheidigung der Sturmlücken zu rechnen war, genügen. Nach dem siebenjährigen Kriege jedoch habe die neu aufgekommene Taktik, nach der auf kein Handgemenge mehr zu rechnen war, die Schule von Mezieres bestimmt, Cormontaigne's Umriß zu ändern, die Abschnitte zu verstärken, sie auch in den Außenwerken anzubringen, und zugleich mit der Festung zu erbauen. —

Diese Äußerungen des jungen Waffengefährten werden gewiß Jeden, der mit den Fortschritten der Kriegswissenschaft im Allgemeinen, mit dem Geist der Heere und mit der Geschichte bekannt ist, höchst befremden. Friedrich der Zweite hätte das Handgemenge abgebracht, — er, der in den Instruktionen an seine Generale, in den Dispositionen zu seinen Schlachten den Gebrauch der blanken Waffen so oft dringend befiehlt? — Der Verfasser schlage doch im Tempelhof nach; er lese die Anordnungen des Königs zur Schlacht von Prag. Er wird finden, wie oft die Preußen handgemein wurden; — wie oft sie sogar in ganzen Linien, wie bei Mollwitz, ihrem Feind zu Leib gingen. — Man traut seinen Augen kaum, wenn man liest, daß sogar durch entehrende Strafen im östreichischen Heere der persönliche Muth des Soldaten niedergedrückt worden sey. In welchem östreichischen Reglement, vom Khevenhüllerischen bis auf das neueste, ist denn eine Spur solcher Verfügungen zu finden? Wird nicht in jedem auf den An-

griff mit blanken Waffen, das heißt: beim Fußvolk mit dem Bajonett, gedrungen? Ward nicht in Jedem, freilich mehr oder minder zweckmäßig, die Truppe gehalten, dem Feinde auf den Leib zu gehen? Enthält nicht Jedes dahin abzielende Bewegungen und Vorschriften? — Wir wollen jedoch nicht verschweigen, was den Verfasser vielleicht verleitet haben kann, so Irriges zu äußern. Die ungarische Infanterie überschwenkte in früherer Zeit bei manchen Gelegenheiten die Gewehre, und griff mit dem Säbel in der Faust an. Daß so ein Angriff zu Fuß, und das Gewehr auf dem Rücken mit aufgelösten Reihen, meist sehr übel ausfallen mußte, brauchen wir Kriegserfahrenen nicht zu beweisen. Natürlich, daß man eine Fechtart abzubringen suchte, die fast immer, wie in der Schlacht von Czaslau und bei Prag, von höchst traurigen Folgen war. Indessen trugen gewiß die schlechten Erfolge mehr bei, diese Fechtart abzubringen, als die entehrenden Strafen. Diese Fechtart verschwand durch bessere Einsicht allmählig. Sie wurde unsers Wissens noch zum letzten Mal bei Arnau im bairischen Erbfolgekrieg geübt, also gewiß nicht gewaltsam durch entehrende Strafen unterdrückt. — Jetzt hat man dem Fußvolke, und gewiß mit Recht, den Säbel genommen, aber damit nicht gemeint, das Handgemeng abzustellen. Man will mit dem Bajonett, einer Art Lanze, in dichten Haufen gleich der griechischen Phalanx in den Feind eindringen, und ist mehrmal so auf ihn eingedrungen, wobei es allerdings nur sehr selten zu einem eigentlichen Faustkampf kömmt; was aus moralischen und physischen Gründen leicht zu begreifen ist.

Das hie und da noch herrschende Vorurtheil, als sey es rühmlicher zu Roß als zu Fuß zu dienen, stammt aus den Zeiten, wo die Blüthe des Adels zu Pferd diente, das Fußvolk aus Knechten und Miethlingen bestand. Die Persönlichkeit wird in physischer Hinsicht allerdings mehr in Anspruch genommen, wenn es sich darum handelt, sich mit dem Säbel in der Faust in den Feind zu stürzen; aber die feuerverachtende Tapferkeit erheischt bei weitem mehr Seelenstärke. Warum sollten die französischen Kürassiere, die mit großer Entschlossenheit auf die östreichischen Massen in der Schlacht von Aspern anritten, zu einem edleren Kriegerstolz berechtigt seyn, als das tapfere östreichische Fußvolk, das sie unerschüttert erwartete, und durch ein nahes wirksames Feuer zu Boden streckte, und zur Flucht zwang? Beweiset nicht der General, der unter dem heftigsten Feuer mit ruhiger Besonnenheit das Nöthige anordnet, — der Offizier und Soldat, der diesen Anordnungen folgt, einen höhern und erhabenern Muth, als der Dra-

gner, der, durch die Bewegungen des Pferdes selbst aufgeregt, sich in den Feind stürzt? Wird nicht endlich von dem Fußvolke selbst diese Art persönlicher Tapferkeit gefordert, auf die der junge Waffengefährte einen so hohen Werth legt? Ist nicht in der Feldschanze von Schweidnitz das Fußvolk zum Handgemenge gekommen? und wie kam es, daß Trotz dieses in dem siebenjährigen Kriege vorgekommenen merkwürdigen Beispiels, die Schule von Mezieres nach dem siebenjährigen Kriege auf keinen Widerstand mit blanken Waffen mehr rechnen zu können, und deßhalb die Abschnitte vermehren zu müssen glaubte? — Wenn aber nur darum die Werke vermehrt wurden, so ist es ja offenbar, daß dieses aus einem falschen Grunde geschah, und daß diese Vermehrung unnöthig gewesen sey. Der Verfasser sagt auch selbst, daß in der neuesten Zeit, da nun wieder auf Handgemeng zu rechnen sey, die Kriegsbaumeister von den letzten Systemen bedeutend abgewichen waren, und sich bereits eine Bahn gebrochen hatten, auf die der Laie erst hintendrein, als auf eine neue von ihm zuerst eröffnete, hinwiese. Der Laie kann sich nur geschmeichelt fühlen, wenn die Bahn, auf die er hinweiset, bereits von den Kunstverständigen betreten wurde, und es kann, wie wir bereits gesagt haben, ihr Verdienst nicht schmälern, wenn sie sich zufällig mit einem Laien auf derselben Bahn begegnen.

Gewiß wird die Widerstandsfähigkeit eines Werkes durch Vergrößerung desselben vermehrt, da nur auf geräumigen Werken eine standhafte Vertheidigung mit blanken Waffen möglich ist. Aber ist denn Cormontaigne selbst diesem wahren Grundsatz treu geblieben? zerstückelt er nicht selbst seine Ravelinen und Kontregarden in drei Theile, und macht so aus einem Werke drei Werkchen? — Jeder unbefangene Ingenieur wird eingestehen, daß selbst von Meistern gar Vieles vorgeschlagen wurde, was, wenn es zur That kommt, von geringem oder gar keinem Werth ist. De Traux sagt bei Gelegenheit, als er den Vorschlag Cormontaigne's, die Kontreskarpe statt auf die äußere auf die innere Schulter zu richten, anführt: „Auch die Fortifikation kann, wie die Philosophie des Aristoteles, Kants oder Fichtes, ihre Spitzfindigkeiten haben. Man sehe den Unterschied der zwei Linien, deren erstere auf die äußere, letztere auf die innere Schulter gerichtet ist, wohl an, und man wird sich überzeugen, daß die eine oder andere dieser Linie gleichen Werth oder Unwerth habe."

Hören wir nun weiter, was der Verfasser der Bemerkungen gegen die Vorschläge des Laien anführt. Er tadelt zwar nicht an und für sich die vorgelegten Werke,

te sie für eine unnütze Last des Staates. Der philosophische Geschichtskundige sah in jenen Stürmen die Krisis, durch welche die Übermacht zum Gleichgewicht zurückgeführt werden mußte; und der verständige Kriegsmann erkannte, daß die Festungen ihren alten Werth wieder erlangen würden, je mehr die Kräfte der Staaten sich dem Gleichgewichte näherten. Das Abenteuerliche der Befestigung wurde daher auch schnell zurückgeführt auf das Natürliche und Mögliche. Was die Kriegsbaumeister heutiges Tages hinsichtlich der Befestigungskunde nicht nur für das Zweckmäßigste, sondern auch als ausführbar in ökonomischer Rücksicht erachten, kann, hier zwar nur im skizzirten Umrisse bezeichnet, vielleicht doch zu nützlichen Vergleichungen mit der Idee des Verfassers führen.

Man verschafft dem Platze eine Ausdehnung, welche der strategische Zweck seiner Erbauung erheischt Man schließt den zu befestigenden Raum durch eine mit Mauer verkleidete Umfassung nach dem Bastionssystem ein, in welcher so viele Kasematten als nur immer möglich angebracht werden. Finden sich alte feste Mauern mit Thürmen vor, wie dieß bei alt befestigten Städten sich zuträgt, so werden diese an nicht leicht zugänglichen Stellen als die Umfassung selbst, an den Angreifbaren aber als Abschnitte hinter der neuen Umfassung betrachtet. Der Kriegsbaumeister weiß, daß das Bastionssystem nebst andern Vortheilen auch den hat, daß es, bei der unausweichlichen Bedingung einer wirksamen Bestreichung aller Linien, einen gegebenen Raum mit der geringsten Ausdehnung einschließe, und gibt daher diesem System, schon in ökonomischer Rücksicht, den Vorzug vor den aus und eingehenden Winkeln eines Zangenwerkes. — Die Kurtinen als die gefährlichsten Stellen der Umfassung, und die Flanken, für die nahe Vertheidigung wichtig, werden durch Tenaillen mit Flanken gegen die Zerstörungen aus der Nähe und Ferne gedeckt. Diese Deckungswerke sammt den noch ungedeckten Theilen der Umfassung schirmt das Glacis, welches den Feind zwingt, die Batterien auf seinem Kamm zu errich-

sehr sonderbar glaubt, daß der Laie gar keine Kenntniß hat, zwischen zwei solchen Werken vorzugehen. Wenn man jedoch erwägt, daß die Sappen auf 600 Schritte Entfernung von Werken, deren Feuer noch in voller Wirksamkeit ist, durchgehen sollen; daß aus jedem dieser Werke, wenn sie auch nur 400 Mann Besatzung haben, gegen die Sappeurs jeden Augenblick Ausfälle gemacht werden können, und die Besatzung der Festung die Vorwerke durch größere Ausfälle unterstützen kann, da die Ausfallenden durch diese Werke vor Umgehung gesichert sind, so möchte es mit den Sappeurarbeiten nicht so leicht gehen, wie es der jugendliche Verfasser wähnt. Doch warum spricht der Verfasser von Sappeurarbeiten, da er ohnehin drei solche Werke in einer Nacht, also wohl ohne Sappe nimmt? Wenn der Verfasser dieses leistet, so wird er gewiß den Namen eines Städtezwingers mehr als Demetrius verdienen, und es thut dann um so mehr Noth, die Befestigung gegen einen so gewaltigen Gegner auf alle mögliche Weise zu stärken. In der Wirklichkeit würde sich der Verfasser doch wohl auch herbeilassen müssen, die Laufgräben gegen die vorgelegten Vesten zu eröffnen, und sie in gehöriger Form zu nehmen. Wurde doch bei der Belagerung von Hüningen vor dem auf 500° von der Umfassung entfernten Erdwerk Abatucci, das nicht einmal ein Blockhaus hatte, die Parallele eröffnet, und wir glauben, bei den damaligen Umständen mit Recht. — Daß die vorgelegten Werke im eigentlichsten Sinne selbstständig, also auch mit dem Erforderlichen versehen seyn müssen, versteht sich von selbst. Inzwischen wird diesen Werken doch nicht die Verbindung mit der Festung abgeschnitten werden können, wenn auch weder doppelte Kaponieren, noch eine unterirdische Gemeinschaft zu ihnen führte. Fünf bis sechs hundert Klafter Weges lassen sich bei Nacht ohne sonderlichem Verlust zurücklegen, wie heftig auch immer das Feuer der Belagerer seyn möge. Das Festsetzen zwischen den vorgelegten Werken und der Festung möchte nicht so leicht seyn, wie der junge Waffengefährte glaubt, wenn eine tapfere Besatzung mit blanken Waffen es zu hindern ernstlich gemeint ist, und würde, wenn es erfolgte, den vorgelegten Werken, wenn sie selbstständig, das heißt: mit dem Nothwendigen versehen sind, eben auch keinen großen Nachtheil bringen. — Es scheint allerdings, daß der Laie das hinter den Schießlöchern stehende Geschütz durch das Schließen derselben auch gegen Kanonenkugeln einiger Maßen schützen will; und warum sollte denn dieses auch nicht möglich und durch eine einfache Vorrichtung zu bewirken seyn? Wie mancher Vorschlag wird als lächerlich

betrachtet, der versucht sich vollkommen bewährt. De Traux erzählt: es habe in Frankreich Einer vorgeschlagen, die Sapparbeiten durch eine Art Feuerspritzen zu hemmen. Man lachte über den Vorschlag. Endlich beschloß man doch einmal es zu versuchen, und siehe, die Sappeurs waren nicht im Stande, eine Schaufel Erde in die Körbe zu bringen. — Wenn man indeß aus Kasematten sich mehr des Vertikalfeuers bedient, so wird man ohnehin nicht nöthig haben, auf Mittel gegen das Eindringen der Kugeln durch die Schießlöcher zu denken. Wenn auch diese Vertikalfeuer nicht die Wirkung hervorbringen, die ihnen Carnot beimißt, so sind sie doch gewiß als ein sehr nützliches und wirksames Mittel zur Vertheidigung zu betrachten.

Der Verfasser der Bemerkungen meint, daß die vorgelegten Werke mit mehr Besatzung und Geschütz versehen werden müssen. Wir glauben, daß er vorzüglich, was den letztern Punkt betrifft, Recht habe. Wollte man jedoch die Besatzung der vorliegenden Werke bedeutend vermehren, so dürfte leicht die Festung zu viel Mannschaft erfordern. Überhaupt wird sich die Entfernung der vorliegenden Werke von der Festung und unter sich, so wie die Größe und Stärke jedes einzelnen, wie natürlich nach der Örtlichkeit richten müssen. Daß aber weit vorgelegte selbstständige Werke auch in strategischer Hinsicht von größtem Nutzen sind, ist leicht zu begreifen. Sie gewähren einer schwächern Armee oder einem Armeekorps die Möglichkeit, sich bei einer Festung zu setzen, indem sie gleichsam ein verschanztes Lager bilden, das so fest und sicher durch bloße Feldschanzen nie herzustellen wäre. Freilich muß dann die Festung im Stande seyn, Hospitalität gegen so ein Armeekorps zu üben, wie Collberg im siebenjährigen Kriege sie gegen das Armeekorps des Prinzen von Würtemberg übte. Aber es wurde dagegen auch eine russische Armee in ihren Bewegungen aufgehalten; und der Feind wird kaum an eine Belagerung denken können, wenn ein unter den Mauern einer solchen Festung gelagertes Armeekorps seine Anstrengungen mit denen einer tapfern Besatzung verbindet.

Der junge Waffengefährte tadelt, daß der Laie keine Außenwerke machen wolle; daß er das Tenaillesystem dem Bastionssystem vorziehe. Aber wir finden nicht, daß er dieses gesagt, obschon sich auch dieses gar wohl vertheidigen ließe. Hat doch Montalembert, vielleicht der genievollste Ingenieur, sich bestimmt für das Tenaillesystem erklärt, wofür er von seinen Kunstgenossen zwar nicht gründlich widerlegt, aber wohl tüchtig verketzert worden ist. Hören wir, was über diesen Gegenstand Oberst De Traux spricht, der sich überhaupt als einen sehr vorur-

theilsfreien denkenden Kopf zeigt, und dessen schätzbares Werk wir unsern Lesern empfehlen, wenn wir es auch zu dem Zwecke, zu dem es bestimmt ist, nicht sonderlich geeignet glauben. Er sagt Seite 349, §. 419: „Die Meinungen der geschicktesten Ingenieure sind über diese zwei Arten (Bastions- und Tenaillesystem) noch nicht entschieden, und es sind darüber, wie in der Religion, Kontroversen entstanden, in welchen man sich gelehrter Weise wechselseitig, oft statt mit Gründen mit Schimpfwörtern oder mit bitterer Satyre beantwortete, wie es z. B. Montalembert, dieser so geniale Ingenieur, erfahren mußte. Ich werde mich auch hüten, in dieß ungeheure Wespennest zu stechen, nämlich über den Vorzug der einen oder der andern Art zu entscheiden, weil es auch eine der schweresten Aufgaben wäre, dieses zu thun." —

Der Laie sagt: daß wenn der Feind sich der äußern Grabenwand nähere, wenn die Vertheidigung erst recht angehen solle, die Festungen meist wehrlos seyen. Der junge Waffengefährte läßt ihn dagegen schon aus der ersten Parallele das Geschütz in Trümmern legen. Er führt dann die Belagerung von Valenciennes, das nach ihm sehr mittelmäßig vertheidigt, aber sehr gut angegriffen worden, zum Beweis an, wie lange auch nicht sonderlich starke und nur mittelmäßig vertheidigte Festungen zu widerstehen vermögen, und wie selbst, wenn die dritte Parallele in voller Thätigkeit ist, das Feuer des Platzes noch eine große Wirkung zu leisten vermöge. — Hören wir nun dagegen, was De Traux sagt. Nach ihm wurden die Laufgräben am 13. Juni eröffnet. Von der ersten bis zur zweiten Parallele brauchte man achtzehn Tage. Erst am 8. Juli, also am vier und zwanzigsten Tage, war die dritte Parallele fertig; die Übergabe erfolgte am 28. Juli, nachdem durch Sprengung einer Druckkugel am 25. Abends die Besatzung so in Schrecken gesetzt worden, daß sie nicht nur den bedeckten Weg, sondern alle Außenwerke verließ. De Traux erzählt, daß man bei dieser Belagerung siebzehn Tage nutzlos durch Miniren verloren habe, und doch gezwungen worden sey, den bedeckten Weg zu stürmen. Er sagt ferner, daß man das Geschütz viel eher demontirt und zum Schweigen gebracht hätte, wenn man die vielen Bomben lieber auf die Werke als auf die Stadt geworfen hätte. Er führt ferner an, daß auf der Bastion de Poterne durch Demontirschüsse eine Bresche, die man nicht entdeckt hatte, entstanden sey, und daß östreichische Soldaten in der Nacht, als der bedeckte Weg gestürmt wurde, und die Vertheidiger die Außenwerke verließen, durch diese Bresche in die Stadt drangen, von denen einige

ge wieder herauskamen, andere getödtet wurden. Nach dem, was der Oberste De Traux sagt, wird es wohl nicht schwer, die doch eben nicht besonders lange Dauer der Vertheidigung von Valenciennes sowohl, als die längere Wirksamkeit des feindlichen Geschützes zu erklären. — Wir müssen dem Bastionomen dafür danken, daß er uns auf das Werk des Obersten De Traux aufmerksam machte. Wir wollen nicht unterlassen, noch Einiges aus selbem anzuführen, und dadurch zeigen, wie oft seine Ansichten mit denen des Laien übereinstimmen.

In Hinsicht der Dauer der Vertheidigung sagt er (Seite 87, §. 129): „die dritte Periode der Belagerung sollte die schwierigste und mörderischte seyn, aber die meisten Plätze ergaben sich bei der dritten Parallele, wo doch eigentlich die ernsthafte Vertheidigung erst beginnen soll. Bis zur dritten Parallele kommt man aber in zehn bis zwanzig Tagen höchstens." An einer andern Stelle sagt er: „Keine Festung, ausgenommen in Spanien, ließ es von 1792 bis 1814 auf die Einnahme der Außenwerke, noch weniger auf den Übergang des Grabens ankommen, ausgenommen Saragossa, welches keine, und Girona, welches eine schlechte Festung war." — Als Ursache dieser Erscheinungen gibt er, gleich dem Laien, die große Wirkung des feindlichen Wurfgeschützes gegen das unbedeckte Geschütz der Vertheidiger an, und empfiehlt das Handgemenge und die Erbauung von Trutz- und Schutzkasematten, von denen er sagt, daß jemehr sich in der Festung befinden, je länger sie sich halten würde. Er lehrt, daß man die Festungen nicht mit Außenwerken überladen solle; daß mehr auf den Aufzug als auf den Umriß ankomme; daß man durch vorgelegte Lunetten einem schlechten Platz eine große Haltbarkeit geben könne; daß es nicht so leicht sey, wie man glaube, Kasematten von den Kontrebatterien in Bresche zu schießen, weil die Widerlagen der Kasematten mit den Schüssen der Kontrebatterien gleichliefen, und die Ingenieure daher Unrecht hätten, die Kasematten Montalembert's zu verwerfen. Er sagt, daß in den meisten Werken die Truppen zu Anfang der Belagerung den Rikoschett- und Demontirschüssen so ausgesetzt wären, daß man diese Werke beinahe nicht halten könne, und daher die Vertheidigung der großen Gefahr wegen schwach sey. Freilich meint De Traux, den Ansichten des Laien entgegen, daß man nur dann eine Bresche vertheidigen könne, wenn ein Abschnitt vorhanden wäre. Er entkräftet aber diesen Satz selbst durch die Beispiele von Saragossa, Novi und Girona, welches letztere drei auf einander folgende Stürme, ohne einen Abschnitt zu haben, abschlug, und obschon eine breite gangbare Bresche

Verfasser von den Wirkungen des Geschützes gegen Festungswerke so übertrieben vorträgt, durch die einzig gültige Lehre der Erfahrung zu widerlegen.

Wir wählen hierzu die Belagerung der Festung Valenciennes im Jahre 1793 von den Östreichern gegen die Franzosen, welche noch immer, in Hinsicht der Artillerie und des Geniewesens als eine Schule des Festungskrieges betrachtet wird. Noch nie hatte bis dahin der Belagerer so viele Angriffsmitteln gegen einen Platz aufgeboten, und noch nie dieselben so sachkündig benützt. Demungeachtet behauptete die französische Artillerie ihren alten Ruhm, und die östreichische hatte an solchen Gegnern die schöne Gelegenheit, ihren eigenen längst begründeten Ruf glänzend zu erheben. Solcher Kampf ist daher gerade geeignet, um das Wahre von dem Falschen, das Wirkliche von den Gebilden kranker Einbildungskraft unterscheiden zu lehren.

Der Verfasser will, wie wir gesehen haben, schon aus der ersten Parallele Alles auf den Werken in Trümmern legen, also auch das Geschütz. — Anders lehrt die Erfahrung. Allerdings machen die Rikoschett- und Demontirbatterien ihre guten Wirkungen; Querwälle und Geschütz werden zum Theil zerstört, Menschen getödtet u. s. w. Allein der Vertheidiger bessert die Beschädigungen aus, und ersetzt das verlorne Geschütz, vertheilt letzteres geschickt, so daß es nicht so leicht ist, es gänzlich zum Schweigen zu bringen, — aus der ersten und zweiten Parallele aber noch gar nicht. Die täglichen Rapporte der Artillerie des Belagerungskorps von Valenciennes beweisen dieß auffallend. Die Batterien der ersten und zweiten Parallele machten ein unaufhörliches Feuer auf die Werke und die Stadt. Manchmal, wenn es schon geschienen hatte, das Feuer der Festung sey gedämpft, erhob sich dieses von Neuem mit siegender Gewalt, und setzte die Batterien des Angreifers selbst nicht selten in einen Zustand der Vertheidigung. Die Annäherungen zur dritten Parallele wurden gemacht, diese selbst sammt ihren Batterien vollendet, endlich gegen den bedeckten Weg des angegriffenen Hornwer-

wendung erhalten werden, unbedeckt Preis zu stellen, so wird man zu Kasemattirung gezwungen werden. Dieses wird wieder die Vereinfachung des Umrisses und die Verminderung, vielleicht selbst die gänzliche Weglassung der Außenwerke herbeiführen, weil es schon an und für sich unmöglich werden dürfte, die Kosten zum Bau so vieler Kasematten aufzubringen. — Vielleicht wird man auch die Höhe der Werke vermindern, da schon Vauban den Hauptwall von 18 bis 20' auf 12 bis 14' setzte. Mit Leitern wird keine Festung erstiegen, wenn eine Besatzung da ist, dieses zu wehren; und fehlt es an einer zureichenden Besatzung, oder ist diese nicht wachsam, so kann auch eine 30 Schuh hohe Mauer erstiegen werden, so wie bei Badajoz eine 28 Schuh hohe, während die Stürme auf dem Wallbruch mißglückten, wirklich erstiegen wurde. Übrigens lassen sich Leitererſteigungen, wenn sie zu besorgen sind, durch einfache Vorrichtungen bedeutend erschweren. —

Doch wir wollen nicht Stoff zu neuer Fehde bieten, und den Bastionomen neuerdings zur Ergreifung von Minervens Ägide anreitzen. Er setzte seiner Deutung das Motto vor: „Nicht alles ist Gold, was glänzt.“ Wir wissen, daß manches Gold ist, was nicht glänzt, können es aber nicht auf seine Deutung anwenden, die weder glänzt noch Gold ist. Er gab nicht einmal korintisches Erz, sondern grobe Schlacken, die kein Schriftsteller, am wenigsten ein militärischer, einem gebildeten Publikum bieten sollte.

VI.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Macchio, Maj. v. Lusignan q. t. zum Steier. Gr. Kordon übers.
Püschl, Obl. v. Sappeurkorps z. Kapl. im Korps befördert.
Weys, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Körber, Kadet ex propriis z. Ul. detto.
Becherle, Rechführ. v. der Feldspitäler Erläuter. Komiss. zu Würtemberg Hus. übers.
Dosoudill, Ul. v. Kais. Inf. als Gränz Verwalt. Ul. zum Oguliner Grz. R. übers.
Huber, Ul. v. Kaunitz J. in Civildienst übertreten.
Wunder, pens. Ul. detto.

Pensionirungen.

Waska, Obl. v. Ofner Garn. Art. Dist. mit Kopl. Kar. und Pension.
Berchtold, Ul. v. 4. Art. R. mit Obl. Kar.
Wararan, Obl. v. Karlsburg. Mont. Komiss.
Rüber, Obl. v. E. H. Rainer J.
Kiesling, Ul. v. Hessen-Homburg J.
Kronko, F. v. detto
Fuchs, Rechführ. v. Nugent J.
Baronchelly, Ul. v. Marschall J.
Heinze, Hptm. v. Erbach J.
Bajai, Obl. v. Bellegarde J.
Hübner, Ul. v. detto
Koch, F. v. detto
Porro, Ul. v. Maier J.
Salina, Ul. v. detto
Desy, Kapl. v. Radivojevich J.
Kidler, F. v. detto
Longhiny, Hptm. v. Froon J.
Franzen, Ul. v. Jos. Colloredo J.
Bauer, F. v. Beaulieu J.
Saiczek, Ul. v. G. H. Baden J.
Jvanovich, F. v. Warasdin. Kreutzer Gr. J.
Habranovich, Kapl. v. detto St. Georg. Grz. J.
Czvetojevich, Hptm. v. 2. Banal. Gr. R.
Ungard, Ul. v. 7. Jägerbatt.
Anderlony, Ul. v. Riesch Drag.
Reichel, Ul. von Hohenzollern Chl.
Enis, Baron, 1. Rittm. v. Klenau Chl.
Hoyer, 2. Rittm. v. detto.
Magyar, 1. Rittm. v. Palatinal Hus.
Benkowitz, Ul. v. Kienmaier Hus.
Katzenberger, Kapl. v. Sappeurkorps
Käß, Ul. Rechf. v. Würtemberg Hus.

Quittirungen.

Giancix, pens. Ul.
Grieß, Ul. v. Kaiser J.
Resetka, Ul. v. Alexander J.
Takats, Ul. v. detto.
Zonti, Obl. v. E. H. Karl J.
Bauernfeld, Obl. v. detto.
Unglaub, Obl. v. Deutschmeister J.
Weininger, Ul. v. E. H. Rainer J.
Baumann, F. v. detto.
Dirix, Kapl. v. E. H. Rudolph J.
Wolf, Ul. v. detto.

Göldlin, Baron, Ul. v. Zach J.
Wichtenstein, Ul. v. Lusignan J.
Manz, F. v. detto.
Aufmuth, F. v. Alb. Giulay J.
Willenbacher, F. v. detto.
Gotsch, F. v. Nugent J.
Papay, Ul. v. Max Joseph J.
Pethes, Obl. v. Esterhazy J.
Latzelsberger, F. v. Colloredo Mansf. J.
Canobbio, Ul. v. Prohaska J.
Grosmannswalde, Obl. v. Würtemberg J.
Petter, Ul. v. detto.
Martin, Ul. v. Erbach J.
Lanjus, F. v. Vogelsang J.
Tassy, F. v. E. H. Franz Karl J.
Sallisch, Ul. v. Wenzl Colloredo J.
Eymers, Obl. v. Beaulieu J.
Ferschell, F. v. St. Julien J.
Schuha, Obl. v. 7. Jägerbatt.
Matzi, Kapl. v. 11. detto.
D'Herbel, Hptm. v. 12. detto mit Kar.
Treppel, Ul. v. H. Albert Kür.

Verstorbene.

Bach, Freiherr, pens. G. M.
Bechtold, pens. G. M.
Weinzierl, pens. Oberst.
Brabeck, pens Major.
Trautenberg, Freiherr, Major in der Armee.
Mande, pens. Obl.
Moser, pens. Ul.
Simon, F. v. Alois Liechtenstein J.
Baumgarten, Ul. v. Würtemberg J.
Partsetits, Obl. v. E. H. Franz Karl J.
Haag, Obl. v. H. Albert Kür.
Winkler, Hptm. v. Grz. Kordon ob der Ens.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Neuntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug 1807 — 1808.

Von

A. v. Weingarten, Hauptmann im kaiserl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

(Mit einer Karte der pyrenäischen Halbinsel)

Der Nachwelt ein bewundernswerthes Beispiel heldenmüthiger Anstrengung gegen fremde Unterdrückung, und eine lehrreiche Anwendung aller Mittel, feindliche Übermacht zu bekämpfen, liefert die Geschichte des Krieges *), der sich mit dem Anfange des gegenwärti-

*) Bei der Bearbeitung der ersten Abschnitte dieser Geschichte sind vorzüglich nachstehende Quellen benützt worden: Die Staatsgeschichte von Europa von Posselt und Buchholz. — Venturini's Geschichte der spanischen Thronumkehr. — Sarracin's guerre en Espagne. — Salomo's Resumen historico de la Revolution de Espanna. — A narrative of the Campaign of the brittish Army in Spain commanded by John Moore 1809. — A narrative of the circumstances attending the retreat of the brittish Army 1809. — A narrative of the Campaign of the loyal Lusitanian Legion. — The life of Duke of Wellington by Elliot. — Memoria de los

gen Jahrhunderts auf der pyrenäischen Halbinsel entspann, sechs Jahre hindurch alle Theile ihres Gebietes mit verheerender Wuth durchzog, und erst durch den mächtigen Einfluß gleichzeitiger Begebenheiten an der Quelle selbst versiegte, aus der er unheilbringend entsprungen war.

Geregelte Heere, von hoher Feldherrn Talenten geleitet, treten sich auf dem Schauplatz dieses Kampfes in kunstgemäßen Stellungen und Bewegungen entgegen. Aber auch ungeordnete Volkshaufen, oft unter unerfahrenen Führern, wagen den ungleichen Kampf mit den streitgeübtesten Truppen und Heerführern des Zeitalters, — oft besiegt, aber aus ihren Niederlagen stets wieder siegend erwachsen. Eine feindliche Macht umfaßt Königreiche mit den kühnen Bewegungen ihrer Heere, und die verachteten Bande dreister Freibeuter zerstören ihre Verbindungen, vernichten ihre Zufuhren, und

---

mas interessante que ha occurido en la ciudad de Zaragossa. — Le Siége de Zaragossa par Rogniat. — Sizio di Zaragossa. — Batalla de Baylen ganada par les Espanoles el 13. de Julio 1808. — Campana de Portugal del General Cabares. — Relation de l'Expedition du Portugal par le Général Thiébault. — La Campagne de Portugal, Londres 1811. — Mémoires sur la guerre d'Espagne pendant les années 8, 9, 10, 11 par Naylies, Officier supérieur de gardes. — An Zeitschriften und Zeitungen: Le Moniteur; — The times; — military Chronicle; — Minerva; — die Zeiten von Voß; — Kronos. — La Gazetta de la Regenza. — El Conciso; — El observador des Cortes; — Gibraltar Chronicle; — El Espannol; — Memorial Militar y patriotico del Exercito de la izquierda u. a. m.

bringen Tod und Schrecken in ihre Reihen. Blühende Städte, mit dem Boden, der sie trug, in die Lüfte geschleudert, versinken auf Jahrhunderte unter den Trümmern ihres Wohlstandes. Reiche Länderstrecken bieten in ihrem weiten Umfange, verödet, den erschöpften Kriegern nichts als Mangel, Seuchen, Gift in den Quellen und den Dolch auf unbewachtem Lager. — So ist das Bild des Krieges gestaltet, vor welchem der Leser erwartungsvoll den Vorhang aufrollen sieht, Zeuge der Thaten zu werden, die nach so vielen mühevollen Jahren auf dem blutgedüngten Boden keine Frucht geerntet, als die unversöhnte Erinnerung namenloser Drangsale.

Ein noch reicheres Feld der Belehrung öffnet die Geschichte dieses Krieges in näherer Beziehung dem Freunde und Schüler der Kriegskunst. In den Ereignissen, die sie schildert, entwickelt sich Alles, was von der offenen Feldschlacht bis zu dem kleinsten Gefechte des Parteienkrieges im Hinterhalte der Klüfte und Wälder, — was von dem Marsche einer Armee erfordert wird, die in weiten wohlgewählten und geschützten Lagern ruht, bis zu den Vorsichtsregeln einer kleinen Schaar, die ihre Lager auch gegen die Bewohner jenes Dorfes bewachen muß, in dem sie Labung und Erhohlung sucht; — was klugberechnende Bedächtigkeit anwendet und vorbereitet, um Schritt vor Schritt sich an des Feindes wohlbewährte Mauern hinzudrängen, und auf seine Wälle ihre Fahnen aufzupflanzen, bis zu der raschen Wagniß, die eine schlechtbewachte Schutzwehr übersteigt, und im Schlaf den überraschten Gegner fesselt. — Kurz Alles, was Bewegung und Ruhe, Angriff und Vertheidigung, Eroberung und Behauptung heischt

und befördert: Marsch und Stellung, Bivacque und Erfrischungslager, Schlacht und Gefecht, Belagerung und Überfall im mannigfachsten Wechsel der Kräfte, der Verhältnisse, des Erfolges, findet sich zusammengedrängt in allen Zeiträumen dieses Kampfes und auf allen Punkten seines ausgebreiteten Schauplatzes. — Aber auch nur mit der genauen Kenntniß des Letztern, nur mit der Übersicht aller Vortheile, welche die Lage des Landes gewährte, läßt sich die Art dieses Kampfes und die Möglichkeit des glücklichen Erfolges begreifen. Denn nur durch des Bodens Begünstigung war es dem Bewohner der Halbinsel möglich, gleich seinen Urvätern bis in die letzten Zufluchtsorte seiner Berge zurückgedrängt, die Heere fremder Unterdrücker, wie damahls die der Mauren bis jenseits der Meere, so jetzt jene der Gallier bis über die Gränze seiner Felsengebirge zu treiben, und die romantischen Siege der Vorzeit durch die neueren Beispiele kühner Entschlossenheit und beharrlicher Gegenwehre zu verdunkeln. —

Vom Meere bis auf eine Strecke von 60 geographischen Meilen umschlossen, trennt die pyrenäische Halbinsel auch auf diesem geringen Zwischenraum eine Kette hoher Felsengebirge vom angränzenden Frankreich. Steil, rauh, unzugänglich beschränken sie den Verkehr der beiden Länder auf zwei einzige Hauptverbindungsstraßen an den entgegengesetzten Küsten: auf die Straße von Bayonne nach S. Sebastian am gasconischen Meerbusen, und auf jene von Perpignan nach Figueras am Meerbusen von Lyon. — Anwendbar für die Bewegungen eines Heeres sind außer diesen im Erforderungsfalle die Übergänge von St. Jean Pied de Port durch das bekannte Thal

von Roncevaux, und jener von Urdoz, der von Oleron auf Saragossa führt. Alle Übrigen, Cols oder Puertos genannt, dienen nur dem Fußgänger und dem Saumrosse, selbst diesen oft nur in der mildern Jahreszeit.

So wie der Rücken des Hochgebirges die Halbinsel streng vom Auslande scheidet, theilt, von ihm entsprungen, eine gleich undurchbrochene Kette steiler und hoher Berge dieselbe in zwei ungleiche Hälften. Der Zug dieses Gebirges läuft von Biscaja's äußerster Nordküste, wo es sich an das Gränzgebirge knüpft, unter dem Namen der Sierra d'Angana, d'Occa, di Lorenzo, d'Albaracin, di Cuença, di Sagra, der Alpucharas, der Sierra d'Antiquera und Sierra di Ronda in die südlichste Spitze der Halbinsel aus, und endet im Vorgebirge von Calpe. Ein steiler Felsenkamm krönt ihre Höhen, und durch ihn ist den nur wenigen fahrbaren Verbindungen die Bahn gebrochen.

Östlich, der kleinen Hälfte der Halbinsel oder dem Mittelmeere zu, ziehen die Seitenrücken, welche die Thalgebiete des Ebro, Guadalaviar, des Xuçar und der Segura bestimmen. Größeren Theils steil und felsigt, karg bebaut und bewohnt, sind auch ihre Rücken nur wenigen fahrbaren Verbindungen geöffnet, — den mehrsten aus dem Thale des Guadalaviars in jenes des Xucar. Gegen Westen durch die bei weiten größere Hälfte breiten vier mächtige Gebirgszweige sich aus dem Hauptstamm nach dem Ozean aus. Sie bilden die Flußgebiete des Minho, Duero, Mondego, Tagus, der Guadiana und des Guadalquivir. — Die Erste dieser Gebirgsreihen im Norden der Halbinsel, hebt in der Sierra d'Anganna des Hauptgebirges an, trennt Leon von Asturien, und läuft in Gallizien, das sie

mit ihren Zweigen umfängt, im Cap Finisterre aus. Steil und unersteiglich, verbinden in der strengern Jahreszeit nur die Straßen von Lugo und Oviedo die entgegengesetzten Thäler. — Die zweite Reihe, aus der Sierra di S. Lorenzo des Hauptgebirges entsprungen, scheidet Alt- und Neu-Kastilien und die Flußgebiete des Duero und Tagus, tritt nach Portugal über, und setzt ihren Zug als Sierra d'Estrella, den Tagus nun vom Mondego scheidend, nach des Erstern Mündungen fort. Drei fahrbare Straßen führen durch die Engpässe der Somosierra und Guadarama nach Madrid, — zwei über die Sierra d'Estelle gegen Lissabon. Das rauhe und wilde Gebirg, bedeckt mit kahlen Felsen, ist selbst dem Fußgänger und dem Saumrosse nur mit Mühe ersteigbar. — Der dritte Zweig des Gebirges zieht aus der Sierra die Cuença des Hauptstammes, die Thäler der Guadiana und des Tagus scheidend, nach der südlichen Landspitze von Portugal und endet zwischen der Erstern Mündungen im Cap Vincente. Anfangs sanfter und auf mehreren fahrbaren Straßen zugänglich, erheben sich dann wieder steiler die Berge von Toledo und der Sierra S. Pedro, die bei Truxillo und Estremoz sich für die Straße von Madrid nach Cadix und Badajoz öffnen, unterhalb dieser aber in der Sierra di Monchique bloß auf Saumwegen den Verkehr des Landes gestatten. — Die vierte und südlichste Gebirgsreihe endlich, welche die Flußgebiete des Guadiana und des Guadalquivir scheidet, fängt am Hauptstamme unter dem bekannten Namen der Sierra Morena an, trennt die Provinzen Mancha und Estremadura von Jaen, Cordova und Sevilla, und fällt als Sierra d'Aroche nach dem Ozean

hinab. Die große Straße über Carolina aus der Mancha, und jene, die von Linares nach Sevilla führt, sind allein für Geschütz und Fuhrwerk anwendbar.

Alle Hauptverbindungen für den Verkehr der beiden Königreiche Portugal und Spanien, unter sich und ihren Provinzen sowohl, als auch mit dem Auslande, können daher excentrisch aus dem Punkte von Madrid auslaufend betrachtet werden, und sie beschränken sich dann auf folgende Hauptstraßen: Nördlich 1) über Astorga nach Corunna und über Leon nach Oviedo; 2) über Segovia oder Aranda nach Burgos und von da nach St. Ander, nach Bilbao, nach S. Sebastian; 3) über Guadalaxara nach Pampelona, oder nach Saragossa, wo sie sich nach Oleron und Barcellona theilt: — Östlich über Tarancon nach Valenzia und Murcia; — Südlich über Cordova, Sevilla nach Cadix; — Westlich über Badajoz und Elvas nach Lissabon. An den Küsten lauft eine Straße von Figueras über Barcellona, Valenzia, Murcia nach Malaga an jener des mittelländischen Meeres; — an der Küste des Ozeans eine zweite von Ferrol über Porto, Coimbra nach Lissabon. In einem schlechteren Zustande als die bishererwähnten, aber wichtig durch ihren Zug für die Operationen eines Feldzuges in Portugal, ist die Straße, die von Lissabon zuerst nach Almeida führt, und sich von da in drei Richtungen gegen Porto, Valladolid, und über Merida und Llerena nach Sevilla wendet. Auch über Beja führt unmittelbar von Lissabon nach Sevilla eine weniger bedeutende Straße. — Außer diesen Straßen, deren Zuge der Gang einer Operation zu folgen vermag, gibt es zwar von einer derselben zur andern fahrbare Verbindungswege auf kürzere Stre-

Göldlin, Baron, Ul. v. Zach J.
Wichtenstein, Ul. v. Lusignan J.
Manz, F. v. detto.
Aufmuth, F. v. Alb. Giulay J.
Willenbacher, F. v. detto.
Kotsch, F. v. Nugent J.
Papay, Ul. v. Max Joseph J.
Pethes, Obl. v. Esterhazy J.
Latzelsberger, F. v. Colloredo Mansf. J.
Canobbio, Ul. v. Prohaska J.
Großmannswalde, Obl. v. Würtemberg J.
Petter, Ul. v. detto.
Martin, Ul. v. Erbach J.
Lanjus, F. v. Vogelsang J.
Tassy, F. v. E. H. Franz Karl J.
Sallisch, Ul. v. Wenzl Colloredo J.
Eymers, Obl. v. Beaulieu J.
Ferschell, F. v. St. Julien J.
Schuha, Obl. v. 7. Jägerbatt.
Matzi, Kapl. v. 11. detto.
D'Herbel, Hptm. v. 12. detto mit Kar.
Treppel, Ul. v. H. Albert Kür.

Verstorbene.

Bach, Freiherr, pens. G. M.
Bechtold, pens. G. M.
Weinzierl, pens. Oberst.
Brabeck, pens Major.
Trautenberg, Freiherr, Major in der Armee.
Maude, pens. Obl.
Moser, pens. Ul.
Simon, F. v. Alois Liechtenstein J.
Baumgarten, Ul. v. Würtemberg J.
Partsetits, Obl. v. E. H. Franz Karl J.
Haag, Obl. v H. Albert Kür.
Winkler, Hptm. v. Grz. Kordon ob der Ens.

Oestreichische militärische

Zeitschrift.

Neuntes Heft.

In omni autem praelio non tam multitudo et virtus indocta, quam ars et exercitium solent praestare victoriam.

Flavius Vegetius.

Wien 1818.

Gedruckt bei Anton Strauß.

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug 1807 — 1808.

Von

A. v. Weingarten, Hauptmann im kaiserl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

(Mit einer Karte der pyrenäischen Halbinsel)

Der Nachwelt ein bewundernswerthes Beispiel heldenmüthiger Anstrengung gegen fremde Unterdrückung, und eine lehrreiche Anwendung aller Mittel, feindliche Übermacht zu bekämpfen, liefert die Geschichte des Krieges *), der sich mit dem Anfange des gegenwärti-

*) Bei der Bearbeitung der ersten Abschnitte dieser Geschichte sind vorzüglich nachstehende Quellen benützt worden: Die Staatsgeschichte von Europa von Posselt und Buchholz. — Venturini's Geschichte der spanischen Thronumkehr. — Sarraciu's guerre en Espagne. — Salomo's Resumen historico de la Revolution de Espanna. — A narrative of the Campaign of the brittish Army in Spain commanded by John Moore 1809. — A narrative of the circumstances attending the retreat of the brittish Army 1809. — A narrative of the Campaign of the loyal Lusitanian Legion. — The life of Duke of Wellington by Elliot. — Memoria de los

gen Jahrhunderts auf der pyrenäischen Halbinsel entspann, sechs Jahre hindurch alle Theile ihres Gebietes mit verheerender Wuth durchzog, und erst durch den mächtigen Einfluß gleichzeitiger Begebenheiten an der Quelle selbst versiegte, aus der er unheilbringend entsprungen war.

Geregelte Heere, von hoher Feldherrn Talenten geleitet, treten sich auf dem Schauplatz dieses Kampfes in kunstgemäßen Stellungen und Bewegungen entgegen. Aber auch ungeordnete Volkshaufen, oft unter unerfahrenen Führern, wagen den ungleichen Kampf mit den streitgeübtesten Truppen und Heerführern des Zeitalters, — oft besiegt, aber aus ihren Niederlagen stets wieder siegend erwachsen. Eine feindliche Macht umfaßt Königreiche mit den kühnen Bewegungen ihrer Heere, und die verachteten Bande dreister Freibeuter zerstören ihre Verbindungen, vernichten ihre Zufuhren, und

---

mas interessante que ha occurido en la ciudad de Zaragossa. — Le Siége de Zaragossa par Rogniat. — Sizio di Zaragossa. — Batalla de Baylen ganada par les Espanoles el 13. de Julio 1808. — Campana de Portugal del General Cabares. — Relation de l'Expedition du Portugal par le Général Thiébault. — La Campagne de Portugal, Londres 1811. — Mémoires sur la guerre d'Espagne pendant les années 8, 9, 10, 11 par Naylies, Officier supérieur de gardes. — An Zeitschriften und Zeitungen: Le Moniteur; — The times; — military Chronicle; — Minerva; — die Zeiten von Voß; — Kronos. — La Gazetta de la Regenza. — El Conciso; — El observador des Cortes; — Gibraltar Chronicle; — El Espannol; — Memorial Militar y patriotico del Exercito de la izquierda u. a. m.

bringen Tod und Schrecken in ihre Reihen. Blühende Städte, mit dem Boden, der sie trug, in die Lüfte geschleudert, versinken auf Jahrhunderte unter den Trümmern ihres Wohlstandes. Reiche Länderstrecken bieten in ihrem weiten Umfange, verödet, den erschöpften Kriegern nichts als Mangel, Seuchen, Gift in den Quellen und den Dolch auf unbewachtem Lager. — So ist das Bild des Krieges gestaltet, vor welchem der Leser erwartungsvoll den Vorhang aufrollen sieht, Zeuge der Thaten zu werden, die nach so vielen mühevollen Jahren auf dem blutgedüngten Boden keine Frucht geerntet, als die unversöhnte Erinnerung namenloser Drangsale.

Ein noch reicheres Feld der Belehrung öffnet die Geschichte dieses Krieges in näherer Beziehung dem Freunde und Schüler der Kriegskunst. In den Ereignissen, die sie schildert, entwickelt sich Alles, was von der offenen Feldschlacht bis zu dem kleinsten Gefechte des Parteienkrieges im Hinterhalte der Klüfte und Wälder, — was von dem Marsche einer Armee erfordert wird, die in weiten wohlgewählten und geschützten Lagern ruht, bis zu den Vorsichtsregeln einer kleinen Schaar, die ihre Lager auch gegen die Bewohner jenes Dorfes bewachen muß, in dem sie Labung und Erhohlung sucht; — was klugberechnende Bedächtigkeit anwendet und vorbereitet, um Schritt vor Schritt sich an des Feindes wohlbewährte Mauern hinzudrängen, und auf seine Wälle ihre Fahnen aufzupflanzen, bis zu der raschen Wagniß, die eine schlechtbewachte Schutzwehr übersteigt, und im Schlaf den überraschten Gegner fesselt. — Kurz Alles, was Bewegung und Ruhe, Angriff und Vertheidigung, Eroberung und Behauptung heischt

führen. Der Franzose erlag dem Mangel an Lebensmitteln, welche der Bewohner in den meisten Gegenden nur für den dringendsten eigenen Bedarf erzeugt, und die er zudem mit bewundernswerther List bei Seite zu schaffen wußte, und dem Ungemache jener elenden, von der höchsten Unreinlichkeit besudelten Wohnungen, wo der Soldat vor Ungewitter und Ermattung keine Erholung zu hoffen hatte. Wer den furchtbaren Waffen des Guerillas entrann, fiel ein Opfer des Hungers, und der Erschöpfung *). — Zugleich mit diesen Schreck-

*) Schon als die französischen Truppen noch als Verbündete im Jahre 1807 in Spanien vorrückten, reichte man ihnen in den Etappenstationen Lebensmittel, welche Moder und Fäulniß ungenießbar gemacht hatten. Die Soldaten zogen in der schlechtesten Witterung vor, in den Höfen und auf offener Straße als in dem Unrathe der Häuser zu übernachten. Junots Truppen auf seinem Marsche nach Portugal lebten mehrere Tage hindurch von nichts als gerösteten Eicheln und Honig. Zu Abrantes war sein ganzes Heer, die Offiziere nicht ausgenommen, ohne Schuhe, und kaum mehr nothdürftig bekleidet. Als er Lissabon erreichte, waren nicht mehr als 1500 Grenadiere an seiner Seite, — nicht ein Pferd, nicht eine Kanone, mit der er in die Stadt zu ziehen vermochte. Laborde's Division, 9000 Mann auserlesener Truppen, brachte kaum mehr als 1500 Mann mit sich. Von einer Elitenkompagnie, die 140 Mann zählte, rückten oft nicht 15 ein. Die Adler eines Regiments kamen höchstens mit 200 bis 250 Mann. Die Soldaten glichen wandelnden Leichnamen. Offiziere hatten aus Erschöpfung die Sprache verloren. — Monate vergingen, ehe die Armee sich wieder zu sammeln vermochte. —

nissen wüthete das Klima gegen den fremden Eroberer. Während die zerstörendste Kälte die Gipfel der Hochgebirge mit ewigem Schnee bedeckte, und die Regenwetter des Früh- und Spätjahres, — nur den Regengüssen unter den Wendekreisen vergleichbar, — Waffen, Munition, Kleidung, und endlich die dem steten Ungemache der Witterung preisgegebenen Truppen, schnell, furchtbar und rettungslos zerstörten, streckte die Hitze der südlichen Ebenen Tausende im schnellen Hinsterben zu Boden *).

Begreiflich wird es daher, wie selbst die Eroberung jener Provinzen, wo keine geregelten Heere ihnen entgegen standen, den französischen Feldherrn so schwer, die völlige Behauptung beinahe unmöglich wurde; wie sie, getäuscht durch ihre Zuversicht auf gewohntes Waffenglück und auf die übliche Art den Krieg zu führen, oft von dem Ziele ihrer Eroberungen schnell wieder nach dem Punkte zurückweichen mußten, von welchem sie ausgegangen waren, um nicht zugleich mit der Frucht ihrer Siege, wie Dupont's unglückliches Beispiel sie frühzeitig belehrt hatte, auch Heer und Freiheit zu verlieren. Aber auch die äußeren Ereignisse, welche gleichzeitig Europa's Continent ungestüm bewegten, zeigten ihren mächtigen Einfluß auf die Art und den Fortgang des Krieges der pyrenäischen Halb-

*) Am 29. Juli stürzten im Gefechte bei Evora viele französische Soldaten todt zur Erde, welchen die Sonnenhitze das Blut zu den Augen und Ohren herausgetrieben hatte. Jeder Marsch der Division Loison kostete ihr bei 100 Mann, welche auf dem ausgebrannten Boden dem folternden Durste unterlagen.

insel. Andere Kräfte und andere Führer erschienen wechselsweise auf dem Kampfplatze. Nicht eine Reihe zusammenhängender Bewegungen nach einem und demselben Ziele wird ersichtbar. Bald einen größern, bald geringern Zweck nach dem Maßstabe der Mittel, die ihnen zu Gebote standen, verfolgend, gehorchten die Feldherren dem vorwaltenden Gesetze des Augenblicks. Nach dem Wechsel der Zeiten und Verhältnisse zerfällt die Geschichte dieses Krieges in mehrere Epochen, bezeichnet durch ihre vorzüglichsten Ereignisse. Diese sondern die einzelnen Feldzüge ab, klären das Fortrücken der Begebenheiten auf, und erleichtern dadurch die Übersicht des Ganzen.

Acht solcher Zeiträume machen sich bei genauer Beobachtung vorzüglich bemerkbar, zwar in ihrer Dauer verschieden, doch jede auf einen Hauptzweck begründet, dessen Gelingen oder Mißlingen ihr Ende bestimmt.

Die erste Epoche, das Einrücken französischer Heere in Spanien und Portugal, fängt mit dem October des Jahres 1807 an, und endet mit der Räumung Portugals nach der Kapitulation von Cintra, und dem Rückzuge der französischen Armeen auf Vittoria im Spätjahrt 1808.

Die zweite Epoche, von der Eröffnung des Feldzuges unter Napoleons eigener Anführung bis zur Einschiffung der Engländer zu Corrunna und Saragossa's Fall, fängt mit dem November des Jahres 1808 an, und währt bis gegen den März des Jahres 1809.

Die dritte Epoche, von Soults Zug nach Portugal und Wellesleys Landung bis zur Niederlage

der Spanier bei Occana und Gerona's Fall, währet vom März 1809 bis zum Jänner 1810.

Die vierte Epoche, von der Eroberung des Südens durch Soult und dem dritten Zuge gegen Portugal unter Massena's Anführung, bis zu des Letztern Rückzug und den Schlachten von Fuentes d'Onoro und Albuhera, beginnt mit dem Jänner 1810, und geht fort bis zum Mai 1811.

Die fünfte Epoche, die Belagerung Taragona's, und der Entsatz von Badajoz durch die Vereinigung der französischen Armeen von Portugal und des Südens, fängt mit dem Mai 1811 an, und endet mit der völligen Eroberung Valencia's durch Suchet im Februar 1812.

Die sechste Epoche, von der Eroberung von Badajoz durch die Engländer bis zur Vereinigung der französischen Armeen des Südens, des Centrums und von Portugal am Tormes, hebt mit dem Februar 1812 an, und endet mit demselben Monate 1814.

Die siebente Epoche beginnt mit Wellingtons Vorrückung und der Schlacht von Vittoria vom März 1813, und endet mit dem gänzlichen Rückzuge der Franzosen aus Spanien nach der Schlacht in den Pyrenäen im October desselben Jahres.

Die achte Epoche fängt mit dem Vordringen der Engländer und Spanier in Frankreich an, und währt bis zur Schlacht von Toulouse, und zu dem Ende der Feindseligkeiten durch den Waffenstillstand von Paris, — vom Ende des Spätjahres 1813 bis zum April 1814.

Erste Epoche des Krieges in Spanien und Portugal 1807 — 1808.

I.

Politische Lage der pyrenäischen Halbinsel gegen Frankreich im Jahre 1807. — Traktat von Fontainebleau (27. Oktober 1807). — Junots Marsch nach Lissabon. Abreise des portugiesischen Hofes nach Brasilien. Einrücken der Franzosen in Lissabon. — Thronveränderung in Spanien. Die französische Observationsarmee überschreitet die spanische Gränze. Revolution von Aranjuez. Einrückung der französischen Truppen zu Madrid. Napoleon reist nach Bayonne. Revolution von Toledo und Madrid. Joseph Napoleon wird zu Spaniens König ernannt. Aufstand der spanischen Provinzen. Portugal greift zu den Waffen. Spaniens Heere und Feldherren.

Der Krieg im Norden war kaum durch den Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) geendet, als ein neuer Kampf sich im Süden zu entwickeln begann, zu dem eine Macht lange schon den Keim gelegt hatte, die, unermüdet in den Ränken der Zwietracht, von keinen Eroberungen gesättigt wurde. Frankreichs Aufmerksamkeit auf die enge Verbindung Portugals mit dem brittischen Ministerium beschäftigte sich schon geraume Zeit mit Planen der Rache. Die Kriege mit Östreich, Preußen und Rußland wandten bisher die Streiche des Ungewitters ab, und Spanien schien sich als eine sichere Schutzwehr vor Portugals Gränzen zu erheben. Aber mit ungetheilter Kraft drohte das Verderben, das bisher nur Letzterem vorbereitet schien, nun auch über jenes unaufhaltsam hereinzubrechen. Der größere Theil der

französischen Heere, der aus dem Norden heimgekehrt war, wälzte sich gegen die Pyrenäen. Spanien war des unheilbringenden Vorwands jener Rüstungen sich bewußt, die es, eine Gefahr drohende Zukunft ahnend, während dem letzten Feldzuge Frankreichs gegen Preußen und Rußland unternommen, und deren Früchte der schnelle und siegreiche Ausschlag des Krieges vereitelt hatte. Unbedingte Folge den Aussprüchen von Fontainebleau als unwiderruflichen Gesetzen geleistet, vermochte allein den gereitzten Zorn der Übermacht zu besänftigen. So ward also am 27. Oktober 1807 jener Traktat abgeschlossen, dem zu Folge Portugal von französischen und spanischen Truppen besetzt, ein Theil seiner Provinzen für Etrurien an Spanien abgetreten, der übrige Theil, Beira, Tras los montes und Estremadura, von Frankreich provisorisch in Besitz genommen werden sollte. — Eine geheime Konvention, dem Traktate beigefügt, bestimmte

1) daß ein französisches Korps von 25,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie durch Spanien auf Lissabon marschiren, und sich mit einem spanischen Korps von 8000 Mann Inf., 3000 Mann Kavall. und 30 Kanonen vereinigen würde.
2) Daß eine spanische Division, 10,000 Mann stark, sich in Besitz der Provinz Entro Minho e Duero und der Stadt Opporto setzen; eine zweite Division von 6000 Mann sich Algarviens und Alemtejos bemächtigen solle.

Die Regierung der von Frankreich zu besetzenden Provinzen und der Oberbefehl über die Truppen des Centrums, bei welchem die spanischen Truppen unter dem Namen des Auxiliarkorps von Portugal standen,

sollten dem französischen Obergeneral bleiben. Ein französisches Beobachtungsheer von 40,000 Mann sollte bis 20. November bei Bayonne versammelt seyn, um in dem Falle, daß England mit einer Landung in Portugal drohe, nach einer noch besonders zu treffenden Übereinkunft ebenfalls in Spanien einzurücken.

Diesen Verträgen zu Folge brach ein französisches Korps, welches sich unter dem Namen der ersten Observationsarmee der Gironde zusammengezogen hatte, an seiner Spitze Junot, gegen Portugal auf. Es war aus drei Divisionen Infanterie unter Laborde, Loison, Travot, und einer Division Kavallerie unter Kellermann gebildet. Die Stärke des Fußvolkes betrug 18 Bataillons, jene der Reiterei 7 Schwadronen, das Geschütz 38 Kanonen, worunter 6 Haubitzen, die ganze Stärke 25,000 Mann. In Eilmärschen zog es in zwei Kolonnen am 17. Oktober, die Eine von Bayonne nach S. Jean de Luz und Tolosa, die zweite von S. Jean Pied de Port nach Pamplona. Jene wandte sich über Zamora nach Salamanca, diese über Calahora nach Valladolid. Die spanischen Truppen sammelten sich an Portugals Gränze bei Badajoz. — Eine zweite französische Observationsarmee der Gironde rückte, dem Vertrage gemäß, an der Stelle der Ersten an Spaniens Gränze zusammen. — Junot drang unaufgehalten in Portugal vor. Am 12. November war er von Salamanca aufgebrochen. In fünf Tagen legte er von dort den Marsch nach Alcantara zurück. Am 30. stand er mit seiner Avantgarde vor Lissabons Thoren, nach der ungeheuersten Anstrengung und mit einem Verlust von beinahe dem fünften Theil seines Heeres durch die Folgen der Entbehrungen und Witterung und durch Meuchelmord.

Eine Proklamation, die er zu Alcantara an die Bewohner Portugals erließ, verkündete ihnen, „Frankreichs Truppen kämen als Freunde und Verbündete; denn Portugals Regierung habe den Engländern den Krieg erklärt." — Ein von dieser ganz verschiedener Aufruf, welchen kurz darauf der Prinz-Regent an sein Volk erließ, belehrte die bestürzten Portugiesen von der wahren Lage der Dinge.

Drei spanische Korps, das eine unter General Caraffa aus 20 Bataillons, das zweite unter General Taranco aus 18 Bataillons, das dritte unter General Solano aus 8 Bataillons bestehend, brachen zugleich mit den Franzosen in Portugal ein; das erste bestimmt mit Junot gerade auf Lissabon loszugehen, das zweite sich Oporto's zu bemächtigen, das dritte am linken Tajoufer vorzurücken und Setubal zu besetzen.

Zu unvermögend war der Widerstand, welchen die portugiesische Regierung einem solchen Angriffe entgegen zu setzen vermochte, zu unwirksam Nachgiebigkeit und friedliches Anerbieten, wo das Äußerste schon unwiderruflich beschlossen war. Von diesem war höchstens eine fruchtlose Frist weniger Wochen, von jenem, auch bei den angestrengtesten Rüstungen, und entschlossener Gegenwehre, kein anderer Erfolg als Niederlage und Unterwerfung zu erwarten. Der tiefe Verfall der Kriegsmacht, durch eine vieljährige Vernachlässigung in friedlichen Zeiten begründet, hätten diese unausweichlich herbeigeführt. Portugals Landmacht hätte, nach dem Anschlage seiner Kräfte, sich bis auf 75,000 Mann geregelter Truppen und 50,000 Mann Milizen zu erheben vermocht. Es zählte angeblich 24 inländische Linienregimenter zu 1500 Mann, 43 aus-

ge wieder herauskamen, andere getödtet würden. Nach dem, was der Oberste De Traux sagt, wird es wohl nicht schwer, die doch eben nicht besonders lange Dauer der Vertheidigung von Valenciennes sowohl, als die längere Wirksamkeit des feindlichen Geschützes zu erklären. — Wir müssen dem Bastionomen dafür danken, daß er uns auf das Werk des Obersten De Traux aufmerksam machte. Wir wollen nicht unterlassen, noch Einiges aus selbem anzuführen, und dadurch zeigen, wie oft seine Ansichten mit denen des Laien übereinstimmen.

In Hinsicht der Dauer der Vertheidigung sagt er (Seite 87, §. 129): „die dritte Periode der Belagerung sollte die schwierigste und mörderischte seyn, aber die meisten Plätze ergaben sich bei der dritten Parallele, wo doch eigentlich die ernsthafte Vertheidigung erst beginnen soll. Bis zur dritten Parallele kommt man aber in zehn bis zwanzig Tagen höchstens.“ An einer andern Stelle sagt er: „Keine Festung, ausgenommen in Spanien, ließ es von 1792 bis 1814 auf die Einnahme der Außenwerke, noch weniger auf den Übergang des Grabens ankommen, ausgenommen Saragossa, welches keine, und Girona, welches eine schlechte Festung war.“ — Als Ursache dieser Erscheinungen gibt er, gleich dem Laien, die große Wirkung des feindlichen Wurfgeschützes gegen das unbedeckte Geschütz der Vertheidiger an, und empfiehlt das Handgemenge und die Erbauung von Trutz- und Schutzkasematten, von denen er sagt, daß jemehr sich in der Festung befinden, je länger sie sich halten würde. Er lehrt, daß man die Festungen nicht mit Außenwerken überladen solle; daß mehr auf den Aufzug als auf den Umriß ankomme; daß man durch vorgelegte Lunetten einem schlechten Platz eine große Haltbarkeit geben könne; daß es nicht so leicht sey, wie man glaube, Kasematten von den Kontrebatterien in Bresche zu schießen, weil die Widerlagen der Kasematten mit den Schüssen der Kontrebatterien gleichliefen, und die Ingenieure daher Unrecht hätten, die Kasematten Montalembert's zu verwerfen. Er sagt, daß in den meisten Werken die Truppen zu Anfang der Belagerung den Rikoschett- und Demontirschüssen so ausgesetzt wären, daß man diese Werke beinahe nicht halten könne, und daher die Vertheidigung der großen Gefahr wegen schwach sey. Freilich meint De Traux, den Ansichten des Laien entgegen, daß man nur dann eine Bresche vertheidigen könne, wenn ein Abschnitt vorhanden wäre. Er entkräftet aber diesen Satz selbst durch die Beispiele von Saragossa, Novi und Girona, welches letztere drei auf einander folgende Stürme, ohne einen Abschnitt zu haben, abschlug, und obschon eine breite gangbare Bresche

klärung an die Portugiesen es aussprach, „von seinen Unterthanen das Unglück der Feindseligkeiten abzuwenden, die nur gegen seine Person gerichtet wären." — Die Truppen wurden an den Küsten zusammengezogen. 7000 Mann besetzten das Fort Peniche, auf einem felsigten Vorgebirge in der Provinz Leiria gelegen. 36 Segel, darunter 6 Linienschiffe und 4 Fregatten, wurden ausgerüstet, und am 27. schiffte sich auf ihnen der Hof und die Großen der Regierung ein, die Hoffnung der Wiederkehr besserer Zeiten nach einem Staat hinübernehmend, der in seinem weiten aufblühenden Gebiete größere Ansprüche als zu der untergeordneten Bestimmung, nur Kolonie eines viel kleineren Königreiches zu bleiben, entwickelte.

An demselben Tage, da die Flotte noch mit widrigem Winde auf der Rhede von Lissabon kämpfte, rückte Junots Vortrab in der Hauptstadt ein, und besetzte sogleich mit der Stadt das Fort S. Julien an der Mündung des Tajo. Mit dem Eintreffen der übrigen Truppen erhielten auch die andern Forts der Stadt Besatzungen. Die Zeichen des Hauses Braganza wurden abgenommen, und die Adler der französischen Oberherrschaft an ihre Stelle gesetzt. Estremadura, Beira, das obere Alentejo, die Festungen Elvas, Guardia und Portalegre wurden von französischen Truppen besetzt. 4000 Spanier rückten zu Opporto und in die festen Plätze der Provinzen Entro Minho e Duero ein; 2000 unter dem General Solano standen an den Küsten Algarviens und am untern Alentejo. — Ohne Schwertschlag war Portugal erobert, und Spanien selbst hatte den Streich mit ausführen müssen, der zu-

nächst auf seine eigene Unabhängigkeit zurückspringen sollte.

Während nämlich Junot durch Dekrete und Proklame die besetzten Länder in französische Provinzen umzuschmelzen anfing, begannen auch in Spanien die Getriebe zu wirken, welche Frankreich zu dessen Untergang angelegt hatte. Die Truppen, welche es der Convention zu Folge als Observationsarmee und Reserve für das Korps in Portugal zusammengezogen hatte, vermehrten sich mit jedem Tage, und bildeten am Ende des Jahres 1807 drei Armeekorps. Das Eine unter dem Namen der zweiten Gironde-Armee, aus den Divisionen Vedel, Mouton, Barbou, stand, 25,000 Mann stark, unter dem Befehle des Generals Dupont. Das Zweite, zuerst unter General Lecchi's, später unter General Duhéme's Commando, aus den Divisionen Lecchi und Chabran, und den Kavalleriebrigaden Schwarz und Bessiéres bestehend, fast 20,000 Mann stark, führte den Namen der Beobachtungsarmee der Ost-Pyrenäen. Das dritte endlich, die Observationsarmee der Seeküsten genannt, zählte beinahe 30,000 Mann unter den Divisionsgeneralen Grouchy, Gobert, Marlot, Musnier. Den Oberbefehl über dieses Korps, und zugleich über die beiden andern, führte Moncey. Sein Hauptquartier war zu Bayonne. — Die Gesammtzahl dieser Truppen, 75,000 Mann, überstieg weit die Stärke des nach dem Vertrage von Fontainebleau aufzustellenden Beobachtungsheeres. Keine eigentliche Landungsmacht von Englands Seite betrat oder bedrohte damals nur die Küste der Halbinsel. Portugals Besitz schien durch hinreichende Gewalt gegen innere Unruhen gesichert. Dennoch verkündeten mit dem Anfange

des Jahres 1808 die Proklamationen der französischen Feldherren, und die Edikte der Regierung Spaniens Bewohnern das Einrücken der fremden Heere, als Freunde und Bundesgenossen, auf spanischem Grunde.

Monceys und Duponts Heeresabtheilungen zogen auf der Straße von Bayonne, Erstere nach Vittoria, Letztere nach Valladolid; Lecchi's Korps, welches die Straße von Perpignan einschlug, rückte auf Barcellona, und nahm sein Hauptquartier an diesem Orte. Halb mit Gewalt, halb mit freundschaftlichen Zusicherungen besetzten die Truppen auf ihrem Marsche die Forts von Figueras, Pamplona und Barcellona. Kaum hatten sie Frankreichs Gränze überschritten, so stand auch schon wieder ein neues Heer unter Bessiéres Oberbefehle bei Bayonne versammelt. Diese Reserve, anfangs die Observationsarmee der West-Pyrenäen genannt, aus den Divisionen Merle, Lasalle, Verdier und einigen Gardekompagnien zusammengesetzt, folgte, 30,000 Mann stark, den frühern Heeresabtheilungen bald über die Gränze Spaniens nach, und der Oberbefehl über alle jenseits der Pyrenäen stehenden französischen Truppen wurde dem Großherzoge von Berg, Murat, ertheilt, der sich schnell an ihre Spitze verfügte.

Nur die wichtigsten Veranlassungen, nur die höchste Gefahr des Reiches konnte die Hilfe einer so großen Waffenmacht, wenn sie befreundet nahte, erfordern. Wirklich brachen nun, im Zusammenhange mit jenen Bewegungen von Außen, Erschütterungen im Innern hervor, welche von einer lang verborgenen heftigen Gährung zeigten, deren Feuerstoff mit gewaltsamen Wirkungen sich entladen sollte. — An geheimen Fäden fortgesponnen, war die Verwirrung der Ver-

hältnisse unter den Gliedern des königlichen Hauses, und zwischen diesem und dem Volke, in unauflösbare Knoten geschürzt. Die Stimmung der Menge war durch die schwankende Ungewißheit fehlgegriffener Maßregeln, und durch die sorgfältig genährte Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Staates aufgeregt. Das Volk, in einem solchen Grade gereitzt, — erbittert durch das Beispiel des von Portugal erfahrenen Schicksals, aus welchem Lande laute Klagen herüberschallten, und nun, durch die drohende Bewegung der fremden Heere, die Spanien von allen Seiten zu umklammern sich anschickten, bis zur Verzweiflung des Aufruhrs geängstigt, bedurfte nur des kleinsten Anstoßes, damit die entzündbare Masse in volle Flammen gesetzt wurde. — Ein Gerücht, welches sich am 15. März zu Aranjuez, dem Aufenthalte der königlichen Familie, verbreitete, und ihre vorhabende Flucht nach Sevilla verkündete, gab den Ausschlag. Spaniens beschlossene Theilung oder Zerstückung schien dem Volke durch diesen Schritt außer Zweifel gesetzt. Wahrscheinlichkeit hatte schon früher, bei dem Einrücken französischer Truppen, das Zurückrufen der eigenen Heere von Portugals Gränzen, das Zusammenziehen der Garden in der Nähe von Aranjuez u. s. w. dieser Meinung gegeben. Höhere Wahrscheinlichkeit erhielt sie noch durch ein Edikt des Friedensfürsten, das, im Namen des Königs an das Volk erlassen, eher geeignet war Besorgnisse zu erregen und zu bestätigen, als sie zu zerstreuen. — Zur vollen Gewißheit wurden diese jetzt durch die Nachricht, der Vortrab des französischen Heeres stehe vor den Thoren Madrids, und werde unter dem nichtigen Vorwande, nach Cadix zu marschiren, selbst in der Haupt-

stadt Mauern einrücken. Mit ungezähmter Wuth brach nun die Empörung, welche auf diese Nachricht mit dem Volke auch einen Theil der Truppen ergriffen hatte, am 19. März in Gewaltthaten gegen den Liebling des Hofes, den Friedensfürsten Emanuel Godoy aus. Sein Haupt forderte die Menge zur Rache für das ihm angeschuldigte Unglück des Vaterlandes. Aus dem Zufluchtsorte hervorgerissen, in dem er sich verborgen, rettete ihm nur die Dazwischenkunft des Prinzen von Asturien das Leben, und besänftigte zugleich die empörten Haufen, deren Erbitterung nach blutigen Gräueln dürstete. — Beängstiget von den Ausbrüchen der Volkswuth, legte der König, dem das Steuer der Regierung in solchen Stürmen zu schwer wurde, die Verwaltung des Staats und seiner Krone in die Hände des Prinzen, und entsagte, nach der Erklärung in seinem Dekrete freiwillig, dem Throne gegen die Zusicherung eines ruhigen Aufenthaltes zu Badajoz und die Gewährung von Godoy's Leben und Freiheit.

Der Prinz von Asturien, nun Ferdinand VII., hatte mit der Regierung auch die Überzeugung der unausweichlichen Nothwendigkeit übernommen, sich einer Gewalt zu beugen, der zu widerstehen seine Kräfte nicht hinreichten, und die ihm zu nahe gerückt war, um ihren Streichen zuvorzukommen. — Spaniens Militärmacht, die in den Kolonien zerstreuten Truppen eingerechnet, war im Jahre 1808 an geregelten Korps ungefähr zu 135,000 Mann, — an Milizen zu 70,000 Mann angenommen. — Zu den Ersteren gehörten die Garden zu Fuß 4400, Garde-Karabiniere 1200, die 35 inländischen Linien-Infanterieregimenter, jedes zu 3 Bataillons, und 2256 Mann stark;

von ausländischen 4 Walonenregimenter zu 3 Bataillons und von gleicher Stärke wie die vorigen; — 6 Schweizerregimenter zu 2 Bataillons, 1009 Mann stark; die leichte Infanterie, 12 Bataillons zu 1200 Mann; schwere Kavallerie, 12 Regimenter zu 5 Eskadrons und 670 Mann; leichte Kavallerie, 8 Dragoner-, 2 Jäger-, 2 Husarenregimenter zu 5 Eskadrons und 670 Mann; die Artillerie, 4 Regimenter zu 10 Kompagnien, darunter 6 Kompagnien reitende Artillerie; an Pontoniers, Sappeurs, Mineurs 5 Kompagnien. — Die Milizen bestanden aus 4 Divisionen Provinzial-Grenadiers zu 2 Bataillons, 4800 Mann; aus 43 Provinzial-Regimentern, zusammen 25,000 Mann; 51 Bataillons disziplinirter Miliz im Betrag von 30,000 Mann, und 132 Kompagnien Stadtmilizen. — Spaniens Flotte zählte 50 Linienschiffe, 30 Fregatten und 100 Schiffe von geringerem Range.

Alles, was von den Mängeln der portugiesischen Armee gesagt worden, galt in einem kaum geringeren Grade von der Verfassung der spanischen Kriegsmacht. Werbung, Unterhalt und Bildung der Soldaten stand hier auf einer beinahe eben so tiefen Stufe. Selbst das, was von streitbarer Mannschaft ins Feld hätte gestellt werden können, wußte Frankreich früher schon mit schlauer List zu schwächen und zu entfernen. Mit einer starken Division der auserlesensten Regimenter war der Marquis de la Romana in dem fernsten Norden festgebannt, wohin sie als Bundestruppen mit den französischen Heeren gezogen waren. An Portugals Gränzen und in dessen Provinzen stand ein beträchtlicher Theil der bewährtern Regimenter, und was allzu spät von ihnen zurückberufen worden war, kam den weit

vorgedrungenen französischen Heeren nicht mehr zuvor. — Lechi's Abtheilungen, der bereits ganz Catalonien mit 10,000 Mann besetzt hielt, zogen auch schon an Aragoniens Gränzen hinab, und Cartagena wurde als das Ziel ihrer Bestimmung genannt. Bessiéres Truppen breiteten sich an Galliziens Nordküste aus. Die Hauptarmee selbst (Moncey's und Duponts Korps), an ihrer Spitze der Großherzog von Berg, stand an dem Tage, dessen Ereignisse zu Aranjuez entschieden, am Duero zu Aranda, nur vier Märsche von Madrid entfernt. Früher noch als der Einzug des neuen Königs daselbst Statt haben sollte, traf Murat, genau unterrichtet von der Wendung, welche die Begebenheiten nehmen konnten und mußten, am Tage zuvor über Brutrago, Somosierra und Alkevandra mit seinem Heere vor der Hauptstadt ein. Die Division Musnier rückte in die Stadt; die übrigen Truppen lagerten in fünf Abtheilungen um dieselbe.

Die Nachricht der Thronesveränderung von Aranjuez war dem Kaiser der Franzosen ungesäumt sowohl durch Karl IV., als durch Ferdinand, als König nun und Freund und Bundesgenosse, mitgetheilet worden. — Ohne bestimmte Erklärung über seine Gesinnungen in Bezug auf das Vorgefallene, verkündete ein Armeebefehl vom 2. April die Ankunft des Generals Savary, Adjutanten des Kaisers, zu Madrid, Napoleons Entschluß selbst dahin zu kommen, und bestimmte Ferdinand, ihm zuerst (am 10.) bis Vittoria, und später (am 18. April), als ein räthselhaftes Schreiben Napoleons selbst ihn nach Bayonne einzuladen schien, auch bis dahin entgegen zu gehen. Früher schon, auf die erste Nachricht von des Kaisers Abreise von

St. Cloud (4. April), hatte Ferdinand den Infanten Don Carlos, seinen Bruder, zur Bewillkommnung nach Bayonne entgegengesandt. Einer von ihm ernannten obersten Junta übergab er nun bei der eigenen Entfernung die Verwaltung der Geschäfte. Dem Volke, welches noch in angstvoller Besorgniß und dumpfen Hasse gegen die Fremdlinge brannte, verkündete eine Proklamation die Abreise des Königs, und empfahl demselben freundliches Einverständniß mit den Franzosen, — Ruhe und Gehorsam den Verfügungen der Regierung. Die einzelnen Ausbrüche des Unwillens und der Erbitterung hatten in Madrid von Seite der französischen Truppen schon mehrere Maßregeln der Vorsicht nöthig gemacht. Die Mannschaft der anfangs in die Häuser der Bürger verlegten Division Musnier war daher aus den Quartieren gezogen worden, und lagerte vor den Thoren der Stadt. Nur eine Besatzung, die in steter Bereitschaft bleiben mußte, und die Sicherheitswache an der Wohnung des Großherzogs von Berg, aus einem ganzen Bataillon bestehend, blieben innerhalb der Mauern zurück. Die Brigaden Wattier und Boudet brachen nach Aranjuez auf, um dort durch die Gegenwart einer bewaffneten Macht Einfluß auf den Gang der Begebenheiten zu behaupten. Reue über den voreiligen Schritt der Entsagung, und Widerwillen gegen die Abreise nach Badajoz schienen Karl IV. ergriffen zu haben. Nichts konnte ihm nun wohl wünschenswerther seyn als die Dazwischenkunft Frankreichs, um das Vorgefallene ungeschehen zu machen.

Napoleon traf mittlerweile zu Bayonne (am 15. April) ein, und am 20. langte auch Ferdinand, begleitet von den Herzogen von S. Carlos und Infan-

tado, von den Ministern Cevallos, Labrador, Musquiz und andern dort an. Als den ersehnten Herrscher hatte der laute Jubel des Volkes diesen auf der ganzen Reise bis zur Gränze geleitet. Aber weit verschieden war der Empfang jenseits der Pyrenäen, und die Ehrenbezeigungen, die man Königen zollt, wurden nur Karl IV. zu Theile, der, von Napoleon sammt dem Friedensfürsten nach Bayonne eingeladen, sich bei seinem Eintreffen, am 30. April, mit allem Glanze dort empfangen sah, der den wirklichen Herrscher umgibt. Unter diesen Verhältnissen auf ganz verschiedene Ansichten geführt, nahm Karl die Entsagungsacte, als erzwungen und ungiltig, zurück, und erklärte dafür Ferdinand, mit dem er jede Vermittlung zurückwies, auf immer der Krone verlustig. — Bald brachten jedoch Nachrichten, die aus dem Herzen seiner Staaten immer besorglicher klangen, und einen allgemeinen Umsturz der Ruhe und Ordnung drohten, den König zu einem neuen Entschluß, der im Grunde nur das von französischer Arglist herbeigeführte Ende des lange vorbereiteten Spieles seyn sollte. Karl entsagte zum zweiten Mahle allen Ansprüchen auf die Krone für sich und seine Nachkommen, und legte alle Rechte auf Spaniens Thron in Napoleons Hände. Die Infanten Don Antonio, Don Carlos und Don Francisco konnten so wenig als Ferdinand VII. jetzt Ansprüche geltend machen, zu deren Aufrechthaltung ihnen alle Mittel fehlten. Keine Wahl und kein Ausweg des Entschlusses stand ihnen offen. Auch sie entsagten daher feierlich ihren Rechten, nahmen in ihren Proklamen Abschied von Spaniens Volke, und verließen noch an demselben

Tage seine Gränzen, um im Innern Frankreichs den Aufenthalt ihrer künftigen Haft zu beziehen.

Der Schlag, welcher diese letzte Katastrophe nach sich zog, war von Toledo und Madrid ausgegangen. Godoy's Befreiung, seine und Karls IV. Abreise nach Bayonne, die Gerüchte, die von dort aus sich im Innern des Landes verbreiteten, und mannigfaltige Kränkungen, welche der spanische Stolz von den eingedrungenen Fremden erfahren mußte, sprengten endlich die Bande der Mäßigung und Geduld. Mord wurde das Losungswort der Volkshaufen, an deren Spitze, zuerst zu Toledo, drei entschlossene Führer Pasadillo, Le Ronge und Castillo sich stellten, und ihre französischgesinnten Obrigkeiten mißhandelten. Dupont, der mit einer Division am 27. April zu Toledo einrückte, stellte die Ruhe her. — Aber blutiger und furchtbarer brach wenige Tage später die Empörung zu Madrid, veranlaßt durch die Abreise der königlichen Familie, aus. Eine Menge des Volkes hatte sich am Morgen des dazu bestimmten Tages, am 2. Mai, um den Pallast, an der Piazza major, in der Straße Alcala, und am Sonnenthor versammelt, und schien sich der Abreise widersetzen zu wollen. Ein von Murat nach dem Pallaste abgesandter Adjutant wurde vom Volke beschimpft; eine Patrulle, die herbeieilte, und Feuer unter die Menge gab, entwaffnet und mißhandelt. In einem Augenblicke war die ganze Stadt unter den Waffen. Steine und Kugeln regneten von Dächern und Fenstern auf die Truppen, welche der Generalmarsch zusammenrief. Wüthend drängten sich die kaum bewehrten Haufen dem Hagel der Kartätschen und den Bajonetten entgegen. Alle einzeln in den Straßen um-

herirrende Franzosen tödtete der Pöbel, und selbst nach den Wehrlosen in den Hospitälern richtete die Mordwuth ihre Hände. Nur die schnelle Ankunft der Brigaden Guillot und Daubray rettete die Besatzung, die, nur 3000 Mann Fußvolk und 600 Reiter stark, sich bis aufs Äußerste gebracht sah. Der Artilleriepark am Pozzo-Thor und das Arsenal waren schon in den Händen des Volkes. Zwei spanische Hauptleute, Daviz und Velarde, vertheidigten die Zugänge heldenmüthig gegen die anrückenden französischen Truppen, bis ihr Tod und die aus allen Lagern im Sturmmarsch anrückenden Divisionen den fruchtlosen Widerstand beendeten. Alles, was jetzt in den Straßen oder auf dem Felde mit den Waffen in der Hand eingehohlet wurde, fiel unter den Streichen der Franzosen, oder auf dem, zum Richtplatz umgeschaffenen, Prado. 3000 Spanier sollen nach dem französischen Amtsberichte, gegen 25 Todte und 50 Verwundete der Franzosen gefallen seyn. Aber auf 7100 Todte und Verwundete geben spanische Versicherungen *), die sich auf eine von Murat selbst an den Fürsten von Neufchatel gesandte Liste beziehen, den Verlust der Franzosen an, der bei dem Anfangs so ungleichen Gefechte wohl nicht gering seyn konnte. Die geängstigte Junta ermahnte die Einwohner zur Ruhe, und stellte, um selbst bei der bewaffneten Macht Schutz und Sicherheit zu finden, den Großherzog von Berg an die Spitze der Verwaltung. Madrid und seine Umgebung wurden entwaffnet, und durch die Gegenwart eines Heeres in Schranken gehalten. Aber das Beispiel der Hauptstadt hatte schon die Provinzen ergrif-

*) **Don Alvaro Florez Estrada historia etc.**

Göldlin, Baron, Ul. v. Zach J.
Wichtenstein, Ul. v. Lusignan J.
Manz, F. v. detto.
Aufmuth, F. v. Alb. Giulay J.
Willenbacher, F. v. detto.
Gotsch, F. v. Nugent J.
Papay, Ul. v. Max Joseph J.
Pethes, Obl. v. Esterhazy J.
Latzelsberger, F. v. Colloredo Mansf. J.
Canobbio, Ul. v. Prohaska J.
Großmannswalde, Obl. v. Würtemberg J.
Petter, Ul. v. detto.
Martin, Ul. v. Erbach J.
Lanjus, F. v. Vogelsang J.
Tassy, F. v. E. H. Franz Karl J.
Sallisch, Ul. v. Wenzl Colloredo J.
Eymers, Obl. v. Beaulieu J.
Ferschell, F. v. St. Julien J.
Schuha, Obl. v. 7. Jägerbatt.
Matzi, Kapl. v. 11. detto.
D'Herbel, Hptm. v. 12. detto mit Kar.
Treppel, Ul. v. H. Albert Kür.

Verstorbene.

Bach, Freiherr, pens. G. M.
Bechtold, pens. G. M.
Weinzierl, pens. Oberst.
Brabeck, pens Major.
Trautenberg, Freiherr, Major in der Armee.
Maude, pens. Obl.
Moser, pens. Ul.
Simon, F. v. Alois Liechtenstein J.
Baumgarten, Ul. v. Würtemberg J.
Partsetits, Obl. v. E. H. Franz Karl J.
Haag, Obl. v. H. Albert Kür.
Winkler, Hptm. v. Grz. Kordon ob der Ens.

Planen gezählet, und glaubte sich ganz nahe am Ziele, als sie zu spät gewahrte, daß der unversöhnbare Geist der Nation aus ihren Berechnungen weggeblieben, — daß die Triebfedern, die ihn noch stets heftiger erregten, zu geringe angeschlagen worden, und daß auch die Mittel, die man anwendete, seine Wirkungen zu ersticken, gerade nur geeignet waren, ihn heftiger zu entflammen. Zu gleicher Zeit brachen die Fäden des feinen Gewebes unter der starken Faust des Volksaufstandes in allen Provinzen, die sie umspinnen sollten. Andalusien, Valencia, Arragonien, Catalonien, Navarra, beide Castilien, Estremadura, Gallizien und Asturien erhoben zugleich die Fahne der, von den Franzosen so genannten, Empörung.

Das Volk zu Valencia ermordete am 27. Mai den Generalkapitän der Provinz, Don Miguel Saavedra, und die Mannschaft eines französischen Schiffes. Gleiches Schicksal mit Saavedra erfuhr der Generalkapitän von Cadix, Don Solano, am 29. desselben Monats. Thomas Morla wurde vom Volke zu seinem Nachfolger gewählt, und mit dem englischen Admiral Purvis, der auf der Rhede kreutzte, der Entschluß verabredet, die französische Flotte von 5 Linienschiffen und einer Fregatte festzunehmen, die unter Admiral Rossily's Befehle, mit 4000 Matrosen und Seesoldaten bemannt, seit der Schlacht von Trafalgar im Hafen von Cadix lag. Man fing damit an, der Mannschaft Lebensmittel und Trinkwasser zu verweigern, und als Rossily sich diese durch Gewalt verschaffen wollte, wurden seine Leute vom bewaffneten Volke auf die Schiffe zurückgetrieben. Flucht war unmöglich, weil die Forts des

I.

Des Krieges in Spanien und Portugal erster Feldzug 1807 — 1808.

Von

A. v. Weingarten, Hauptmann im kaiserl. östreichischen Generalquartiermeisterstabe.

(Mit einer Karte der pyrenäischen Halbinsel)

Der Nachwelt ein bewundernswerthes Beispiel heldenmüthiger Anstrengung gegen fremde Unterdrückung, und eine lehrreiche Anwendung aller Mittel, feindliche Übermacht zu bekämpfen, liefert die Geschichte des Krieges *), der sich mit dem Anfange des gegenwärti-

*) Bei der Bearbeitung der ersten Abschnitte dieser Geschichte sind vorzüglich nachstehende Quellen benützt worden: Die Staatsgeschichte von Europa von Posselt und Buchholz. — Venturini's Geschichte der spanischen Thronumkehr. — Sarracin's guerre en Espagne. — Salomo's Resumen historico de la Revolution de Espanna. — A narrative of the Campaign of the brittish Army in Spain commanded by John Moore 1809. — A narrative of the circumstances attending the retreat of the brittish Army 1809. — A narrative of the Campaign of the loyal Lusitanian Legion. — The life of Duke of Wellington by Elliot. — Memoria de los

genden Volkshaufen, schnell aber blutig geendet worden. Die strengsten Maßregeln des französischen Befehlhabers, die genaue Aufsicht, die Entfernung der portugiesischen Linientruppen, die, Fußvolk und Reiter bei zwanzig Regimenter, durch Bayonne nach Frankreich geführt wurden; endlich die Entwaffnung von 8000 Mann spanischer Truppen, welche in Lissabons Nähe gestanden *), hatten bis jetzt die Ordnung noch aufrecht erhalten. Aber durch Neuerungen, drückende Auflagen, gehässige Gesetze, Besetzung der Ämter durch Ausländer oder durch dem Volke verhaßte Männer, befestigten sich der Widerwillen und Abscheu der Nation gegen ihre Unterdrücker. Längst mit ihren spanischen Besatzungen einverstanden, hatten die Provinzen mit Ungeduld den Augenblick erwartet, dem Beispiele der Hauptstadt zu folgen. Ein Aufruf der Junta von Sevilla, dem bald andere Proklamen aus dem benachbarten Gallizien und Estremadura folgten, gaben die Losung zum Ausbruche. In der Provinz Entra Minho e Duero schlug die Flamme zuerst empor. Zu Opporto

*) Das erste Regiment der Grenadiere von Alt-Castilien lag in Garnison zu Lissabon selbst, das zweite zu Peyras, das Kavallerieregiment S. Jago zu Santarem, ein Bataillon der Grenadiere von Neu-Castilien, und ein leichtes Bataillon zu Torres Vedras, das Regiment Murcia zu Setubal, das Regiment Valencia zu Alcacer de Sol und Sines. Eines nach dem andern wurde durch mancherlei List abtheilungsweise, auf dem Marsche, oder an Orten, wo starke französische Besatzungen lagen, entwaffnet; dennoch entrannen Viele, und eilten zu den Insurgenten. So entkamen vom Regimente Murcia allein 1100 Mann.

bringen Tod und Schrecken in ihre Reihen. Blühende Städte, mit dem Boden, der sie trug, in die Lüfte geschleudert, versinken auf Jahrhunderte unter den Trümmern ihres Wohlstandes. Reiche Länderstrecken bieten in ihrem weiten Umfange, verödet, den erschöpften Kriegern nichts als Mangel, Seuchen, Gift in den Quellen und den Dolch auf unbewachtem Lager. — So ist das Bild des Krieges gestaltet, vor welchem der Leser erwartungsvoll den Vorhang aufrollen sieht, Zeuge der Thaten zu werden, die nach so vielen mühevollen Jahren auf dem blutgedüngten Boden keine Frucht geerntet, als die unversöhnte Erinnerung namenloser Drangsale.

Ein noch reicheres Feld der Belehrung öffnet die Geschichte dieses Krieges in näherer Beziehung dem Freunde und Schüler der Kriegskunst. In den Ereignissen, die sie schildert, entwickelt sich Alles, was von der offenen Feldschlacht bis zu dem kleinsten Gefechte des Parteienkrieges im Hinterhalte der Klüfte und Wälder, — was von dem Marsche einer Armee erfordert wird, die in weiten wohlgewählten und geschützten Lagern ruht, bis zu den Vorsichtsregeln einer kleinen Schaar, die ihre Lager auch gegen die Bewohner jenes Dorfes bewachen muß, in dem sie Labung und Erhohlung sucht; — was klugberechnende Bedächtigkeit anwendet und vorbereitet, um Schritt vor Schritt sich an des Feindes wohlbewährte Mauern hinzudrängen, und auf seine Wälle ihre Fahnen aufzupflanzen, bis zu der raschen Wagniß, die eine schlechtbewachte Schutzwehr übersteigt, und im Schlaf den überraschten Gegner fesselt. — Kurz Alles, was Bewegung und Ruhe, Angriff und Vertheidigung, Eroberung und Behauptung heischt

Tage seine Gränzen, um im Innern Frankreichs den Aufenthalt ihrer künftigen Haft zu beziehen.

Der Schlag, welcher diese letzte Katastrophe nach sich zog, war von Toledo und Madrid ausgegangen. Godoy's Befreiung, seine und Karls IV. Abreise nach Bayonne, die Gerüchte, die von dort aus sich im Innern des Landes verbreiteten, und mannigfaltige Kränkungen, welche der spanische Stolz von den eingedrungenen Fremden erfahren mußte, sprengten endlich die Bande der Mäßigung und Geduld. Mord wurde das Losungswort der Volkshaufen, an deren Spitze, zuerst zu Toledo, drei entschlossene Führer Pasadillo, Le Ronge und Castillo sich stellten, und ihre französischgesinnten Obrigkeiten mißhandelten. Dupont, der mit einer Division am 27. April zu Toledo einrückte, stellte die Ruhe her. — Aber blutiger und furchtbarer brach wenige Tage später die Empörung zu Madrid, veranlaßt durch die Abreise der königlichen Familie, aus. Eine Menge des Volkes hatte sich am Morgen des dazu bestimmten Tages, am 2. Mai, um den Pallast, an der Piazza major, in der Straße Alcala, und am Sonnenthor versammelt, und schien sich der Abreise widersetzen zu wollen. Ein von Murat nach dem Pallaste abgesandter Adjutant wurde vom Volke beschimpft; eine Patrulle, die herbeieilte, und Feuer unter die Menge gab, entwaffnet und mißhandelt. In einem Augenblicke war die ganze Stadt unter den Waffen. Steine und Kugeln regneten von Dächern und Fenstern auf die Truppen, welche der Generalmarsch zusammenrief. Wüthend drängten sich die kaum bewehrten Haufen dem Hagel der Kartätschen und den Bajonetten entgegen. Alle einzeln in den Straßen um-

herirrende Franzosen tödtete der Pöbel, und selbst nach den Wehrlosen in den Hospitälern richtete die Mordwuth ihre Hände. Nur die schnelle Ankunft der Brigaden Guillot und Daubray rettete die Besatzung, die, nur 3000 Mann Fußvolk und 600 Reiter stark, sich bis aufs Äußerste gebracht sah. Der Artilleriepark am Pozzo-Thor und das Arsenal waren schon in den Händen des Volkes. Zwei spanische Hauptleute, Daviz und Velarde, vertheidigten die Zugänge heldenmüthig gegen die anrückenden französischen Truppen, bis ihr Tod und die aus allen Lagern im Sturmmarsch anrückenden Divisionen den fruchtlosen Widerstand beendeten. Alles, was jetzt in den Straßen oder auf dem Felde mit den Waffen in der Hand eingehohlet wurde, fiel unter den Streichen der Franzosen, oder auf dem, zum Richtplatz umgeschaffenen, Prado. 3000 Spanier sollen nach dem französischen Amtsberichte, gegen 25 Todte und 50 Verwundete der Franzosen gefallen seyn. Aber auf 7100 Todte und Verwundete geben spanische Versicherungen *), die sich auf eine von Murat selbst an den Fürsten von Neufchatel gesandte Liste beziehen, den Verlust der Franzosen an, der bei dem Anfangs so ungleichen Gefechte wohl nicht gering seyn konnte. Die geängstigte Junta ermahnte die Einwohner zur Ruhe, und stellte, um selbst bei der bewaffneten Macht Schutz und Sicherheit zu finden, den Großherzog von Berg an die Spitze der Verwaltung. Madrid und seine Umgebung wurden entwaffnet, und durch die Gegenwart eines Heeres in Schranken gehalten. Aber das Beispiel der Hauptstadt hatte schon die Provinzen ergrif-

*) Don Alvaro Florez Estrada historia etc.

und befördert: Marsch und Stellung, Bivacque und Erfrischungslager, Schlacht und Gefecht, Belagerung und Überfall im mannigfachsten Wechsel der Kräfte, der Verhältnisse, des Erfolges, findet sich zusammengedrängt in allen Zeiträumen dieses Kampfes und auf allen Punkten seines ausgebreiteten Schauplatzes. — Aber auch nur mit der genauen Kenntniß des Letztern, nur mit der Übersicht aller Vortheile, welche die Lage des Landes gewährte, läßt sich die Art dieses Kampfes und die Möglichkeit des glücklichen Erfolges begreifen. Denn nur durch des Bodens Begünstigung war es dem Bewohner der Halbinsel möglich, gleich seinen Urvätern bis in die letzten Zufluchtsorte seiner Berge zurückgedrängt, die Heere fremder Unterdrücker, wie damahls die der Mauren bis jenseits der Meere, so jetzt jene der Gallier bis über die Gränze seiner Felsengebirge zu treiben, und die romantischen Siege der Vorzeit durch die neueren Beispiele kühner Entschlossenheit und beharrlicher Gegenwehre zu verdunkeln. —

Vom Meere bis auf eine Strecke von 60 geographischen Meilen umschlossen, trennt die pyrenäische Halbinsel auch auf diesem geringen Zwischenraum eine Kette hoher Felsengebirge vom angränzenden Frankreich. Steil, rauh, unzugänglich beschränken sie den Verkehr der beiden Länder auf zwei einzige Hauptverbindungsstraßen an den entgegengesetzten Küsten: auf die Straße von Bayonne nach S. Sebastian am gasconischen Meerbusen, und auf jene von Perpignan nach Figueras am Meerbusen von Lyon. — Anwendbar für die Bewegungen eines Heeres sind außer diesen im Erforderungsfalle die Übergänge von St. Jean Pied de Port durch das bekannte Thal

von Roncevaux, und jener von Urdoz, der von Oleron auf Saragossa führt. Alle Übrigen, Cols oder Puertos genannt, dienen nur dem Fußgänger und dem Saumrosse, selbst diesen oft nur in der mildern Jahreszeit.

So wie der Rücken des Hochgebirges die Halbinsel streng vom Auslande scheidet, theilt, von ihm entsprungen, eine gleich undurchbrochene Kette steiler und hoher Berge dieselbe in zwei ungleiche Hälften. Der Zug dieses Gebirges läuft von Biscaja's äußerster Nordküste, wo es sich an das Gränzgebirge knüpft, unter dem Namen der Sierra d'Angana, d'Occa, di Lorenzo, d'Albaracin, di Cuença, di Sagra, der Alpucharas, der Sierra d'Antiquera und Sierra di Ronda in die südlichste Spitze der Halbinsel aus, und endet im Vorgebirge von Calpe. Ein steiler Felsenkamm krönt ihre Höhen, und durch ihn ist den nur wenigen fahrbaren Verbindungen die Bahn gebrochen.

Östlich, der kleinen Hälfte der Halbinsel oder dem Mittelmeere zu, ziehen die Seitenrücken, welche die Thalgebiete des Ebro, Guadalaviar, des Xuçar und der Segura bestimmen. Größeren Theils steil und felsigt, karg bebaut und bewohnt, sind auch ihre Rücken nur wenigen fahrbaren Verbindungen geöffnet, — den mehrsten aus dem Thale des Guadalaviars in jenes des Xucar. Gegen Westen durch die bei weiten größere Hälfte breiten vier mächtige Gebirgszweige sich aus dem Hauptstamm nach dem Ozean aus. Sie bilden die Flußgebiete des Minho, Duero, Mondego, Tagus, der Guadiana und des Guadalquivir. — Die Erste dieser Gebirgsreihen im Norden der Halbinsel, hebt in der Sierra d'Anganna des Hauptgebirges an, trennt Leon von Asturien, und läuft in Gallizien, das sie

mit ihren Zweigen umfängt, im Cap Finisterre aus. Steil und unersteiglich, verbinden in der strengern Jahreszeit nur die Straßen von Lugo und Oviedo die entgegengesetzten Thäler. — Die zweite Reihe, aus der Sierra di S. Lorenzo des Hauptgebirges entsprungen, scheidet Alt- und Neu-Kastilien und die Flußgebiete des Duero und Tagus, tritt nach Portugal über, und setzt ihren Zug als Sierra d'Estrella, den Tagus nun vom Mondego scheidend, nach des Erstern Mündungen fort. Drei fahrbare Straßen führen durch die Engpässe der Somosierra und Guadarama nach Madrid, — zwei über die Sierra d'Estelle gegen Lissabon. Das rauhe und wilde Gebirg, bedeckt mit kahlen Felsen, ist selbst dem Fußgänger und dem Saumrosse nur mit Mühe ersteigbar. — Der dritte Zweig des Gebirges zieht aus der Sierra die Cuença des Hauptstammes, die Thäler der Guadiana und des Tagus scheidend, nach der südlichen Landspitze von Portugal und endet zwischen der Erstern Mündungen im Cap Vincente. Anfangs sanfter und auf mehreren fahrbaren Straßen zugänglich, erheben sich dann wieder steiler die Berge von Toledo und der Sierra S. Pedro, die bei Truxillo und Estremoz sich für die Straße von Madrid nach Cadix und Badajoz öffnen, unterhalb dieser aber in der Sierra di Monchique bloß auf Saumwegen den Verkehr des Landes gestatten. — Die vierte und südlichste Gebirgsreihe endlich, welche die Flußgebiete des Guadiana und des Guadalquivir scheidet, fängt am Hauptstamme unter dem bekannten Namen der Sierra Morena an, trennt die Provinzen Mancha und Estremadura von Jaen, Cordova und Sevilla, und fällt als Sierra d'Aroche nach dem Ozean

hinab. Die große Straße über Carolina aus der Mancha, und jene, die von Linares nach Sevilla führt, sind allein für Geschütz und Fuhrwerk anwendbar.

Alle Hauptverbindungen für den Verkehr der beiden Königreiche Portugal und Spanien, unter sich und ihren Provinzen sowohl, als auch mit dem Auslande, können daher excentrisch aus dem Punkte von Madrid auslaufend betrachtet werden, und sie beschränken sich dann auf folgende Hauptstraßen: Nördlich 1) über Astorga nach Corunna und über Leon nach Oviedo; 2) über Segovia oder Aranda nach Burgos und von da nach St. Ander, nach Bilbao, nach S. Sebastian; 3) über Guadalaxara nach Pampelona, oder nach Saragossa, wo sie sich nach Oleron und Barcellona theilt; — Östlich über Tarancon nach Valenzia und Murcia; — Südlich über Cordova, Sevilla nach Cadix; — Westlich über Badajoz und Elvas nach Lissabon. An den Küsten lauft eine Straße von Figueras über Barcellona, Valenzia, Murcia nach Malaga an jener des mittelländischen Meeres; — an der Küste des Ozeans eine zweite von Ferrol über Porto, Coimbra nach Lissabon. In einem schlechteren Zustande als die bishererwähnten, aber wichtig durch ihren Zug für die Operationen eines Feldzuges in Portugal, ist die Straße, die von Lissabon zuerst nach Almeida führt, und sich von da in drei Richtungen gegen Porto, Valladolid, und über Merida und Llerena nach Sevilla wendet. Auch über Beja führt unmittelbar von Lissabon nach Sevilla eine weniger bedeutende Straße. — Außer diesen Straßen, deren Zuge der Gang einer Operation zu folgen vermag, gibt es zwar von einer derselben zur andern fahrbare Verbindungswege auf kürzere Stre-

cken. Aber auf größere Entfernungen wird oft durch theilweise Unterbrechungen gänzlich vernachlässigter oder nie geendeter Wege der Verkehr von einem Hafen zum andern, von einer größern Stadt in die andere, — ja selbst zwischen ganzen Provinzen beschwerlich, gefahrvoll, in mancher Jahreszeit ganz unmöglich gemacht.

Dasselbe gilt auch von den Übergängen über die zahlreichen, durch Regenwetter oft schnell anschwellenden Gießbäche und Flüsse, ja selbst von den Verbindungen über die ansehnlichsten Ströme der Halbinsel. So ist der Duero auf einer Strecke von 34 Meilen, die Guadiana in Portugal, und der Guadalquivir, von Sevilla angefangen, gänzlich ohne Brücken. An den meisten Übergangspunkten sind nur Fähren, an den wichtigsten Verbindungsstellen, selbst über den Ebro, nur Furthen, welche das einbrechende Regenwetter, oder die veränderte Strömung des Flusses oft ganz unbrauchbar, immer aber äußerst gefahrvoll zu durchsetzen macht. Bestehende Brücken über die größeren Flüsse gibt es 17 über den Ebro, die vorzüglichsten bei Miranda, Saragossa und Tortosa, — 17 über den Tajo, die merkwürdigsten bei Almarez, Alcantara und Toledo, — über den Duero 19, und 6 über die Guadiana.

Wie sehr die Bewegungen des Krieges dadurch erschwert, welche Hindernisse bei dem Übergange über die Gewässer, in den Engpässen der Gebirge dem vordringenden Feinde entgegengestellt werden können *),

---

*) Der französische General Thiebault, in der Erzählung der ersten Unternehmung gegen Portugal unter dem

wie gewagt es ist, bei einer wirklich gelungenen Vorrückung dieselben Hindernisse in seinem Rücken zu lassen, leuchtet von selbst in die Augen. Was indeß die Natur zur Vertheidigung des Landes gethan hatte,

---

General Junot, sagt von dem nördlichen Theile dieses Landes: Seine Gränze, besonders die von Beira, ist mit mehreren Gebirgsketten von staunenswerther Höhe und einer zurückschreckenden Schroffheit bedeckt, deren Fall gegen Norden und Westen noch weit steiler als gegen Süden und Osten erscheint. Starrend von zackigen Felsengipfeln, sind sie von furchtbaren Abgründen durchschnitten, deren jeder das Bett eines Gießbaches von größerer oder geringerer Tiefe und Breite bildet. Eingezwängt in steile Ufer, sind sie selbst in der bessern Jahreszeit, wo oft kein Tropfen Wasser in ihnen zurückbleibt, nur mit Mühe zu übersetzen, und werden vollkommen unübersetzbar, sobald Regenwetter eintritt, da der geringste Regen sie schon auf eine ganz unglaubliche Art anzuschwellen vermag. Keine Straße gibt es in diesen öden Gegenden, und kaum findet man einige Spuren von Fußsteigen, welche im Frühjahre von Schäfern und Maulthiertreibern benützet werden. Man begreift, fährt er fort, daß ein solches Land auf jedem Schritte unbezwingbare Stellungen darbieten muß, und es wäre in der That schwer, von mehreren derselben eine richtige Vorstellung zu geben, insonderheit von jener, die, bekannt unter dem Namen de las Salladas, durch die Kunst noch größere Festigkeit erhalten, und die man vergebens zu umgehen suchen würde, da die Berge, die sie begränzen, zum wenigsten auf eine sehr große Entfernung, auf allen Punkten unzugänglich, und gewiß eben so leicht als die Stellung selbst zu vertheidigen sind.

das erhöhte noch die Kunst und die Erfahrung langjährigen Kriege, mit welchen sich schon in der grauen Vorzeit früheren Jahrhunderten die kleinen Königreiche und Provinzen der Halbinsel rastlos befehdeten. Die Städte wurden damals beinahe durchgängig mit festen Mauern und Thürmen umgeben, oder Kastelle zu ihrem Schutze aufgeführt. An den Küsten, an den Übergängen der Gebirge wurden Schlösser zur Abwehre des Feindes erbaut, und die Befestigungskunst neuerer Zeiten schützte durch ansehnliche Werke und bedeutende Festungen die Gränzen des Landes und die größeren Häfen. Die ganze Halbinsel ist mit solchen festen Punkten, zum Theil noch aus den Zeiten der maurischen Herrscher, bedeckt. Bemerkenswerther jedoch unter den übrigen sind an Spaniens Gränze, Frankreich gegenüber in erster Linie, Rosas, Figueras, Fuentarabia, S. Sebastian, Pampelona, mit den festen Schlössern von Jacca und Urgel; — in zweiter Linie Gerona, Hostalrich, Barcellona, Lerida, Zaragossa, Vittoria, Bilbao, St. Ander. Gegen Portugals Gränzen erheben sich Thui, Ciudad Rodrigo, Badajoz, Olivenzá mit den Kastellen von Albuquerque, Moura, Ayamonte. Diesen gegenüber bewachen Portugals Gränze gegen Spanien Valenzia, Chaves, Almeida, Elvas und die festen Schlösser von Braganza, Evora, Villaviciosa, Beja 2c. Zur Vertheidigung der Küsten des Mittelmeeres reihen sich in Catalonien Rosas, Hostalrich, Barcellona, — in Arragonien Tarragona, Tortosa, Peniscola, — im Königreiche Valenzia Denia, Valenzia, Murviedro, — in Murcia Cartagena, — in Granada Mallaga und Marbella bis an die Säulen des Herkules und das unbezwungene Gibraltar. An

den Küsten des Ozeans wehren dem feindlichen Anfalle die befestigten Häfen Andalusiens Ayamonte, Cadix, Tariffa — im portugiesischen Estremadura die Forts von Setubal und Lissabon, — das Fort von Peniche in Beira, und Viana und Vilano in der Provinz entre Minho e Duero; — an Galliziens Küsten Vigo, Corunna, Ferrol; — Avilas, Gijon in Asturien und S. Vincente, St. Ander, Santona und S. Sebastian an Castiliens und Biscaja's Küste. — So ist auch das Innere der Provinzen mit einer Menge fester Plätze erfüllt. Viele derselben, wenn auch nicht geeignet, einer förmlichen Belagerung zu trotzen, sind doch mit Mauern und Gräben eingeschlossen, als Stützpunkte von Stellungen, als Hindernisse gegen das schnelle Weiterrücken feindlicher Heereskörper und als Zufluchtsplätze für die versprengten Haufen der Freibeuter von der größten Wichtigkeit im Vertheidigungskriege, ermüdend für den angreifenden Gegner, und meistens nur mit ansehnlichem Verluste zu bezwingen *).

Mit solchen Vortheilen seines vaterländischen Bodens wurde es dem Bewohner der Halbinsel möglich, den Kampf mit einer Macht zu wagen, die ihm in der Kunst des Krieges so weit überlegen war. So nur wird es erklärbar, wie er, zwar stolz und tapfer, aber ohne Ausdauer, weil seine Kraft an seiner Trägheit, seine Anstrengung an der Selbstgenügsamkeit bei dem ersten

*) Das kleine Städtchen Grazalema in den Andalusischen Gebirgen, der Zufluchtsort der Bergbewohner (Serranos) von Ronda, trotzte ganzen französischen Divisionen, die es mehrere Male vergebens zu bezwingen versuchten.

Gelingen seiner Unternehmungen erlahmte, — wie er dennoch mit Hartnäckigkeit bis zum Ende des mühevollen Streites ausharren konnte. Durch Glauben, Eifer und Vaterlandsliebe geleitet, durch den eingewurzelten Haß und die tiefe Geringschätzung alles Fremden entflammt, vermochte er auf seinem eigenen Grunde, in dem Umkreise seiner Wohnungen, die er nie willig verläßt, auf die Art zu fechten, die seiner Gemüthsart und seiner gewohnten Lebensweise am meisten zusagte. Auch in der pyrenäischen Halbinsel war wie überall der Bewohner der reicheren Ebene reicher, üppiger, weniger geeignet Beschwerden zu ertragen, als der rauhe Sohn der Berge, der durch die größere Mühe, mit der er dem kargen Boden seinen Unterhalt abgewinnt, mäßiger und ausdauernder wird. Diesen lockte noch überdieß von je her die Nähe der Küsten, die Einsamkeit der Straßen in den öden Gebirgen, der gewohnte schnelle Erwerb des Schleichhandels und der Wegelagerung, im steten Kampfe mit dem Gesetze dieser Art kriegerischer Wagnisse nachzujagen. Die Geschicklichkeiten und der Muth seines Gewerbes erbte von Geschlecht zu Geschlecht, von Dorf zu Dorf fort. Der Landmann an den Küsten Galliziens und in der Montana, in den Pässen von Navarra und Catalonien, in der Sierra Morena und in den Gebirgen von Granada und Murcia durchstreift als Räuber und Schleichhändler Wälder und Schluchten, lebt im steten Kampfe mit den Dienern der Gerichte, und bietet selbst größeren Truppenabtheilungen, die man gegen ihn sendet, kühn die Stirne. Rauh und unerschrocken, unbesiegbar seiner eigenen Regierung, unerreicht in seinen Klüften, nie versöhnlich in seiner Rache, wurde er ein wichtiger

Kampfgenosse der gegen Frankreich fechtenden Truppen, ein furchtbarer Gegner der feindlichen Heere. Er theilte deren Kräfte und erschöpfte sie. In allen Richtungen bedroht, verfolgt und umschwärmt, genossen die Feinde nie mit Sicherheit die Frucht eines Sieges; besiegt sahen sie keine Aussicht vor sich, als eine leidensvolle Gefangenschaft, oder unter schmählichen Martern einen grauenvollen Tod *). — War der Bewohner der Gebirge als ein erklärter Feind zu betrachten, so vermochte auch über den weniger kriegerisch gesinnten Theil des Volkes weder Verheißung noch Drohung das zu erringen, was zur Sicherheit, zum Unterhalte, zur Bewegung der feindlichen Heere das Unentbehrlichste war. Stolz und Unwissenheit, Trotz und böser Wille verweigerten jede Belehrung, jede Hilfe. In steter Ungewißheit dessen, was um sie vorging, waren die französischen Führer überzeugt, entweder absichtlich irre geleitet, falsche Bewegungen unternehmen zu müssen, oder zu spät von der Stellung ihrer Gegner unterrichtet, nicht mehr im Stande zu seyn, die erforderlichen Operationen auszu-

*) Der französische General René, zur Armee von Portugal bestimmt und bei dem Ausbruche des allgemeinen Aufstandes in Spanien nach Madrid zurückberufen, fiel unfern Badajoz in die Hände der Insurgenten. Sie schnitten ihm Nase und Ohren ab, rissen ihm die Augen und die Zunge aus, und sägten ihn dann zwischen zwei Bretern gebunden aus einander. — Ein spanischer Geschichtschreiber (Salomo) gesteht selbst, daß die Gallizischen Insurgenten sich nicht begnügten, die französischen Gefangenen zu tödten, sondern daß sie ihnen zuvor die Eingeweide aus dem aufgeschlitzten Leibe rissen.

führen. Der Franzose erlag dem Mangel an Lebensmitteln, welche der Bewohner in den meisten Gegenden nur für den dringendsten eigenen Bedarf erzeugt, und die er zudem mit bewundernswerther List bei Seite zu schaffen wußte, und dem Ungemache jener elenden, von der höchsten Unreinlichkeit besudelten Wohnungen, wo der Soldat vor Ungewitter und Ermattung keine Erholung zu hoffen hatte. Wer den furchtbaren Waffen des Guerillas entrann, fiel ein Opfer des Hungers, und der Erschöpfung *). — Zugleich mit diesen Schreck-

*) Schon als die französischen Truppen noch als Verbündete im Jahre 1807 in Spanien vorrückten, reichte man ihnen in den Etappenstationen Lebensmittel, welche Moder und Fäulniß ungenießbar gemacht hatten. Die Soldaten zogen in der schlechtesten Witterung vor, in den Höfen und auf offener Straße als in dem Unrathe der Häuser zu übernachten. Junots Truppen auf seinem Marsche nach Portugal lebten mehrere Tage hindurch von nichts als gerösteten Eicheln und Honig. Zu Abrantes war sein ganzes Heer, die Offiziere nicht ausgenommen, ohne Schuhe, und kaum mehr nothdürftig bekleidet. Als er Lissabon erreichte, waren nicht mehr als 1500 Grenadiere an seiner Seite, — nicht ein Pferd, nicht eine Kanone, mit der er in die Stadt zu ziehen vermochte. Laborde's Division, 9000 Mann auserlesener Truppen, brachte kaum mehr als 1500 Mann mit sich. Von einer Elitenkompagnie, die 140 Mann zählte, rückten oft nicht 15 ein. Die Adler eines Regiments kamen höchstens mit 200 bis 250 Mann. Die Soldaten glichen wandelnden Leichnamen. Offiziere hatten aus Erschöpfung die Sprache verloren. — Monate vergingen, ehe die Armee sich wieder zu sammeln vermochte. —

nissen wüthete das Klima gegen den fremden Eroberer. Während die zerstörendste Kälte die Gipfel der Hochgebirge mit ewigem Schnee bedeckte, und die Regenwetter des Früh- und Spätjahres, — nur den Regengüssen unter den Wendekreisen vergleichbar, — Waffen, Munition, Kleidung, und endlich die dem steten Ungemache der Witterung preisgegebenen Truppen, schnell, furchtbar und rettungslos zerstörten, streckte die Hitze der südlichen Ebenen Tausende im schnellen Hinsterben zu Boden *).

Begreiflich wird es daher, wie selbst die Eroberung jener Provinzen, wo keine geregelten Heere ihnen entgegen standen, den französischen Feldherrn so schwer, die völlige Behauptung beinahe unmöglich wurde; wie sie, getäuscht durch ihre Zuversicht auf gewohntes Waffenglück und auf die übliche Art den Krieg zu führen, oft von dem Ziele ihrer Eroberungen schnell wieder nach dem Punkte zurückweichen mußten, von welchem sie ausgegangen waren, um nicht zugleich mit der Frucht ihrer Siege, wie Dupont's unglückliches Beispiel sie frühzeitig belehrt hatte, auch Heer und Freiheit zu verlieren. Aber auch die äußeren Ereignisse, welche gleichzeitig Europa's Continent ungestüm bewegten, zeigten ihren mächtigen Einfluß auf die Art und den Fortgang des Krieges der pyrenäischen Halb-

*) Am 29. Juli stürzten im Gefechte bei Evora viele französische Soldaten todt zur Erde, welchen die Sonnenhitze das Blut zu den Augen und Ohren herausgetrieben hatte. Jeder Marsch der Division Loison kostete ihr bei 100 Mann, welche auf dem ausgebrannten Boden dem folternden Durste unterlagen.

insel. Andere Kräfte und andere Führer erschienen wechselsweise auf dem Kampfplatze. Nicht eine Reihe zusammenhängender Bewegungen nach einem und demselben Ziele wird ersichtbar. Bald einen größern, bald geringern Zweck nach dem Maßstabe der Mittel, die ihnen zu Gebote standen, verfolgend, gehorchten die Feldherren dem vorwaltenden Gesetze des Augenblicks. Nach dem Wechsel der Zeiten und Verhältnisse zerfällt die Geschichte dieses Krieges in mehrere Epochen, bezeichnet durch ihre vorzüglichsten Ereignisse. Diese sondern die einzelnen Feldzüge ab, klären das Fortrücken der Begebenheiten auf, und erleichtern dadurch die Übersicht des Ganzen.

Acht solcher Zeiträume machen sich bei genauer Beobachtung vorzüglich bemerkbar, zwar in ihrer Dauer verschieden, doch jede auf einen Hauptzweck begründet, dessen Gelingen oder Mißlingen ihr Ende bestimmt.

Die erste Epoche, das Einrücken französischer Heere in Spanien und Portugal, fängt mit dem October des Jahres 1807 an, und endet mit der Räumung Portugals nach der Kapitulation von Cintra, und dem Rückzuge der französischen Armeen auf Vittoria im Spätjahrt 1808.

Die zweite Epoche, von der Eröffnung des Feldzuges unter Napoleons eigener Anführung bis zur Einschiffung der Engländer zu Corrunna und Saragossa's Fall, fängt mit dem November des Jahres 1808 an, und währt bis gegen den März des Jahres 1809.

Die dritte Epoche, von Soults Zug nach Portugal und Wellesleys Landung bis zur Niederlage

der Spanier bei Occana und Gerona's Fall, währet vom März 1809 bis zum Jänner 1810.

Die vierte Epoche, von der Eroberung des Südens durch Soult und dem dritten Zuge gegen Portugal unter Massena's Anführung, bis zu des Letztern Rückzug und den Schlachten von Fuentes d'Onoro und Albuhera, beginnt mit dem Jänner 1810, und geht fort bis zum Mai 1811.

Die fünfte Epoche, die Belagerung Taragona's, und der Entsatz von Badajoz durch die Vereinigung der französischen Armeen von Portugal und des Südens, fängt mit dem Mai 1811 an, und endet mit der völligen Eroberung Valencia's durch Suchet im Februar 1812.

Die sechste Epoche, von der Eroberung von Badajoz durch die Engländer bis zur Vereinigung der französischen Armeen des Südens, des Centrums und von Portugal am Tormes, hebt mit dem Februar 1812 an, und endet mit demselben Monate 1814.

Die siebente Epoche beginnt mit Wellingtons Vorrückung und der Schlacht von Vittoria vom März 1813, und endet mit dem gänzlichen Rückzuge der Franzosen aus Spanien nach der Schlacht in den Pyrenäen im October desselben Jahres.

Die achte Epoche fängt mit dem Vordringen der Engländer und Spanier in Frankreich an, und währt bis zur Schlacht von Toulouse, und zu dem Ende der Feindseligkeiten durch den Waffenstillstand von Paris, — vom Ende des Spätjahres 1813 bis zum April 1814.

Erste Epoche des Krieges in Spanien und Portugal 1807 — 1808.

I.

Politische Lage der pyrenäischen Halbinsel gegen Frankreich im Jahre 1807. — Traktat von Fontainebleau (27. Oktober 1807). — Junots Marsch nach Lissabon. Abreise des portugiesischen Hofes nach Brasilien. Einrücken der Franzosen in Lissabon. — Thronveränderung in Spanien. Die französische Observationsarmee überschreitet die spanische Gränze. Revolution von Aranjuez. Einrückung der französischen Truppen zu Madrid. Napoleon reist nach Bayonne. Revolution von Toledo und Madrid. Joseph Napoleon wird zu Spaniens König ernannt. Aufstand der spanischen Provinzen. Portugal greift zu den Waffen. Spaniens Heere und Feldherren.

Der Krieg im Norden war kaum durch den Frieden von Tilsit (9. Juli 1807) geendet, als ein neuer Kampf sich im Süden zu entwickeln begann, zu dem eine Macht lange schon den Keim gelegt hatte, die, unermüdet in den Ränken der Zwietracht, von keinen Eroberungen gesättigt wurde. Frankreichs Aufmerksamkeit auf die enge Verbindung Portugals mit dem brittischen Ministerium beschäftigte sich schon geraume Zeit mit Planen der Rache. Die Kriege mit Ostreich, Preußen und Rußland wandten bisher die Streiche des Ungewitters ab, und Spanien schien sich als eine sichere Schutzwehr vor Portugals Gränzen zu erheben. Aber mit ungetheilter Kraft drohte das Verderben, das bisher nur Letzterem vorbereitet schien, nun auch über jenes unaufhaltsam hereinzubrechen. Der größere Theil der

französischen Heere, der aus dem Norden heimgekehrt war, wälzte sich gegen die Pyrenäen. Spanien war des unheilbringenden Vorwands jener Rüstungen sich bewußt, die es, eine Gefahr drohende Zukunft ahnend, während dem letzten Feldzuge Frankreichs gegen Preußen und Rußland unternommen, und deren Früchte der schnelle und siegreiche Ausschlag des Krieges vereitelt hatte. Unbedingte Folge den Aussprüchen von Fontainebleau als unwiderruflichen Gesetzen geleistet, vermochte allein den gereitzten Zorn der Übermacht zu besänftigen. So ward also am 27. Oktober 1807 jener Traktat abgeschlossen, dem zu Folge Portugal von französischen und spanischen Truppen besetzt, ein Theil seiner Provinzen für Etrurien an Spanien abgetreten, der übrige Theil, Beira, Tras los montes und Estremadura, von Frankreich provisorisch in Besitz genommen werden sollte. — Eine geheime Konvention, dem Traktate beigefügt, bestimmte

1) daß ein französisches Korps von 25,000 Mann Infanterie und 3000 Mann Kavallerie durch Spanien auf Lissabon marschiren, und sich mit einem spanischen Korps von 8000 Mann Inf., 3000 Mann Kavall. und 30 Kanonen vereinigen würde.
2) Daß eine spanische Division, 10,000 Mann stark, sich in Besitz der Provinz Entro Minho e Duero und der Stadt Opporto setzen; eine zweite Division von 6000 Mann sich Algarviens und Alemtejos bemächtigen solle.

Die Regierung der von Frankreich zu besetzenden Provinzen und der Oberbefehl über die Truppen des Centrums, bei welchem die spanischen Truppen unter dem Namen des Auxiliarkorps von Portugal standen,

sollten dem französischen Obergeneral bleiben. Ein französisches Beobachtungsheer von 40,000 Mann sollte bis 20. November bei Bayonne versammelt seyn, um in dem Falle, daß England mit einer Landung in Portugal drohe, nach einer noch besonders zu treffenden Übereinkunft ebenfalls in Spanien einzurücken.

Diesen Verträgen zu Folge brach ein französisches Korps, welches sich unter dem Namen der ersten Observationsarmee der Gironde zusammengezogen hatte, an seiner Spitze Junot, gegen Portugal auf. Es war aus drei Divisionen Infanterie unter Laborde, Loison, Travot, und einer Division Kavallerie unter Kellermann gebildet. Die Stärke des Fußvolkes betrug 18 Bataillons, jene der Reiterei 7 Schwadronen, das Geschütz 38 Kanonen, worunter 6 Haubitzen, die ganze Stärke 25,000 Mann. In Eilmärschen zog es in zwei Kolonnen am 17. Oktober, die Eine von Bayonne nach S. Jean de Luz und Tolosa, die zweite von S. Jean Pied de Port nach Pamplona. Jene wandte sich über Zamora nach Salamanca, diese über Calahora nach Valladolid. Die spanischen Truppen sammelten sich an Portugals Gränze bei Badajoz. — Eine zweite französische Observationsarmee der Gironde rückte, dem Vertrage gemäß, an der Stelle der Ersten an Spaniens Gränze zusammen. — Junot drang unaufgehalten in Portugal vor. Am 12. November war er von Salamanca aufgebrochen. In fünf Tagen legte er von dort den Marsch nach Alcantara zurück. Am 30. stand er mit seiner Avantgarde vor Lissabons Thoren, nach der ungeheuersten Anstrengung und mit einem Verlust von beinahe dem fünften Theil seines Heeres durch die Folgen der Entbehrungen und Witterung und durch Meuchelmord.

Eine Proklamation, die er zu Alcantara an die Bewohner Portugals erließ, verkündete ihnen, „Frankreichs Truppen kämen als Freunde und Verbündete; denn Portugals Regierung habe den Engländern den Krieg erklärt." — Ein von dieser ganz verschiedener Aufruf, welchen kurz darauf der Prinz-Regent an sein Volk erließ, belehrte die bestürzten Portugiesen von der wahren Lage der Dinge.

Drei spanische Korps, das eine unter General Caraffa aus 20 Bataillons, das zweite unter General Taranco aus 18 Bataillons, das dritte unter General Solano aus 8 Bataillons bestehend, brachen zugleich mit den Franzosen in Portugal ein; das erste bestimmt mit Junot gerade auf Lissabon loszugehen, das zweite sich Oporto's zu bemächtigen, das dritte am linken Tajoufer vorzurücken und Setubal zu besetzen.

Zu unvermögend war der Widerstand, welchen die portugiesische Regierung einem solchen Angriffe entgegen zu setzen vermochte, zu unwirksam Nachgiebigkeit und friedliches Anerbieten, wo das Äußerste schon unwiderruflich beschlossen war. Von diesem war höchstens eine fruchtlose Frist weniger Wochen, von jenem, auch bei den angestrengtesten Rüstungen, und entschlossener Gegenwehre, kein anderer Erfolg als Niederlage und Unterwerfung zu erwarten. Der tiefe Verfall der Kriegsmacht, durch eine vieljährige Vernachlässigung in friedlichen Zeiten begründet, hätten diese unausweichlich herbeigeführt. Portugals Landmacht hätte, nach dem Anschlage seiner Kräfte, sich bis auf 75,000 Mann geregelter Truppen und 50,000 Mann Milizen zu erheben vermocht. Es zählte angeblich 24 inländische Linienregimenter zu 1500 Mann, 43 aus-

ländische zu 780, 12 Kavallerieregimenter zu 450 Mann jedes, 9 Kompagnien Freiwillige, und eine Legion leichter Truppen von 1300 Mann, ein Artillerie- und Ingenieurkorps, und 16 Regimenter Milizen zu 3125 Mann. Die Seemacht begriff in den Listen 12 Schiffe von 56 bis 80 Kanonen, 14 Fregatten und viele kleinere Schiffe. — So beträchtlich diese Angabe der Streitkräfte erscheint, so war auf der andern Seite die hohe Unvollkommenheit der Konskription, die daraus entspringende Unvollzähligkeit der Regimenter, die Undisciplin der Truppen, die in ihren Reihen meistens nur Verbrecher oder Fremde zählten, — die Entwöhnung vom Kriegsdienste, — der Mangel guter Bildungsanstalten für die höheren Klassen der Krieger, — selbst auch die Ausdehnung auswärtiger Besitzungen, deren Behauptung die Truppenanzahl im Mutterlande schwächte, so überwiegend, daß der Gedanke unmöglich schien, Zuflucht in den Waffen zu suchen. Die Beschlüsse des Kabinets, hätten sie auch zum Frieden und zur Rettung führen können, hingen von dessen Verhältnissen mit England ab, das überdieß an den Mündungen des Tajo durch seine Flotte, unter Sidney Smith's Befehlen, Portugals Seemacht eben so überlegen war, als die sieggewohnten Truppen Frankreichs seinen Landarmeen.

Als daher Junots Avantgarde zu Abrantes, zwanzig Stunden vor Lissabon, einrückte, ergriff der Regent von Portugal den letzten Entschluß, der zu übrigen schien, um Krone und Freiheit zu retten: bis zu einem glücklicheren Wechsel der Dinge seinen Thron in einem Welttheile zu verlassen, der damals für Throne keine Sicherheit mehr gewährte, und, wie seine Er-

klärung an die Portugiesen es aussprach, „von seinen Unterthanen das Unglück der Feindseligkeiten abzuwenden, die nur gegen seine Person gerichtet wären." — Die Truppen wurden an den Küsten zusammengezogen. 7000 Mann besetzten das Fort Peniche, auf einem felsigten Vorgebirge in der Provinz Leiria gelegen. 36 Segel, darunter 6 Linienschiffe und 4 Fregatten, wurden ausgerüstet, und am 27. schiffte sich auf ihnen der Hof und die Großen der Regierung ein, die Hoffnung der Wiederkehr besserer Zeiten nach einem Staat hinübernehmend, der in seinem weiten aufblühenden Gebiete größere Ansprüche als zu der untergeordneten Bestimmung, nur Kolonie eines viel kleineren Königreiches zu bleiben, entwickelte.

An demselben Tage, da die Flotte noch mit widrigem Winde auf der Rhede von Lissabon kämpfte, rückte Junots Vortrab in der Hauptstadt ein, und besetzte sogleich mit der Stadt das Fort S. Julien an der Mündung des Tajo. Mit dem Eintreffen der übrigen Truppen erhielten auch die andern Forts der Stadt Besatzungen. Die Zeichen des Hauses Braganza wurden abgenommen, und die Adler der französischen Oberherrschaft an ihre Stelle gesetzt. Estremadura, Beira, das obere Alentejo, die Festungen Elvas, Guardia und Portalegre wurden von französischen Truppen besetzt. 4000 Spanier rückten zu Opporto und in die festen Plätze der Provinzen Entro Minho e Duero ein; 2000 unter dem General Solano standen an den Küsten Algarviens und am untern Alentejo. — Ohne Schwertschlag war Portugal erobert, und Spanien selbst hatte den Streich mit ausführen müssen, der zu-

nächst auf seine eigene Unabhängigkeit zurückspringen sollte.

Während nämlich Junot durch Dekrete und Proklame die besetzten Länder in französische Provinzen umzuschmelzen anfing, begannen auch in Spanien die Getriebe zu wirken, welche Frankreich zu dessen Untergang angelegt hatte. Die Truppen, welche es der Convention zu Folge als Observationsarmee und Reserve für das Korps in Portugal zusammengezogen hatte, vermehrten sich mit jedem Tage, und bildeten am Ende des Jahres 1807 drei Armeekorps. Das Eine unter dem Namen der zweiten Gironde-Armee, aus den Divisionen Vedel, Mouton, Barbou, stand, 25,000 Mann stark, unter dem Befehle des Generals Dupont. Das Zweite, zuerst unter General Lecchi's, später unter General Duhéme's Commando, aus den Divisionen Lecchi und Chabran, und den Kavalleriebrigaden Schwarz und Bessiéres bestehend, fast 20,000 Mann stark, führte den Namen der Beobachtungsarmee der Ost-Pyrenäen. Das dritte endlich, die Observationsarmee der Seeküsten genannt, zählte beinahe 30,000 Mann unter den Divisionsgeneralen Grouchy, Gobert, Marlot, Musnier. Den Oberbefehl über dieses Korps, und zugleich über die beiden andern, führte Moncey. Sein Hauptquartier war zu Bayonne. — Die Gesammtzahl dieser Truppen, 75,000 Mann, überstieg weit die Stärke des nach dem Vertrage von Fontainebleau aufzustellenden Beobachtungsheeres. Keine eigentliche Landungsmacht von Englands Seite betrat oder bedrohte damals nur die Küste der Halbinsel. Portugals Besitz schien durch hinreichende Gewalt gegen innere Unruhen gesichert. Dennoch verkündeten mit dem Anfange

des Jahres 1808 die Proklamationen der französischen Feldherren, und die Edikte der Regierung Spaniens Bewohnern das Einrücken der fremden Heere, als Freunde und Bundesgenossen, auf spanischem Grunde.

Monceys und Duponts Heeresabtheilungen zogen auf der Straße von Bayonne, Erstere nach Vittoria, Letztere nach Valladolid; Lecchi's Korps, welches die Straße von Perpignan einschlug, rückte auf Barcellona, und nahm sein Hauptquartier an diesem Orte. Halb mit Gewalt, halb mit freundschaftlichen Zusicherungen besetzten die Truppen auf ihrem Marsche die Forts von Figueras, Pamplona und Barcellona. Kaum hatten sie Frankreichs Gränze überschritten, so stand auch schon wieder ein neues Heer unter Bessiéres Oberbefehle bei Bayonne versammelt. Diese Reserve, anfangs die Observationsarmee der West-Pyrenäen genannt, aus den Divisionen Merle, Lasalle, Verdier und einigen Gardekompagnien zusammengesetzt, folgte, 30,000 Mann stark, den frühern Heeresabtheilungen bald über die Gränze Spaniens nach, und der Oberbefehl über alle jenseits der Pyrenäen stehenden französischen Truppen wurde dem Großherzoge von Berg, Murat, ertheilt, der sich schnell an ihre Spitze verfügte.

Nur die wichtigsten Veranlassungen, nur die höchste Gefahr des Reiches konnte die Hilfe einer so großen Waffenmacht, wenn sie befreundet nahte, erfordern. Wirklich brachen nun, im Zusammenhange mit jenen Bewegungen von Außen, Erschütterungen im Innern hervor, welche von einer lang verborgenen heftigen Gährung zeigten, deren Feuerstoff mit gewaltsamen Wirkungen sich entladen sollte. — An geheimen Fäden fortgesponnen, war die Verwirrung der Ver-

hältnisse unter den Gliedern des königlichen Hauses, und zwischen diesem und dem Volke, in unauflösbare Knoten geschürzt. Die Stimmung der Menge war durch die schwankende Ungewißheit fehlgegriffener Maßregeln, und durch die sorgfältig genährte Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Staates aufgeregt. Das Volk, in einem solchen Grade gereitzt, — erbittert durch das Beispiel des von Portugal erfahrenen Schicksals, aus welchem Lande laute Klagen herüberschallten, und nun, durch die drohende Bewegung der fremden Heere, die Spanien von allen Seiten zu umklammern sich anschickten, bis zur Verzweiflung des Aufruhrs geängstigt, bedurfte nur des kleinsten Anstoßes, damit die entzündbare Masse in volle Flammen gesetzt wurde. — Ein Gerücht, welches sich am 15. März zu Aranjuez, dem Aufenthalte der königlichen Familie, verbreitete, und ihre vorhabende Flucht nach Sevilla verkündete, gab den Ausschlag. Spaniens beschlossene Theilung oder Zerstückung schien dem Volke durch diesen Schritt außer Zweifel gesetzt. Wahrscheinlichkeit hatte schon früher, bei dem Einrücken französischer Truppen, das Zurückrufen der eigenen Heere von Portugals Gränzen, das Zusammenziehen der Garden in der Nähe von Aranjuez u. s. w. dieser Meinung gegeben. Höhere Wahrscheinlichkeit erhielt sie noch durch ein Edikt des Friedensfürsten, das, im Namen des Königs an das Volk erlassen, eher geeignet war Besorgnisse zu erregen und zu bestätigen, als sie zu zerstreuen. — Zur vollen Gewißheit wurden diese jetzt durch die Nachricht, der Vortrab des französischen Heeres stehe vor den Thoren Madrids, und werde unter dem nichtigen Vorwande, nach Cadix zu marschiren, selbst in der Haupt-

stadt Mauern einrücken. Mit ungezähmter Wuth brach nun die Empörung, welche auf diese Nachricht mit dem Volke auch einen Theil der Truppen ergriffen hatte, am 19. März in Gewaltthaten gegen den Liebling des Hofes, den Friedensfürsten Emanuel Godoy aus. Sein Haupt forderte die Menge zur Rache für das ihm angeschuldigte Unglück des Vaterlandes. Aus dem Zufluchtsorte hervorgerissen, in dem er sich verborgen, rettete ihm nur die Dazwischenkunft des Prinzen von Asturien das Leben, und besänftigte zugleich die empörten Haufen, deren Erbitterung nach blutigen Gräueln dürstete. — Beängstiget von den Ausbrüchen der Volkswuth, legte der König, dem das Steuer der Regierung in solchen Stürmen zu schwer wurde, die Verwaltung des Staats und seiner Krone in die Hände des Prinzen, und entsagte, nach der Erklärung in seinem Dekrete freiwillig, dem Throne gegen die Zusicherung eines ruhigen Aufenthaltes zu Badajoz und die Gewährung von Godoy's Leben und Freiheit.

Der Prinz von Asturien, nun Ferdinand VII., hatte mit der Regierung auch die Überzeugung der unausweichlichen Nothwendigkeit übernommen, sich einer Gewalt zu beugen, der zu widerstehen seine Kräfte nicht hinreichten, und die ihm zu nahe gerückt war, um ihren Streichen zuvorzukommen. — Spaniens Militärmacht, die in den Kolonien zerstreuten Truppen eingerechnet, war im Jahre 1808 an geregelten Korps ungefähr zu 135,000 Mann, — an Milizen zu 70,000 Mann angenommen. — Zu den Ersteren gehörten die Garden zu Fuß 4400, Garde-Karabiniere 1200, die 35 inländischen Linien-Infanterieregimenter, jedes zu 3 Bataillons, und 2256 Mann stark;

hältnisse unter den Gliedern des königlichen Hauses, und zwischen diesem und dem Volke, in unauflösbare Knoten geschürzt. Die Stimmung der Menge war durch die schwankende Ungewißheit fehlgegriffener Maßregeln, und durch die sorgfältig genährte Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Staates aufgeregt. Das Volk, in einem solchen Grade gereizt, — erbittert durch das Beispiel des von Portugal erfahrenen Schicksals, aus welchem Lande laute Klagen herüberschallten, und nun, durch die drohende Bewegung der fremden Heere, die Spanien von allen Seiten zu umklammern sich anschickten, bis zur Verzweiflung des Aufruhrs geängstigt, bedurfte nur des kleinsten Anstoßes, damit die entzündbare Masse in volle Flammen gesetzt wurde. — Ein Gerücht, welches sich am 15. März zu Aranjuez, dem Aufenthalte der königlichen Familie, verbreitete, und ihre vorhabende Flucht nach Sevilla verkündete, gab den Ausschlag. Spaniens beschlossene Theilung oder Zerstückung schien dem Volke durch diesen Schritt außer Zweifel gesetzt. Wahrscheinlichkeit hatte schon früher, bei dem Einrücken französischer Truppen, das Zurückrufen der eigenen Heere von Portugals Gränzen, das Zusammenziehen der Garden in der Nähe von Aranjuez u. s. w. dieser Meinung gegeben. Höhere Wahrscheinlichkeit erhielt sie noch durch ein Edikt des Friedensfürsten, das, im Namen des Königs an das Volk erlassen, eher geeignet war Besorgnisse zu erregen und zu bestätigen, als sie zu zerstreuen. — Zur vollen Gewißheit wurden diese jetzt durch die Nachricht, der Vortrab des französischen Heeres stehe vor den Thoren Madrids, und werde unter dem nichtigen Vorwande, nach Cadix zu marschiren, selbst in der Haupt-

stadt Mauern einrücken. Mit ungezähmter Wuth brach nun die Empörung, welche auf diese Nachricht mit dem Volke auch einen Theil der Truppen ergriffen hatte, am 19. März in Gewaltthaten gegen den Liebling des Hofes, den Friedensfürsten Emanuel Godoy aus. Sein Haupt forderte die Menge zur Rache für das ihm angeschuldigte Unglück des Vaterlandes. Aus dem Zufluchtsorte hervorgerissen, in dem er sich verborgen, rettete ihm nur die Dazwischenkunft des Prinzen von Asturien das Leben, und besänftigte zugleich die empörten Haufen, deren Erbitterung nach blutigen Gräueln dürstete. — Beängstiget von den Ausbrüchen der Volkswuth, legte der König, dem das Steuer der Regierung in solchen Stürmen zu schwer wurde, die Verwaltung des Staats und seiner Krone in die Hände des Prinzen, und entsagte, nach der Erklärung in seinem Dekrete freiwillig, dem Throne gegen die Zusicherung eines ruhigen Aufenthaltes zu Badajoz und die Gewährung von Godoy's Leben und Freiheit.

Der Prinz von Asturien, nun Ferdinand VII., hatte mit der Regierung auch die Überzeugung der unausweichlichen Nothwendigkeit übernommen, sich einer Gewalt zu beugen, der zu widerstehen seine Kräfte nicht hinreichten, und die ihm zu nahe gerückt war, um ihren Streichen zuvorzukommen. — Spaniens Militärmacht, die in den Kolonien zerstreuten Truppen eingerechnet, war im Jahre 1808 an geregelten Korps ungefähr zu 135,000 Mann, — an Milizen zu 70,000 Mann angenommen. — Zu den Ersteren gehörten die Garden zu Fuß 4400, Garde-Karabiniere 1200, die 35 inländischen Linien-Infanterieregimenter, jedes zu 3 Bataillons, und 2256 Mann stark;

von ausländischen 4 Walonenregimenter zu 3 Bataillons und von gleicher Stärke wie die vorigen; — 6 Schweizerregimenter zu 2 Bataillons, 1009 Mann stark; die leichte Infanterie, 12 Bataillons zu 1200 Mann; schwere Kavallerie, 12 Regimenter zu 5 Eskadrons und 670 Mann; leichte Kavallerie, 8 Dragoner-, 2 Jäger-, 2 Husarenregimenter zu 5 Eskadrons und 670 Mann; die Artillerie, 4 Regimenter zu 10 Kompagnien, darunter 6 Kompagnien reitende Artillerie; an Pontoniers, Sappeurs, Mineurs 5 Kompagnien. — Die Milizen bestanden aus 4 Divisionen Provinzial-Grenadiers zu 2 Bataillons, 4800 Mann; aus 43 Provinzial-Regimentern, zusammen 25,000 Mann; 51 Bataillons diszliplinirter Miliz im Betrag von 30,000 Mann, und 132 Kompagnien Stadtmilizen. — Spaniens Flotte zählte 50 Linienschiffe, 30 Fregatten und 100 Schiffe von geringerem Range.

Alles, was von den Mängeln der portugiesischen Armee gesagt worden, galt in einem kaum geringeren Grade von der Verfassung der spanischen Kriegsmacht. Werbung, Unterhalt und Bildung der Soldaten stand hier auf einer beinahe eben so tiefen Stufe. Selbst das, was von streitbarer Mannschaft ins Feld hätte gestellt werden können, wußte Frankreich früher schon mit schlauer List zu schwächen und zu entfernen. Mit einer starken Division der auserlesensten Regimenter war der Marquis de la Romana in dem fernsten Norden festgebannt, wohin sie als Bundestruppen mit den französischen Heeren gezogen waren. An Portugals Gränzen und in dessen Provinzen stand ein beträchtlicher Theil der bewährtern Regimenter, und was allzu spät von ihnen zurückberufen worden war, kam den weit

vorgedrungenen französischen Heeren nicht mehr zuvor. — Lechi's Abtheilungen, der bereits ganz Catalonien mit 10,000 Mann besetzt hielt, zogen auch schon an Aragoniens Gränzen hinab, und Cartagena wurde als das Ziel ihrer Bestimmung genannt. Bessiéres Truppen breiteten sich an Galliziens Nordküste aus. Die Hauptarmee selbst (Moncey's und Duponts Korps), an ihrer Spitze der Großherzog von Berg, stand an dem Tage, dessen Ereignisse zu Aranjuez entschieden, am Duero zu Aranda, nur vier Märsche von Madrid entfernt. Früher noch als der Einzug des neuen Königs daselbst Statt haben sollte, traf Murat, genau unterrichtet von der Wendung, welche die Begebenheiten nehmen konnten und mußten, am Tage zuvor über Brutrago, Somosierra und Alkevandra mit seinem Heere vor der Hauptstadt ein. Die Division Musnier rückte in die Stadt; die übrigen Truppen lagerten in fünf Abtheilungen um dieselbe.

Die Nachricht der Thronesveränderung von Aranjuez war dem Kaiser der Franzosen ungesäumt sowohl durch Karl IV., als durch Ferdinand, als König nun und Freund und Bundesgenosse, mitgetheilet worden. — Ohne bestimmte Erklärung über seine Gesinnungen in Bezug auf das Vorgefallene, verkündete ein Armeebefehl vom 2. April die Ankunft des Generals Savary, Adjutanten des Kaisers, zu Madrid, Napoleons Entschluß selbst dahin zu kommen, und bestimmte Ferdinand, ihm zuerst (am 10.) bis Vittoria, und später (am 18. April), als ein räthselhaftes Schreiben Napoleons selbst ihn nach Bayonne einzuladen schien, auch bis dahin entgegen zu gehen. Früher schon, auf die erste Nachricht von des Kaisers Abreise von

St. Cloud (4. April), hatte Ferdinand den Infanten Don Carlos, seinen Bruder, zur Bewillkommnung nach Bayonne entgegengesandt. Einer von ihm ernannten obersten Junta übergab er nun bei der eigenen Entfernung die Verwaltung der Geschäfte. Dem Volke, welches noch in angstvoller Besorgniß und dumpfen Hasse gegen die Fremdlinge brannte, verkündete eine Proklamation die Abreise des Königs, und empfahl demselben freundliches Einverständniß mit den Franzosen, — Ruhe und Gehorsam den Verfügungen der Regierung. Die einzelnen Ausbrüche des Unwillens und der Erbitterung hatten in Madrid von Seite der französischen Truppen schon mehrere Maßregeln der Vorsicht nöthig gemacht. Die Mannschaft der anfangs in die Häuser der Bürger verlegten Division Musnier war daher aus den Quartieren gezogen worden, und lagerte vor den Thoren der Stadt. Nur eine Besatzung, die in steter Bereitschaft bleiben mußte, und die Sicherheitswache an der Wohnung des Großherzogs von Berg, aus einem ganzen Bataillon bestehend, blieben innerhalb der Mauern zurück. Die Brigaden Wattier und Boudet brachen nach Aranjuez auf, um dort durch die Gegenwart einer bewaffneten Macht Einfluß auf den Gang der Begebenheiten zu behaupten. Reue über den voreiligen Schritt der Entsagung, und Widerwillen gegen die Abreise nach Badajoz schienen Karl IV. ergriffen zu haben. Nichts konnte ihm nun wohl wünschenswerther seyn als die Dazwischenkunft Frankreichs, um das Vorgefallene ungeschehen zu machen.

Napoleon traf mittlerweile zu Bayonne (am 15. April) ein, und am 20. langte auch Ferdinand, begleitet von den Herzogen von S. Carlos und Infan-

tado, von den Ministern Cevallos, Labrador, Musquiz und andern dort an. Als den ersehnten Herrscher hatte der laute Jubel des Volkes diesen auf der ganzen Reise bis zur Gränze geleitet. Aber weit verschieden war der Empfang jenseits der Pyrenäen, und die Ehrenbezeigungen, die man Königen zollt, wurden nur Karl IV. zu Theile, der, von Napoleon sammt dem Friedensfürsten nach Bayonne eingeladen, sich bei seinem Eintreffen, am 30. April, mit allem Glanze dort empfangen sah, der den wirklichen Herrscher umgibt. Unter diesen Verhältnissen auf ganz verschiedene Ansichten geführt, nahm Karl die Entsagungsacte, als erzwungen und ungiltig, zurück, und erklärte dafür Ferdinand, mit dem er jede Vermittlung zurückwies, auf immer der Krone verlustig. — Bald brachten jedoch Nachrichten, die aus dem Herzen seiner Staaten immer besorglicher klangen, und einen allgemeinen Umsturz der Ruhe und Ordnung drohten, den König zu einem neuen Entschluß, der im Grunde nur das von französischer Arglist herbeigeführte Ende des lange vorbereiteten Spieles seyn sollte. Karl entsagte zum zweiten Mahle allen Ansprüchen auf die Krone für sich und seine Nachkommen, und legte alle Rechte auf Spaniens Thron in Napoleons Hände. Die Infanten Don Antonio, Don Carlos und Don Francisco konnten so wenig als Ferdinand VII. jetzt Ansprüche geltend machen, zu deren Aufrechthaltung ihnen alle Mittel fehlten. Keine Wahl und kein Ausweg des Entschlusses stand ihnen offen. Auch sie entsagten daher feierlich ihren Rechten, nahmen in ihren Proklamen Abschied von Spaniens Volke, und verließen noch an demselben

Tage seine Gränzen, um im Innern Frankreichs den Aufenthalt ihrer künftigen Haft zu beziehen.

Der Schlag, welcher diese letzte Katastrophe nach sich zog, war von Toledo und Madrid ausgegangen. Godoy's Befreiung, seine und Karls IV. Abreise nach Bayonne, die Gerüchte, die von dort aus sich im Innern des Landes verbreiteten, und mannigfaltige Kränkungen, welche der spanische Stolz von den eingedrungenen Fremden erfahren mußte, sprengten endlich die Bande der Mäßigung und Geduld. Mord wurde das Losungswort der Volkshaufen, an deren Spitze, zuerst zu Toledo, drei entschlossene Führer Pasadillo, Le Ronge und Castillo sich stellten, und ihre französischgesinnten Obrigkeiten mißhandelten. Dupont, der mit einer Division am 27. April zu Toledo einrückte, stellte die Ruhe her. — Aber blutiger und furchtbarer brach wenige Tage später die Empörung zu Madrid, veranlaßt durch die Abreise der königlichen Familie, aus. Eine Menge des Volkes hatte sich am Morgen des dazu bestimmten Tages, am 2. Mai, um den Pallast, an der Piazza major, in der Straße Alcala, und am Sonnenthor versammelt, und schien sich der Abreise widersetzen zu wollen. Ein von Murat nach dem Pallaste abgesandter Adjutant wurde vom Volke beschimpft; eine Patrulle, die herbeieilte, und Feuer unter die Menge gab, entwaffnet und mißhandelt. In einem Augenblicke war die ganze Stadt unter den Waffen. Steine und Kugeln regneten von Dächern und Fenstern auf die Truppen, welche der Generalmarsch zusammenrief. Wüthend drängten sich die kaum bewehrten Haufen dem Hagel der Kartätschen und den Bajonetten entgegen. Alle einzeln in den Straßen um-

herirrende Franzosen tödtete der Pöbel, und selbst nach den Wehrlosen in den Hospitälern richtete die Mordwuth ihre Hände. Nur die schnelle Ankunft der Brigaden Guillot und Daubray rettete die Besatzung, die, nur 3000 Mann Fußvolk und 600 Reiter stark, sich bis aufs Äußerste gebracht sah. Der Artilleriepark am Pozzo-Thor und das Arsenal waren schon in den Händen des Volkes. Zwei spanische Hauptleute, Daviz und Velarde, vertheidigten die Zugänge heldenmüthig gegen die anrückenden französischen Truppen, bis ihr Tod und die aus allen Lagern im Sturmmarsch anrückenden Divisionen den fruchtlosen Widerstand beendeten. Alles, was jetzt in den Straßen oder auf dem Felde mit den Waffen in der Hand eingehohlet wurde, fiel unter den Streichen der Franzosen, oder auf dem, zum Richtplatz umgeschaffenen, Prado. 3000 Spanier sollen nach dem französischen Amtsberichte, gegen 25 Todte und 50 Verwundete der Franzosen gefallen seyn. Aber auf 7100 Todte und Verwundete geben spanische Versicherungen *), die sich auf eine von Murat selbst an den Fürsten von Neufchatel gesandte Liste beziehen, den Verlust der Franzosen an, der bei dem Anfangs so ungleichen Gefechte wohl nicht gering seyn konnte. Die geängstigte Junta ermahnte die Einwohner zur Ruhe, und stellte, um selbst bei der bewaffneten Macht Schutz und Sicherheit zu finden, den Großherzog von Berg an die Spitze der Verwaltung. Madrid und seine Umgebung wurden entwaffnet, und durch die Gegenwart eines Heeres in Schranken gehalten. Aber das Beispiel der Hauptstadt hatte schon die Provinzen ergrif-

*) Don Alvaro Florez Estrada historia etc.

fen, und um so gewaltiger brachen Unruhen und Aufruhr nun da hervor, wo die Macht der Waffen sie nicht niederhielt.

Zwar wurden, um die Nation zu besänftigen und zu gewinnen, die oberste Junta und eine Versammlung von 150 Notabeln aus allen Theilen des Reichs nach Bayonne berufen. Der Entwurf zur Verfassung des Staates und zur Ordnung seiner Angelegenheiten, war aus den Händen ihrer Mitbürger hervorgegangen. Die Beschlüsse und Adressen, mit den schmeichelndsten Verheißungen angefüllt, und die Ernennung eines Königs, der die von den Notabeln ihm vorgelegte Verfassung beschwört, und die Stellen der obersten Staatsverwaltung an die vorzüglichsten Männer des Königreiches vertheilt, sollten die Herzen des Volkes mit der neuen Lage der Dinge versöhnen, und den neuen Herrscher auf seinem Throne befestigen. Joseph Napoleon, früher König von Neapel, war dazu ausersehen. Ein Dekret des Kaisers vom 6. Juni erklärte seine Wahl. Am 7. Juli leistete der König den Eid der neuen Verfassung, und empfing den Schwur der Treue und des Gehorsams von den Deputirten der Provinzen. Am 9. trat er die Reise nach der Hauptstadt seines Reiches an. — Napoleon kehrte nach Frankreich zurück.

Zwölf tausend Mann von Moncey's Armeekorps bildeten die Besatzung Madrid's. In dessen Umgebungen, zu Toledo, zu Segovia und Guadalaxara, stand der Überrest des Korps. Dupont drang über die Sierra Morena nach dem Süden vor. Duhèsmes stand in Catalonien und Arragonien; — Bessières in Burgos, Alava und Biscaja. Auf ihre Übermacht in den Provinzen hatte die Staatskunst zu Bayonne mit ihren

Planen gezählet, und glaubte sich ganz nahe am Ziele, als sie zu spät gewahrte, daß der unversöhnbare Geist der Nation aus ihren Berechnungen weggeblieben, — daß die Triebfedern, die ihn noch stets heftiger erregten, zu geringe angeschlagen worden, und daß auch die Mittel, die man anwendete, seine Wirkungen zu ersticken, gerade nur geeignet waren, ihn heftiger zu entflammen. Zu gleicher Zeit brachen die Fäden des feinen Gewebes unter der starken Faust des Volksaufstandes in allen Provinzen, die sie umspinnen sollten. Andalusien, Valencia, Arragonien, Catalonien, Navarra, beide Castilien, Estremadura, Gallizien und Asturien erhoben zugleich die Fahne der, von den Franzosen so genannten, Empörung.

Das Volk zu Valencia ermordete am 27. Mai den Generalkapitän der Provinz, Don Miguel Saavedra, und die Mannschaft eines französischen Schiffes. Gleiches Schicksal mit Saavedra erfuhr der Generalkapitän von Cadix, Don Solano, am 29. desselben Monats. Thomas Morla wurde vom Volke zu seinem Nachfolger gewählt, und mit dem englischen Admiral Purvis, der auf der Rhede kreutzte, der Entschluß verabredet, die französische Flotte von 5 Linienschiffen und einer Fregatte festzunehmen, die unter Admiral Rossily's Befehle, mit 4000 Matrosen und Seesoldaten bemannt, seit der Schlacht von Trafalgar im Hafen von Cadix lag. Man fing damit an, der Mannschaft Lebensmittel und Trinkwasser zu verweigern, und als Rossily sich diese durch Gewalt verschaffen wollte, wurden seine Leute vom bewaffneten Volke auf die Schiffe zurückgetrieben. Flucht war unmöglich, weil die Forts des

Hafens das Auslaufen verhinderten. Die Spanier errichteten nun Batterien auf der Insel Leon, und am 9. Juni fingen diese, in Verbindung mit dem Geschütze des Forts Louis und einiger Kanonier- und Mörserböte, ein verheerendes Feuer gegen die Flotte an. Nach vier und zwanzig Stunden sah sich Rossily, da alle bedingenden Vorschläge verworfen worden, zur Ergebung und Auslieferung der Flotte gezwungen. Die spanische Flagge wurde auf den Schiffen aufgezogen, und die Mannschaft kriegsgefangen erklärt.

So wie zu Valencia und Cadix wurden die Gouverneurs von Cartagena, Granada, San Lucar de Barameda, Sevilla, Badajoz, die Corregidors von Cuença, Jaen, Carolina, und zu Saragossa ein Oberst mit 33 Offizieren des Dragonerregiments König, die man des Anhanges an die neue Regierung beschuldigte, Opfer der grausamen Volkserbitterung. Gleiches Schicksal hatten in den mehrsten Städten des Königreiches Obrigkeiten und Privatpersonen, die sich der Vorliebe für Frankreichs Partei verdächtig gemacht hatten.

Bald erhielt aber, was anfangs als Ausbruch roher Leidenschaft nur planlos geschah, mit Wunderschnelligkeit Absicht und Form. Versammlungen bildeten sich in allen Provinzen aus den angesehensten Männern, die öffentliche Verwaltung der Geschäfte zu übernehmen. Sie nannten sich Insurrektionsjunten, begannen die Bewegungen des Volkes zu leiten und seine Bewaffnung zu ordnen. Zu den rohen Haufen der Landleute traten größere Abtheilungen geregelter Truppen, und gaben denselben Gestalt und Haltung. Heere fingen an sich zu bilden, und Männer, aus den frühern

Feldzügen gegen Frankreich, oder durch Vaterlandsliebe, Muth und Entschlossenheit bekannt, stellten sich an ihre Spitze.

Die Erste aus jenen Versammlungen, rief die Generaljunta zu Oviedo am 29. Mai durch die Bekanntmachung eines Schreibens Ferdinands VII., welches Spaniens Volk zum Kampfe für Freiheit und zur Rache aufforderte, die Bewohner Asturiens zu den Waffen. Ihrem Beispiele folgten zunächst Joseph Palafox, Generalgouverneur und Kapitän von Arragonien, und die Junta von Valencia. — Im südlichen Spanien erklärte die Junta von Sevilla, welche sich als eine Generalversammlung der Insurgenten aller südlichen Provinzen bildete, Krieg dem Kaiser der Franzosen, und sprach in ihren Manifesten an das Volk, gleich dem Aufrufe der übrigen Junten im Norden, mit glühenden Worten für Vaterland und Religion. Sie rief dem Volke die erhabenen Beispiele der Vorzeit, die Namen der Cid's und Gonzalez zurück, und häufte Verwünschungen auf die Räuber ihrer Rechte, ihrer Freiheit.

So wie die Junten der spanischen Provinzen sich durch Einigkeit und Verbindung ihres Benehmens zu befestigen suchten, so erging ihr Aufruf auch an das gleichgestimmte Portugal, sich anzuschließen an den Bund für die gemeine Sache der Freiheit. Lange hatten dort dumpfes Mißvergnügen und tiefer Haß in Stille gebrütet. In der Hauptstadt war einmal schon, kurz nach dem Einrücken der fremden Truppen (am 19. Dezember), eine ungestüme Bewegung der gereizten Menge nur durch die geschlossenen Kolonnen der Besatzung und deren mörderisches Feuer auf die andrin-

genden Volkshaufen, schnell aber blutig geendet worden. Die strengsten Maßregeln des französischen Befehlhabers, die genaue Aufsicht, die Entfernung der portugiesischen Linientruppen, die, Fußvolk und Reiter bei zwanzig Regimenter, durch Bayonne nach Frankreich geführt wurden; endlich die Entwaffnung von 8000 Mann spanischer Truppen, welche in Lissabons Nähe gestanden *), hatten bis jetzt die Ordnung noch aufrecht erhalten. Aber durch Neuerungen, drückende Auflagen, gehässige Gesetze, Besetzung der Ämter durch Ausländer oder durch dem Volke verhaßte Männer, befestigten sich der Widerwillen und Abscheu der Nation gegen ihre Unterdrücker. Längst mit ihren spanischen Besatzungen einverstanden, hatten die Provinzen mit Ungeduld den Augenblick erwartet, dem Beispiele der Hauptstadt zu folgen. Ein Aufruf der Junta von Sevilla, dem bald andere Proklamen aus dem benachbarten Gallizien und Estremadura folgten, gaben die Losung zum Ausbruche. In der Provinz Entra Minho e Duero schlug die Flamme zuerst empor. Zu Opporto

*) Das erste Regiment der Grenadiere von Alt-Castilien lag in Garnison zu Lissabon selbst, das zweite zu Oeyras, das Kavallerieregiment S. Jago zu Santarem, ein Bataillon der Grenadiere von Neu-Castilien, und ein leichtes Bataillon zu Torres Vedras, das Regiment Murcia zu Setubal, das Regiment Valencia zu Alcacer de Sol und Sines. Eines nach dem andern wurde durch mancherlei List abtheilungsweise, auf dem Marsche, oder an Orten, wo starke französische Besatzungen lagen, entwaffnet; dennoch entrannen Viele, und eilten zu den Insurgenten. So entkamen vom Regiments Murcia allein 1100 Mann.

verband sich die spanische Besatzung mit dem Volke. General Figuerosa trat an ihre Spitze. Der französische General Quesnel mit seinem Generalstabe und seinen Truppen wurde (am 6. Juni) entwaffnet und gefangen genommen, eine Insurrektionsjunta gebildet, und Opporto's Bischof Don Antonio de Castro zu ihrem Haupte ernannt. — Opporto's Beispiele folgten gleich darauf die Provinzen von Beja, Estremadura und Alentejo, und mit ruhiger Vorbereitung das von den Franzosen noch unbesetzte Algarbien. —

So stand jetzt die ganze Halbinsel unter den Waffen. Zu den Massen, die sich aus einzelnen kleineren Abtheilungen der Truppen mit den Landleuten zusammengeballt hatten, stießen jene Regimenter und Korps, die ihnen zunächst standen. Waffen und Kriegsbedürfnisse lieferte der Handelsgeist Englands, ehe noch ein Vertrag der Regierungen dieß gesetzmäßig bestimmte, nach den Höfen von Rosas und Tarragona, — nach Cadix, Alicante, Cartagena, St. Ander, — nach den Küsten Galliziens und Portugals. Später, als Abgeordnete der Junten zu London selbst erschienen, wurden hierüber ordentliche Verträge abgeschlossen. Beträchtliche Sendungen an Pulver, Kugeln, Musketen, Picken folgten sich dann unaufhörlich nach allen Punkten der Küste. Geldvorschüsse gaben selbst einzelne Städte Englands, und die freiwilligen Beiträge der begeisterten Spanier deckten die Kosten des Krieges. — Den Plan der Operationen und die Anwendung der Waffen für die regellos fechtenden Haufen der Bauern (Guerillas) zeichnete die oberste Junta den Feldherrn vor, die sie ernannte. Ihre Edikte belehrten die Landwehre,

auf deren Verwendung und Fechtart die größte Hoffnung des Erfolges sich stützte.

Die vorzüglichsten Punkte jener Vorschriften für die Feldherren waren:

1) Vermeidung entscheidender Schlachten.
2) Anwendung des kleinen Krieges, für welchen Spaniens Boden den größten Vortheil gewährt.
3) Die Vertheilung der Anführer nach den Provinzen, und den besondern Verhältnissen ihrer Lage. Zuerst nämlich erhielt jede Provinz einen Obergeneral. Über alle diese wurden drei besondere Oberfeldherren ernannt: Einer für Andalusien, Murcia, Granada; ein anderer für Estremadura, Leon und Castilien und der dritte für Valencia, Arragonien und Catalonien.
4) Abgesondert sollte die streitbare Macht Navarra's, Biscaja's, der Montana, Asturiens und des nördlichen Castiliens unter einem eigenen Heerführer stehen.
5) Diese Generale sollten auf die Vermehrung der Streitkräfte durch Anwerbung der Landleute und Veteranen nach allen Kräften betreiben.
6) Dem in der Mancha den Oberbefehl führenden General wurde als sein Augenmerk empfohlen, besonders die feindliche Macht in der Hauptstadt zu beunruhigen.
7) Die in Biscaja und Navarra Befehlenden hatten vorzüglich auf die Verbindung mit Frankreich zu wirken.
8) Alle Kommandanten überhaupt, so wie sie für die Sicherheit der eigenen Provinzen zu wachen hatten, mußten eben so bereit seyn, den zunächst

Bedrängten zu Hülfe zu eilen, dem Feinde in Flanken und Rücken allen möglichen Abbruch zu thun, und durch Reden und Proklamen den Geist und die Thätigkeit des Heeres und der Einwohner nie erschlaffen zu lassen. —

Genaue Weisungen erhielten auch die Obrigkeiten der Distrikte, Städte und Dörfer, wie die Bewohner zu bewaffnen und zu führen, Ortschaften, Schlösser und Kirchen in Vertheidigungsstand zu setzen, Straßen unwegsam zu machen, Übergänge über Flüsse oder Gebirge zu zerstören, kurz wie jedes Mittel anzuwenden sey, Gefahr und Nachtheil dem Feinde vorzubereiten, und dadurch zu seiner Vertilgung beizutragen.

Männer, auf welche Volk und Heer in diesem Momente mit der größten Erwartung blickten, in deren Hände ihre Stimme und der Ausspruch der Junten den Oberbefehl über die bewaffnete Macht gelegt hatten, waren Castannos, Venturo Caro, Palafox, Cuesta. — La Romana, noch abwesend, mußte erst durch ein kühnes Unternehmen den Händen der Feinde sich entreißen, um einer der ausgezeichnetsten Vertheidiger seines Vaterlandes zu werden.

Francesco Xaver Castannos, früh dem Kriegsdienste gewidmet, hatte in dem Feldzuge von 1794 gegen Frankreich als Kommandeur des Regimentes Afrika gefochten, und war damahls schwer verwundet worden. 1798 bereits Generallieutenant, verfiel er später in Ungnade, und ward durch Godoy's Einfluß aus Madrid verbannt. Im reifen Mannesalter (47 Jahre), tapfer, edel und fromm, entsprach er jetzt bei dem Ausbruche des Krieges ganz den Ansichten des begeisterten Volkes. Er wurde an die Sp[illegible] der Armee des Sü-

dens gerufen, und bei der sonstigen Vortrefflichkeit dieser Wahl war nur zu bedauern, daß eine Reihe von ihm im Frieden verlebter Jahre seinen krieggeübten Gegnern ein allzu bedeutendes Übergewicht über diesen Feldherrn gab.

Joseph Palafox, entsprossen aus einer der ersten Familien Arragoniens, war in seiner kraftvollsten Jugend Generalkapitän der Provinz. — Vergöttert vom Volke, Hasser der Franzosen mit der ganzen Freimüthigkeit seiner Jahre und seiner Gemüthsart, kühn und tapfer, konnte die Wahl der öffentlichen Meinung auf keinen Würdigern treffen.

Don Ventura Caro hatte, mit Ruhm bedeckt, im Anfange des französischen Revolutionskrieges in den Pyrenäen als Anführer einer eigenen Heeresabtheilung gefochten. Sein Name war der Schrecken des südlichen Frankreichs geworden. Hohe Achtung für seine früheren Verdienste, für seine edle Gemüthsart, legten den Oberbefehl der valencianischen Macht in seine Hände. Ein schon weit vorgerücktes Alter hielt ihn nicht ab, ihn zu übernehmen, da er den Maßstab seiner Kräfte nur von seiner Liebe zum Vaterlande nahm.

Gregorio de la Cuesta, Generallieutenant, gekannt und geehrt vom Volke, ausgezeichnet durch Geburt, durch seine militärische Würde, durch strengen Eifer für das gemeine Beste, hielten ihn die Franzosen nicht zu gering, ihm die Stelle eines Vicekönigs von Mexiko anzutragen, um ihn für ihre Sache zu gewinnen. Cuesta schlug ihr Anerbieten verächtlich aus, und hielt es für rühmlicher, sich an die Spitze seiner Landsleute, der edlen Castilianer, zu stellen, die ihn zu Valladolid zu ihrem Führer ausgerufen hatten.

Thätigkeit für die allgemeine Sache, der Ruf früherer kriegerischer Auszeichnung und eigenes Streben, eine bewaffnete Macht zur Vertheidigung Galliziens und Asturiens zu sammeln, warben für den General Blake, aus einem irländischen Hause, — für Vives in Catalonien, und für andere untergeordnete Führer in den verschiedenen Theilen der Halbinsel, die theils in den spätern Epochen des Krieges bedeutender hervortraten, theils aber auch nach einem schnell vorübergehenden Erscheinen auf dem Kampfplatze ruhmlos verschwanden.

Als die Verhältnisse zum wirklichen Ausbruch offener Feindseligkeiten reif waren, standen die spanischen Heere, die sich mittlerweile gebildet hatten, unter den genannten Feldherren in folgender Stellung den fran- französischen Armeekorps gegenüber.

Im nördlichen Spanien gegen Bessiéres Heeresabtheilung stand Cuesta, später mit Blake vereint, der anfangs noch in der Gegend von St. Ander seine Streitkräfte zu sammeln beschäftiget war. — Cuesta's Heer bestand aus Linientruppen, welche vom nördlichen Portugal wiedergekehrt waren, und aus den Insurgenten Leons und Castiliens. Seine Stärke betrug kaum 12,000 Mann.

In Catalonien und Arragonien, wo Duhéme's Armeekorps stand, befehligten Palafox und Vives. Palafox mit einem Heere bewaffneter Landleute, das sich bis auf 25,000 Mann verstärkte, aber nur durch wenige geregelte Truppen unterstützt; Vives im Brennpuncte des empörten Cataloniens zu Gerona. Truppen aus den balearischen Inseln, und die Besatzung Tarragona's un-

ter dem General Llamas brachten seine Streitkräfte beinahe auf eine der obigen gleiche Stärke.

Im Westen stand dem nach Valencia vordringenden Moncey Ventura Caro entgegen, dem von allen Seiten zahlreiche Insurgentenhaufen aus Valencia, Cuença und der Mancha zuströmten. Sein Heer zählte bald 8000 Mann, und wurde später noch aus Murcia und Cartagena verstärkt.

Im Süden, nach welchem Duponts Armeekorps über die Sierra Morena vordrang, befanden sich die Besatzungen von Ceuta und S. Roch, die Garnison von Granada unter Theodor von Reding, die kriegerischen Bewohner der Sierra Morena, die Insurgenten von Estremadura und Andalusien. Ihre ganze Stärke wuchs auf 25,000 Mann; sie befehligte Castannos.

Junots Truppen in Portugal hatten jetzt nur noch einzelne Insurgentenhaufen zu bekämpfen, die sich selten über 3000 Mann an einem Punkte beliefen, bis durch das Erscheinen einer fremden Kriegsmacht an ihren Küsten die Sache der Insurrektion auch dort eine Richtung nahm, die sie ohne jene schwerlich würde erreicht haben.

(Die Fortsetzung folgt).

II.

Noch etwas über die Picke.

Der Verfasser des Aufsatzes im fünften Hefte dieser Zeitschrift 1818 hat Ideen über den Gebrauch der Picke für das Fußvolk wieder in Anregung gebracht, und wirft am Schlusse des Aufsatzes die Frage auf, warum kein Taktiker der Neuern auf die Idee gekommen, die Picke aus ihrer Vergessenheit hervor zu rufen? — Der Verfasser dieses Aufsatzes verdient allen Dank, diese Sache wieder zur Sprache gebracht zu haben; aber dabei dürfte es auch sein Bewenden haben, so sehr man die Nothwendigkeit einer bessern Waffe, als unser Bajonett, immer zu fühlen geneigt ist. — Wir leben in einer Zeit, wo man eben so sehr den Neuerungen, als den Rückschritten zum Alten widerstrebt. Die Rückkehr zur Picke, oder ihre Wiederaufnahme unter oder neben der Flinte, wäre beides. In keinem Fache muß man mit Neuerungen behutsamer vorgehen, als in der Kriegskunst, und nirgends finden sich größere Schwierigkeiten. Die Proben auf dem Exerzierplatz bei den Feldmanövres führen zu keinem genügenden Resultat, sobald von einer solchen Reform die Rede ist. Eine Probe auf dem Schlachtfelde wird zu theuer bezahlt, und kann nur von einem Monarchen, der selbst Schöpfer und Heerführer ist, und sich nur selbst verantwortlich bleibt, unternommen werden, oder sie muß das Produkt einer Revolution seyn. — Das die französische Revolution der alten Picke nicht wieder zu

Ihren [illegible], lag wahrlich nicht an ihr. Der berüchtigte [illegible] zeigte in dem nur zu berüchtigten Jakobinerklub die Picke von der Tribune herab. Sie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Hundert Tausende derselben wurden verfertigt, die marschirenden Banden damit bewaffnet. Aber da es an Köpfen fehlte, die Sache besonnen zu ordnen, so warf Jeder, der nur das elendeste Schießgewehr habhaft wurde, die Picke weg, und brauchte jenes. — Die ersten Waffen der Vendéer waren Picken, Heugabeln, Sensen ꝛc. Schwerlich würde dieser Bürgerkrieg drei Jahre gedauert haben, hätten sie jene Nothwaffen beibehalten. Aber diese Royalisten suchten sich sogleich der Feuergewehre der entwaffneten Gemeinden zu bemächtigen, indem sie die Munizipalitäten angriffen, wo jene in Verwahrung lagen, und sie zu deren Herausgabe zwangen. Als die Vendéer am 1. Floreal Jahr 3. die Waffen niederlegten, sah man nichts als Flinten, mit und ohne Bajonett. Man fand es durchaus bequemer, seinem Feinde in der Ferne zu schaden, als ihm mit der Picke so nahe auf den Leib gehen zu müssen. Hätte Folard in dieser stürmischen Epoche gelebt, wir würden nebst seiner Kolonne, die man wieder hervornahm, unstreitig auch die Picke wieder aufleben gesehen haben; mit welchem Erfolg wollen wir nicht entscheiden!

Da nun die Revolution beschwichtigt ist, und keiner unserer erhabenen jetzt lebenden Monarchen, die ihr ein Ziel setzten, Selbst-Heerführer seyn wird; so dürfte ein solcher Neuerungs-Rückschritt zur Wiederaufnahme der Picke unausführbar seyn, und jeder mit Ihrem Vertrauen beehrte Heerführer, billiges Bedenken tragen, so etwas vorzuschlagen oder zu unterstützen, da

dann bei einer Hauptprobe auf dem Schlachtfelde, sollte sie übel ablaufen, die Verantwortlichkeit doppelt ausfiele, die selbst ein mit dem unumschränktesten Vertrauen ausgestatteter Heerführer nicht so leicht wagen wird. Jene Antwort, die dem Polen Poniatovsky, Carl des XII. General, am Pruth von dem türkischen Kihaja wurde, auf den Vorschlag des Ersteren zu einer neuen Angriffsart gegen die Russen, möchte, das Türkische davon genommen, so ziemlich auch diesem kritischen Falle anzupassen seyn. Sollte die Picke je wieder zu Ehren kommen, so dürfte ihre Wiedergeburt schwerlich in den Tagen des Friedens fallen, und auf den Exerzier- und Manövrirplätzen befestiget werden. Sie würde nur während den Zeiten des Krieges, und das nur eben allmählich erscheinen, so wie sie allmählich in Zeiten des Krieges verschwand. — Wie viele Mühe kostete es nicht bei den Franzosen, die Picke in der letzten Zeit ihrer Existenz noch aufrecht zu erhalten, weil Offiziere und Soldaten zu ihrer Abschaffung nur zu geneigt waren. Der russische Feldmarschall Münich führte sie 1736 nochmals wieder ein, als sie schon überall abgeschafft war, und, bewundern wir die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen, — man gebrauchte die Picke noch einmal gegen einen Feind, der fünfzig Jahre früher die östreichische Armee zuerst bewogen hatte, die Picke abzulegen. Denn man wollte bemerkt haben, daß die Türken die Picke mit vieler Geschicklichkeit zerhieben — wie dieß bei guten Picken möglich gewesen, ist schwer zu begreifen — und sich weit mehr vor dem Feuer aus dem kleinen Gewehr fürchteten. Ein späterer Schriftsteller, der unter Münich als Volontair diente, der Preuße Mannstein, versichert dagegen,

daß die Picke das einzige Mittel sey, den türkischen Säbel abzuwehren. —

Der Schlüssel zur Auflösung so vieler Widersprüche, die seit hundert Jahren über die Picke herrschen, liegt unstreitig in der Pulverkraft, und in der bequemeren Wirkung, die man aus ihr zu ziehen dachte. Jeder praktische Soldat fühlt, wie unvollkommen das Bajonett die Picke ersetzt hat, besonders als Angriffsmittel. Als Vertheidigungswaffe gegen Kavallerie möchte sie noch hingehen, und doch frage man die Kavallerie auf ihr Gewissen, ob es das Bajonett oder die Kugel ist, welche ihr Respekt gegen eine standhafte Infanteriemasse einflößt? Das herzhafte und besonnene Kommandowort A n, — s e t z t a b, und wieder — An, das macht stocken oder umkehren, — der Glanz der Bajonette nimmermehr! — Verlassen wir das Feld der Theorien, wenn so wichtige Sachen verhandelt werden. Wir alle haben das Feld der Praxis durchlaufen. Ehren wir die Alten, aber lassen wir uns nicht durch blinde Ehrfurcht zur bloßen Anschauung dessen, was war, hinreißen, und darüber vergessen oder übersehen, was da ist. Suchen wir dieß nach Möglichkeit zu vervollkommnen, und verlangen wir nicht Dinge zurück, die mit dem Pulver- und Kugelwesen nun einmal nicht zu vereinbaren sind. Lassen wir der Meinung, — gleichviel Recht oder Unrecht, — auch eine Stimme. Man sagt: der gemeine Mann sey nicht mehr Automat. Eben deßhalb müssen wir auch seine Stimme beachten, die sich so vielfältig für das Schießgewehr erklärt, und bei Abschaffung der Picke schon dafür erklärt hat. Unstreitig würde er sich am Tage einer Schlacht deutlich genug für das Schießge-

mehr, wäre solches mit Picken untermischt, aussprechen; die Picken würden verschwinden, und dagegen die Flinten der Todten aufgerafft werden. Doch man wird es wohl auf einen solchen handgreiflichen Beweis nicht ankommen lassen. Der gemeine Mann will nun einmal mit dem Schießen Alles ausmachen, und daher war es wohlgethan, Picke und Schußwaffe zu vereinigen, so mangelhaft beides vereinigt auch immer seyn mag. Deklamationen werden nichts helfen, so lange man das Pulver nicht wieder abschafft, mit dessen Erfindung und seinem ausgearbeiteten verfeinerten Gebrauch, besonders mit der Artillerie, die blanke Waffe der Infanterie den härtesten Stoß empfangen hat. Montecuculi, Puysegur, Moritz von Sachsen, selbst Folard, würden, wenn man sie auf die neuesten Schlachtfelder führen könnte, ihre Aussprüche, die damals vielleicht Orakelsprüche waren, jetzt aber gewiß keine mehr sind, zuverlässig zurücknehmen. —

Es käme daher nur zu untersuchen, was denn die Picke eigentlich zurückfordern könnte, ob der Angriff, oder die Vertheidigung?

Zum Angriff ist das Bajonett, auf dessen mögliche Verbesserung wir weiter unten zurückkommen werden, hinlänglich. Es handelt sich nicht mehr wie bei den Alten um ein Handgemenge, bei welchem eben die Picke ohne ein kurzes Schwert die schlechteste Waffe wäre. Man wird nicht im Stande seyn, aus den neueren oder neuesten Bajonettsangriffen nur einen Vorfall zu nennen, wo es, wenn es der dießseitigen Truppe wahrer Ernst mit dem Bajonettanlauf (Choque) war, die jenseitige abwartete, bis ihr das Bajonett des Gegners in den Rippen saß. Einzelne Vorfälle, wie die zwi-

schen den Russen und Preußen bei Zorndorf, wo man sich einander mit den Kolben todt schlug, sind auch wohl hie und da am Rhein und in den Niederlanden gegen die Neufranken wiederholt worden. Doch dieß zeugt noch nicht für einen mit Ernst, Absicht und Ordnung unternommenen, und mit Beharrlichkeit abgewarteten, empfangenen oder wirksam zurückgewiesenen Choque im Freien; — von dem auf Verschanzungen ist hier nicht die Rede. Entweder also nimmt der Erwartende vor der Annäherung des Anlaufenden nach gewöhnlich ertheilter Decharge Reißaus, oder die Anlaufenden besinnen sich eines Andern, bleiben stehen, und beantworten den Gruß; besonders wenn die Ersteren nach vollendeter Decharge, statt Reißaus zu nehmen, den Anlaufenden, was wohl das Rathsamste wäre, ebenfalls mit dem gefällten Bajonett entgegen gingen. Man sieht, die Sachen stehen so ziemlich wieder gleich. Es fragt sich nun wer umkehren wird? — Einer wird es gewiß. Aber nie wird es zu einem bestimmten und vollkommenen Anlauf kommen; nie wird die blanke Waffe entscheiden, sondern tausend andere Umstände eher, als diese, daher das Bajonett als Trug- oder Drohwaffe, wie ich sie nennen möchte, hiezu mehr als hinlänglich ist. — Wir nehmen, um nicht mißverstanden zu werden, nächtliche Überfälle der leichten Truppen aus, welche hier nicht her gehören. Aber der Kommandant, der sich bei diesen begnügt, bloß das Schießen zu untersagen, — der höchstens alles gethan zu haben glaubt, die Schüsse ausziehen zu lassen, und nur Stille und Draufslos mit dem Bajonett empfiehlt, wird sich irren, wenn er nicht zugleich die Patronen abnimmt, und sie bei seinem Rückhalt aufbewahren läßt, damit sie, läuft

die Sache übel ab, ihm beim Anbruch des Tages auf dem Rückzuge dienen. Er kann darauf rechnen, daß heimlich während dem Nachtmarsche, ja selbst während dem Angriff, wieder geladen wird: so sehr ist der gemeine Mann dem Schießen geneigt, und dem Anfall abgeneigt. Nur ohne alle Munition wird es dem Kommandanten einer sonst braven Truppe gelingen, dem Feinde in dem nächtlichen Überfall auf dem Leibe zu gehen. Der Erfolg ist dann auch nie einem Zweifel unterworfen. Aber mit dem Geplänkel geht oft die schönste Gelegenheit verloren; und dieß ist nimmermehr zu vermeiden, so lange der Mann auch nur eine Patrone in seiner Gewalt hat. Von dieser Abschweifung kehren wir zu dem Bajonett als Vertheidigungsmittel zurück.

Zur Vertheidigung gegen einzelne Reiter und Fußvolk ist dasselbe mehr als hinlänglich. Wir wissen in unserer Armee, wie weit es ein würdiger Offizier derselben gebracht hat, mit diesem Instrument in der einzelnen Vertheidigung das Höchstmöglichste zu leisten. Es kann also nur von vereinigten Massen gegen Kavallerie die Rede seyn. Hier tritt nun das Bajonett als letztes Abwehrungsmittel in bescheidenen Hintergrund, und die Kugel nimmt wie billig den ersten Rang ein. Wenn diese nicht gehörig auf die Kavallerie wirkt, und dieselbe in gebührender Entfernung hält, so wird es das Bajonett noch weniger. Dieß wird jeder erfahrene Kavallerist bestätigen. Es ist daher Pflicht, die Wirkung der Kugel und das Vertrauen des gemeinen Mannes auf dieselbe zu verdoppeln. In Fällen, wo Kavallerieanfälle den Massen oder Quarrées bevorstehen oder drohen, wäre es von großem

Nutzen, wenn die Mannschaft immer einige ledige Kugeln bereit hielte, um eine solche auf besonderes Kommando zu der Patrone in den Lauf zu versenken. Es ist bekannt, daß zwei solcher Kugeln auf die Distance, auf welcher man Kavallerie empfängt, 1 auch 1½ Schuh sich von einander entfernen, und entweder zwei Reiter neben einander, oder das Pferd des Einen und den Reiter eines anderen Pferdes tödten können. Diese Doppelsaat mehrmals, nach der Reglementsvorschrift des Gewehrwechselns, ausgetheilt, dürfte nach einer leichten Berechnung selbst die tapferste Kavallerie aufreiben, oder doch behutsamer machen. Für den Überrest, bei dem sich die Wuth noch nicht gelegt hätte, ist das Bajonett mehr als hinreichend.

Wir wollen es ebenfalls nicht wagen, wie der Verfasser der oben angeführten Ideen, unserm Jahrhundert den Vorwurf zu machen, als wäre es kein Vorwärtsschreiten in der Kriegskunst, die Reiterei auf Unkosten des Fußvolkes zu vervollkommnen, da wir überhaupt nicht einsehen, daß Vervollkommnung der einen Waffe auf Unkosten der anderen nöthig sey, und vielmehr der Meinung sind, daß in einem wohlgeordneten Kriegsheer jede Waffengattung zur höchstmöglichsten Ausbildung gelangen muß, keine auf Unkosten der anderen vervollkommnet werden darf, jeder aber bey dem Bewußtseyn erlangter Vollkommenheit der Grundsatz fest eingeprägt werden müsse, „so ausgeführt, wird euch" — zur Infanterie — „die erste Kavallerie der Welt nichts anhaben," und zur Kavallerie, — „so werdet ihr jede Infanterie niederhauen, in jede Masse oder Quarrée dringen." — Umstände, Fassung, Vertrauen, Besonnenheit des Kommandanten, mehr oder

weniger Güte der Truppe, gutes oder übles Wetter, Regen rc. einerseits, und Überraschung, kühner Muth, Entschlossenheit einzudringen oder zu sterben, gute Pferde, und vortheilhaftes Terrain andererseits, werden, wenn benannte Spezies, wie leicht zu erachten, sich auf beiden Seiten nicht immer in gleichem Maße vorfinden, jene Lehre, vorzüglich in einem länger daurenden Kriege, schwerlich zu Schanden machen.

Seit dem Entstehen des Feuersystems erzählt uns die Kriegsgeschichte fast eben so viele abgeschlagene, als geglückte Angriffe der Kavallerie auf Infanterie. Wer wagt es bestimmt, zu Gunsten einer oder der andern Waffengattung zu entscheiden? — wer von der siegenden Partei wäre bescheiden genug zu gestehen, wie viel er dem Gegner, und nicht sich verdankt, und wo wäre die unterliegende Partei, die aufrichtig genug wäre, den Ruhm ihres Überwinders mit dem Geständnisse zu schmälern, wie viel sie ihm entweder im Angriff oder der Vertheidigung schuldig blieb? — Es wird daher ewig unentschieden bleiben, wer dem andern absolut überlegen ist, und unseres Bedünkens nach gibt es auch nichts Nutzloseres, als hierüber etwas entscheiden zu wollen. Bei den erlebten Vorfällen hatte immer eine Truppengattung etwas für oder etwas gegen sich. Nur Sr. marokkanischen Majestät möchte es erlaubt seyn, von Dero Truppen beider Waffen eine Probe, bei gleicher beiderseitiger Tapferkeit und gleich günstigen Nebenumständen, ernstlich entscheidend ausführen zu lassen. Und was würde selbst dieß bestimmen? — so viel als Nichts. Welcher General würde, gesetzt es entscheide sich die Probe zu Gunsten der Infanterie, von dieser verlangen, es dürfe ihr nun in kei-

ter dem General Llamas brachten seine Streitkräfte beinahe auf eine der obigen gleiche Stärke.

Im Westen stand dem nach Valencia vordringenden Moncey Ventura Caro entgegen, dem von allen Seiten zahlreiche Insurgentenhaufen aus Valencia, Cuença und der Mancha zuströmten. Sein Heer zählte bald 8000 Mann, und wurde später noch aus Murcia und Cartagena verstärkt.

Im Süden, nach welchem Duponts Armeekorps über die Sierra Morena vordrang, befanden sich die Besatzungen von Ceuta und S. Roch, die Garnison von Granada unter Theodor von Reding, die kriegerischen Bewohner der Sierra Morena, die Insurgenten von Estremadura und Andalusien. Ihre ganze Stärke wuchs auf 25,000 Mann; sie befehligte Castannos.

Junots Truppen in Portugal hatten jetzt nur noch einzelne Insurgentenhaufen zu bekämpfen, die sich selten über 3000 Mann an einem Punkte beliefen, bis durch das Erscheinen einer fremden Kriegsmacht an ihren Küsten die Sache der Insurrektion auch dort eine Richtung nahm, die sie ohne jene schwerlich würde erreicht haben.

(Die Fortsetzung folgt).

II.

Noch etwas über die Picke.

Der Verfasser des Aufsatzes im fünften Hefte dieser Zeitschrift 1818 hat Ideen über den Gebrauch der Picke für das Fußvolk wieder in Anregung gebracht, und wirft am Schlusse des Aufsatzes die Frage auf, warum kein Taktiker der Neuern auf die Idee gekommen, die Picke aus ihrer Vergessenheit hervor zu rufen? — Der Verfasser dieses Aufsatzes verdient allen Dank, diese Sache wieder zur Sprache gebracht zu haben; aber dabei dürfte es auch sein Bewenden haben, so sehr man die Nothwendigkeit einer bessern Waffe, als unser Bajonett, immer zu fühlen geneigt ist. — Wir leben in einer Zeit, wo man eben so sehr den Neuerungen, als den Rückschritten zum Alten widerstrebt. Die Rückkehr zur Picke, oder ihre Wiederaufnahme unter oder neben der Flinte, wäre beides. In keinem Fache muß man mit Neuerungen behutsamer vorgehen, als in der Kriegskunst, und nirgends finden sich größere Schwierigkeiten. Die Proben auf dem Exerzierplatz bei den Feldmanövres führen zu keinem genügenden Resultat, sobald von einer solchen Reform die Rede ist. Eine Probe auf dem Schlachtfelde wird zu theuer bezahlt, und kann nur von einem Monarchen, der selbst Schöpfer und Heerführer ist, und sich nur selbst verantwortlich bleibt, unternommen werden, oder sie muß das Produkt einer Revolution seyn. — Daß die französische Revolution der alten Picke nicht wieder zu

Ehren half, lag wahrlich nicht an ihr. Der berüchtigte Carra zeigte in dem nur zu berüchtigten Jakobinerklub die Picke von der Tribune herab. Sie wurde mit Enthusiasmus aufgenommen. Hundert Tausende derselben wurden verfertigt, die marschirenden Banden damit bewaffnet. Aber da es an Köpfen fehlte, die Sache besonnen zu ordnen, so warf Jeder, der nur das elendeste Schießgewehr habhaft wurde, die Picke weg, und brauchte jenes. — Die ersten Waffen der Vendéer waren Picken, Heugabeln, Sensen ꝛc. Schwerlich würde dieser Bürgerkrieg drei Jahre gedauert haben, hätten sie jene Nothwaffen beibehalten. Aber diese Royalisten suchten sich sogleich der Feuergewehre der entwaffneten Gemeinden zu bemächtigen, indem sie die Munizipalitäten angriffen, wo jene in Verwahrung lagen, und sie zu deren Herausgabe zwangen. Als die Vendéer am 1. Floreal Jahr 3. die Waffen niederlegten, sah man nichts als Flinten, mit und ohne Bajonett. Man fand es durchaus bequemer, seinem Feinde in der Ferne zu schaden, als ihm mit der Picke so nahe auf den Leib gehen zu müssen. Hätte Folard in dieser stürmischen Epoche gelebt, wir würden nebst seiner Kolonne, die man wieder hervornahm, unstreitig auch die Picke wieder aufleben gesehen haben; mit welchem Erfolg wollen wir nicht entscheiden!

Da nun die Revolution beschwichtigt ist, und keiner unserer erhabenen jetzt lebenden Monarchen, die ihr ein Ziel setzten, Selbst-Heerführer seyn wird; so dürfte ein solcher Neuerungs-Rückschritt zur Wiederaufnahme der Picke unausführbar seyn, und jeder mit Ihrem Vertrauen beehrte Heerführer, billiges Bedenken tragen, so etwas vorzuschlagen oder zu unterstützen, da

dann bei einer Hauptprobe auf dem Schlachtfelde, sollte sie übel ablaufen, die Verantwortlichkeit doppelt ausfiele, die selbst ein mit dem unumschränktesten Vertrauen ausgestatteter Heerführer nicht so leicht wagen wird. Jene Antwort, die dem Polen Poniatovsky, Carl des XII. General, am Pruth von dem türkischen Kihaja wurde, auf den Vorschlag des Ersteren zu einer neuen Angriffsart gegen die Russen, möchte, das Türkische davon genommen, so ziemlich auch diesem kritischen Falle anzupassen seyn. Sollte die Picke je wieder zu Ehren kommen, so dürfte ihre Wiedergeburt schwerlich in den Tagen des Friedens fallen, und auf den Exerzier- und Manövrirplätzen befestiget werden. Sie würde nur während den Zeiten des Krieges, und das nur eben allmählich erscheinen, so wie sie allmählich in Zeiten des Krieges verschwand. — Wie viele Mühe kostete es nicht bei den Franzosen, die Picke in der letzten Zeit ihrer Existenz noch aufrecht zu erhalten, weil Offiziere und Soldaten zu ihrer Abschaffung nur zu geneigt waren. Der russische Feldmarschall Münich führte sie 1736 nochmals wieder ein, als sie schon überall abgeschafft war, und, bewundern wir die Verschiedenheit der Ansichten und Meinungen, — man gebrauchte die Picke noch einmal gegen einen Feind, der fünfzig Jahre früher die östreichische Armee zuerst bewogen hatte, die Picke abzulegen. Denn man wollte bemerkt haben, daß die Türken die Picke mit vieler Geschicklichkeit zerhieben — wie dieß bei guten Picken möglich gewesen, ist schwer zu begreifen — und sich weit mehr vor dem Feuer aus dem kleinen Gewehr fürchteten. Ein späterer Schriftsteller, der unter Münich als Volontair diente, der Preuße Mannstein, versichert dagegen,

denkbare Bewegung mit der Kolonne als zweiten Theil des Anlaufes zu vollziehen. Wie viele Hindernisse würden hierbei die nach einem solchen gelungenen Anlauf nur überflüssigen Pickenmännern verursachen? Man vertheile dieselben wie man will, sie werden ewig, vorzüglich in einem solchen Fall, der Kolonne Fesseln anlegen, und geriethe gar eine solche Masse in Unordordnung, so wäre keine menschliche Macht im Stande, dieselbe wieder in Ordnung zu bringen. Die Kolonne der Alten ist nicht mehr die Unsrige. Bei ihnen war sie das Wesen ihrer Kriegskunst; sie war bleibend; sie entschied. Bei den Neuern ist dieß nicht der Fall. Ihre Entscheidung ist nur bedingt, und der Übergang von der Kolonne zur Linie, und umgekehrt, von der Linie zur Kolonne, muß oder kann während der Schlacht mehrmalen, ja selbst im Angesicht des Feindes, vollzogen werden. Soll nun diese Aufgabe mit Leichtigkeit gelöst werden, so darf nichts Fremdartiges mit ihr vermischt werden; keine Umtretungen; keine Umrangirungen; alles dieß verträgt sich nicht mit der Einfachheit, welche eine Hauptbedingung bei obigen schnellen Übergängen von einer Schlachtordnung zur andern ist.

Für die vorhin vorgeschlagenen Schützen der Infanteriebataillone, so wie für den nicht mit gezogenen Röhren versehenen Theil der Jäger, wäre das Bajonett wohl noch mehr abzuändern und zu verbessern. Da diese Truppen beim Tirailliren besser zielen müssen, da ihre Waffe, wenn auch nicht gezogen, doch besser ausgearbeitet seyn sollte, als das gewöhnliche Infanteriefeuergewehr, so ist es gebräuchlich und nothwendig, daß sie ohne Bajonett tirailliren. Dieser Tirailleur kann nun doch manchmal einzeln oder in Trupps auf

ein ihm ungünstiges Terrain gerathen, wo er das Bajonett gegen Kavallerie zu Hülfe nehmen muß, und wo ihm nicht eben viel Zeit bleiben dürfte, es zu pflanzen. Für diese Truppengattung wäre die Flinte anwendbar und passend, die der General Berbigsdorf zu Gotha in den achtziger Jahren erfand, deren cylinderischer Ladstock, noch halbmal so stark als gewöhnlich, oben eine dreieckige Spitze hatte, und halb herausgeschoben, oben durch einen Federring festgehalten wurde, so daß man sich seiner, während dem Laden noch, gleich als Bajonett bedienen konnte. Mehrere norddeutsche Armeen nahmen dieses Gewehr für ihre leichte Truppen an. Dieser General sandte ein solches Gewehr an den verstorbenen Feldmarschall Lascy, um es dem Kaiser Joseph vorzulegen. Auch sollen damals einige Dragonerregimenter damit bewaffnet worden seyn; daher das Original wohl noch aufzufinden wäre. Für den einzelnen Tirailleur und kleine Trupps wäre dieses Ladstockbajonett hinlänglich, selbst als Vertheidigung in größeren Massen zureichend, und zum Angriff en Kolonne sollten ja doch leichte Truppen nur selten gebraucht werden.

Seit das Feuergewehr in Gebrauch gekommen, werden nicht selten die größten Gefechte, besonders in neueren Zeiten, auf den höchsten Gebirgen geliefert. Was sollte man wohl mit der Picke dort anfangen? Sollte man etwa zu diesen Gefechten Leichtbewaffnete ausschließlich nehmen, die keine Picken hätten? Woher diese alle nehmen, und was bliebe dann für die Bedeckung der Pickeniere, für die Vorposten, Avant- und Arrieregarden und Streifkommando's in der Ebene, und durchschnittenem Terrain über? — Wo man hinblickt,

findet die Picke einen Widersacher, immer in anderer Gestalt und unter andern Namen, und doch erkennt man, daß es immer derselbe ist, nämlich das Feuersystem, das die Wiedergeburt der Picke, in welcher Form es auch sey, ewig unmöglich macht.

Was ihr Gebrauch bei Volksbewaffnungen betrifft, so haben wir schon oben darüber einige Winke gegeben. Der Landstürmer dürfte schwerlich zu einer Waffe großes Zutrauen gewinnen, die er in der Armee nicht gebraucht sieht, und die ihm noch die etwas harte Verbindlichkeit auflegt, seinem Feinde, will er ihm schaden, ganz nahe auf den Leib zu gehen, während dieser ihn von ferne schon todt schießen kann. Über Volksbewaffnungen und Landsturm ist hier nicht der Ort zu reden. Die öffentliche Stimme hat sich sehr zu deren Gunsten ausgesprochen. Lassen wir die Zeit ihre Meinung berichtigen. — Was und wie viel ein Landsturm in einer ebenen Gegend gilt, besonders wenn der Feind zahlreiche Kavallerie im Felde hat, werden Erfahrene wissen. Fleißige mobile Kavalleriekolonnen, mit guter Infanterie vermischt, Erleuchtungen von einigen Dörfern und Städtchen als Beispiel, und die Landstürmer beruhigen sich bald. Einer geschlagenen Armee in einem ihr ungünstigen Terrain noch mehr zu schaden, finden sich immer Werkzeuge vor, wenn guter Wille oder Erbitterung da ist. Die Armee Jourdans fand diesen Satz fühlbar genug in Franken und im Spessart bestätiget. — Ein anderes ist es im Gebirge. Dort ist die Volksbewaffnung an ihrem eigentlichen Platz; dort ist sie unumgänglich nöthig, und von dem äußersten Nutzen. Kavallerie gilt dort wenig. Zündet der Feind die Dörfer und Städte im Thale an, so raubt er sich selbst

die Subsistenz, und die Höhen darf er nie ungestraft erreichen. Wer würde aber wohl den Gebirgsbewohnern zumuthen, sich mit Picken zu bewaffnen? Die Schweizer machten 1798 auf einigen Punkten gegen die Franzosen unter Schaumburg einen Nothversuch mit den Waffen ihrer Väter bei Sempach; er lief aber übel ab. Die spanischen Gebirgsbewohner und die Tyroler bedienten sich der rechten Waffen, und wir wissen mit welchem Erfolg. — Sollen aber solche Volksbewaffnungen im Gebirge nicht bloß augenblickliche glänzende Resultate liefern, die keine Folgen haben, — sollen diese Aufgebote nicht mit der Zeit sich selbst verderblich werden, und in Plünderungen, Räubereien, und hie und da zwecklose Gefechte ausarten, die theure Munition versplittern, und dem Feinde am Ende in die Hände arbeiten, wenn dieser den Gebirgskrieg versteht, und seinen Gegner nicht verachtet; so müssen dieselben in Zeiten organisirt, und von besonnenen, erfahrenen, ruhigen, des Landes kündigen Anführern geleitet werden, die der Einwohner Vertrauen besitzen, und nicht erst mit der Gefahr selbst unter ihnen erscheinen. Wir überlassen füglich denjenigen die weiteren Bemerkungen über diese wichtige Sache, deren Talent und Erfahrungen sie dazu berechtigen, und die befugt sind, Glossen zur neuesten Tagsgeschichte zu schreiben.

Man könnte nun die Picke nur noch in Verschanzungen gegen die Stürmenden als unentbehrlich fordern. Dort möchte sie auch wirklich nicht allein nützlich, sondern selbst nothwendig seyn. Aber woher selbe nehmen? — Sie müßte den Truppen, so wie das Handwerkszeug der Pioniere, nachgefahren werden. Da dieß nun den Troß der Wagen vermehren würde, so ist es besser, auch

hier Verzicht darauf zu leisten, und zum Bajonett zu greifen, wenn der stürmende Feind in den Graben hinabspringt. Hiebei aber darf man hinter der Brustwehr nicht stehen bleiben, sondern man muß in demselben Augenblick auf die Krone springen, und die im Graben zusammengedrängten, und die schlüpfrige Böschung hinanklimmenden Stürmer mit Kugel und Bajonett empfangen. Der Erfolg kann wohl keinen Augenblick zweifelhaft seyn. Sollten die Stürmer von ihren auf der Kontreskarpe aufgestellten Soutiens durch ein Feuer auf unsere, nun auf der Krone der Brustwehr ganz bloßgestellte Truppe unterstützt werden, ehe sie selbst aus den Graben die Böschung hinan zu klimmen versuchen, so sind ein Paar Kartätschenschüsse aus der Verschanzung hinlänglich, jene zu vertreiben. Hier wäre also das gut befestigte und gut geführte Bajonett abermals hinreichend, und die Picke hinter der Brustwehr dem Gebrauch des Bajonetts auf der Brustwehr weit nachstehend. Würde man in Friedenszeiten bei einigen leicht aufgeworfenen Verschanzungen oder Reduten Offiziere und Mannschaft mit dieser Methode bekannt machen, so würde sich das abgeschmackte Vorurtheil von selbst verlieren, daß, sobald der Feind die Brustwehr stürmt, nicht länger hinter derselben Stand gehalten werden kann. Sondern es würde sich die für Verschanzungen allein nützliche Meinung befestigen, daß dann erst der wirksamste Augenblick zur Vertheidigung erscheint. Bei solchen wiederholten Übungen bedürfte es nicht einmal immer der Gewehre, um dem gemeinen Manne sinnlich zu zeigen, mit welcher Überlegenheit er gegen alles kämpft, was an der Böschung der Brustwehren hinanklettern will, wenn er selbst auf der Brustwehr steht, und welche

Vortheile er mit Kugel und Bajonett gegen einen Feind hat, der Hand und Fuß zum hinaufklimmen braucht, und dem seine Waffe eher hinderlich, als für den Augenblick nützlich ist. Daß dieses Springen auf die Brustwehr, soll es von sicherer und überraschender Wirkung seyn, nicht zu früh, aber mit geladenem Gewehr, mit Ordnung, und auf ein gegebenes Zeichen gleichzeitig, von der Mannschaft geschehen müsse, wird wohl Jeder voraussetzen, und ein geschickter Kommandant, dem es Ernst mit Vertheidigung seiner Redute ist, wird hiezu im vorhinein die nöthige Einleitung treffen. —

Was noch alles für oder gegen die Wiederauflebung der Picken zu sagen wäre, muß wegen der Beschränkung, die man diesem Aufsatz geben wollte, einer andern und geübteren Feder überlassen bleiben. Wir gaben hier nur unsere Ideen und Ansichten, wie selbe uns bei Lesung des oft bezogenen Aufsatzes über die Picke in den Sinn kamen, und schließen mit der Erklärung, daß diese Zeilen keine Widerlegung des Aufsatzes jenes geschätzten Verfassers seyn sollen. Wir legen, wie er, unsere Ideen und Ansichten in der militärischen Zeitschrift nieder, und überlassen es unsern Kameraden darüber ihre Bemerkungen zu machen, — zufrieden genug, wenn es uns gelungen ist, ihre Aufmerksamkeit zu fesseln, und hie und da Betrachtungen zu veranlassen, wie das nun einmal Vorhandene, so vollkommen als es da ist, auch auf das Vollkommenste zu gebrauchen.

III.

Der Feldzug

der

kaiserlich-östreichischen und der alliirten Armeen in den Niederlanden 1794.

Dritter Abschnitt.

Zeitraum vom 16. April bis 1. Juli.

2.

Bewegungen eines Theils der Hauptarmee nach Flandern. — Hauptangriff auf die französischen Stellungen bei Courtray und Lille am 17. und 18. Mai. — Sieg der alliirten Armee bei Tournay am 22. Mai. —

Die alliirte Hauptarmee bei Landrecy war bereits vierzehn Tage durch die Lage der Umstände in einer Art von Unthätigkeit erhalten worden. Aber sie hatte mit einem bedeutenden Theil ihrer Macht ihre bedrohten Flügel unterstützt. Sie selbst war von dem Feinde, der bekannter Maßen sein Centrum, im Vertrauen auf seine Festungen, sehr entblößt hatte, lange nicht beunruhiget worden. Endlich unterbrachen starke Rekognoszirungen, welche die Franzosen am 12. und 13. Mai von Guise über Etreux und Oisy gegen Femy, Beaurepas, Chapeaurouge und Croizé machten, diese Ruhe. Zu dieser Zeit war es bereits zur Gewißheit geworden, daß die Lage der Umstände in Flandern die ausgiebigsten und entscheidensten Maßregeln erfordere. Denn die bisher

von der Hauptarmee dahin gesendeten 24 Bat., 38 Esk. waren, wie der Erfolg zeigte, nicht hinreichend, um Pichegru aus jener Gegend zurückzudrängen. — Neue Truppensendungen nach dem rechten Flügel waren daher dringend nöthig. Schon am 12. stellte sich der F. Z. M. Kaunitz mit 10 Bat., 16 Esk. bey St. Amand auf, um, sobald es die Umstände fordern würden, nach Flandern zu eilen. Am 14. erhielt dieses Korps wirklich den Befehl, den Marsch nach Tournay fortzusetzen. Zu gleicher Zeit führten der Erzherzog Karl und G. M. Graf Bellegarde die noch bei le Cateau gestandenen Truppen nach St. Amand, wo sie am 15. eintrafen. Das große Hauptquartier Seiner Majestät des Kaisers kam am 16. zu Tournay an. —

Der Erbprinz von Oranien blieb bei Landrecy im Lager auf den Höhen von Forest mit 6 Komp., 13 Bat., 20 Esk. Dieses Korps deckte jene Festung, so wie die Verbindung zwischen der Selle und dem Escaillonbach mit dem Korps des F. M. L. Lilien bei Denaing, welcher ebenfalls an den Erbprinzen gewiesen war. Auf dem rechten Ufer der Sambre waren leichte Truppen aufgestellt. Maroilles wurde geräumt, und die dortige Brücke über die Sambre abgebrochen. — Der Erbprinz hatte für den Fall, daß er von einer überlegenen Macht angegriffen würde, 3 Bataillons als Besatzung in Landrecy zu lassen, und mit den übrigen Truppen sich gegen le Quesnoy zu ziehen. —

Die Verhältnisse in Flandern nahmen indessen eine Gestalt an, die schnell zur Entscheidung reifte. Pichegru hatte sich in einer Stärke von 50,000 Mann bei Moorseele aufgestellt, den rechten Flügel an Menin, den linken an Courtray gelehnt. In der Stellung

III.

Der Feldzug

der

kaiserlich-östreichischen und der alliirten Armeen in den Niederlanden 1794.

Dritter Abschnitt.

Zeitraum vom 16. April bis 1. Juli.

2.

Bewegungen eines Theils der Hauptarmee nach Flandern. — Hauptangriff auf die französischen Stellungen bei Courtray und Lille am 17. und 18. Mai. — Sieg der alliirten Armee bei Tournay am 22. Mai. —

Die alliirte Hauptarmee bei Landrecy war bereits vierzehn Tage durch die Lage der Umstände in einer Art von Unthätigkeit erhalten worden. Aber sie hatte mit einem bedeutenden Theil ihrer Macht ihre bedrohten Flügel unterstützt. Sie selbst war von dem Feinde, der bekannter Maßen sein Centrum, im Vertrauen auf seine Festungen, sehr entblößt hatte, lange nicht beunruhiget worden. Endlich unterbrachen starke Rekognoszirungen, welche die Franzosen am 12. und 13. Mai von Guise über Etreux und Oisy gegen Femy, Beaurepas, Chapeaurouge und Croizé machten, diese Ruhe. Zu dieser Zeit war es bereits zur Gewißheit geworden, daß die Lage der Umstände in Flandern die ausgiebigsten und entscheidensten Maßregeln erfordere. Denn die bisher

von der Hauptarmee dahin gesendeten 24 Bat., 38 Esk. waren, wie der Erfolg zeigte, nicht hinreichend, um Pichegru aus jener Gegend zurückzudrängen. — Neue Truppensendungen nach dem rechten Flügel waren daher dringend nöthig. Schon am 12. stellte sich der F. Z. M. Kaunitz mit 10 Bat., 16 Esk. bey St. Amand auf, um, sobald es die Umstände fordern würden, nach Flandern zu eilen. Am 14. erhielt dieses Korps wirklich den Befehl, den Marsch nach Tournay fortzusetzen. Zu gleicher Zeit führten der Erzherzog Karl und G. M. Graf Bellegarde die noch bei le Cateau gestandenen Truppen nach St. Amand, wo sie am 15. eintrafen. Das große Hauptquartier Seiner Majestät des Kaisers kam am 16. zu Tournay an. —

Der Erbprinz von Oranien blieb bei Landrecy im Lager auf den Höhen von Forest mit 6 Komp., 13 Bat., 20 Esk. Dieses Korps deckte jene Festung, so wie die Verbindung zwischen der Selle und dem Escaillonbach mit dem Korps des F. M. L. Lilien bei Denaing, welcher ebenfalls an den Erbprinzen gewiesen war. Auf dem rechten Ufer der Sambre waren leichte Truppen aufgestellt. Maroilles wurde geräumt, und die dortige Brücke über die Sambre abgebrochen. — Der Erbprinz hatte für den Fall, daß er von einer überlegenen Macht angegriffen würde, 3 Bataillons als Besatzung in Landrecy zu lassen, und mit den übrigen Truppen sich gegen le Quesnoy zu ziehen. —

Die Verhältnisse in Flandern nahmen indessen eine Gestalt an, die schnell zur Entscheidung reifte. Pichegru hatte sich in einer Stärke von 50,000 Mann bei Moorseele aufgestellt, den rechten Flügel an Menin, den linken an Courtray gelehnt. In der Stellung

Freilich würde das Auge im Anfange stark beleidigt werden, jene schöne Kolossen, den Stolz manches Regiments- und Kompagniekommandanten, so in Hintergrund gestellt zu sehen. Aber woran gewöhnt sich das Auge nicht, wenn es seyn muß? Wer erinnert sich nicht noch des Jahres 1804, und des allseitigen jammervollen Bedaurens der schönen Haarzöpfe unserer herrlichen Grenadiere? Man glaubte, es wäre nicht möglich, diese Zierde zu verwinden. Die braven Grenadiere glaubten selbst, das Beste sey ihnen geraubt, fanden es aber in den späteren Schlachten nicht so. Wer würde wohl jetzt diese wackern Männer ohne Gelächter mit den alten Haarzöpfen sehen können. — So ein trügliches Ding ist es um das Auge, wenn es unseren Geschmack beherrscht. — Auf die Einwendung, daß dabei die Tirailleurs des dritten Gliedes verloren gingen, könnte man erwiedern: daß das dritte Glied ohnehin zu unverhältnißmäßig stark ist, um ganz zum Tikailliren verwendet zu werden. Dann ersetzen 16 bis 20 Schützen pr. Kompagnie, die aus jeder Kompagnie als die gewandtesten und besten herausgewählt werden, vollkommen diese Bestimmung des dritten Gliedes. Diese Leute müßten ein Abzeichen haben, — eine kleine Zulage, — von zwei auserwählten Subalternoffiziers pr. Bataillon kommandirt, mittelst einer Trompete oder Horn geleitet werden, hinter den Chargen des dritten Gliedes rangirt stehen, bei Abmärschen die Avant- oder Arrieregarde, und bei Aufmärschen, Deployirungen die den Feind beschäftigende Kette bilden 2c. Dann hätte doch jede detaschirte Infanteriekompagnie oder Division gleich ihre Tirailleurs bei sich, ohne sich selbst zersplittern zu müssen.

Was nun unser Bajonett betrifft, so fehlt ihm, meines Bedünkens nach, zweierlei, um dessen natürliche Unvollkommenheit zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Es ist nämlich zu kurz, und nicht gehörig befestigt. Der Verfasser der Ideen über die Picke versichert, daß es nicht selten beim Angriff abgeschlagen oder gar abgedreht ward. Wir können ihm nicht widersprechen, und müssen dieß leider bestätigen. Was die Verlängerung anbetrifft, so dürften sich viele Stimmen dagegen erheben, und behaupten: daß, da das Bajonett ohnehin durch sein jetziges Übergewicht das Gewehr an der Mündung schon zu sehr beschwere, seine Verlängerung das Übergewicht noch vermehren würde. Wir sind nicht vollkommen dieser Meinung, und glauben, daß das Bajonett, so wie es ist, um mehrere Zoll länger gemacht werden könnte, ohne daß es deßhalb schwerer würde, indem es stark genug ist, um eine Verlängerung auf Kosten seiner Stärke zu erhalten, wenn nur die Hauptstärke am Buge nicht vermindert wird. Wenn endlich statt der schwachen Feder, die das Bajonett nur unsicher auf dem Gewehre fest hält, ein Ring angebracht wird, so würde es sich weder drehen, noch abgeschlagen werden können. So verbessert, verlängert, und besser befestigt, würde es zum Angriff und zur Vertheidigung ausreichen. Wir sagen a u s r e i c h e n, weil wir unsere Übetzeugung wiederholen, daß kein eigentlicher Choque mit dem Bajonett Statt findet, was man auch dagegen anführen mag. —

Ist der Anlauf en Ligne oder en Kolonne gelungen, so kann im ersten Falle die wirksamste Decharge aus drei Gliedern den Weichenden nachgeschickt werden; im zweiten Falle steht nichts im Wege, jede nur

denkbare Bewegung mit der Kolonne als zweiten Theil des Anlaufes zu vollziehen. Wie viele Hindernisse würden hierbei die nach einem solchen gelungenen Anlauf nur überflüssigen Pickenmännern verursachen? Man vertheile dieselben wie man will, sie werden ewig, vorzüglich in einem solchen Fall, der Kolonne Fesseln anlegen, und geriethe gar eine solche Masse in Unordordnung, so wäre keine menschliche Macht im Stande, dieselbe wieder in Ordnung zu bringen. Die Kolonne der Alten ist nicht mehr die Unsrige. Bei ihnen war sie das Wesen ihrer Kriegskunst; sie war bleibend; sie entschied. Bei den Neuern ist dieß nicht der Fall. Ihre Entscheidung ist nur bedingt, und der Übergang von der Kolonne zur Linie, und umgekehrt, von der Linie zur Kolonne, muß oder kann während der Schlacht mehrmalen, ja selbst im Angesicht des Feindes, vollzogen werden. Soll nun diese Aufgabe mit Leichtigkeit gelöst werden, so darf nichts Fremdartiges mit ihr vermischt werden; keine Umtretungen; keine Umrangirungen; alles dieß verträgt sich nicht mit der Einfachheit, welche eine Hauptbedingung bei obigen schnellen Übergängen von einer Schlachtordnung zur andern ist.

Für die vorhin vorgeschlagenen Schützen der Infanteriebataillone, so wie für den nicht mit gezogenen Röhren versehenen Theil der Jäger, wäre das Bajonett wohl noch mehr abzuändern und zu verbessern. Da diese Truppen beim Tirailliren besser zielen müssen, da ihre Waffe, wenn auch nicht gezogen, doch besser ausgearbeitet seyn sollte, als das gewöhnliche Infanteriefeuergewehr, so ist es gebräuchlich und nothwendig, daß sie ohne Bajonett tirailliren. Dieser Tirailleur kann nun doch manchmal einzeln oder in Trupps auf

ein ihm ungünstiges Terrain gerathen, wo er das Bajonett gegen Kavallerie zu Hülfe nehmen muß, und wo ihm nicht eben viel Zeit bleiben dürfte, es zu pflanzen. Für diese Truppengattung wäre die Flinte anwendbar und passend, die der General Berbigsdorf zu Gotha in den achtziger Jahren erfand, deren cylinderischer Ladstock, noch halbmal so stark als gewöhnlich, oben eine dreieckige Spitze hatte, und halb herausgeschoben, oben durch einen Federring festgehalten wurde, so daß man sich seiner, während dem Laden noch, gleich als Bajonett bedienen konnte. Mehrere norddeutsche Armeen nahmen dieses Gewehr für ihre leichte Truppen an. Dieser General sandte ein solches Gewehr an den verstorbenen Feldmarschall Lascy, um es dem Kaiser Joseph vorzulegen. Auch sollen damals einige Dragonerregimenter damit bewaffnet worden seyn; daher das Original wohl noch aufzufinden wäre. Für den einzelnen Tirailleur und kleine Trupps wäre dieses Ladstockbajonett hinlänglich, selbst als Vertheidigung in größeren Massen zureichend, und zum Angriff en Kolonne sollten ja doch leichte Truppen nur selten gebraucht werden.

Seit das Feuergewehr in Gebrauch gekommen, werden nicht selten die größten Gefechte, besonders in neueren Zeiten, auf den höchsten Gebirgen geliefert. Was sollte man wohl mit der Picke dort anfangen? Sollte man etwa zu diesen Gefechten Leichtbewaffnete ausschließlich nehmen, die keine Picken hätten? Woher diese alle nehmen, und was bliebe dann für die Bedeckung der Pickeniere, für die Vorposten, Avant- und Arrieregarden und Streifkommando's in der Ebene, und durchschnittenem Terrain über? — Wo man hinblickt,

könnte sie zufällige Reserve nennen, noch weit bedeutendere Unfälle zu befahren gehabt hätte.

Betrachtet man diese Operation in Hinsicht der allgemeinen Lage der von Trier bis an die See, aufgestellten beiderseitigen Streitkräfte, so war es gewiß eine strategisch vortreffliche und auf die Lage der Umstände, so wie auf die Überlegenheit an Zahl der feindlichen Macht, begründete Idee, eines der beiden feindlichen Heere, welche gegen die Flanken der Alliirten andrangen, zu schlagen, und dann erst sich auch gegen das zweite zu werfen. Es war dieses sogar der einzige Weg, um die Lage der Dinge zum Vortheile der Alliirten zu wenden. Eine Offensive zu gleicher Zeit auf beiden Flügeln zu ergreifen, war bei der zu geringen Truppenzahl der Alliirten nicht denkbar. Sich auf der ganzen Linie auf die Defensive allein zu beschränken, konnte durchaus zu keinen günstigen Resultaten führen. Bei der großen Ausdehnung der mit unzureichenden Kräften zu vertheidigenden Strecken war das endliche Gelingen der feindlichen Angriffsentwürfe nicht zu bezweifeln. Die tapferste Vertheidigung konnte die vorauszusehenden Unfälle nur um Tage aufhalten. — Aber offensive Unternehmungen, die mit den an innerem Gehalte die Mehrzahl der ungeübten französischen Truppen weit überwiegenden Soldaten der Alliirten wohl mit großer Hoffnung des Gelingens gewagt werden konnten, vermochten es, entscheidend günstige Folgen herbeizuführen. Sie allein konnten den Sieg auf die Seite der Koalition zurückführen; sie allein konnten die bangen Befürchtungen zerstreuen, welche ihren, die Thatkraft lähmenden Einfluß nur zu sichtlich schon auf verschiedene Arten zu äußern begannen.

Was die Details der Disposition betrifft, so waren die Bewegungen der Kolonnen, wenn auch weit gedehnt, doch konzentrisch, und die taktischen Anordnungen für die Märsche jeder Kolonne vortrefflich. Die Stellung des Feindes war wirklich äußerst gewagt, und lud zu der kühnen Unternehmung ein, eine alliirte Armee von 82 Bataillons, 30 Kompagnien, 175 Eskadrons auf dessen Kommunikation mit seinem Hauptmagazine zu setzen. Die gelungene Ausführung dieser Operation hätte wohl Pichegru und seine Armee außer Fassung bringen müssen, und er wäre in einer sehr bedenklichen Lage zur Schlacht gezwungen worden. Man konnte erwarten, daß die Überraschung der französischen Armee, und die bedeutende Gefahr der ihr drohenden Vernichtung auch auf die Schlacht selbst großen Einfluß äußern, und, indem sie den Franzosen die nöthige Fassung raubten, zugleich den entschlossenen Muth, mit dem die Alliirten das Schicksal zu bezwingen versuchten, belohnen würden. —

Um die verwickelten Ereignisse des 17. und 18. Mai mit einiger Klarheit zu übersehen, folgen hier zuerst die allgemeinen Hauptzüge der Bewegungen, und dann besonders das Detail derselben nach den verschiedenen Kolonnen.

Am 17. Mai: Die erste Kolonne (General von dem Busche) war, nachdem sie ihrem Auftrage zu Folge mehrere bedeutende Detaschements zurückgelassen, kaum noch 3000 Mann stark. Sie nahm am 17. Moescron ein, wurde dann von einer feindlichen Übermacht angegriffen, und bis am Abend zum Rückzug gegen Warcoing genöthiget. — Die zweite Kolonne (F. M. L. Otto) rückte, da sie nur noch schwache feind-

liche Posten vor sich fand, ohne Mühe bis Tourcoing. — Die dritte Kolonne (Herzog von York) nahm Lannoy, Roubaix, und nach einem heftigen Gefechte auch Mauveaux. Die zweite und dritte Kolonne suchten nun ihre Verbindung mit den Seitenkorps herzustellen. Aber diese kamen alle zu spät auf den bestimmten Punkten an; folglich wurde diese Verbindung nicht erreicht, und die Stellung dieser beiden Kolonnen blieb äußerst gefahrvoll. — Die sechste Kolonne (F. Z. M. Clerfait) hatte die Disposition zu der Unternehmung erst am 16. spät Vormittags bei Lyghem erhalten. Sie konnte den Marsch erst um ein Uhr Mittags antreten, und erreichte aus Ursachen, die später angegeben werden, statt dem Ufer der Lys, über welche sie am 17. früh gehen sollte, nur erst in der Nacht den Pflasterweg von Menin. Dort ruhten die Truppen bis drei Uhr Morgens des 17. Erst um zwei Uhr Nachmittags kam dann diese Kolonne bei Werwick an, und hatte mit der Vertreibung des Feindes von diesem Ufer der Lys bis zum Abende zu thun. Die Pontons trafen gar erst in der Nacht an dem bestimmten Punkte ein, und der Übergang, welcher am Morgen des 17. hätte geschehen sollen, wurde also, vier und zwanzig Stunden später, erst am 18. Vormittags ausgeführt. — Die fünfte Kolonne (Erzherzog Karl) brach am 16. um 10 Uhr Abends von St. Amand auf. Ihre Avantgarde kam am 17. mit Anbruch des Tages bei Orchie's an. Die Haupttruppe marschirte in drei Kolonnen. Die beiden Seitenkolonnen konnten auf den morastigen, fast ungangbaren Wegen kaum von der Stelle kommen. Dadurch wurde auch der Marsch der mittlern Kolonne aufgehalten. Erst um 2 Uhr Nachmittags forcirte die-

se Letztere nach lebhaften Gefechten den Übergang über die Marque. — Die vierte Kolonne (F. Z. M. Kinsky) griff am 17. um sieben Uhr des Morgens Bouvines an. Sie schlug sich bis 2 Uhr Nachmittags an der Marque. Die Verspätung der fünften Kolonne hatte auch ihre Vorrückung aufgehalten. Als nun aber diese beiden Kolonnen den Fluß passirt hatten, vertrieben sie den Feind aus dem Lager von Sainghin, und übernachteten theils auf den dortigen Höhen, theils hinter Bouvines.

Die Lage, in welcher die gegenseitigen Heere die Nacht vom 17. auf den 18. Mai zubrachten, verdient genauer betrachtet zu werden. Die Franzosen hatten in den Gefechten des 17. weder an Mannschaft, noch am Terrain bedeutende Verluste erlitten. Sie standen in Messines, Warneton, Menin, Courtray, Moescron, Wasquehall, Flers, Lille, Seclin. — Die Alliirten hielten Werwick, Commines, den Espierrebach, Watreloos, Tourcoing, Mouveaux, Croix, Lannoy, Willem, Lesquin, und von Pont à Tressin an die ganze Marque. Beider Theile Flanken und Rücken waren gegenseitig vielfältig bedroht, bloßgegeben und gefährdet. — Die Flügelkolonnen der Alliirten waren noch nicht an die Mitte angeschlossen; die eine Kolonne (die sechste) stand sogar noch jenseits des Flusses. Um ihre Verbindung wirklich zu vollbringen, hatten sie noch mehrere Stunden Weges zwischen sich und den Vereinigungspunkten. Die von der auf den Flügeln vorrückenden Hauptmacht getrennten beiden mittlern Kolonnen (die zweite und dritte) waren zusammen nicht stärker als 18 — 19,000 Mann. Die alliirten Truppen waren durch den weiten und mühsamen Marsch und die

in Tourcoing als Garnison zurück lassen, und diese hatte starke Patrullen gegen Roncq und Neuville zu machen. — 6 Bat. und eine angemessene Zahl von Reiterei von der zweiten Kolonne sollten den Angriff auf Moescron rechts unterstützen. Die übrigen Truppen derselben sollten zur ersten Kolonne stoßen. Diese Letztere und ihre Verstärkungen zusammen, sollten in zwei Kolonnen getheilt werden, deren eine bei dem Angriff auf Moescron mitwirken, die andere auf der Hauptstraße von Tournay vorrücken, und nachdrückliche Demonstrationen gegen Courtray machen sollte. — Aus diesen Anordnungen geht hervor, daß die endliche Vereinigung der Kolonnen, nach welcher erst der Angriff beginnen, oder die Schlacht, so wie sie im Plane war, geliefert werden konnte, beinahe um einen Tag später zur Ausführung hätte gelangen sollen, als es anfänglich angetragen war. —

Pichegru gewann durch diese Verspätung überflüßige Zeit, einen Entschluß zu fassen, und er ergriff auch wirklich ohne langes Zögern den in seiner Lage anwendbarsten, nämlich, ohne Verzug selbst angreifend vorzugehen. Das Glück begünstigte diesen Entschluß, und seine theilweisen Angriffe stimmten in Zeit und Ausführung genau überein. Der Theil seiner Armee, welcher bei Sainghin und Lille gestanden, griff am 18. Mouveaux, Roubaix und Lannoy, — das Hauptkorps, von Moescron und Courtray her, Tourcoing und Watreloos an. Die beiden mittleren (zweite und dritte) alliirten Kolonnen wurden umfaßt, und abgeschnitten. Sie erwarteten die vierte und fünfte Kolonne umsonst, um dem Gefechte eine günstige Wendung zu geben. Sie erkämpften sich ihren Rückzug durch ihre

außerordentliche Tapferkeit; aber das Geschütz und viele Gefangene gingen dabei verloren. F. M. L. Otto stand mit 3 Grenadierbataillons und einigen Hessen bei Leers, und nahm die Geschlagenen auf. Die vierte und fünfte Kolonne erschienen erst um zwölf Uhr Mittags auf dem von Lille nach Tournay führenden Steinwege. Da es zu dieser Zeit schon entschieden war, daß die ganze Unternehmung aufzugeben sey, so erhielten sie den Befehl zum Rückmarsch ins Lager bei Tournay. — Die sechste Kolonne war nach dem Übergang über die Lys in zwei Kolonnen bis Linselles und Roncq vorgerückt. Der Feind griff sie auf ihrem Marsche an, wurde aber mit Verlust von Kanonen und Gefangenen zurückgeschlagen. Doch die Vortheile dieser Kolonne wurden durch die Unfälle der mittleren beiden fruchtlos. Der F. Z. M. Clerfait mußte sich daher am neunzehnten früh zum Rückzug entschließen, der damals schon sehr gefährdet war. — Die erste Kolonne that am achtzehnten nichts um die ihr in der Nacht zugekommene Disposition ausführen zu helfen, und den zweiten Angriff auf Moescron zu unterstützen. Sie blieb unbeweglich in Dottignies stehen. — Wir gehen zur unausführlicheren Erzählung der Bewegungen der einzelnen Kolonnen über.

Der G. L. von dem Busche sammelte am 16. die erste Kolonne an der Brücke des Espierrebachs nächst St. Leger. Bei der Vorrückung detaschirte er 4 Bat. 3 Esk. gegen Coeyghem. Mit 7 Bat. 7. Esk. (kaum 3000 Mann) marschirte er über Dottignies, und nahm am 17. Moescron. Eine weit stärkere feindliche Abtheilung kam von Courtray an, und warf ihn mit

bedeutendem Verluste nach Dottignies zurück, wo er am 18., ohne mehr etwas zu wirken, stehen blieb.

Der F. M. L. Otto hatte um Mitternacht des 16 die Truppen seiner zweiten Kolonne in Bailoeul versammelt. Seine Avantgarde nahm am 17. Leers, Lys, Watreloos, wo sie Brücken über die Espierre schlug, und Tourcoing. Um zwei Uhr Nachmittags war F. M. L. Otto im Besitz der ganzen Gegend. — Um vier Uhr scholl der Kanonendonner von Moescron herüber, und nur zu bald waren dem Feldmarschall-Lieutenant auch die Unfälle des Centrums bekannt. F. M. L. Otto stellte nun drei Grenadierbataillons unter General Petrasch als Reserve auf die Höhen von Leers, und ließ anfangs den General Montfrault mit der Haupttruppe bei Watreloos Posto fassen. Dieser General wurde aber gleich darauf mit 4 Bataillons nach Tourcoing zu rücken beordert, nahm bei dieser Stadt eine Stellung, und ließ dieselbe, so wie die Wege gegen die Lys, Courtray und Moescron, mit leichten Truppen besetzen. F. M. L. Otto bildete vor Watreloos eine Flanke von zwei Bataillons gegen Moescron, welche die beiden von dort nach Lille über Watreloos führenden Wege sicherte.

Der Herzog von York versammelte seine dritte Kolonne in der Nacht vom 16. auf den 17. hinter Templeuve. Am Morgen bedeckte ein starker Nebel die Gegend. Erst um neun Uhr konnte daher die Vorrückung beginnen. Lannoy, Willem, und endlich nach bedeutendem Widerstande auch Roubaix, wurden erobert. Der Feind zog sich nach Moescron zurück. — Der General Abercromby nahm sodann mit vier Bataillons das stark verschanzte Mouveaux, wo der Feind 3 Kanonen

verlor, und auf dem Rückzug von der englischen Kavallerie bis Bondues verfolgt wurde. Abercromby blieb in Mouveaux stehen; 4 kais. Bataillons deckten Roubaix; eine englische Brigade stellte sich bei Croix.

Am 18. mit Tagesanbruch rückten feindliche Kolonnen von Moescron und Courtray gegen Tourcoing und Watreloos, — von Lille gegen Mouveaux und Roubaix. Der Angriff geschah mit außerordentlicher Übermacht und Nachdruck; aber auch die Vertheidigung war mit der größten Tapferkeit ausgeführt. — Der Herzog sendete der Avantgarde des Oberst Devay bei Tourcoing 2 Bataillons zur Unterstützung. Sie hatten den Befehl, keinen andern Rückzug als nach Roubaix zu nehmen. Doch sie wurden gleich in das lebhafte Gefecht mit hineingezogen, und somit verschwand auch die Möglichkeit, diesen Befehl zu berücksichtigen. Dadurch wurde aber die rechte Flanke der Stellung bei Croix und Roubaix entblößt. Nach einem vierstündigen lebhaften Gefechte hatte endlich der Feind Tourcoing von allen Seiten umgangen. Der General Montfrault zog sich nun zwischen Watreloos und Roubaix im Quarrée zurück. Bald hatte der Feind dessen beide Flanken überreicht. Die Ordnung ging in dem durchschnittenen Terrain verloren; die Truppen zerstreuten sich. Alles eilte Leers zu erreichen. Die Kanonen fielen in die Hände des Feindes. — Es war ein sehr glücklicher Umstand, daß der F. M. L. Otto von der zweiten Kolonne, wie schon erwähnt, drei k. k. Grenadierbataillons unter F. M. L. Petrasch bei Leers als Reserve aufgestellt hatte. Diese nahmen die in Unordnung Eintreffenden auf, und von denselben gedeckt, wurden die Truppen wieder gesammelt.

bedeutendem Verluste nach Dottignies zurück, wo er am 18., ohne mehr etwas zu wirken, stehen blieb.

Der F. M. L. Otto hatte um Mitternacht des 16. die Truppen seiner zweiten Kolonne in Bailoeul versammelt. Seine Avantgarde nahm am 17. Leers, Lys, Watreloos, wo sie Brücken über die Espierre schlug, und Tourcoing. Um zwei Uhr Nachmittags war F. M. L. Otto im Besitz der ganzen Gegend. — Um vier Uhr scholl der Kanonendonner von Moescron herüber, und nur zu bald waren dem Feldmarschall-Lieutenant auch die Unfälle des Centrums bekannt. F. M. L. Otto stellte nun drei Grenadierbataillons unter General Petrasch als Reserve auf die Höhen von Leers, und ließ anfangs den General Montfrault mit der Haupttruppe bei Watreloos Posto fassen. Dieser General wurde aber gleich darauf mit 4 Bataillons nach Tourcoing zu rücken beordert, nahm bei dieser Stadt eine Stellung, und ließ dieselbe, so wie die Wege gegen die Lys, Courtray und Moescron, mit leichten Truppen besetzen. F. M. L. Otto bildete vor Watreloos eine Flanke von zwei Bataillons gegen Moescron, welche die beiden von dort nach Lille über Watreloos führenden Wege sicherte.

Der Herzog von York versammelte seine dritte Kolonne in der Nacht vom 16. auf den 17. hinter Templeuve. Am Morgen bedeckte ein starker Nebel die Gegend. Erst um neun Uhr konnte daher die Vorrückung beginnen. Lannoy, Willem, und endlich nach bedeutendem Widerstande auch Roubaix, wurden erobert. Der Feind zog sich nach Moescron zurück. — Der General Abercromby nahm sodann mit vier Bataillons das stark verschanzte Mouveaux, wo der Feind 3 Kanonen

verlor, und auf dem Rückzug von der englischen Kavallerie bis Bondues verfolgt wurde. Abercromby blieb in Mouveaux stehen; 4 kais. Bataillons deckten Roubaix; eine englische Brigade stellte sich bei Croix.

Am 18. mit Tagesanbruch rückten feindliche Kolonnen von Moescron und Courtray gegen Tourcoing und Watreloos, — von Lille gegen Mouveaux und Roubaix. Der Angriff geschah mit außerordentlicher Übermacht und Nachdruck; aber auch die Vertheidigung war mit der größten Tapferkeit ausgeführt. — Der Herzog sendete der Avantgarde des Oberst Devay bei Tourcoing 2 Bataillons zur Unterstützung. Sie hatten den Befehl, keinen andern Rückzug als nach Roubaix zu nehmen. Doch sie wurden gleich in das lebhafte Gefecht mit hineingezogen, und somit verschwand auch die Möglichkeit, diesen Befehl zu berücksichtigen. Dadurch wurde aber die rechte Flanke der Stellung bei Croix und Roubaix entblößt. Nach einem vierstündigen lebhaften Gefechte hatte endlich der Feind Tourcoing von allen Seiten umgangen. Der General Montfrault zog sich nun zwischen Watreloos und Roubaix im Quarrée zurück. Bald hatte der Feind dessen beide Flanken überreicht. Die Ordnung ging in dem durchschnittenen Terrain verloren; die Truppen zerstreuten sich. Alles eilte Leers zu erreichen. Die Kanonen fielen in die Hände des Feindes. — Es war ein sehr glücklicher Umstand, daß der F. M. L. Otto von der zweiten Kolonne, wie schon erwähnt, drei k. k. Grenadierbataillons unter F. M. L. Petrasch bei Leers als Reserve aufgestellt hatte. Diese nahmen die in Unordnung Eintreffenden auf, und von denselben gedeckt, wurden die Truppen wieder gesammelt.

Eine französische Kolonne von 15,000 Mann, von Lille herkommend, hatte bereits gegen sieben Uhr früh Lannoy umringt. Andere feindliche Abtheiluugen rückten nun von Tourcoing gegen Croix und Roubaix. Der Herzog von York sah sich von allen Seiten von der feindlichen Übermacht ganz umfaßt. Seine wenigen Truppen, bestürzt durch die Größe der Gefahr, der sie bei weitem nicht gewachsen waren, wichen von allen Seiten. Der Herzog schickte dem General Abercromby den Befehl zu, Mouveaux zu räumen. Schon schwärmte der Feind zwischen diesem Orte und Roubaix. Auch vertrieb er damals gerade die Hessen von Watreloos, welches sie bis jetzt aufs tapferste vertheidigt hatten, und die nun nach Leers zurückwichen. Der Herzog sah sich selbst den Weg, um über Roubaix nach Lannoy zu kommen, abgeschnitten. Von wenigen Dragonern begleitet, wendete er sich gegen Watreloos, dessen Verlust ihm noch nicht bekannt war. Aus diesem Orte wird auf ihn gefeuert; der Feind bricht heraus, ihn zu verfolgen. Der Herzog sprengt quer über die Felder, um Leers zu erreichen. Eine Abtheilung der hessischen Arriergarde von hundert Mann macht Front gegen die Verfolger, und rettet den Herzog von der Gefangenschaft. Derselbe kam gegen neun Uhr Vormittags in Leers bei F. M. L. Otto an. — Der General Abercromby retirirte von Mouveaux gegen Roubaix in geschlossener Ordnung. Auf den dortigen Höhen aber sah auch er sich auf allen Seiten von zahlreichen Feinden umgeben. Er setzte seinen Rückzug weiter gegen Lannoy fort. Dieser Ort war von zwei Bataillons Hessen bis gegen ein Uhr Mittags standhaft vertheidiget worden. Dann aber sahen sich diese Braven gezwun-

gen, den fruchtlosen Widerstand aufzugeben. Sie retteten sich, ihr Geschütz zurücklassend, jedoch mit Verlust vieler Gefangenen, quer über die Felder nach Nechin. — Der General Abercromby fand also Lannoy schon vom Feinde besetzt, der ihn mit lebhaftem Feuer empfing. Es gelang ihm jedoch, mit Aufopferung seines Geschützes, bei diesem Orte vorbeizukommen, und Templeuve gegen zwei Uhr Nachmittags zu erreichen.

Die Stellung bei Leers war in diesem Augenblicke von dem entscheidendsten Nutzen. Der F. M. L. Otto hatte mit kluger Vorsicht seine drei Grenadierbataillons dort so aufgestellt, daß sie Fronte gegen Watreloos und Lannoy machten. Auf ihrem rechten Flügel, auf einem an der Chaussée von Watreloos liegenden Windmühlenberg, war eine starke Batterie errichtet. Dort sammelte sich ein Theil der geschlagenen Truppen der dritten Kolonne, und zwar zuerst die von Watreloos zurückgekommenen Hessen links neben den Grenadieren. Noch weiter auf dem linken Flügel stand auf einer kleinen Ebene die gesammte Reiterei. Die Franzosen führten eine zahlreiche Artillerie jenseits der Espierre auf den Höhen von Watreloos, gegenüber den Höhen von Leers, auf. Eine heftige Kanonade begann. Sie vermochte es keineswegs, die kaltblütige Entschlossenheit der k. k. Grenadiere zu erschüttern. Von Lannoy drang der Feind gegen Lys. Seine Artillerie rückte bis an die Windmühlen von Nechin. So suchte der Feind dann den linken Flügel des F. M. L. Otto in der Richtung von Estaimbourg zu umgehen. Doch auch jetzt wiesen ihn die tapfern Grenadiere, von den Hessen thätigst unterstützt, zurück, und verschafften dadurch den Truppen des General Montfrault und des

Oberst Devay Zeit, sich theilweise an sie anzuschließen. — Auch die geworfenen Engländer zogen sich von allen Seiten auf die Stellung von Leers zurück. Sie wurden eilends, so wie sie ankamen, zur Besetzung der Schanzen von Leers, Rechin und Templeuve zurückgeschickt. — Bei einer so allgemeinen Unordnung, da ein siegender Feind mit einer großen Übermacht vordrang, retteten die erwähnten drei Grenadierbataillons nicht nur durch ihre Festigkeit die geschlagenen Truppen des Herzogs von York von der Gefahr aufgerieben zu werden; sie drangen sogar, von den Hessen unterstützt, mit dem Bajonette bis gegen Lannoy vor, eroberten eine Kanonne, und schienen durch ihre außerordentliche Bravour den Sieg zu den alliirten Fahnen zurückführen zu wollen. Dieser Augenblick hätte vielleicht auch die Gelegenheit gebothen, alles Verlorene wieder zu gewinnen, wenn eine Reserve von frischen Truppen vorhanden, und die Flügel nicht so sehr entblößt gewesen wären. — Um halb fünf Uhr Abends erhielt der F. M. L. Otto den Befehl zum Rückzuge. Er sendete vor allem seine überflüssige Kavallerie zurück, und wartete die Nacht ab, worauf er den Rückmarsch vom Feinde unbemerkt ausführte.

Der F. Z. M. Kinsky hatte seine vierte Kolonne am 16. mit einbrechender Nacht bei Froidemont versammelt. Der hessische General Wurmb mit 3 Bat. 6 Esk. wurde über Baisieux gegen Pont à Tressin, der k. k. Major Lukich mit 7 Kompagnien über Wannaing gegen Cysoing, der hessische Hauptmann Ochs mit einem starken Detaschement über Cobrieux nach Louvil abgesendet. Die Hauptkolonne führte der F. Z. M. selbst nach Bouvines. Der Angriff sollte auf allen Punkten

am 17. mit Anbruch des Tages geschehen. Aber die fünfte Kolonne konnte, wie wir wissen, nicht dem Plane gemäß mit Anbruch des Tages die Marque übersetzen. Auch hinderte ein dichter Nebel alle Übersicht der Gegend. Der Angriff wurde also um ein Paar Stunden verschoben, und der betreffende Befehl den Abtheilungen zugeschickt. — Dem Hauptmann Ochs kam dieser Befehl nicht zu. Er griff daher wirklich mit Tagesanbruch an, vertrieb den Feind aus der Meierei von Lawil, und bemächtigte sich der dortigen Brücke über die Marque und der jenseitigen Flesche. Der Feind beschoß ihn aus einer Redute eine Stunde lang, und als er beim schwindenden Nebel dessen Schwäche bemerkt hatte, drückte er ihn nach Cysoing zurück. Der Major Lükich nahm ihn dort auf, und beide vereint rückten nochmals gegen die Marque vor.

Der F. Z. M. Kinsky wußte wohl überhaupt, daß der ihm gegenüber stehende Feind sehr stark sey, und daß er seine Stellungen gut befestiget habe. Aber der Nebel hinderte ihn durchaus, die Aufstellung und Bewegungen desselben zu übersehen. Unter solchen Umständen konnte die Vorrückung nur mit größter Vorsicht geschehen. Die feindliche Infanterie wurde durch Kartätschenfeuer und lebhafte Angriffe der Freiwilligen aus den Meierhöfen en Clou und Menchaumé, links von Bouvines, vertrieben. Um sieben Uhr Morgens wurde das verschanzte Bouvines erstürmt. Die feindliche Besatzung zog sich über die Marque. Ein heftiges Kanonenfeuer wurde hier von beiden Theilen mit gleicher Lebhaftigkeit unterhalten.

Der General Wurmb mit den Hessen hatte den Feind über Baisieux und Cheraing bis unter die Kano-

nen seiner bei Pont à Tressin, Chateau d'Anstaing und längs dem waldigen Ufer des Flusses genommenen Stellung zurückgedrängt. Bis eilf Uhr währte des Feindes heftiges Feuer, dem der General Wurmb nur wenig entgegensetzen konnte. Dann aber rückten die Franzosen selbst vor. Die Hessen hatten bereits alle ihre Munition verfeuert; ihr General war verwundet; schon begannen sie zu weichen. Aber sie gewannen, vom einem k. k. Bataillon unterstützt, bald den verlorenen Boden wieder.

Die Kavallerie der Kolonne stand in Abtheilungen hinter der Infanterielinie vertheilt; und zwar die englische auf dem rechten Flügel gegen Grusson. Aus diesem Orte, welcher zwischen Bouvines und Tressin auf dem rechten Ufer der Marque auf einem erhöhten Boden liegt, bedrohte der Feind des F. Z. M. Kinsky rechte Flanke. Schon Vormittags war er mehrmalen aus demselben verjagt worden. Um drei Uhr Nachmittags besetzten die Franzosen Grusson nochmals, und es konnte ihnen erst um sechs Uhr Abends wieder abgenommen werden.

Gegen zwei Uhr Nachmittags erschien die Avantgarde der fünften Kolonne jenseits der Marque. Der Feind zog nun sein Geschütz und den größten Theil seiner Truppen, die er gegen die vierte Kolonne gebraucht, zurück. Der F. Z. M. ließ sogleich bei Louvil eine Laufbrücke schlagen, über welche der Major Lukich vorging. Die Kolonne selbst marschirte über die vom Feinde abgetragene, nun aber wieder hergestellte Brücke bei Bouvines. Die Freiwilligen nahmen Sainghin. Der überall vertriebene Feind zog sich ins Gehölz von Anstaing. Tressin räumte er erst in der Nacht. Der

F. Z. M. Kinsky zog bei einbrechender Dämmerung seine Truppen über die Marque zurück. Sie bivakirten hinter Bouvines. Nur ein Bataillon blieb bei den Windmühlen von Sainghin aufgestellt. — Der F. Z. M. Kinsky wurde gegen Abend so unpäßlich, daß er sich genöthiget fühlte, das Kommando abzugeben, und nach Tournay zurück zu gehen.

Die fünfte Kolonne war am 16. um zehn Uhr Abends aus dem Lager von St. Amand aufgebrochen. Die Avantgarde (7 Komp. 3 Bat. 6 Esk.) befehligte der General Graf Bellegarde. Eine Kolonne von 2 Komp. 5 Bat. 6 Esk. führte der Prinz Friedrich von Oranien links gegen Bersée, eine zweite von 2 Komp. $2\frac{2}{3}$ Bat. 2 Esk. der holländische General Gumoens rechts gegen Templeuve en Pévele neben der Hauptkolonne.

Am Morgen des 17. traf die Avantgarde in Orchies ein. Als die Hauptkolonne auch allda angekommen war, nahm der General Graf Bellegarde das Dorf Capelle, und, da die zweite Kolonne durch sehr morastiges Terrain im Vorrücken aufgehalten worden, auch Templeuve. — Der Prinz von Oranien hatte auf seiner Vorrückung gegen Bersée ebenfalls mit ungemeinen Hindernissen des Bodens zu kämpfen. Doch der Feind verließ, ohne den Angriff abzuwarten, die verschanzten Höhen bei diesem Orte, und zog sich auf jene von Mons en Pévele zurück. Durch die Besetzung von Templeuve und Rupilly sah sich der Feind auch in den Verschanzungen von la Vallute auf seinen beiden Flügeln bedroht, und retirirte auf Pont à Marque, wo er sich in einer Stärke von 5000 Mann setzte. — Diesen Hauptpunkt anzugreifen, wurde die Avantgarde verstärkt. Eine ansehnliche Menge Geschütz wurde

gegen die dortigen Verschanzungen aufgeführt. Eine Kolonne rückte rechts gegen Chateau d'Aigremont, eine zweite links über Rupilly, in des Feindes Flanken vor. Der Feind zog sich über die Marque zurück, gegen Fâche und an die Windmühlen von Lille. — Die Kolonne konnte nicht weiter gegen Lille vordringen, da der Posten von Bouvines und das Lager von Sainghin damals noch nicht vom Feinde geräumt waren. Der General Graf Bellegarde rückte also in diese letztere Gegend vor. Das Kavalleriegeschütz, von einigen Eskadrons schwerer östreichischen Reiterei gedeckt, ging muthvoll auf den Feind los. Aber dieser hatte viel schweres Geschütz, und das k. k. schwere Geschütz konnte wegen Ermüdung der Mannschaft und Pferde erst um fünf Uhr Abends ankommen. Jedoch die Vorrückung dreier Kavalleriekolonnen gegen Sainghin und das gleichzeitige muthvolle Vordringen einiger Abtheilungen der vierten Kolonne, machten den Feind für seine Verbindung mit Lille besorgt, und bewogen ihn, das Lager von Sainghin zu verlassen. — Die Truppen der fünften Kolonne waren nun bereits zwei und zwanzig Stunden in angestrengter und mühevoller Bewegung, ohne einen Augenblick der Erholung gefunden zu haben. Der Feind zog sich in Ordnung zurück. Eine feindliche Festung (Douay) lag im Rücken der Kolonne. In der rechten Flanke hatte der Feind noch Pont à Treffin besetzt, welches er erst in der Nacht räumte. Diese Umstände, und vorzüglich die Erschöpfung der Soldaten, forderten es unausweichlich, die weitere Verfolgung des Feindes aufzugeben, auf den Höhen von Bouvines anzuhalten, und, da ohnehin die Nacht einbrach, zu bivakiren. Die Kolonne des General Gumoens stell-

te sich theils auf den Anhöhen von Seclin, theils auf jenen von Pont à Marque, und bewachte die Straßen von Arras und Douay. Der General Graf Bellegarde beobachtete mit seinem kleinen Korps in der Stellung bei Grand Ennettieres die Festung Lille.

Am 18. früh um fünf Uhr erhielt der Erzherzog Karl den Befehl, 10 Bataillons 20 Eskadrons jenseits der Marque zurückzulassen. Mit diesen sollten der Prinz Friedrich von Oranien und der General Keim alle Übergänge über jenen Fluß versichern, und die von Douay und Lille nach Tourcoing, Lannoy und Tournay führenden Straßen beobachten. Der Rest der fünften Kolonne, mit der vierten vereint, sollte gegen Lannoy vorrücken. Um Mittags erschien die Spitze dieses Korps auch wirklich auf dem Steinwege von Tournay bei Cherraing. Aber die allgemeine ungünstige Lage der Unternehmung hatte damals bereits den Entschluß, sie ganz aufzugeben, veranlaßt. Der Erzherzog Karl fand dort den Befehl, mit seinen Truppen ins Lager von Tournay zurückzukehren. — Die Kolonne langte um fünf Uhr Abends in demselben an.

Der F. Z. M. Clerfait war mit der sechsten Kolonne am 16. Mittags aus dem Lager bei Oyghem in zwei Kolonnen aufgebrochen. Der F. Z. M. selbst führte die erste Kolonne (8 Bat. 6 Esk. mit einer starken Avantgarde, die aus Leloup Jäger, Grün Laudon Freikorps, und ganz Blankenstein Husaren bestand) dießseits des Mandelbachs über Isteghem und Aukene. Sie mußte den Marsch der zweiten decken. Diese bestand aus einer Avantgarde von 2 Bat. 2 Esk., und der Haupttruppe von 8 Bat. 7 Esk., mit der Reserveartillerie, den Pontons, und dem Gepäcke. Sie mar-

schirte von Ingelmünster über Cachtem, Rumbeke, bis auf den Steinweg von Menin am Molembergh. Ihr Marsch wurde durch den tiefen Sand äußerst verzögert. Sie hielt dadurch auch jenen der ersten Kolonne auf. Erst um Mitternacht hatte das ganze Korps die Höhen von Rumbeke erreicht. Dort wurde Halt gemacht, da alle vorwärtigen Straßen und Brücken verdorben, und die feindliche Stellung nicht genau bekannt war. —

Am 17. um zwei Uhr früh rückte Clerfait über Moorslede, Dadizele, Becelaer, bei Gheluveld vorbei gegen Werwick, und besetzte, nachdem er den Feind zwischen ein und zwei Uhr Mittags vom linken Ufer der Lys vertrieben, den auf dieser Seite gelegenen Theil des letzteren Ortes. Jenseits behielt der Feind sowohl Werwick als Commines mit Truppen und Geschütz besetzt. Seine Blänkers beunruhigten die rechte Flanke der sechsten Kolonne. — Der General Hammerstein mit 2 Bat. 5 Esk. Hannoveranern trieb den Feind aus Gheluwe, und besetzte die dortigen Höhen. Die Franzosen zogen sich nach Menin, und blieben dort den übrigen Theil des Tages unthätig. Das späte Eintreffen der Pontons war die Ursache, daß die Schlagung der Brücke unterhalb Werwick erst in der Nacht geschehen konnte.

Am 18. um ein Uhr früh ging der Vortrab über diese Brücke, überfiel und eroberte das jenseitige Werwick und Commines. Die dortigen feindlichen Besatzungen flüchteten bis hinter die Marque. Um sieben Uhr ging das ganze Korps in zwei Kolonnen über die Lys. Links der F. M. L. Sztarray mit 6 Bat. 7 Esk. über die Schiffbrücke gegen Bousbek; rechts der F. Z. M. selbst mit 6 Bat. 4 Esk., und der Darm-

städtischen Brigade über die hergestellte Brücke von Werwick, bei welcher 1 Bataillon zurückblieb, über Blaton gegen Lincelles, wo sie sich auf den Höhen aufstellte. Der Feind brach aus Menin mit 12,000 Mann in zwei Kolonnen hervor. Die eine drang gegen Werwick selbst vor, wurde aber durch Kanonenfeuer zurückgewiesen. Die zweite schien sich in dem Zwischenraume der beiden vorrückenden alliirten Kolonnen, die nicht in gleicher Höhe marschirten, ausbreiten zu wollen. Sie nahm den Windmühlenberg zwischen Lincelles und Bousbeck, und beschoß die noch defilirenden alliirten Bataillons. Diese marschirten eilends in eine Linie auf, deren rechter Flügel an die Höhe von Lincelles, der linke gegen Werwick reichte. Der F. Z. M. Clerfait ließ 2 Bataillons 2 Eskadrons in des Feindes linke Flanke marschiren. Der F. M. L. Sztarrai erstürmte den Windmühlenberg mit dem Bajonett. — Von Bousbeck her litt der linke Flügel Clerfait's durch das heftige Feuer des Feindes, bis er den Bergrücken zwischen Blaton und Lincelles erreicht hatte, und dann durch ein wohlunterhaltenes Kanonenfeuer den Feind zum Weichen brachte. Aber dieser warf sich nun auf die Mitte, und drückte dieselbe zurück. — In diesem Augenblicke kamen einige Eskadrons von der Kolonne des F. Z. M. Clerfait zur Verstärkung an, drangen ungeachtet des verheerenden Feuers in Bousbeck ein, eroberten sieben Kanonen, hieben sich durch die feindliche Infanterie, und jagten, von ihrem Muthe hingerissen, bis gegen Halluin vor. Unterdessen hatten sich die durchbrochenen Feinde hinter ihnen wieder gesammelt. Diese muthvolle Kavallerie sah sich plötzlich abgeschnitten, mußte sich den Rückweg erkämpfen, und erlitt hiebei bedeutenden Ver-

schirte von Ingelmünster über Cachtem, Rumbeke, bis auf den Steinweg von Menin am Molembergh. Ihr Marsch wurde durch den tiefen Sand äußerst verzögert. Sie hielt dadurch auch jenen der ersten Kolonne auf. Erst um Mitternacht hatte das ganze Korps die Höhen von Rumbeke erreicht. Dort wurde Halt gemacht, da alle vorwärtigen Straßen und Brücken verdorben, und die feindliche Stellung nicht genau bekannt war. —

Am 17. um zwei Uhr früh rückte Clerfait über Moorslede, Dadizele, Becelaer, bei Gheluveld vorbei gegen Werwick, und besetzte, nachdem er den Feind zwischen ein und zwei Uhr Mittags vom linken Ufer der Lys vertrieben, den auf dieser Seite gelegenen Theil des letzteren Ortes. Jenseits behielt der Feind sowohl Werwick als Commines mit Truppen und Geschütz besetzt. Seine Blänkers beunruhigten die rechte Flanke der sechsten Kolonne. — Der General Hammerstein mit 2 Bat. 5 Esk. Hannoveranern trieb den Feind aus Gheluwe, und besetzte die dortigen Höhen. Die Franzosen zogen sich nach Menin, und blieben dort den übrigen Theil des Tages unthätig. Das späte Eintreffen der Pontons war die Ursache, daß die Schlagung der Brücke unterhalb Werwick erst in der Nacht geschehen konnte.

Am 18. um ein Uhr früh ging der Vortrab über diese Brücke, überfiel und eroberte das jenseitige Werwick und Commines. Die dortigen feindlichen Besatzungen flüchteten bis hinter die Marque. Um sieben Uhr ging das ganze Korps in zwei Kolonnen über die Lys. Links der F. M. L. Sztarray mit 6 Bat. 7 Esk. über die Schiffbrücke gegen Bousbek; rechts der F. Z. M. selbst mit 6 Bat. 4 Esk., und der Darm-

städtischen Brigade über die hergestellte Brücke von Werwick, bei welcher 1 Bataillon zurückblieb, über Blaton gegen Lincelles, wo sie sich auf den Höhen aufstellte. Der Feind brach aus Menin mit 12,000 Mann in zwei Kolonnen hervor. Die eine drang gegen Werwick selbst vor, wurde aber durch Kanonenfeuer zurückgewiesen. Die zweite schien sich in dem Zwischenraume der beiden vorrückenden alliirten Kolonnen, die nicht in gleicher Höhe marschirten, ausbreiten zu wollen. Sie nahm den Windmühlenberg zwischen Lincelles und Bousbeck, und beschoß die noch defilirenden alliirten Bataillons. Diese marschirten eilends in eine Linie auf, deren rechter Flügel an die Höhe von Lincelles, der linke gegen Werwick reichte. Der F. Z. M. Clerfait ließ 2 Bataillons 2 Eskadrons in des Feindes linke Flanke marschiren. Der F. M. L. Sztarrai erstürmte den Windmühlenberg mit dem Bajonett. — Von Bousbeck her litt der linke Flügel Clerfait's durch das heftige Feuer des Feindes, bis er den Bergrücken zwischen Blaton und Lincelles erreicht hatte, und dann durch ein wohlunterhaltenes Kanonenfeuer den Feind zum Weichen brachte. Aber dieser warf sich nun auf die Mitte, und drückte dieselbe zurück. — In diesem Augenblicke kamen einige Eskadrons von der Kolonne des F. Z. M. Clerfait zur Verstärkung an, drangen ungeachtet des verheerenden Feuers in Bousbeck ein, eroberten sieben Kanonen, hieben sich durch die feindliche Infanterie, und jagten, von ihrem Muthe hingerissen, bis gegen Halluin vor. Unterdessen hatten sich die durchbrochenen Feinde hinter ihnen wieder gesammelt. Diese muthvolle Kavallerie sah sich plötzlich abgeschnitten, mußte sich den Rückweg erkämpfen, und erlitt hiebei bedeutenden Ver-

chegru verfolgte seinen Sieg nicht — Am 21. ging das Korps des F. Z. M. Clerfait ins Lager von Thielt. Die ganze übrige alliirte Macht in Flandern bezog die Stellung von Tournay, wo sich Seine Majestät der Kaiser und der Herzog von York mit ihren Hauptquartieren befanden. — Die Armee stand in einem Halbkreise vor Tournay in mehreren Linien. Die Erste derselben erstreckte sich links von Esplechin angefangen hinter Lamain bis Blandaing (8 Bat. 8 Esk. Kaiserliche, Engländer und Hessen). Vor derselben waren noch starke Detaschements in Hertain (6 Eskadrons) und Nechin (2 Komp. 2 Bat. 2 Esk. unter General Kovachevich). Die zweite Linie war nächst dem Umkreis der Vorstädte, von der Schelde links bis rechts an den Wald von Froiennes, mit 14 Bat. 5 Esk. Kaiserliche und Engländer besetzt. Eine dritte Linie bildeten 10 k. k. Eskadrons von Orcq bis an den Wald von Froiennes. In einer vierten Linie von Orcq bis an die Schelde stand die Artilleriereserve, dann 2 Esk. 8 Bat. Holländer. — Das hannöverische Truppenkorps, unter den G. Lts. Graf Walmoden und von dem Busche, stand vorwärts gegen Warcoing. — Das Terrain der Gegend um Tournay ist sanft wellenförmig. Von Froidemont und Lamain aus, vor dem linken Flügel der Stellung, läuft der Boden offener gegen die Marque hin, und war für die Bewegungen der Kavallerie sehr günstig. Das Terrain gegen Templeuve, und überhaupt vor dem ganzen rechten Flügel, ist von Wasserleitungen und Gräben vielfältig durchschnitten, und mit Hecken häufig bedeckt. Auf allen vortheilhaften Punkten der ganzen Fronte waren theils geschlossene Redouten, theils Fleschen angelegt. Die Vorposten standen

ren können. Er hatte Lincelles und die Anhöhen von Bousbeck wieder besetzt, und beschoß Clerfaits Stellung aus seinem Geschütze. Der Rückzug wurde jedoch in der besten Ordnung in zwei Kolonnen ausgeführt. Der F. M. L. Sztarrai ging mit der ersten über die Schiffbrücke bei Werwick über Cruysecke, Becelaire und Moorslede. Die zweite führte der F. Z. M. Clerfait über die Ortsbrücke von Werwick über Becelaire nach Baschendaele. Der General Hammerstein zu Gheluwe erhielt eine Verstärkung von 2 Bataillons 2 Eskadrons. Er hatte die Arriergarde zu machen, Goelenberg und Becelaire zu besetzen, und diese Punkte für die Sicherheit des Marsches zu behaupten.

Der Feind griff Blaton an, und eine andere Kolonne drang aus Menin über Gheluwe vor. Der General Hammerstein ließ seine 5 Eskadrons auf diese Kolonne einhauen. Sie wurde mit Verlust von 2 bis 300 Mann nach Menin zurückgeworfen. Die hannöverische Brigade schloß sich dann an die zweite Kolonne, deckte den Rückzug, und besetzte Abends Roßelaer. Der F. Z. M. Clerfait lagerte bei Iseghem, der General Kolowrat mit 3 Bat. 2 Esk. bei Ingelmünster. —

Der Verlust der Alliirten in diesen drei Tagen belief sich an Todten, Verwundeten und Vermißten auf 100 Officiere und 4000 Mann, beiläufig 30 Kanonen und 60 Munitionskarren. Bei den ansehnlichen Verlusten, welche der Feind in den einzelnen Gefechten dieser Tage auf verschiedenen Punkten erlitten, hatte er sicher nicht viel weniger Mannschaft verloren als die Alliirten.

Diese großen Gefechte vom 17. und 18. hatten keine augenblicklich entscheidenden Folgen.: denn Pi-

gestellt hatte, aufgenommen wurden. — Dieser Punkt war wegen der Verbindung mit dem linken Flügel äußerst wichtig. Der G. d. K. Fürst Waldeck führte daher selbst zwei Bataillons und einige Kavallerie nach demselben. Der Feind drang dort mit aller Anstrengung vor. Zwar wurde eine seiner Kolonnen, die von Templeuve ankam, zurückgewiesen; aber eine zweite, weit stärkere, zog sich von Ramegnies in den Rücken und die Flanken der Verschanzungen bei Croisette. Der Fürst Waldeck sah sich dadurch genöthiget, die Höhen von Blandain zu verlassen, und sich gegen die Hauptstellung zurückzuziehen, in welcher man die feindlichen Angriffe, von dem durchschnittenen Terrain bei der Vertheidigung begünstigt, mit Ruhe erwarten konnte.

Gerade zu dieser Zeit hatten die Hannoveraner sowohl, als das Detaschement des General Kovachevich wieder Terrain gewonnen. Der G. d. K. Fürst Waldeck wendete sich daher gegen die verlassenen Höhen, die der Feind schon mit Infanterie und zwei Kanonen besetzt hatte, zurück. Seine wenige Reiterei sprengte, von ihrem Muthe hingerissen, voraus die Höhen hinauf, brach in die feindliche Infanterie, nahm ihr die beiden Kanonen, und warf die Fliehenden auf ihre so eben aus Templeuve hervorbrechende Hauptkolonne. Die k. k. Infanterie drang in Blandain ein, und verfolgte den Feind bis an die ersten Häuser von Templeuve, welches gleichfalls zu erobern, sie nur durch die außerordentliche Übermacht des Feindes verhindert wurde. Auch nahmen die von Baisieux früher gegen Hertain zurückgedrängten Truppen damals ihre alten Posten wieder ein.

Der Feind erhielt ununterbrochen neue Verstär-

in Camphin, Baisieux, Willem, Templeuve, Rechin, Leers, Estaimbourg, St. Leger, Espierres. Templeuve und mehrere andere dieser Orte waren mit Schanzen befestiget worden.

Pichegru nahte am 22. Mai mit seiner ganzen Macht dieser Stellung. Jetzt erst wollte er die Vortheile gewinnen, die er sich vier Tage früher hatte entschlüpfen lassen. Er hatte keine geringere Absicht, als die alliirte Armee in ihrer vortrefflichen Stellung anzugreifen, sie zu schlagen, dann über die Schelde zu setzen, und Tournay zu berennen. Um sieben Uhr Morgens drückten die Franzosen die alliirten Vorposten auf der ganzen Linie von Camphin bis Espierres zurück. Den linken Flügel der Stellung ließ Pichegru nur zum Schein durch einige Eskadrons und etwas Kavalleriegeschütz beunruhigen. Der rechte Flügel, besonders die Hannoveraner bei Warcoing und der Posten Templeuve, war das Ziel seiner heftigsten Anfälle. Vermuthlich wollte er in jener Gegend an die Schelde dringen, und sie bei Pont à Chin übersetzen. — Der Feind nahm gleich anfangs St. Leger, und bedrohte über Rechin die linke Flanke der Hannoveraner. Diese retirirten mit vieler Fassung auf beiden Ufern der Schelde, und zogen sich, nachdem sie die Schiffbrücke bei Pecq abgebrochen, bis hinter Ramegnies und Pont à Chin, wo sie sich auf der Ebene gegen Tournay aufs neue aufstellten. — Templeuve wurde von zehn k. k. Kompagnien durch zwei Stunden aufs tapferste vertheidigt. Der Übermacht weichend, zogen sich diese gelassenen Schrittes gegen Blandain, wo sie von einem Bataillon, das der General Graf Bellegarde auf den verschanzten Anhöhen bei den Windmühlen Croisette auf-

[illegible] genommen wurden. — Dieser Punkt [illegible] Verbindung mit dem linken Flügel an. [illegible] Der G. d. K. Fürst Waldeck führte da- [illegible] zwei Bataillons und einige Kavallerie nach [illegible]. Der Feind drang dort mit aller Anstren- [illegible]. Zwar wurde eine seiner Kolonnen, die von [illegible]leuve ankam, zurückgewiesen; aber eine zweite, [illegible] stärkere, zog sich von Ramegnies in den Rücken und [illegible] Flanken der Verschanzungen bei Croisette. Der Fürst Waldeck sah sich dadurch genöthiget, die Höhen von Blandain zu verlassen, und sich gegen die Hauptstellung zurückzuziehen, in welcher man die feindlichen Angriffe, von dem durchschnittenen Terrain bei der Vertheidigung begünstigt, mit Ruhe erwarten konnte.

Gerade zu dieser Zeit hatten die Hannoveraner sowohl, als das Detaschement des General Kovachevich wieder Terrain gewonnen. Der G. d. K. Fürst Waldeck wendete sich daher gegen die verlassenen Höhen, die der Feind schon mit Infanterie und zwei Kanonen besetzt hatte, zurück. Seine wenige Reiterei sprengte, von ihrem Muthe hingerissen, voraus die Höhen hinauf, brach in die feindliche Infanterie, nahm ihr die beiden Kanonen, und warf die Fliehenden auf ihre so eben aus Templeuve hervorbrechende Hauptkolonne. Die k. k. Infanterie drang in Blandain ein, und verfolgte den Feind bis an die ersten Häuser von Templeuve, welches gleichfalls zu erobern, sie nur durch die außerordentliche Übermacht des Feindes verhindert wurde. Auch nahmen die von Baisieux früher gegen Hertain zurückgedrängten Truppen damals ihre alten Posten wieder ein.

Der Feind erhielt ununterbrochen neue Verstär-

kungen. Er nahm den Hannoveranern Pont à Chin wieder, und bedrohte die Stellung bei Blandain nochmals. Der Fürst Waldeck, der 4 Bataillons zur Unterstützung erhalten hatte, wies diese neuen Angriffe nachdrücklichst zurück, ließ den Feind verfolgen, und Ramegnies beschießen. Die Hannoveraner nahmen nun Pont à Chin zum zweiten Mal. — Aber die Franzosen brachten immer frische Truppen vor. Ihr überlegenes Feuer verursachte große Lücken in den Reihen der Alliirten. Der General Kovachevich und mehrere Stabsoffiziere wurden verwundet. Dieß alles zwang Fürst Waldeck's Truppen zu einem nochmaligen Rückzug gegen Blandain. Auch die Hannoveraner verloren Pont à Chin zum dritten Mal, zogen sich auf die Höhen von Tournay zurück, und unterhielten ein lebhaftes Feuer mit dem Feinde. —

Der General Graf Bellegarde kämpfte seit Mittags mit dem Feinde um den Besitz von Templeuve. Auf diesem Punkte wurde alles erschöpft, was brave Truppen je Muthvolles geleistet haben. Jeder Fußbreit Terrain ging mehrmals verloren, und wurde wieder gewonnen. Den zahlreichen Verstärkungen, die der Feind ins Gefecht brachte, konnte der General Graf Bellegarde nur wenige, einzeln und schon abgemattet zur Unterstützung eintreffende Bataillons entgegensetzen; und doch entriß er dem hartnäckig kämpfenden Feinde die ersten Häuser des Ortes, und erhielt sich in deren Besitz bis zum Abend. —

Der Verlust, den die alliirten Truppen an diesem Tage bereits erlitten, war bedeutend, — noch größer die Ermattung durch die lange Dauer des Gefechtes. Und doch mußte noch etwas Entscheidendes geschehen,

sollten die Anstrengungen des Tages und dessen blutige Opfer nicht umsonst gewesen seyn. Seine Majestät der Kaiser, welcher selbst den ganzen Tag zu Pferde den Gang des Gefechtes geleitet, beschlossen einen neuen Angriff auf des Feindes linken Flügel ausführen zu lassen. Den Hannoveranern wurde eine Brigade Engländer unter General Fox, — dem Fürst Waldeck 2 k. k. Bataillons zur Verstärkung gesendet. Einige Bataillons Engländer wurden über Baisieux gegen Willem in des Templeuve besetzenden Feindes rechte Flanke geschickt. Doch diese Letzteren kamen zu spät, und konnten zur Entscheidung nichts mehr beitragen. Der General Graf Bellegarde erhielt vom G. d. K. Fürst Waldeck vier Kompagnien zur Unterstützung. —

Die Engländer und Hannoveraner brachen rechts entschlossen in den Feind, nahmen das Dorf Pont à Chin, 5 Kanonen und mehrere hundert Gefangene. Der Fürst Waldeck ließ zu gleicher Zeit 4 Bataillons von Blandain gegen Ramegnies vordringen. Der linke französische Flügel wurde überall geschlagen: — Pichegru trat den Rückzug an. — Um neun Uhr Abends hielt seine Arriergarde noch Templeuve besetzt, nachlässig und ohne Außenposten vor dem Orte zu halten. Der General Graf Bellegarde benutzte den sich ihm bietenden Vortheil. Er beorderte 1 Bataillon vom Regiment Jordis (jetzt Großherzog von Baden), in größter Stille in das Dorf einzudringen, und den Feind zu überfallen. Die Unternehmung gelang. Vom Kampfe des Tages ermattet, lagen die Franzosen in tiefen Schlaf versunken, theils auf den Gassen, theils in Häusern und Ställen verstreut. Die Bajonette der stürmenden Kaiserlichen weckten sie aus dem Schlum-

IV.

Gefecht bei Radojovaz in Servien am 28. September 1737.

(Nach dem Original-Rapport des Feldmarschalls Graf Khevenhüller.)

Mehrere glänzende Beispiele der neuern Zeit haben das Übergewicht eines standhaften Fußvolks gegen die tapferste Reiterei, selbst auf einem für die Letztere günstigen Boden, bewährt. — Auch die ältere Geschichte hat uns solche Ereignisse geliefert, die um so bemerkenswerther sind, als die damalige Infanterie noch zweier Vortheile entbehrte, die dem Fußvolk unserer Zeit hauptsächlich die Überlegenheit über die Reiterei verbürgen, nämlich: die Bildung der Massen, und die mehr vervollkommnete Einrichtung des Feuergewehrs, welches Schuß- und Stoßwaffe vereinigt, und ein schnelleres Feuern gestattet. Unter diese Beispiele gehört dann auch das am 28. September 1737 bei Radojovaz in Servien gegen die Türken Statt gehabte Gefecht. —

Der kaiserliche Feldmarschall Graf Khevenhüller war mit einem nicht viel über 4000 Mann starken Korps, bei dem sich auch sächsische und pohlnische Hülfstruppen befanden, bei Radojovaz an der Donau aufgestellt, um Widin zu beobachten, und das in Radojovaz errichtete große Magazin, so wie die Proviantzufuhren von diesem Orte nach Nissa zu decken. — Am 27. September nahm man auf dem rechten Ufer

(am 24.), und bezog ein Lager bei Oudenarde, welche Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt wurde. Von diesem Korps detaschirte Walmoden 2 Bat. und einige Eskadrons zwischen die Schelde und Lys zur Verbindung mit Clerfaits Korps bei Thielt. — Der Oberst Sobiezky zog sich mit dem kleinen Korps, das bisher der General Kovachevich kommandirt hatte, am 24. von Nechin über die Schelde ins Lager von Herinnes, und hatte diesen Fluß zu beobachten. — Die Vorposten des rechten Flügels, die der G. M. Keim befehligte, wurden am 23. hinter den Basnebach zurückgezogen. Sie schlossen sich bei Templeuve an jene des General Graf Bellegarde, und folgten dem Laufe des Baches bis zu dessen Einfluß in die Schelde. —

In diesen Aufstellungen brachten die beiderseitigen Armeen einige ruhige Tage zu. Pichegru hatte den Zweck seiner Unternehmung bisher zum Theil erreicht; denn es war ihm gelungen, sich in Flandern zu behaupten. Aber die Alliirten würden ihre muthvollen Versuche, die Franzosen aus jenen Gegenden zu verdrängen, auch jetzt noch nicht aufgegeben haben, hätten nicht neue und noch dringendere Gefahren auf ihrem linken Flügel ihre ganze Aufmerksamkeit und den größten Theil ihrer Streitkraft nach der Sambre hin gelenket.

(Die Fortsetzung folgt).

IV.

Gefecht bei Radojovaz in Servien am 28. September 1737.

(Nach dem Original-Rapport des Feldmarschalls Graf Khevenhüller.)

Mehrere glänzende Beispiele der neuern Zeit haben das Übergewicht eines standhaften Fußvolks gegen die tapferste Reiterei, selbst auf einem für die Letztere günstigen Boden, bewährt. — Auch die ältere Geschichte hat uns solche Ereignisse geliefert, die um so bemerkenswerther sind, als die damalige Infanterie noch zweier Vortheile entbehrte, die dem Fußvolk unserer Zeit hauptsächlich die Überlegenheit über die Reiterei verbürgen, nämlich: die Bildung der Massen, und die mehr vervollkommnete Einrichtung des Feuergewehrs, welches Schuß- und Stoßwaffe vereinigt, und ein schnelleres Feuern gestattet. Unter diese Beispiele gehört dann auch das am 28. September 1737 bei Radojovaz in Servien gegen die Türken Statt gehabte Gefecht. —

Der kaiserliche Feldmarschall Graf Khevenhüller war mit einem nicht viel über 4000 Mann starken Korps, bei dem sich auch sächsische und pohlnische Hülfstruppen befanden, bei Radojovaz an der Donau aufgestellt, um Widin zu beobachten, und das in Radojovaz errichtete große Magazin, so wie die Proviantzufuhren von diesem Orte nach Nissa zu decken. — Am 27. September nahm man auf dem rechten Ufer

des Timock, unfern dessen Ausflusses in die Donau, ein bedeutendes türkisches Lager wahr. Zu gleicher Zeit erschienen auf der Donau viele türkische Tschaiken und Kriegsfahrzeuge. Es war dieß ein aus Widin entsendetes Korps von 15 — 16000 Mann, welches den Feldmarschall aus seiner Stellung vertreiben sollte. — Am 28. Morgens hatten die Türken eine Brücke über den Timock zu Stande gebracht. Zu der kaiserlichen Vortruppen Verstärkung war der Oberst Helfreich mit sechs Grenadierkompagnien und einem Bataillon des Regiments Lothringen herbeigeeilt. Schon war es denselben gelungen, einen Theil der Brücke in Brand zu stecken. Aber sie bemühten sich vergebens, den Feinden den Übergang über den Fluß zu wehren. Die Türken erzwangen denselben durch ihre Übermacht, und nöthigten den Obersten Helfreich zum Rückzuge.

Der Feldmarschall sah aus diesen Anstalten, daß der Feind einen ernstlichen Angriff beabsichtige, stellte daher seine Truppen tausend Schritte vor dem Lager in zwei Linien auf, und schickte dem vom Feinde hartgedrängten Obersten Helfreich das sächsische Regiment Rochov zu Hülfe. Sodann ließ er sein kleines Heer mit klingendem Spiel vorrücken. Doch die vorliegenden Gebüsche waren bereits vom Feinde stark besetzt, und bald nöthigten ihn die seine Flanken bedrohenden Bewegungen der türkischen Reiterei Halt zu machen. Die kaiserlichen Vortruppen und das Regiment Rochov bewerkstelligten unter immerwährendem Gefechte ihren Rückzug, und rückten in die Schlachtlinie ein. Das türkische Heer begann sodann aus den Gebüschen hervorzubrechen, rückte sehr langsam und mit ungewöhn-

licher Behutsamkeit vor, und dehnte sich längs der Fronte und den Flanken der Kaiserlichen aus.

Um zwei Uhr Nachmittags begannen die Türken mit Fußvolk und Reiterei unter großem Geschrei, und von allen Seiten zugleich den Angriff. Das deutsche Heer stand gefaßt und unbeweglich, und ließ die Feinde auf eine wirksame Schußdistanz anprellen. Nun aber begrüßten nicht bloß das Fußvolk und Geschütz, sondern auch die im ersten Treffen stehende Reiterei die Türken mit einem so heftigen und gut unterhaltenen Feuer, daß diese bald in Unordnung geriethen, und sich zurückziehen mußten. — Während hier das Gefecht wüthete, benützte ein Schwarm feindlicher Spahis eine zwischen dem kaiserlichen linken Flügel und der Donau befindliche Lücke, welche auszufüllen die geringen Streitkräfte des Feldmarschalls nicht zugereicht hatten, und brach dort durch. Die auf dem linken Flügel stehenden Sachsen bildeten sogleich einen Haken, und beschossen die Spahis aus ihrem Geschütze. Diese steckten zuerst den Ort Radojovaz in Brand, und drangen sodann in das kaiserliche Lager, wo sie mehrere Zelte plünderten, und über die Kranken und den Troß herfielen. Selbst diese Wehrlosen leisteten den Eindringenden einigen Widerstand, wie dieß mehrere im Lager gefundene türkische Leichname bewiesen. Sie wurden aber von den dadurch erbitterten Spahis größten Theils zusammengehauen. —

Dieser kühne Einfall der Spahis im Rücken des kaiserlichen, schon in der Fronte von einer Übermacht angegriffenen Heeres setzte die Standhaftigkeit der Truppen auf eine harte Probe. Aber vertraut mit ihren Waffen, und vertrauend ihren Anführern ließen die

sollten die Anstrengungen des Tages und dessen blutige Opfer nicht umsonst gewesen seyn. Seine Majestät der Kaiser, welcher selbst den ganzen Tag zu Pferde den Gang des Gefechtes geleitet, beschlossen einen neuen Angriff auf des Feindes linken Flügel ausführen zu lassen. Den Hannoveranern wurde eine Brigade Engländer unter General Fox, — dem Fürst Waldeck 2 k. k. Bataillons zur Verstärkung gesendet. Einige Bataillons Engländer wurden über Baisieux gegen Willem in des Templeuve besetzenden Feindes rechte Flanke geschickt. Doch diese Letzteren kamen zu spät, und konnten zur Entscheidung nichts mehr beitragen. Der General Graf Bellegarde erhielt vom G. d. K. Fürst Waldeck vier Kompagnien zur Unterstützung. —

Die Engländer und Hannoveraner brachen rechts entschlossen in den Feind, nahmen das Dorf Pont à Chin, 5 Kanonen und mehrere hundert Gefangene. Der Fürst Waldeck ließ zu gleicher Zeit 4 Bataillons von Blandain gegen Ramegnies vordringen. Der linke französische Flügel wurde überall geschlagen: — Pichegru trat den Rückzug an. — Um neun Uhr Abends hielt seine Arriergarde noch Templeuve besetzt, nachlässig und ohne Außenposten vor dem Orte zu halten. Der General Graf Bellegarde benutzte den sich ihm bietenden Vortheil. Er beorderte 1 Bataillon vom Regiment Jordis (jetzt Großherzog von Baden), in größter Stille in das Dorf einzudringen, und den Feind zu überfallen. Die Unternehmung gelang. Vom Kampfe des Tages ermattet, lagen die Franzosen in tiefen Schlaf versunken, theils auf den Gassen, theils in Häusern und Ställen verstreut. Die Bajonette der stürmenden Kaiserlichen weckten sie aus dem Schlum-

mer. Kaum dachten sie an eine Vertheidigung. Nach wenigen Schüssen suchte Jeder einzeln seine Rettung in der Flucht, oder in den Häusern einen verbergenden Winkel. Ein Theil der Franzosen wurde niedergemacht, eine Menge gefangen. Doch die Nacht begünstigte die Flucht der Mehrzahl. Aber noch am nächsten Morgen wurden Viele in ihren Verstecken aufgefunden, worunter ein Generaladjutant und ein Brigadechef waren.

So hatte sich dieser blutige Tag mit glänzenden Vortheilen für die Alliirten geendet. Es scheint bemerkenswerth, daß diese Schlacht größten Theils durch das kleine Gewehr ausgefochten wurde. Fast die ganze kaiserliche Infanterie, bis auf die drei Grenadierbataillons bei Lamain, wurden als Blänkers verwendet, und das kleine Gewehrfeuer hatte volle fünfzehn Stunden angehalten. Hingegen waren von beiden Seiten vielleicht nicht über 40 Kanonen ins Feuer gebracht worden. — Die Franzosen hatten 7 Kanonen, 500 Gefangene und nach ihren eigenen Geständnissen über 3000 Mann an Todten und Verwundeten verloren. Der Verlust der Kaiserlichen betrug überhaupt 1 General, 80 Offiziere, 2080 Mann, — jener der Engländer 5 Officiere, 123 Mann. — Über den Verlust der Hannoveraner und Hessen fehlen die Angaben.

Am Morgen des 23. überzeugte man sich, daß Pichegru seinen Rückzug gegen Lannoy, Watreloos und Courtray wirklich ausgeführt habe. — Es wurden nun in der Stellung der Alliirten mehrere Veränderungen vorgenommen. 2 Bat. Hannoveraner, 1 Bat. Hessen besetzten Tournay. Der G. L. Walmoden ging mit den übrigen 9 Bat. 10 Esk. Hannoveraner, und 2 Bat. 2 Komp. 2 Esk. Kaiserlicher über die Schelde

(am 24.), und bezog ein Lager bei Oudenarde, welche Stadt in Vertheidigungsstand gesetzt wurde. Von diesem Korps detaschirte Walmoden 2 Bat. und einige Eskadrons zwischen die Schelde und Lys zur Verbindung mit Clerfaits Korps bei Thielt. — Der Oberst Sobiezky zog sich mit dem kleinen Korps, das bisher der General Kovachevich kommandirt hatte, am 24. von Nechin über die Schelde ins Lager von Herinnes, und hatte diesen Fluß zu beobachten. — Die Vorposten des rechten Flügels, die der G. M. Keim befehligte, wurden am 23. hinter den Basnebach zurückgezogen. Sie schlossen sich bei Templeuve an jene des General Graf Bellegarde, und folgten dem Laufe des Baches bis zu dessen Einfluß in die Schelde. —

In diesen Aufstellungen brachten die beiderseitigen Armeen einige ruhige Tage zu. Pichegru hatte den Zweck seiner Unternehmung bisher zum Theil erreicht; denn es war ihm gelungen, sich in Flandern zu behaupten. Aber die Alliirten würden ihre muthvollen Versuche, die Franzosen aus jenen Gegenden zu verdrängen, auch jetzt noch nicht aufgegeben haben, hätten nicht neue und noch dringendere Gefahren auf ihrem linken Flügel ihre ganze Aufmerksamkeit und den größten Theil ihrer Streitkraft nach der Sambre hin gelenket.

(Die Fortsetzung folgt).

IV.

Gefecht bei Radojovaz in Servien am 28. September 1737.

(Nach dem Original-Rapport des Feldmarschalls Graf Khevenhüller.)

Mehrere glänzende Beispiele der neuern Zeit haben das Übergewicht eines standhaften Fußvolks gegen die tapferste Reiterei, selbst auf einem für die Letztere günstigen Boden, bewährt. — Auch die ältere Geschichte hat uns solche Ereignisse geliefert, die um so bemerkenswerther sind, als die damalige Infanterie noch zweier Vortheile entbehrte, die dem Fußvolk unserer Zeit hauptsächlich die Überlegenheit über die Reiterei verbürgen, nämlich: die Bildung der Massen, und die mehr vervollkommnete Einrichtung des Feuergewehrs, welches Schuß- und Stoßwaffe vereinigt, und ein schnelleres Feuern gestattet. Unter diese Beispiele gehört dann auch das am 28. September 1737 bei Radojovaz in Servien gegen die Türken Statt gehabte Gefecht. —

Der kaiserliche Feldmarschall Graf Khevenhüller war mit einem nicht viel über 4000 Mann starken Korps, bei dem sich auch sächsische und pohlnische Hülfstruppen befanden, bei Radojovaz an der Donau aufgestellt, um Widin zu beobachten, und das in Radojovaz errichtete große Magazin, so wie die Proviantzufuhren von diesem Orte nach Nissa zu decken. — Am 27. September nahm man auf dem rechten Ufer

des Timock, unfern dessen Ausflusses in die Donau, ein bedeutendes türkisches Lager wahr. Zu gleicher Zeit erschienen auf der Donau viele türkische Tschaiken und Kriegsfahrzeuge. Es war dieß ein aus Widin entsendetes Korps von 15 — 16000 Mann, welches den Feldmarschall aus seiner Stellung vertreiben sollte. — Am 28. Morgens hatten die Türken eine Brücke über den Timock zu Stande gebracht. Zu der kaiserlichen Vortruppen Verstärkung war der Oberst Helfreich mit sechs Grenadierkompagnien und einem Bataillon des Regiments Lothringen herbeigeeilt. Schon war es denselben gelungen, einen Theil der Brücke in Brand zu stecken. Aber sie bemühten sich vergebens, den Feinden den Übergang über den Fluß zu wehren. Die Türken erzwangen denselben durch ihre Übermacht, und nöthigten den Obersten Helfreich zum Rückzuge.

Der Feldmarschall sah aus diesen Anstalten, daß der Feind einen ernstlichen Angriff beabsichtige, stellte daher seine Truppppen tausend Schritte vor dem Lager in zwei Linien auf, und schickte dem vom Feinde hartgedrängten Obersten Helfreich das sächsische Regiment Rochov zu Hülfe. Sodann ließ er sein kleines Heer mit klingendem Spiel vorrücken. Doch die vorliegenden Gebüsche waren bereits vom Feinde stark besetzt, und bald nöthigten ihn die seine Flanken bedrohenden Bewegungen der türkischen Reiterei Halt zu machen. Die kaiserlichen Vortruppen und das Regiment Rochov bewerkstelligten unter immerwährendem Gefechte ihren Rückzug, und rückten in die Schlachtlinie ein. Das türkische Heer begann sodann aus den Gebüschen hervorzubrechen, rückte sehr langsam und mit ungewöhn-

licher Behutsamkeit vor, und dehnte sich längs der Fronte und den Flanken der Kaiserlichen aus.

Um zwei Uhr Nachmittags begannen die Türken mit Fußvolk und Reiterei unter großem Geschrei, und von allen Seiten zugleich den Angriff. Das deutsche Heer stand gefaßt und unbeweglich, und ließ die Feinde auf eine wirksame Schußdistanz anprellen. Nun aber begrüßten nicht bloß das Fußvolk und Geschütz, sondern auch die im ersten Treffen stehende Reiterei die Türken mit einem so heftigen und gut unterhaltenen Feuer, daß diese bald in Unordnung geriethen, und sich zurückziehen mußten. — Während hier das Gefecht wüthete, benützte ein Schwarm feindlicher Spahis eine zwischen dem kaiserlichen linken Flügel und der Donau befindliche Lücke, welche auszufüllen die geringen Streitkräfte des Feldmarschalls nicht zugereicht hatten, und brach dort durch. Die auf dem linken Flügel stehenden Sachsen bildeten sogleich einen Haken, und beschossen die Spahis aus ihrem Geschütze. Diese steckten zuerst den Ort Radojovaz in Brand, und drangen sodann in das kaiserliche Lager, wo sie mehrere Zelte plünderten, und über die Kranken und den Troß herfielen. Selbst diese Wehrlosen leisteten den Eindringenden einigen Widerstand, wie dieß mehrere im Lager gefundene türkische Leichname bewiesen. Sie wurden aber von den dadurch erbitterten Spahis größten Theils zusammengehauen. —

Dieser kühne Einfall der Spahis im Rücken des kaiserlichen, schon in der Fronte von einer Übermacht angegriffenen Heeres setzte die Standhaftigkeit der Truppen auf eine harte Probe. Aber vertraut mit ihren Waffen, und vertrauend ihren Anführern ließen die

versuchten deutschen Krieger sich durch nichts erschüttern. Ohne sich an das zu kehren, was in ihrem Lager vorging, setzten sie ihr Feuer fort. Die Türken wiederholten ihre Angriffe; aber vergeblich blieben ihre Anstrengungen, die kaiserliche Schlachtordnung zu durchbrechen. Mit ruhiger Besonnenheit ertheilte der Feldmarschall einigen Reiterabtheilungen des zweiten Treffens den Befehl, die Spahis aus dem kaiserlichen Lager zu vertreiben. Aber diese brachen eben damals selbst aus dem Lager hervor, um das deutsche Heer im Rücken anzufallen. Gelang dieser Angriff, so war die christliche Armee verloren. Doch die seltene Bravour, in der Anführer und Soldaten mit einander wetteiferten, rettete sie. — In diesem kritischen Augenblick ließ der F. M. L. Graf Bathiany das Hohenembsische Karabinier- und das Lichtensteinische Infanterieregiment, die im zweiten Treffen standen, schnell die Fronte verkehren, und so feuerten beide Treffen, mit dem Rücken gegen einander gewendet. Die Sachsen kehrten ihre in dem Haken aufgeführten Kanonen ebenfalls um, und machten ein sehr schnelles und wirksames Feuer. Endlich führte F. M. L. Bathiany jene beiden Regimenter den ansprengenden Spahis entgegen, die dem geschlossenen Andrange derselben nicht widerstehen konnten, und sich zuletzt auf ihr Hauptkorps zurückzogen. — Der Kampf währte bis Sonnenuntergang, und alle Anstrengungen der überlegenen Feinde waren an der Standhaftigkeit der Deutschen gescheitert. Die Türken zogen sich über den Timock in ihr Lager zurück, behielten aber das linke Flußufer besetzt. Die kaiserliche Armee blieb die ganze Nacht vor ihrem Lager unter dem Gewehr stehen.

sind im Kontext durch den kleinern Druck, und durch die Bezeichnung mit einem Sternchen (*) unterschieden. — Zur Empfehlung dieses Buches glaubt Referent nur anführen zu dürfen, daß dasselbe vor erhaltener Druckbewilligung von einer hohen Orts angeordneten militärischen Kommission untersucht und zweckmäßig befunden worden ist, und daß die Auflage sich bei dem so mäßigen Preise doch durch Eleganz des Druckes und Papieres vortheilhaft auszeichnet.

Tielke.

---

2. Anweisung zum Situationszeichnen. — Auf einfache Lehrsätze und die sächsische Zeichenmanier gegründet von Marschall von Bieberstein, königlich preußischem Oberst. Mit XIII Kupfertafeln. Berlin 1818, Maurersche Buchhandlung. kl. 4to.

Eine kurze und gründliche Anleitung, nach welcher man, selbst ohne Lehrer, richtig und gut zeichnen lernen kann. Nachdem der Verfasser die zum Zeichnen sowohl als zum Kopiren nöthigen Materialien und ihre Eigenschaften bemerkt, geht derselbe zur Theorie der Bergezeichnung über, und behandelt sodann die Praxis der Situationszeichnung.

Bei der Lehre, die verschiedenen Abdachungen des Gebirges nach ihren Böschungswinkeln richtig darzustellen, hat der Verfasser das bekannte Lehmanische System zwar zum Grunde gelegt, jedoch dasselbe anders bearbeitet, und auf einfache, allgemein verständliche Grundsätze zurückgeführt, wodurch es auch für weniger geübte und kunstfertige Zeichner möglich wird, die Forderungen einer richtigen Darstellung des Gebirgs zu erfüllen. Zugleich hat die Zeichnungsart des Verfassers den Vortheil, daß durch dieselbe die Darstellung einer Gegend in viel kürzerer Zeit als mit der Lehmanischen, — die unstreitig sehr geübte und fertige Zeichner erfordert, — ausgeführt werden kann.

Da alle Anleitungen zur Situationszeichnung die Ab-

V.

Schreiben des Herrn von Butturlin an die Redaktion *).

Moscou le 13 Juin 1818.

Monsieur le rédacteur du Zeitschrift autrichien ! J'ai lû dans le 2me cahier de votre journal la traduction du discours que je dois avoir fait imprimer, ainsi que les observations qui y ont donné lieu, avec une surprise autant plus grande que je n'ai jamais autorisé personne à rien faire publier de pareil en mon nom. Quelque soit l'opinion que je puisse avoir en mon particulier sur le degrès de l'instruction militaire répandue dans l'armée autrichienne,

*) Wir erfüllen den Wunsch des Herrn von Butturlin durch Einrückung seines an uns gerichteten Schreibens, von dem wir für der französischen Sprache nicht kündige Leser zugleich eine deutsche Übersetzung beifügen. Gewiß mußte es Herrn von Butturlin sehr unangenehm seyn, daß die Rede, die er hielt, ohne seine Beistimmung durch den Druck Öffentlichkeit erhalten hat, und so ein Gegenstand der Beachtung und Erörterung geworden ist. — Wäre Herr von Butturlin eben so gut über die intellektuelle, als über die moralische Beschaffenheit des östreichischen Heeres unterrichtet, so würde er diese Rede gewiß gar nicht gehalten haben. — Es bleibt uns nur zu wünschen übrig, daß diese Zuschrift ihren Zweck erreiche.

Die Redaktion.

j'apprécie à leur juste valeur la bravour et l'honneur qui caractérisent cette armée, et qui doivent la rendre un objet de respect pour tous les gens sensés. Par conséquent il ne pouvoit jamais entrer dans mes vues de lui manquer aussi grossiérement. D'ailleurs je crois comme vous, qu'il n'appartient à personne de déprécier publiquement des peuples et des armées entières. Plus que vous encore, j'ai donc été choqué de me voir si étrangement compromis aux yeux de toute l'Europe par une indiscrétion, j'ose le dire, sans exemple.

Au reste je vous prie de croire que le desir de me réhabiliter dans l'esprit de l'armée autrichienne est l'unique motif de ma demarche actuelle, et que je ne prétends point du tout prendre la défense de mon propre savoir. Mon ambition se borne à mériter le suffrage de mes compatriotes ; tout blâme et toute louange, qui me viendroient d'autre part, me seroient également indifferents. — J'espere que ma presente lettere servirá de réponse à vos observations, et mettra un terme à toute discussion sur ce sujet; car vous ne refuserez pas de reconnaître que je n'ai de compte à rendre à personne sur des opinions énoncées dans une société d'amis. Dans ce cas la publicité seule est repréhensible ; or la responsabilité de cette publicité ne peut tomber sur moi qui n'y ai point donné mon assentiment. —

La chaleur trés louable, avec la quelle vous avez pris la défense de l'honneur de vos com-

patriotes que vous avez cru être lésé par moi, m'est un sur garant de la loyauté de vos sentimens. Je ne doute donc nullement que vous ne consentiez à insérer ma présente lettre dans votre prochain cahier du Zeitschrift autrichien. — De mon côté je la ferai publier en même tems dans un des journaux d'ici.

J'ai l'honneur de vous saluer.

Boutourlin m. p.

Deutsche Übersetzung dieses Schreibens.

Moskau, am 13. Juni 1818.

Herr Herausgeber der östreichischen Zeitschrift! Ich habe in dem zweiten Hefte ihrer Zeitschrift die Übersetzung der Rede, die von mir zum Druck befördert worden seyn soll, so wie die Bemerkungen, die sie veranlaßte, mit um so größerem Erstaunen gelesen, als ich Niemanden berechtiget habe, etwas dergleichen in meinem Namen bekannt zu machen.

Welche Meinung ich auch immer für mich insbesondere über den in dem östreichischen Heer verbreiteten Grad militärischer Ausbildung haben möge, so weiß ich doch die Tapferkeit und das Ehrgefühl, welche diesem Heere eigen sind, und es zu einem Gegenstand der Verehrung für alle Vernünftige machen müssen, gehörig zu würdigen. Es konnte demnach mir nie in den Sinn kommen, mich auf eine so gröbliche Weise gegen selbes zu vergehen. Ich glaube übrigens wie Sie, daß es Niemanden zusteht, ganze Völker und Heere öffentlich herabzuwürdigen. Mehr noch wie Sie war ich daher betroffen, als ich mich auf eine so befremdende Weise in den Augen von ganz Europa durch eine Un-

ziemlichkeit bloß gestellt fand, die, ich darf sagen, ohne Beispiel ist.

Übrigens bitte ich Sie zu glauben, daß der Wunsch die Geneigtheit des östreichischen Heeres wieder zu gewinnen, der einzige Grund meines gegenwärtigen Schrittes ist, und daß meine Absicht gar nicht dahin geht, mein eigenes Wissen vertheidigen zu wollen. Mein Ehrgeitz beschränkt sich, den Beifall meiner Mitbürger zu verdienen. Jeder Tadel und jedes Lob, die mir von sonst wo kämen, würden mir ganz gleichgültig seyn. Ich hoffe, daß gegenwärtiges Schreiben als Antwort auf Ihre Bemerkungen gelten, und allen weitern Erörterungen über diesen Gegenstand ein Ziel setzen wird. Denn Sie werden wohl eingestehen, daß ich Niemanden über Meinungen, die ich in einer Gesellschaft von Freunden äußerte, Rechenschaft zu geben schuldig bin. In diesem Falle ist die Bekanntmachung allein tadelnswerth. Nun kann aber die Verantwortlichkeit dieser Bekanntmachung nicht auf mich fallen, da ich hiezu nicht meine Beistimmung gegeben.

Der sehr löbliche Eifer, mit dem Sie die Ehre ihrer Mitbürger, die Sie durch mich verletzt glaubten, vertheidigten, ist mir ein sicherer Bürge von der Rechtlichkeit Ihrer Gesinnungen. Ich zweifle demnach keineswegs, daß Sie diesen Brief in das nächste Heft Ihrer Zeitschrift einzurücken willigen werden. Ich werde ihn zu gleicher Zeit in einer der hiesigen Zeitschriften bekannt machen.

Ich habe die Ehre mich Ihnen zu empfehlen.

Butturlin.

VI.

Artistische Nachricht.

Der Erfinder des Steinlackpapiers, von welchem im sechsten Hefte der militärischen Zeitschrift Seite 366, dem Publikum die erste Nachricht gegeben wurde, hat vor Kurzem, indem er die beiden Manieren der chemischen Kreide und Tinte verband, einen Plan der Umgegend von Zlabings an der mährischen Gränze zu Stande gebracht, der die gehegten Erwartungen mehr als befriedigt.

Zur Verfertigung dieses neuen Kunstprodukts wurde nur kurze Zeit erfordert, und zwar wurde das Steinlackpapier erzeugt in . . . . 1 Tage

die Zeichnung des Planes erforderte . . . . 10 —

die Präparirung des Steinlackpapiers zum Abdruck nebst dem Abdruck von 28 Exemplaren 1½ —

die Illuminirung eines solchen Exemplares ganz nach der Art der militärisch aufgenommenen Sektionen . . . . 1½ —

Folglich wurde die ganze Arbeit vollendet in 14 Tagen.

Die Wahl fiel auf erst genannte Gegend hauptsächlich darum, weil sie großen Theils aus sanft gewölbtem Terrain besteht, das sich gegen die böhmische Taja und deren bedeutendere Thäler in ziemlich steilen Rändern verlauft, und nebstbei auch von beträchtlichen Waldungen bedeckt ist, mithin am geeignetsten war, die Frage zu lösen, ob nämlich ein gezeichneter Situationsplan durch die Künste der Lithographie täuschend nachgeahmet werden könne? — Denn durch die Lithographie sind kräftig gehaltene Arbeiten, selbst auf dem Naturstein, viel leichter als weiche, oder, wie sich Lithographen auszudrücken pflegen, hauchähnliche Zeichnungen zu Stande zu bringen.

Gestrüppe und Waldungen, so wie Terrain nach Art der Situationszeichnungen, können auf Stein durchaus nicht anders als mittelst der chemischen Kreide befriedigend dargestellt werden; denn alle bisher angewandten Versuche, das Letztere mit der Stahlfeder oder dem Spitzpinsel durch die chemische Tinte mit der nöthigen Weichheit zu erhalten, waren vergebens. Eben so mißlangen alle angestellten Proben mittelst dem sogenannten Umdruck. Diese Arbeiten erhabener Art sowohl, als jene in die Tiefe des Steins, gaben nur immer ganz schwarze, aber keineswegs ins Graue übergehende, weiche, zu schönen Situationszeichnungen höchst nöthige Striche.

Der Erfinder mußte also nach diesen Forderungen sein Steinlackpapier so zu bereiten, daß er darauf sowohl in chemischer Tusch- als in Kreidenmanier arbeiten konnte. Ungerechnet den ungünstigen Umstand, daß selbst auf dem Steine, bei Anwendung aller Sorgfalt und Vorsicht in der Behandlung, manchmal dennoch die feineren Kreidenstriche, Punkte rc. bald verätzt werden können, war es eine gar nicht leichte Aufgabe, auch noch unter der Anlage der Waldungen deutlich das schwächere Terrain durchblicken zu machen.

So wie die Abdrücke des mehrerwähnten Situationsplanes zeigen, gelang ihm seine Arbeit in einem äußerst genügenden Grade. Auf dem nach Art der Situationsplane illuminirten Abdruck erscheint die Gegend nach einem Maßstabe, den Wiener Zoll zu 1000 geometrischen Schritten gerechnet, in ihrem kleinsten Detail verjüngt. Dieser Plan, an welchem Situationszeichner nach der gewöhnlichen Zeichnungsart zum wenigsten acht Wochen arbeiten würden, und ihn dann doch nur ein einziges Mal besäßen, wurde sammt dem Steinlackpapier selbst binnen vierzehn Tagen beendet. Das illuminirte Exemplar stellt diese Art der Situationszeichnung bis zur Täuschung dar, und der Plan selbst ist bereits acht und zwanzig Mal in wenig Stunden kopirt oder abgedruckt worden. Wie viele Abdrücke man davon eigent-

lich noch erhalten könnte, steht zu erwarten, da die Steinlackpapierplatte jetzt noch beinahe ganz in eben demselben Zustande wie bei den ersten Abdrücken ist.

Die Grundlinie (Länge) des erwähnten Planes beträgt gegen 20″ und die Höhe (Breite) desselben gegen 14″, mithin dessen ganzer Flächeninhalt ungefähr 280 Wiener Quadrat Zoll. Die aus 4 bis 6 über einander gefügten Bögen Papiers bestehende Pappe, worauf der Steinlack aufgetragen, enthält in der Länge etwa 24, und in der Breite 18 Wiener Zoll. Von derselben wurden

in einem Tage mittelst der Kupferdruckerpresse . .	12
und mit der Presse der Steindruckerei	16
in Allem also	28

Abdrücke gemacht.

Es scheint hier bemerkenswerth, daß nach der gewöhnlichen Art der Reinigung (Abwaschung) des Steinlackpapiers mittelst Terpentingeist und Wasser, auf demselben, so wie auf dem Natursteine, die Zeichnung völlig verschwindet, aber durch die Einwalzung mit Schwärze wieder schnell, und ganz rein zum Vorschein kömmt, so daß man nach dieser Abwaschung mit dem Abdrucke ohne weiters fortfahren kann.

Schriften mit chemischer Tinte, dann Tabellen und Umdrücke, kurz Alles, was der Naturstein gewährt, ist mit dem Steinlackpapier schon mit bestem Erfolge versucht worden. Aber doch glaubt der Erfinder noch lange nicht die Gränzen dessen erreicht zu haben, was dieses von ihm erfundene Steinlackpapier, bei immer weiter schreitender Vervollkommnung, noch einst im Felde der Lythographie leisten dürfte. Überhaupt würde die Lythographie vielleicht noch einer weit ausgedehnteren Anwendung für die Situationsplane fähig seyn. Bei neuen und erst auszubildenden Erfindungen darf man sich durch das oftmalige Mißrathen vieler Versuche nicht abschrecken lassen. Ehe das Steinlackpapier seine gegenwärtige Gestalt erhielt, mißriethen gewiß bei tausend Proben im Kleinen, und

diese Erfindung auch ins Größere zu bringen, blieb die schwerste Aufgabe.

Das von Sennefelder erfundene Steinpapier hat die Aufmerksamkeit der lythographischen Institute mit Recht auf sich gezogen. Da wir aber bisher nur kleine Stücke desselben gesehen haben, so können wir weder angeben, ob er sein Papier auch in der gewöhnlichen Sektionsgröße (von 384 Wiener Quadrat Zoll Flächeninhalt), zu dem Gebrauch hinreichend haltbar, erzeugen kann, noch ob es überhaupt die bei dem Steinlackpapier angewendete Zeichnungs- und Abdrucksmethode auszuhalten vermag.

In wie ferne nun dieser neue Zweig der Lythographie in militärischer Hinsicht, besonders im Felde, benutzt werden könnte, ist zwar schon neulich berührt worden. Wie erwünscht dürfte es aber noch außerdem seyn, wenn die mit beträchtlichen Kosten und Zeitaufwand ausgezeichneten Plane rc., und auch militärische Aufnahmssektionen verschiedener Provinzen und Länder in kürzerer Zeit, als ein Zeichner sonst mit einer einzigen Kopie fertig wird, auf Steinlackpapier kopirt, 30 bis 40 Exemplare abgedruckt, und dann eine beliebige Anzahl derselben illuminirt würden? — Die Originalplane könnte man dann als ein Heiligthum in den Archiven aufbewahren, und die Abdrücke vom Steinlackpapier zu allen militärischen Diensten gebrauchen. Der Verlust einer solchen Sektion wäre jede Minute leicht zu ersetzen, wo hingegen mit dem Originalblatte immer auch zugleich die jahrelange Mühe, und die bedeutenden Kosten der Aufnahme und Auszeichnung verloren gingen, — die Entbehrung desselben auch oft sogar einen nachtheiligen Einfluß auf ein oder andere Kriegsoperation äußerte.

VII.

Literatur.

1. **Auszug aus dem k. k. Exerzier-Reglement.** Von Sigmund Scherer, Hauptmann von Seiner Majestät des Kaisers allerhöchsten Namen führenden Infanterieregiment Nr. 1. Wien 1818. gr. querOktav. — Pränumeration bis Ende August 3 fl. W. W. — Ladenpreis 5 fl.

Dieses sehr zweckmäßige Handbuch wird in den ersten Tagen Septembers die Presse verlassen. Es stellt die Exerzier-Reglements der k. k. Linien- und Grenz-Infanterie in einer neuen Ordnung zusammen, in welcher die Bewegungen aus einander fließen. Jeder derselben sind zur Gedächtnißhülfe die nöthigsten Beobachtungen beigefügt. Der Auszug beginnt bei der Stellung, den Handgriffen, Richtungen, Frontverkehren, Frontmarsch, General-Decharge, Lauffeuer und der Chargirung; behandelt sodann alle Arten die Doppelkolonnen und Massen zu formiren, und dieselben zu bewegen. Weiters folgen die Aufmärsche aus Reihen und aus Abtheilungen und das Abfallen aus der Front in beide; dann alle Frontveränderungen und die Entwickelungen der Kolonne in die Fronte; die Verwendung des dritten Gliedes; die Formirung der Quarrees und Massen aus der Fronte und aus Kolonnen, deren Brechung, und Vertheidigung. Die Ablösung der Treffen macht den Beschluß. — Die Auflage ist auf schönem Medianpapier in großem Queroktav-Format. Jede Seite ist in vier Rubriken eingetheilt, deren erste die Gattung der Bewegung, die zweite die Kommandowörter, die dritte die nöthige Belehrung, die vierte endlich die Bewegungen der Tamburs und Zimmerleute enthält. — Zusätze, zu welchen die Vorschriften des Reglements berechtigten,

sind im Kontext durch den kleinern Druck, und durch die Bezeichnung mit einem Sternchen (*) unterschieden. — Zur Empfehlung dieses Buches glaubt Referent nur anführen zu dürfen, daß dasselbe vor erhaltener Druckbewilligung von einer hohen Orts angeordneten militärischen Kommission untersucht und zweckmäßig befunden worden ist, und daß die Auflage sich bei dem so mäßigen Preise doch durch Eleganz des Druckes und Papieres vortheilhaft auszeichnet.

Tielke.

---

2. Anweisung zum Situationszeichnen. — Auf einfache Lehrsätze und die sächsische Zeichenmanier gegründet von Marschall von Bieberstein, königlich preußischem Oberst. Mit XIII Kupfertafeln. Berlin 1818, Maurersche Buchhandlung. kl. 4to.

Eine kurze und gründliche Anleitung, nach welcher man, selbst ohne Lehrer, richtig und gut zeichnen lernen kann. Nachdem der Verfasser die zum Zeichnen sowohl als zum Kopiren nöthigen Materialien und ihre Eigenschaften bemerkt, geht derselbe zur Theorie der Bergezeichnung über, und behandelt sodann die Praxis der Situationszeichnung.

Bei der Lehre, die verschiedenen Abdachungen des Gebirges nach ihren Böschungswinkeln richtig darzustellen, hat der Verfasser das bekannte Lehmanische System zwar zum Grunde gelegt, jedoch dasselbe anders bearbeitet, und auf einfache, allgemein verständliche Grundsätze zurückgeführt, wodurch es auch für weniger geübte und kunstfertige Zeichner möglich wird, die Forderungen einer richtigen Darstellung des Gebirgs zu erfüllen. Zugleich hat die Zeichnungsart des Verfassers den Vortheil, daß durch dieselbe die Darstellung einer Gegend in viel kürzerer Zeit als mit der Lehmanischen, — die unstreitig sehr geübte und fertige Zeichner erfordert, — ausgeführt werden kann.

Da alle Anleitungen zur Situationszeichnung die Ab-

bildung der Gebirge nach Zeichnungsarten behandeln, welche mehr oder weniger von der in der k. k. östreichischen Armee üblichen beträchtlich abweichen, so kann Referent bei dieser Veranlassung den Wunsch nicht bergen, daß ein Offizier des k. k. Generalstabs, welches Korps so reich an vortrefflichen Zeichnern ist, es unternehmen möge, eine Reihe von Musterblättern der Situationszeichnung zum Gebrauche beim Unterricht in den Regimentsschulen herauszugeben.

Der Referent hat Gelegenheit gehabt, die vom Oberstlieutenant von Renner auf dem von demselben erfundenen Steinlackpapier ausgeführten und sowohl mit Kupfer- als Stein-Druckpressen vervielfältigten Situationszeichnungen zu sehen. Da nun schon diese Früchte einer neuen Erfindung so vorzüglich gut ausgefallen sind, so zweifelt er nicht, daß die seit längerer Zeit bekannten und daher auch mehr vervollkommneten lythographischen Arbeiten auf dem Natursteine ganz geeignet seyn dürften, gute ausdrucksvolle Muster der Gebirgszeichnung zu liefern, und dadurch einem so allgemein gefühlten Bedürfniß abzuhelfen.

Tielke.

VII.

Neueste Militärveränderungen.

Beförderungen und Übersetzungen.

Cazzola, Major v. Gensd'armerie R., q. t. zu Zach J.
Marzani, 1. Rittm. detto zu Knesevich Drag.
Magnoni, detto detto zu Savoyen detto.
De Capitaine, Hptm. detto zu Argenteau J.
Della Croce, Obl. detto zu Hohenzollern Chl.
Frachia, detto detto zu Froon J.
Arrigoni, detto detto zu Erbach J.
Debini, Ul. detto zu Wenzl Colloredo J.
Migliavacca, detto detto zu Kaunitz J.
Rubini, detto detto zu Albert Giulay J.
Negroni, Hptm. v. Hiller J. z. Major beim Gensd'armerie R. bef.
Agliati, Obl. v. Gensd'armerie R. z. Sec. Rittm. im R.
Carnovalle, detto v. detto detto detto.
Colla, Ul. v. detto z. Obl. detto.
Rottabassony, detto v. detto detto detto.
Bottigella, Wachtm. detto z. Ul. detto.
Guerra, detto detto detto detto.
Kalnocky, Graf, Kadet v. Savoyen Drag. detto detto.
Castiglione, Graf, Maj. v. Palatinal H. z. Friedrich Wilhelm H. übers.
Psalidi, Hptm. en sec. v. Ingenieur K. z. wirkl. Hptm.
Dobay, Maj. v. Liechtenstein H. q. t. z. Hiller J.
Cserrei, Kadet v. Kaiser Hus. z. Ul. im R.
Csollich, Obstl. v. 2. Banal Grz. J. R. q. t. als Rgmts. Komdt. z. Peterwardeiner Grz. R.
Brankovich, Obstl. v. Peterwardeiner Grz. J. R. q. t. z. Szluiner Grz. R.

Sivkovits, Maj. v. 2. Banal Grz. J. R. z. Obstl. im Liccaner Grz. J. bef.
Schön, Obstl. v. Argenteau J. q. t. z. Ottochaner Grz. R.
Caballini, Kadet v. Klenau Chl. z. sup. Ul. im R.
St. Jvany, pens. Obst., wird Fest. Komdt. in Leopoldstadt.
Van der Mühlen, pens. Obst., wird Platzoberst in Triest.
Serbelloni, Obst. v. Savoyen Drag, als sup. z. Palatinal Husaren.
Villata, Obst. v. Kaiser Kür. wird Reg. Komdt. v. Savoyen Drag.
Vilharz, Maj. v. Marschall J. erhält das vak. Grenad. Bat. De Best.
Zsigray, pens. Obstl. wird Komdt. des 3. Garn. Bat.
Ledochovsky, Graf, F. v. Alexander J. z. Ul. bei Schwarzenberg Uhl.
Mayer, Maj. v. Lusignan J. z. Vogelsang J. q. t.
Boniotti, Maj. v. Wimpfen J. z. Lusignan detto.
Pirner, Maj. v. Vogelsang J. z. Kutschera detto.
Mazzuchelli, Maj. v. E. H. Karl J. z. Wimpfen detto.

Pensionirungen.

Kaltenbruner, Hptm. v. Dalmat. Garn. Art. Dist. mit Majors Kar. u. Pension.
Enis, Bar., Rittm. v. Klenau Chl. mit Maj. Kar. ad hon.
Bock, Hptm. v. Wilhelm der Niederl. detto.
Eztrassay, Maj. v. 3. Garn. Bat.
Stephing, Obstl. v. Brüner Platz Kom.
Telecky, Hptm. v. 5. Art. R. mit Maj. Kar. und Pension.
Taffelmaier, Hptm. bei der Konskriptionsdirektion in Gallizien mit detto.
Donatti, F. v. Duka J.
Hollriegel, F. v. Vogelsang J.
Tlustos, Hptm. v. S. Julien J.
Radinovich, Obl. v. St. Georger Grz. R.
Dobig, F. v. detto.
Horrack, Kapl. v. Brooder Grz. R.
Lang, Kapl. v. Deutschbanater Grz. R.

Szabo, Obl. v. 2. Szekler Gr. R.
Schindler, Ul. v. detto.
Kifferle, F. v. detto.
Zuany, Ul. v. Riesch Drag.
Schwarzmann, Ul. v. Kaiser Uhl.
Czonio, Obl. v. 1. Art. R. mit Kapl. Kar.

Quittirungen.

Blankenstein, Graf, Maj. v. Liechtenstein H. mit Kar.
Bentheim, Ludw. Prinz, Maj. v. W. Colloredo J. detto.
Gnolli, Graf, F. v. Deutschmeister J.
Baumann, Ul. v. Alois Liechtenstein J.
Fiedler, Ul. v. E. H. Rudolph J.
Kern, Obl. v. Pr. Leopold v. Sizilien J.
Bannens, Obl. v. Strauch J.
Radomirsky, F. v. detto.
Einöder, Ul. v. De Vaux J.
Zwierzina, Ul. v. Lindenau J.
Swoboda, Ul. v. detto.
Bezeredi, Ul. v. Colloredo Mansfeld J.
Bogyo, F. v. detto.
Koppi, F. v. Wiedrunkel J.
Mazuchelly, Ul. v. Prochaska J.
Richter, Ul. v. Würtemberg J.
Schönebeck, Hptm. v. Erbach J.
Rossi, Hptm. v. Paar J.
Villa, F. v. detto.
Thurn, Graf, F. v. Bellegarde J.
Bianchi, Hptm. v. Mayer J.
Pechi, Ul. v. Spleni J.
Nemetz, F. v. Hiller J.
Charron, Obl. v. Jos. Colloredo J.
Moderhold, F. v. detto.
Walter, F. v. St. Julien J.
Botta, Obl. v. Bianchi J.
Riepl, Ul. v. 10. Jäger-Bat.
Tapavitza, Ul. v. Csaikisten-Bat.

Erdödy, Graf Obl. v. Knesevich Drag m. K.
Papp, Obl. v. Würtemberg Hus.
Strozzi, Marquis, Ul. v. Koburg Uhl. R. m. K.
Ratz, Ul. v. 1. Galliz. Kord. Abt.
Machatsek, Obl. v. Carlsburg. Mont. Kom.

Verstorbene.

Braunmüller, pens. Maj.
Albeck, Oberst u. Triest. Platz-Komd.
Schaub, Platz-Hptm. in Castelnuovo.
Colloredo, Jos. Graf, pens. tit. Maj.
Lippa, pens. F. M. L.
Lerch, pens. t. Maj.
Grimmer, pens. G. M.
Brückner pens. Ul.
Luxem, Maj. v. 6 Jäger. Bat.
Sarpataky, F. v. Spleni J.
Trenk, Baron Ul. v. Ign. Giulay J.
Slivarich, Obl. v. Szluiner Grz. R.
Pfürth, Baron, 1. Rittm. v. Kronprinz Baiern Drag.
Bolzano, 1. Rittm. v. Hessen Homburg Hus.
Hertlitska, Ul. v. Würtemberg Hus.
Schuh, Kapl. v. 1. Art. R.

Verbesserungen.

Im siebenten Heft

Seite 60 Zeile 14 statt, hoben: lies, heben.

Im achten Heft

Seite 118 Zeile 20 statt, auf seinem linken Flügel hatte: lies, auf seinem linken Flügel umgangen, hatte
— 143 — 14 statt, antworten, lies antreten.
— 232 — 39 statt, 900: lies, 600.

Inhalt des dritten Bandes.

Siebentes Heft.

Achtes Heft.

Neuntes Heft.

